GOTTFRIED EPHRAIM MÜLLERS, A.M. HISTORISCH-CRITISCHE...

Digitized by Google

BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE
201
9 C
31

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gottfried Ephraim Müllers,
A. M.

historisch-critische Einleitung

zu nöthiger
Kenntniß und nützlichem Gebrauche
der alten lateinischen
Schriftsteller.

Vierter Theil.

Dreßden, 1749.
bey Georg Conrad Walthern,
Königl. Hof-Buchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

letzteren lateinischen

Schriftsteller

des

goldnen Sprachalters.

Ovidius. — Manilius.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Dreyzehndes Capitel.

P. OVIDII NASONIS

OPERA OMNIA.

P. Ovidius Naſo

ſämtliche Werke.

---

§. I.

Von der Perſon und dem Leben des Ovidius.

Wir wollen die Gründe nicht ängſtlich unterſuchen, worauf der Geſchmack desjenigen gelehrten Franzoſen ruhen konnte, der, bey Vergleichung zweener großen lateiniſchen Dichter, den Ausſpruch that: * Virgil? es iſt ein göttlicher Dichter! Ovidius? es iſt mein Dichter! Nur dieſe Erinnerung

* Un grand perſonnage - - diſoit: Virgile? c' eſt un divin Poëte. Ovide? c' eſt mon Poëte. *Virgilius? diuinus Poeta. Ouidius? meus Poeta. Perrault Parall.* T. III. p. m. 188.

Digitized by Google

nerung wollen wir hierbey nicht unterdrücken. Sollte er den **Ovidius**, wegen seiner Weichlichkeit und Unerbarkeit, zu seinem **Leibdichter** erwählet haben, so dürfte sein Wahlspruch nicht überall Beyfall erlangen. Und vielleicht fänden sich alsdann viele, welche, vom **Ovidius**, in dieser Absicht sagen dürften, was man vom **französischen** Poeten, * **Gacon**, in einer andern, gesagt hat, **er sey nicht der Poet für ehrliche und rechtschaffne Leute.** Machte aber der berühmte **Franzos**, beym **Perrault**, den **Ovidius**, wegen seiner sinnreichen Gedanken, wegen des so natürlichschönen Schwunges, und wegen der Reinigkeit und Zierlichkeit seiner Sprache und seines Ausdruckes, zu seinem Eigenthume; so wird er sichs müssen gefallen lassen, seinen leibeignen **Ovidius**, mit andern Gelehrten, zu theilen, denen er, dieser Dinge wegen, so lieb seyn muß, als er es jenen war. Wir können auch daher **dem vierten Theile unsrer Einleitung**, gleich im Eingange, keine größere Zierde geben, als daß wir ihn, mit dem Capitel, von diesem zärtlichen, einnehmenden und fürtrefflichen Dichter, anfangen.

Wir fangen aber dieses Capitel selbst, gewöhnlicher maassen, mit **etymologischen** Untersuchungen seiner Namen, an. Wenn diese vollständig sind, heißt er, **Publius, Ovidius Naso.** Bey dem Vornamen **Publius** halten wir uns gar nicht auf. Er ist einer der bekanntesten unter den **Römern**, und seine wörtliche Bedeutung haben wir schon ** am andern Orte sattsam erörtert. Der Name, **Ovidius**, ward ihm von demjenigen Geschlechte zu Theile, zu welchem unser Dichter durch seine Geburt gehörte. Obgleich dieses **ovidische** Geschlecht an sich selbst **edel genug war**, wie wir nach-

* Sonst auch le Poëte sans fard genannt, der den Anti-Rousseau herausgegeben. Il n'est pas le Poëte des honetes gens.

** In dem Capitel vom **Virgil.**

† *Quinctæ*, Caledonios, *Ouidi*, visure Britannos
Et viridem Thetyn, Oceanumque patrem;

Ergo

nachgehends zeigen wollen; so werden doch die in den römischen Alterthümern erfahrne Gelehrte mir es zugeben, daß es eine der römischen Familien sey, davon man sehr wenig Nachricht bey den alten Scribenten findet: und dieses vermuthlich deswegen, weil die Ovidier an dem Regimente des Staats wenig Theil hatten, oder ihn selbst nicht haben mochten. Daher ist uns, über unsern Publius, etwann sonst kein andrer Ovidius bekannt geworden, als ein Q. Ovidius, an welchen † Martial ein Sinngedicht gerichtet, von dem wir aber weiter nichts zu sagen wissen, als daß er, wie es aus dem gedachten Sinngedichte wahrscheinlich werden will, annoch in seinem Alter, als eine obrigkeitliche Person, nach Schottland gesendet worden. Und mit dem heiligen Ovidius, (ein Beywort und ein Namen, die sich nicht wohl zusammen zu schicken scheinen!) welcher ein Bischof der christlichen Kirchen soll gewesen seyn, mögen wir so wenig zu thun haben, als Papebroch, †† in seinen Geschichten der Heiligen, selbst. Wenn nun aber einmal ein Geschlecht unter den Römern gewesen, welches das Ovidische geheißen, woher mag wohl das Wort Ovidius den Ursprung haben, und was kann es bedeuten? Unsre aufmerksameren Leser werden sichs noch erinnern, daß wir schon im zweyten Theile unsrer Einleitung, im Capitel vom Cato, die Anmerkung machten, daß, da die alten Römer im Anfange so viel auf die Viehzucht gehalten, es nicht ungewöhnlich gewesen, daß die nachgehends großen Geschlechter ihre Namen von einer gewissen Art Viehes bekommen. Wir unterstützten unsre Anmerkung durch ein ausdrückliches Zeugniß des alten Varro, welches wir hier nicht überflüßig ††† in der unten stehenden Stelle wiederhohlen.

Ergo Numæ colles, & Nomentana relinquis
Otia? nec retinet rusque focusque senem?
Martial. L. X. epigr. 44.

†† *Dan. Papebroch.* Acta Sanctor. T. I. Iunii. p. 290.

††† Et nomina multa habemus ab vtroque pecore: a majore et minore? A minore, Porcius, *Ouinius*, Caprilius. *Varro de Re rustica.* Lib. II. *Opp. Varronis.* Durdrechti. 1619. 8. p. 60.

hohlen. Man findet in demselben der Ovinier gedacht. Diese sind ohne Zweifel keine andern, als unsre Ovidier. Denn man hat in vielen Worten einen Buchstaben in den andern, des Wohllauts wegen, nachgehends verwandelt, wie auch allhier, mit dem n in ein d geschehen, so daß aus Ovinius, besser klingend, Ovidius geworden. Dergestalt ist es ausgemacht und unzweifelhaft, daß der erste Ovidius, von Ouis, dem Schaafe, benennet worden, vermuthlich deswegen, weil der Stifter dieses Geschlechets entweder das Schaafvieh sonderlich geliebet, oder, durch die Zucht und Haltung desselben glücklich und reich geworden. Daß man den Namen Ouidius, mit Rechte, von Ouis ableite, beweist auch die prosodische Gültigkeit der ersten Sylbe, als welche, wie in Ouis, von * allen alten Poeten als kurz gebraucht wird. Man darf sich an den Brito ** nicht kehren, der im 1. Buche seiner Philippis diese erste Sylbe lang gemacht. Er ist ein Dichter aus den Zeiten, da man nicht so genau und richtig schrieb und dichtete; und sein gelehrter Ausleger, Caspar von Barth, bemerket selbst diese Unrichtigkeit. Es ist aber endlich kein Zweifel, daß unser Publius Naso, wenn sein Name zu diesem Vornamen und Zunamen gekommen, wirklich Ovidius geheißen habe. Denn die ältesten Scribenten gedenken unsers Dichters, als eines Ovidius Naso, zusammen, oder, als eines Ovidius alleine. Der Zuname des Dichters war Naso.

Es

* E. g. *Martialis.* L. I. epigr. 106. Lib. VII. epigr. 43. L. IX. epigr. 53.

** . . . . Sic fabula quondam *Ouidiana* refert etc. *Guil. Britonis Philippidos* L. XII. c. commentario *Barthii.* Cygn. 1657. L. I. v. 618. p. 25.

In nomine autem Romano non sequitur Romanos Guilielmus noster. Illi enim primam syllabam properare jusserunt. *Barthius* in *commentar.* p. m. 73.

† Es wäre z. E. sehr leichtfertig gewesen, wenn man den Herrn von Verdun, ersten Präsidenten des Parlements zu Paris, hätte Schlimmaul nennen wollen, weil er dergleichen verzognen

Mund

Es würde lächerlich und gezwungen seyn, diesen Zunamen irgend anders woher ableiten wollen, als von dem lateinischen Worte Nasus, die Nase. Und wurden vom Haupte, von der Stirne, von Lippen, u. s. w. die Capitones, Frontones, Labeones, etc. solche Leute zubenamet, welche etwann durch diese Theile des menschlichen Leibes sich merkbar machten; (eine Gewohnheit, die Leute zu benennen, welche damals eben so unschuldig war, als sie † heut zu Tage schimpflich und spöttisch ist.) So ist es ja so unwahrscheinlich und unbegreiflich nicht, daß auch die Nase, ein Gliedmaaß, welches so vieles zur Bildung verschiedener Gesichter zu bedeuten hat, zween Zunamen einigen berühmten römischen Geschlechtern gegeben, nehmlich Nasica und Naso. Nach der Erklärung einiger soll dieser Unterschied zwischen beyden Worten sich finden. Nasica bedeutet einen Menschen mit großen und aufgeblasnen Nasenlöchern; †† Naso hingegen soll so einer seyn, welchen die Natur mit einem ziemlichen Nasenvorrathe versehen, oder kurz, ein wohlbenaster. Wie Nasica ein Zuname eines der berühmten Scipionen gewesen; so führten auch die Ovidier diesen Zunamen der Nasonen; doch nicht alleine, indem auch andre Häuser, darinn man eben auch wohlbenaset seyn konnte, sich denselbigen zueigneten. ††† Andr. Schott merket, in seinen Nachrichten von den römischen Geschlechtern, an, daß Actorier, Julier, Oracilier, und Sextier ebenfalls die

Mund gehabt, welcher Gebrechen zu einem andern beissenden Spotte Anlaß gegeben, wenn man von ihm gescherzet, er sey, in den Rechten, so gelehrt, daß so gar sein Mund die Gestalt eines Paragraphus habe, oder so § gestaltet sey. Monsieur de *Verdun*, premier Président au Parlement de Paris - - - avoit la bouche tortuë, et à cause de cela on disoit, qu' il étoit si savant en Droit, qu' il avoit la bouche faite en *Paragraphe*. *Patiniana*. p. m. 71.

†† *Arnob.* L. III. p. m. 108. et L. VI. p. m. 196.

††† *Andr. Schotti* Electa de priscis Rom. Gentilitiis et familiis. In *Corpore Antiquitat. Rosini*. p. m. 929.

Naſonen zubenamet worden. Ehe wir dieſe Anmerkungen über die Namen des Ovidius beſchlüßen können, müſſen wir noch zwey Wörter unterſuchen, welche einem doppelten Beynamen unſers Naſo ähnlich ſehen. Er heißt nehmlich einigen Pelignus, und andern Geta. *Pelignus* iſt nicht ſowohl ein Beyname des Dichters, als vielmehr ein Wort, welches anzeiget, zu welchem der alten Völker Italiens er, der Geburt nach, gehöret habe. Martial nennet ihn einmal, ohne Zuſatz, den Peligniſchen Dichter: *

Ride, ſi ſapis, o puella, ride,
Pelignus puto dixerat *Poeta.*

Man ſieht, ſowohl aus der Endigung *us*, als aus dem Nennworte, Poeta, daß Pelignus ein bloßes Adjectiuum, und kein Beynamen ſey, als welcher allzeit die Geſtalt eines ſelbſtändigen Wortes, (Subſtantiui;) hat. Geta hat noch eher das Anſehen eines Beynamens. Nur iſt die Frage, ob er unſerm Ovidius jemals zugehöret habe. Man glaubt, aus folgenden Gründen, daß er ihn geführet, weil 1.) dieſer Name ihm, als einem bey den Geten wohnenden Römer, gar wohl zugekommen, und er ſich ja 2.) ſelbſt alſo nenne. Wir halten aber dennoch davor, daß Ovidius niemals den Alten, mit dem Beynamen, Geta, geheißen: daß die angeführten Gründe nichts beweiſen, und daß alles auf eine Verwechslung des Ovidius, mit einem andern, hinauslaufe. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Ovidius, von dem Volke, dahin er ins Elend verwieſen worden, hätte Geta ſollen genennet werden, da nicht Aufenthalt, ſondern Geburt, unter den Römern, dergleichen Beynamen von Völkern gab. Und Ovidius bezeuget, in ſeinen Gedichten, mit den Geten ſo wenig zufrieden zu ſeyn, daß man nicht muthmaßen darf, er werde ſich von ihnen benennet haben. Wenn er aber dieſes nicht ſelbſt gethan: wer ſollte es

* *Martialis* L. II. epigr. 41. Dieſer Vers, den Martial anziehet, ſoll aus den verlohrnen Sinngedichten des Ovidius übrig ſeyn.

es sonst wohl gethan haben? Daß sich Ovidius, in der Gestalt eines Beynamens, selbst Getam genennt, ist unerweislich. Wir wollen nur den Vers betrachten, darauf man sich berufet. †

Carmina, quae faciam paene Poeta *Getes*.

Wir machen nun wider diejenigen, welche hieraus behaupten wollen, Ovidius habe sich selbst den Beynamen *Geta* gegeben, folgende zwo Anmerkungen. Erstlich heißt sich Ovidius nicht *Geta*, sondern *Getes*. Ich glaube nicht, daß beyde Wörter gänzlich allhier gleichgültig seyn können. Geta ist mir das selbständige Völkerwort; und Getes hat allhier ziemlich das Ansehen eines Beywortes, oder Adjectiui. Und zweytens, wird Getes zu Poeta ausdrücklich gesetzt, und steht nicht vor sich alleine, als ein selbständiger Beyname, sondern, wie es die Grammatiker nennen, per adpositionem, und also wirklich in der Kraft des Zusetzwortes, (Adjectiui.) Geticus. Der ganze Irrthum dieses vermeynten Beynamens des Ovidius beruhet also ohne Zweifel darauf, daß man den Ovidius, mit einem Cn. Hosidius Geta, verwechselt. Dieser war ein vornehmer Römer, und im Jahre Roms 800. †† Burgermeister. Und diese Verwechslung konnte desto leichter geschehen, sowohl, weil Ovidius und Hosidius von den Abschreibern leicht vermenget wurden: als da auch beyde, Ovidius und Hosidius, ein Trauerspiel, Medea genannt, verfertiget hatten. Da die Medea des Ovidius in jambischen Versen geschrieben worden, wie einige Ueberbleibsel daraus bey den Alten bezeigen: Hosidius aber seine in Hexametern, aus dem Virgilius, als einen Cento zusammen gezogen; So redet Tertullian ††† ohne Zweifel von dem Hosidius, wenn er einer Medea in dieser Gestalt gedenket, und nennt ihn

† *Ouidius* ex *Ponto*. L. IV. Eleg. 13. v. 18.
†† *Almeloveen Fasti Rom.* p. m. 73.
††† *Tertull.* de Praescript. c. 39.

also mit Rechte Getam, weil das sein Zuname war. Und Herr * Fabriz hat also keine wichtige Ursache gehabt, seine ersten Gedanken, die besser waren als die letzteren, zu wiederrufen, da er glaubt, Tertullian nenne unsern Ovidius, Geta, und rede von dessen Medea. Wir werden, von dem Unterschiede beyder Tragödien, in folgendem Abschnitte weitläuftiger handeln. Jetzt kommen wir von dem Namen des Ovidius zu dessen Person.

P. Ovidius Naso war ein Römer, und noch dazu ein edler römischer Ritter. Dennoch dürfen wir seine Wiege nicht zu Rom suchen, indem er nicht, in dieser Hauptstadt der Welt, sondern in einer andern Stadt Italiens, geboren worden, welche aber an dem römischen Bürgerrechte Theil hatte, und es ihren Stadtkindern, wie unserm Ovidius, durch die Geburt mittheilte. Wir wollen das eigentliche Vaterland des Ovidius, davon er selbst so vieles Geschrey in seinen Gedichten macht, nun genauer kennen lernen. Unter den alten Völkern, welche ehemals Italien bewohnten, waren die Peligner eines der nicht unberühmtesten. Sie hatten diejenige Gegend innen, welche heut zu Tage, als eine Landschaft des Königreichs Neapolis, Abruzzo citra genennet wird. Dieses damalige Land der Peligner nahm eine dreyfache Eintheilung ** an, da es nehmlich, nach drey Städten darinn, in das Corfinienſische, Superequanische und Sulmonenſische eingetheilet ward. Zu diesem dritten Theile der Peligniſchen Landschaft, und zu Sulmo selbst gehörte unser Ovidius.

Pars me Sulmo tenet *Peligni tertia ruris.* ***

Daß

* *Fabric.* Bibl. Latin. T. I. p. m. 273.

** Man lese von den Pelignern, ihrem Lande und ihren Städten nach *C. Cellarii* Notitiam Orbis antiqui. T. I. p. m. 612 et 613. et *Plinium in hiſtor. nat.* L. III. c. 12.

*** *Amor.* L. II. *Eleg.* 16.

† *Amor.* L. III. *Eleg.* 15. v. 7.

†† *Faſtor.* Lib. IV. v. 78. 79.

Daß er aber wirklich ein Peligner gewesen, bekennet er selbst, und glaubt, diese Bekenntniß werde seiner Landsmannschaft Ehre machen.

Mantua Virgilio gaudet, Verona Catullo:
Pelignae dicar gloria gentis ego. †

Mit Catullen prangt Verona: Mantua schätzt den Virgil.
Und mich nenne, wer in Zukunft die Peligner ehren will.

Sulmo selbst also war diese Stadt, welche durch die Geburt des Ovidius, die daselbst geschahe, eben so berühmt geworden, als sie es schon von ihrem ersten Erbauer war. Dieser soll ein tapfrer Phrygier, Solymus, oder Solumus genannt, gewesen seyn, welcher den Aeneas nach Italien begleitet, und daselbst diese Stadt nach seinem Namen erbauet habe. ††

Hujus erat *Solumus* Phrygia comes exul ab Ida:
A quo Sulmonis moenia nomen habent.

Ihm folgte Solumus, der mit von Ida kam,
Von welchem unsre Stadt Ursprung und Namen nahm.

Den Grund dieser Benennung wiederhohlet ein andrer Dichter, der Silius Italicus weitläuftiger, als wir es anzuführen vor gut befinden. ††† Diese Stadt Sulmo nun erkennet nicht nur Ovidius hier und da in seinen Gedichten vor seine Geburtsstadt, sondern beschreibet auch in einer Stelle, darauf * wir unsre Leser verweisen, ihre Lage und ihre Fruchtbarkeit sehr angenehm und vortheilhaftig. Wir aber wollen allhier von dieser Vaterstadt des Ovidius nichts weiter mehr erinnern, als daß sie heut zu Tage ** Sulmona heiße, einen Bischof habe, und dem fürstlichen

††† *Silius Ital.* L. IX.

* *Amor.* L. II. Eleg. 16. v. 1-10. Eine neuere Beschreibung dieser Stadt hat ein andres gelehrtes Stadtkind, Hercules Ciofanus, verfertiget, die man in dem 4. Theile des Burmannischen Ovidius, *in Appendice Ouidiana.* p. 20-23. lesen kann.

** Siehe des jüngern Hübners Geographie. I. Th. p. m. 783.

chen Hause **Borgheſe** unterthänig ſey, ſonſt aber durch Erdbeben, beſonders 1706. ſehr vieles erlitten habe. Da wir nunmehro Vaterland und Geburtsſtadt unſers **Ovidius** wiſſen, ſo iſts nöthig uns um das Geſchlecht, von dem er herſtammte, und um die Eltern, von welchen er erzeuget und geboren worden, nun auch zu bekümmern. Das **ovidiſche** Geſchlecht, (denn wir können es nicht, wie **Ciofanus**, das **Naſoniſche** nennen, ſo wenig, als man ſagen kann, daß **Marcus Tullius** aus dem **Ciceroniſchen** geboren worden, da den Zunamen der **Ciceronen**, nebſt den **Tulliern**, auch gewiſſe * **Claudier** führten, wie der Beyname **Naſo** oben angezeigter maaßen vielen Geſchlechtern gemein war;) dieſes **ovidiſche** Geſchlecht, ſage ich, prangte mit der **römiſchen Ritterwürde**, und war alſo vornehm und anſehnlich genug unter den **Römern**. Ja, auch unter den übrigen **römiſchen** Rittern konnten ſich die **Ovidier** eines Vorzugs rühmen. Denn es gab eine doppelte Art der Ritterſchaft unter den **Römern**. Es fanden ſich einige, die ſich in den Ritterſtand durch ihre Tapferkeit im Kriege brachten, und darein erhoben wurden; und dieſe machten, ſo zu ſagen, den neuen Adel, denen es an Ahnen fehlte, aus. Andre aber waren von undenklichen Zeiten her ſchon Ritter geweſen, und theilten alſo ihren Kindern dieſe wohlhergebrachte Würde in der Geburt mit ohne daß ſie ſelbige durch Kriegsdienſte erſt erwerben und ſich mußten adeln laſſen. Sie waren alſo der alte Adel, und hießen ** **prächtige, anſehnliche und erlauchte Ritter**. Unſer **Ovidius** hatte das Glück, daß er zu dieſer letzteren Gattung des Ritteradels gehörte; und er wußte ſich auch ſehr viel damit. z. E. ***

Si quid id eſt, vſque a *proauis* vetus *Ordinis haeres*,
Non modo *militiæ* turbine factus *Eques*.

Iſts

* Romilio ab *C. Claudio Cicerone*, tribuno plebis, etc. *Livius*. L. III. c. 31.

** Splendidi, Specioſi, Illuſtres.

Digitized by Google

Ists etwas, daß ich schon den Ritterstand ererbet,
Und nicht Soldatenhaft erst Ritter worden bin.

Wie aber endlich seine Eltern mit Namen geheißen, und was es sonst vor Bewandniß mit ihnen gehabt, davon hat uns **Ovidius**, so genau und gewissenhaft er sonst in Erzählung der Umstände seines Lebens ist, nichts gemeldet, und wir können auch also ihm nichts davon nachsagen. Nur dieses wissen wir, daß Vater und Mutter des **Ovidius**, noch vor der Verweisung ihres Sohnes, in einem hohen Alter, und zwar der Vater als ein neunzigjähriger Greis † verstorben. Von seinem Geschlechte und von seinen Anverwandten ist uns sonst nichts bekannt, als daß **Ovidius** noch einen Bruder gehabt, der ein Jahr älter gewesen, als jener, und, welches merkwürdig, eben an diesem Monatstage war geboren worden, daran unser **Publius** †† das Licht erblickt hatte. Dieser ältere Bruder aber starb, als er das zwanzigste Jahr seines Lebens erreichet hatte. Wegen des Jahres und des Tages der Geburt unsers Dichters giebt es nicht die geringste Schwierigkeit. Beyde Zeitpunkte sind uns von ihm selbst aufs deutlichste bemerket worden. Das Jahr, darinn **Ovidius** geboren worden, ward viel zu sonderbarlich bemerkt, als daß es in der **römischen Historie** nicht groß und merkwürdig hätte seyn, und also auch die Geburt des Dichters besonders bezeichnen sollen. Es war das 711te Jahr der Stadt **Rom**, in welchem **Rom** in der Schlacht bey **Mutina** zwar den Sieg wider den **M. Antonius** erhielt, allein auch seine beyden Burgermeister den **C. Vibius Pansa** und den **A. Hirtius** als siegende, dennoch aber zum Tode verwundete Feldherren einbüßte. Unter diesen **Burgermeistern** in diesem 711ten Jahre **Roms**, und 43sten Jahre vor

*** *Amor.* L. III. *eleg.* 15. v. 56. Conf. *Amor.* L. I. eleg. 3. v. 7. 8. Ex *Ponto* L. IV. Eleg. 8. v. 17. 18.

† *Trist.* L. IV. Eleg. 10. v. 77.

†† *Trist.* L. IV. Eleg. 10. v. 9 - - 14. et v. 31.

vor Christi Geburt, und bey einem so merkwürdigen Vorfalle ward also unser Ovidius nach seiner eignen Anzeige geboren: *

Editus hic ego sum; nec non, vt tempora noris,
Cum cecidit fato Consul vterque pari.

Ich kam in diesem Jahr allhier ans Licht hervor,
Da Rom sein doppelt Haupt durch gleichen Fall verlohr.

Auch der Monatstag, an welchem Ovidius in die Welt eingetreten, war einer von denjenigen, welche durch ein sonderbares Andachtsgepränge des römischen Gottesdienstes ehrwürdigst gemacht wurden. Denn, nach römischer Art zu zählen, ** XIV. Kalend. April. oder nach unsrer Rechnung den 19ten Merz, fieng sich ein großes Fest an, welches Quinquatria genennet ward, weil man es fünf Tage hintereinander mit dem größten Gepränge, und mit außerordentlicher Pracht feyerte. Dieses Fest *** selbst ward der Göttin Minerva zu Ehren begangen, und zwar so, daß man den ersten Tag dieser vermeynten Gottheit nur opferte; † die übrigen vier aber wurden dadurch feyerlich, daß man Fechterspiele daran anstellte, und auch am letzten Tage gewisse tubas, oder Trompeten weihete, daher dieser Festtag †† Tubilustrium genannt ward; worauf abermals ein Opfer das fünftägliche Fest beschloß. Ovidius ward an demjenigen Tage des Festes geboren, welcher nach seinem Ausdrucke der erste ††† blutige, durch den

* *Trist.* L. IV. eleg. 10. v. 5.

** Also irret Crinitus, welcher vom Mense Aprili redet.

*** Man lese von diesem Feste *Rosini Antiquit.* L. IV. c. 7. p. m. 260. weitläuftiger nach.

† *Ouid. Fast.* L. III. v. 809 - - 814.

†† Summa dies e quinque tubas lustrare canoras
Admonet et forti sacrificare Deae.
Ouid. Fast. L. III. v. 849.

††† Haec est armiferae festis de quinque Mineruae,
Quae fieri pugna *prima cruenta* solet.
Ouid. Trist. IV. Eleg. 10. v. 8.

Digitized by Google

den Fechterkampf, ward. Nun fieng man den andern Tag des Festes diese Balgereyen an; so muß also der Dichter XIII. Kalend. April. oder den 20. Merz seyn * geboren worden.

Nachdem nun also der kleine Ovidius da war, so sorgte sein Vater für eine anständige und gute Erziehung desselben und dessen älteren Bruders, welcher gedachter maassen gerade ein Jahr älter war. Einen Theil dieser löblichen Auferziehung machte derjenige geschickte Unterricht in der Gelehrsamkeit und in den Wissenschaften aus, welchen beyde Söhne durch die Sorgfalt ihres Vaters zu Rom fanden. ** Denn sie wurden in einem annoch zarten Alter in diese Hauptstadt gesendet, welche dazumal die besten und geschicktesten Lehrer der Künste und schönen Wissenschaften hatte. Und man übergab unsre beyden jungen Ovidier den gelehrtesten und berühmtesten darunter zur Unterrichtung und zur Aufsicht. Wer die ersten Lehrer dieser Knaben in der Sprachkunst gewesen, ist nicht auf eine überzeugende Weise zu bestimmen. Sveton *** sagt zwar von dem C. Julius Hyginus, den er unter die berühmten Sprachlehrer des augustischen Zeitalters setzet, (und von dem wir bald besonders handeln werden;) er sey mit dem Ovidius sehr vertraut umgegangen. Allein, dieser Ausdruck ist noch nicht zureichend, gedachten Hyginus selbst zu einem Lehrer des Ovidius zu machen, wie einige thun wollen; ob mir gleich auch die Gründe, die Masson,

* Dan. Heinsius, ein glücklicher Nachahmer der ovidischen Schönheiten, hat den Geburtstag unsers Dichters mit einer artigen Elegie beehrt. Sie steht *Eleg.* L. II. *Eleg.* I. *Dan. Heinsii Poëm.* Amstel. 1649. 12. p. 170.

** Protinus excolimur teneri, curaque parentis
Imus ad insignes vrbis ab arte viros.

Ouid. Trist. L. IV. eleg. 10. v. 15.

*** *Sueton.* de illustr. Grammaticis. c. 18. p. m. 834.

son, * zu Widerlegung dieser Meynung, anführet, nicht stark genug scheinen, wenn er nehmlich den Hyginus vor zu jung hält, als daß er in der Kindheit des Ovidius schon hätte ein Lehrer der Sprachkunst seyn sollen. Denn, laßt es seyn, daß Hyginus erst im 707ten Jahre der Stadt Rom, als ein Knabe nach Rom gekommen; so kann er doch bey seiner Ankunft schon vierzehn Jahre alt gewesen seyn. Zu diesen vierzehn Jahren setzet vier andre hinzu, welche bis auf das Geburtsjahr des Ovidius 711. reichen, so ist Hyginus schon achtzehn Jahre alt. Laßt uns nun setzen, Ovidius sey ** sieben Jahre alt gewesen, als er nach Rom, zur Unterweisung gesendet worden; so hatte Hyginus wenigstens seine fünf und zwanzig Jahre erfüllet. Und so sehe ich nicht, warum in diesem Alter derselbe nicht bereits die Grammatik hätte lehren können, zumal da seine besondre Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit und die Gnade des Augusts zu seiner Beförderung zum öffentlichen Lehramte mehr thun konnten, als ein funfzigjähriges Alter? Mit mehr Gewißheit kann man ein anderes Vorgeben als falsch verwerfen, daß nehmlich unter den Lehrern des Ovidius auch ein *** gewisser Plotius Grippus, oder Griphus, sich befunden. Denn, weder Sveton, noch ein andrer Scribent gedenken, unter den Grammatikern der Zeiten des Augusts, eines solchen Grippi oder Griphi; sondern † Statius und Tacitus reden von ihm, als von einem, der unter den Flaviern, das ist, vom Vespasian bis auf den Domitian berühmt gewesen, und in obrigkeitlichen Würden gestanden. Da nun unser Ovidius in seiner zarten Jugend dergestalt den Wissenschaften oblag, so konnte er nach der Art, wornach dazumal die römische

* *Masson* in vita Ouidii. p. m. 25.

** Masson setzt die Ankunft des Ovidius zu Rom gar in dessen zehndes Jahr. Folglich wäre Hyginus bald dreyßig Jahre, und also desto geschickter zu einem öffentlichen Lehrer gewesen.

*** Romae sub Plotio Grippo literis operam dedit. *Vita Ouidii ex*

römische Jugend unterrichtet ward, der griechischen Gelehrsamkeit unmöglich vergessen. Und wir finden nicht nur in den Gedichten des Ovidius hin und wieder die deutlichsten †† Stellen, darinn der Dichter die Kenntniß der griechischen Sprache sich ausdrücklich beyleget; sondern seine Gedichte, besonders seine Verwandlungen, haben die augenscheinlichsten Spuren einer guten Belesenheit in den besten griechischen Dichtern. Ja, ein lateinischer Dichter, welcher, (wie an seinem Orte soll gezeiget werden,) in seinem schönen Fabelwerke bald einen griechischen Parthenius von Chios, bald einen Apollonius von Rhodus, soll nachgeahmet haben, muß unfehlbar griechisch verstanden haben. Und ein junger Römer, welcher der Gelehrsamkeit wegen sich nach Athen begab, wird doch wohl nicht ohne Wissenschaft der griechischen Sprache von daher zurück gekommen seyn. Ehe wir ihn dahin begleiten können, müssen wir ihn erst noch zu Rom das männliche Kleid anziehen sehen. Dieser Schmuck ward männlich genannt, weil bey dessen Anlegung die Kindheit aufhörte, und das männliche Alter seinen Anfang nahm. Er hieß toga libera, das freye Kleid, weil es diejenigen, die es anzogen, von der Aufsicht ihrer Lehrmeister befreyete, und sie ihrer eignen Freyheit überließ. Dieses Kleid hieß auch endlich *toga pura*, das reine Kleid, weil es ganz weiß, und ohne eingewirkten Purpur war. Die Römer gaben ihren Söhnen meistens, im sechzehnden Jahre ihres Alters, diese Kleidung; bisweilen auch wohl etwas eher. Und in den alten Zeiten war ein besonders Fest des Bacchus, Liberalia genannt, dazu bestimmt, daß alle junge Römer, die dazu

ex codice Farnesiano. Vide *Ouidii Burmanniani* T. IV. p. m. 3. *Appendicis Ouidianae.*

† *Stat.* Praef. L. III. Silu. et carm. 9. *Tacitus.* Hist. L. III. c. 52. L. IV. c. 39.

†† *Trist.* L. III. Eleg. 12. L. I. eleg. 5.

dazu fähig waren, an selbigem das männliche Kleid zugleich anziehen mußten: davon Ovidius selbst an einem * Orte seiner Gedichte dreyerley vermuthliche Ursachen angiebt. Nachgehends aber scheinet dieser Gebrauch abgekommen, und es Gewohnheit geworden zu seyn, das männliche Kleid zu nehmen, wenn es Zeit war, und wenn es jedem Vater gefiel, solches seinem Sohne zu geben. Man kann nicht, mit einer überzeugenden Gewißheit, sagen, zu welcher Zeit eigentlich Ovidius die männliche Kleidung angezogen habe. Daher müssen wir uns inzwischen mit der nicht unwahrscheinlichen Muthmaßung des Massons behelfen, welcher diesen merkwürdigen Umstand des Lebens unsers Ovidius auf den 17ten Merz des 726. Jahres der Stadt Rom setzet, als das funfzehnde Jahr des Alters unsers Dichters zu Ende gieng. Wir dürfen allhier den Kleiderschrank des Ovidius noch nicht zuschlüßen, sondern müssen uns noch um eine andre Art der Kleidung bekümmern, die ihm mit jener zugleich zu Theile ward. Er beschreibt uns dieselbe selbst dergestalt:

Induiturque humeris cum lato purpura clauo. **

Uns hat das Purpurkleid mit breitem Streif bekleidet.

Um uns und unsre Leser nicht in weitläuftigen critischen Verwicklungen zu verwirren, wollen wir nur zweyerley ganz deutlich und kürzlich bemerken, als erstlich, was purpura lato cum clauo war: und so dann wem diese Kleidung zu tragen erlaubt gewesen, und zu welchem Endzwecke sie getragen

* Restat, vt inueniam, quare *toga libera detur*
Lucifero pueris, candide *Bacche*, tuo?
Siue, quod ipse *puer semper*, iuuenisque videris,
Et media est aetas inter vtrumque tibi:
Seu quia tu *Pater* es, patres sua pignora natos
Commendant curae numinibusque tuis:
Siue, quod es *Liber*, *vestis* quoque *libera* per te
Sumitur et vitae liberioris iter.

Ouid. Fastor. L. III. v. 770.

Digitized by Google

tragen worden? Unter den verschiedenen römischen Trachten fand sich auch eine Kleidung, welche tunica laticlauia, das Kleid mit breiten Purpurstreifen, genennt ward. Unsre Uebersetzung giebt schon einen vorläufigen Begriff von der Gestalt desselben. *Tunica* war ein Unterrock, unter die togam oder das Kleid gezogen, deren es mehr als eine Art gab, welche bekannt zu machen, allhier der Ort nicht ist. Diese Unterkleider, welche die freyen Römer trugen, waren alle *** weißer Farbe. Darunter befand sich eine Gattung, welche in der Mitte, von der Brust herunter, bis ans Ende, einen breiten Streifen von Purpurfarbe eingewirkt, oder vielmehr eingenäht hatte. Dieser Streif hieß latus clauus, zum Unterschiede eines doppelten schmälern Purpurstreifes, welcher auf andern Unterröcken von beyden Schultern herab gieng. Und jene Kleider nennte man also laticlauias tunicas, diese aber angusticlauias. † Diese trugen nur die ordentlichen und gemeinen Ritter. Hingegen war ordentlicher Weise die toga laticlauia ein Schmuck, der nur den Rathsherren, den patricischen Geschlechtern, und ihrer Jugend gehörte, welche auf die obrigkeitlichen Aemter Anspruch machen konnte. Wie kam denn nun unser Ovidius dazu, der nicht patricischer, sondern nur ritterlicher Herkunft war? Hier könnten wir abermals uns critisch herum zanken, wenn wir alle Meynungen anführen und widerlegen wollten. Dran wird aber unsern Lesern so wenig gelegen seyn, als es uns Freude macht. Kurz aus der Sache zu kommen, erinnern wir nur so viel. Ovi-

** *Trist.* IV. Eleg. 10. v. 29.

*** Aldus Manuz hat keinen Beweis, als diese Stelle des Ovidius, wenn er behaupten will, (Quaesit. per Epist. L. II. c. 2. de toga Romana.) die tunica laticlauia sey ganz purpurfarbigt gewesen. Denn Ovidius drückt sich hier ohne Zweifel poetisch, und nach dem Zwange des Sylbenmaaßes aus. Und lato purpura clauo heißt vielleicht nicht mehr, als purpura, quae lato clauo tunicae intexitur.

† *Kippingii* Antiquit. Romanae. p. m. 540. *sqq.*

dius war aus der Zahl derjenigen Ritter, die * man illuſtres et ſplendidos nennte, und die wir ſchon oben haben kennen lernen. Dieſe und ihre Jugend waren, nebſt den patriciſchen Geſchlechtern, die Pflanzſchule, daraus Rom ſeine Obrigkeitsperſonen nahm. Und daher war es einem ſolchen Jünglinge vom hohen Adel erlaubt, nebſt dem männlichen Kleide, auch den purpurſtreifigten Unterrock anzuziehen, und dadurch zu verſtehen ** zu geben, daß er ſich dem Staate zu obrigkeitlichen Würden darbiete. Konnten hernachmals dieſe Jünglinge, wegen Abgangs der Gunſt des Volkes, nicht zu ſolchen Ehrenämtern empor ſteigen, oder begaben ſie ſich ſelbſt alles Anſpruchs darauf; ſo pflegten ſie dieſe tunicas laticlauias wieder abzulegen, und die anguſticlauias zu tragen, zum Zeichen, daß ſie in den Ritterſtand gänzlich zurückgetreten. Wir wiſſen nunmehro alſo aus dieſen Nachrichten, weswegen Ovidius dieſes prächtige und vornehme Kleid anlegen müſſen, weil er, nehmlich als ein Sohn eines erlauchten Geſchlechtes, von ſeinem Vater zum obrigkeitlichen Ehrenſtande beſtimmet ward. Nunmehro verlaſſen wir das Aeußre unſers jungen Ovidius, und kommen auf ſein Inneres, auf das Zunehmen ſeiner Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, zurück. Der römiſche Adel mußte andre Grundſätze haben, als größten Theils der Deutſche, von welchem öfters geglaubet wird, ein junger Herr von funfzehn Jahren ſey nun über alle Gelehrſamkeit hinweg, und es laſſe allzu bürgerlich, im ſechzehnden annoch ſtudiren wollen. Denn nunmehro wendete ſich unſer junger römiſcher Edelmann zu den höhern Wiſſenſchaften. Annoch, bey ſeinem Aufenthalte zu Rom, legte er ſich auf die Redekunſt, die ihm, als einem zukünftigen Staatsmanne,

* *Lipſius* ad *Taciti* Annal. L. XI. c. 4. *Caſaubonus* ad *Sueton. Aug.* c. 38.

** *Dio* apud *Xiphilinum*, L. LXVII. p. 764.

*** Hanc controuerſiam memini me videre *Naſonem* declamare apud Rhetorem *Arellium Fuſcum*, cuius auditor fuit. *M. Ann. Senecæ.*

Digitized by Google

manne, durchaus nöthig war. Wir haben es der Sorgfalt des ältern Seneca zu danken, daß uns sehr umständliche Nachrichten, nicht nur von den Lehrmeistern des Ovidius in der Redekunst, sondern auch von seiner Geschicklichkeit darinn, übrig geblieben. *** Arellius Fuscus war einer dieser Rhetoren, bey welchem Ovidius nicht nur die Gründe der Redekunst hörte, sondern auch, unter dessen Aufsicht, sich in der Beredtsamkeit übte. Der andre Lehrmeister † des Dichters in der Kunst zu reden, war Porcius Latro, dessen Zuhörer er nicht nur, sondern dessen Bewundrer er auch war, so, daß er ihm die schönsten Arten des Ausdruckes so gar ablernete. Nach den Begriffen, die uns Seneca von den Rednerübungen des Ovidius giebt, hatte derselbe keine geringe Gaben zur Beredtsamkeit. Und liegt es nicht allemal bloß an einem geistigen Dichter, auch ein fürtrefflicher Redner zu werden, wenn er nur will? Was vor Hülfsmittel bietet die Dichtkunst ihrer Schwester, der Redekunst, nicht an, wenn sich beyde vereinigen? Ja, ich glaube gewiß, daß niemand ein wichtiger Redner seyn könne, der nicht auch ein lebhafter Dichter, wo nicht in der Uebung, wenigstens doch dem Vermögen nach, ist. Seneca bemerket an unserm Dichterredner, dem Ovidius, (denn dazumal war er beydes zugleich;) daß er einen anständigen, gleichen und liebenswürdigen Witz gehabt: daß dennoch aber das Poetische schon dazumal so hervor gestochen, daß seine Prosa einem von dem Sylbenmaaße befreyten Gedichte ähnlich gesehen: daß man ihn, als er sich auf die Redekunst gelegt, vor einen guten Declamator, oder Privat- und Schulredner gehalten: und daß er nicht leichtlich über Rechtshändel geredet, sondern

Seneca. Controuerſ. L. II. *contron.* 10. *Opp.* vtriusque *Senecae*, Amſt. 1672. 3. vol. in 8. maj. T. III. p. 172.

† Nam *Latronis* admirator erat - - - Adeo autem ſtudioſe *Latronem* audiuit, vt multas eius ſententias in verſus transtulerit. *Seneca*, vbi ſupra.

Digitized by Google

vielmehr nur Bewegungsreden und Sittenvermahnungen gehalten. * Herr Bayle merkt an, daß der Abt de Marolles, und aus ihm, der getreue Copist so vieler Irrthümer, Moreri, dasjenige, was der ältere Seneca von den Rednerübungen des Ovidius saget, so übel verstanden, **: daß einer nach dem andern behauptet, Ovidius sey anfänglich ein großer Sachwalter gewesen, und habe einige Rechtshändel, in öffentlichen Gerichtsreden, wohl geführet. Eben dieser scharfsinnige Kunstrichter glaubt zwar darauf, man könne aus folgenden Versen beweisen, daß Ovidius wirklich Rechtshändel geführet habe: ***

Nec male commissa est nobis fortuna reorum,
Vsque decem decies inspicienda viris.
Res quoque priuatas statui sine crimine judex,
Deque mea fassa est pars quoque victa fide.

Das Glück der Schuldigen ward wohl mir anvertrauet,
Wenns vor den Richterstuhl der Hundertmänner kam.
Hat nicht geheimer Zwist mich auch gerecht geschauet,
Daß meiner Redlichkeit kein Theil den Ruhm benahm?

Allein, er irret sich so sehr, als Marolles und Moreri. Denn es ist offenbar, daß hier Ovidius nicht sich, als einen Sachwalter, sondern als einen Richter, und zwar von der Zunft der Hundertmänner, vorstelle: und daß er nicht sage, er habe Processe wohl geführt, sondern vielmehr selbige gerecht abgeurtheilet. Ja, was brauchen wir weiter Zeugniß, daß Naso niemals ein Gerichtsredner gewesen, da er selbst ausdrücklich saget, †

! Quid

* Habebat enim ille decens, constans et amabile ingenium. Oratio eius iam tum nihil aliud poterat videri, quam solutum carmen. - - - Tunc autem, cum studeret, habebatur bonus declamator. - - - Declamabat raro controuersias, sed non nisi ethicas: libentius dicebat suasorias. *Seneca*, l. c.

** *Bayle* Dict. T. III. Art. *Ovide.* rem. D. f. m. 106.

*** *Trist.* L. II. *eleg.* 1. v. 93.

Quid mihi liuor edax - objicis - - - -
- - - - - - - - -
Nec me *verbosas leges* edisсere : nec me
Ingrato *vocem* prostituisse *foro* ? †

Was wirfst du, Neid, mir vor - - - -
- - - - - - - - -
Daß der Gesetze Lerm ich niemals recht erlernet,
Daß ich nicht unbelohnt oft vor Gericht geschwätzt ?

Nunmehro war es Zeit, daß der den Wissenschaften obliegende **Ovidius** auch an die **Philosophie** gedachte. Weil zu **Rom** vielleicht wenig Unterricht darinn zu finden war, so mußte er selbigen, wie alle andre junge **römische** Gelehrten vor ihm gethan, zu **Athen** suchen, dahin er sich auch kurz hernach, als er das männliche Kleid angezogen, †† begab. Was er allda vor Lehrer in der Weltweisheit gehabt, welcher Secte er beygetreten, und wie weit er es in seinen philosophischen Kenntnissen gebracht, davon können wir nichts mit Beweisen und mit Ueberzeugung melden. So viel erinnern wir nur, der beyden letzten Punkte wegen. Man will, in den Gedichten des **Ovidius**, eben nicht überall die deutlichsten und vortheilhaftigsten Spuren seiner Stärke in der Philosophie, und in den Theilen derselben, besonders in der **Moral** und in der **Naturlehre**, finden, darüber wir uns im dritten Abschnitte dieses Capitels genauer erklären, und zugleich unsre Bürgen davon anführen werden. Und Herr ††† **Rollin** glaubet, aus einem Wunsche des **Ovidius**, ganz deutlich zu erkennen, welcher philosophischen Schule der Alten er zugethan gewesen. * Er wünschte,

† *Amor.* L. I. Eleg. 15. v. 5.

†† Nec peto, quas quondam petii *studiosus Athenas.*
Trist. L. I. Eleg. 2. v. 77.

††† *Rollin* Hist. ancienne. T. XII. p. m. 115.

* Atque vtinam pereant animae cum corpore nostrae,
Effugiatque auidos pars mea nulla rogos.
Trist. L. III. Eleg. 3. v. 60.

Digitized by Google

daß die Seelen der Menschen mit den Leibern zugleich vergehen und zernichtet werden möchten; und was er wünschte, glaubte er auch ohne Zweifel. So ein abscheulicher Glaube aber war einer der vornehmsten Grundsätze der epicurischen Philosophie, welcher damals, wegen der Bequemlichkeit ihrer Lehrsätze, die wollüstige römische Jugend mit Haufen zufiel, und die sich auch unser nicht trauriger Ovidius ohne Zweifel belieben ließ. Rollin hätte zu diesem theoretischen Wunsche des Ovidius annoch einen practischen * desselben hinzusetzen können, den nur ein Schwein von der Heerde des Epicurs thun kann, und welcher das wollüstigste, aber auch das schandbarste Ende verlanget. Ovidius machte sich seinen Aufenthalt zu Athen auch dazu nütze, daß er in Gesellschaft, und unter der Anführung eines ** Macers, Sicilien und Asien durchreiste, und diejenigen Oerter in Augenschein nahm, die durch die ältesten Geschichtschreiber und Dichter berühmt geworden. Inzwischen ist abermals dieser Aufenthalt des Ovidius zu Athen, und dessen Reise durch Asien, von einigen dahin gemißdeutet worden, daß sie Beweise darinn zu finden geglaubt, Ovidius habe in seiner Jugend, als ein Soldat, unter dem Varro gedient und gefochten. Ciofanus, *** der Landsmann des Ovidius, hat zuerst diesen Irrthum in seinem Leben unsers Dichters gegründet, und zum Beweise nichts anders, als einige Verse, aus dem Ovidius, angeführet, die seinen vorgeblichen Soldatenstand so wenig beweisen, als man daraus erzwingen könnte, daß er ein Kauf-

* Felix, quem Veneris certamina mutua perdunt!
Dii faciant leti causa sit ista mei!
Amor. L. II. Eleg. 10. v. 29.

** Ex *Ponto.* L. II. epist. 10. v. 21. *Fast.* L. VI. v. 417-424.

*** Sub M. Varrone, quicum Asiam petiit, militauit: inde reuersus, studii causa Athenas se contulit. Qua de re sic I. *Trist.*
Non peto, quas quondam petii studiosus, Athenas,
Oppida non Asiae, non mihi visa prius.
Vita Ouidii per *Ciofan.* in *Ouidii Burmann.* T. IV. et *Append. Quid.*

Kaufmann gewesen. Und mit welcher Zuversicht kann man so getrost von einem Manne behaupten, er sey ein Soldat gewesen, der doch ausdrücklich saget, der Neid habe ihm auch deswegen sein unthätiges Leben vorgeworfen? †

Non me, more patrum, dum strenua sustinet aetas,
Praemia militiae pulueruleuta sequi?
Daß meine Munterkeit vom Kriege sich entfernet,
Und nicht, nach Väterart, den Siegespreis geschätzt.

Mit besserm Rechte kann man aus dem so oft wiederhohlten Geständnisse des Ovidius darthun, daß weder Redekunst, noch Philosophie ihn hindern können, sich in seiner geliebten Dichtkunst zu üben, und derselben fast die meiste Zeit zu widmen. Der Trieb dazu war ihm angeboren, und regte sich gar zeitig in ihm. Alles, was er redete, oder schrieb, ward, wider seinen Willen, und ohne Vorsatz, †† zum Verse. Sein Vater war, mit diesen allzupoetischen Neigungen seines jüngern Sohnes, nicht zufrieden, sondern hätte lieber gesehen, wenn er, wie der ältere that, sich mehr auf die Beredtsamkeit geleget hätte. Er that ††† daher dem jungen Dichter immer ernstliche Vorstellungen, daß er mit seiner Dichterey kein großes Glück machen werde; und stellte ihm dabey das Exempel des größten Dichters, des **Homers**, vor, der ohne Ehrenamte und in äußerster Armuth, als der beste Leyermann, gestorben. Ich weis nicht, ob nicht **Ovidius** den Satz seines Vaters, durch das Exempel der reichen und geehrten Dichter, des **Virgils** und Ho-

Ouid. p. 24. Herr Bayle beweist die Unrichtigkeit dieses Ciofanischen Vorgebens noch weitläuftiger Dict. T. III. Artic. *Ovide.* rem. D. f. m. 107.

† *Amor.* L. I. Eleg. 15. v. 3.

†† Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos:
Et, quid tentabam dicere, versus erat.
Trist. L. IV. *Eleg.* 10. v. 25.

††† Saepe pater dixit: studium quid inutile tentas?
Maeonides nullas ipse reliquit opes. etc.
vbi supra.

Digitized by Google

raz, habe schwächen, und ihm die Allgemeinheit nehmen können. Dieses aber ist mir und andern wissend, daß er diese väterlichen Ermahnungen bey sich dergestalt eindringen lassen, daß er wirklich auf einige Zeit das **Versemachen** zwar nicht aufgegeben, sondern nur ausgesetzt. Denn Natur blieb Natur! Und der zum Dichter geboren war, konnte sich unmöglich von den Musen gänzlich scheiden. Als er daher nach **Rom** zurück kam, entzündeten die Beyspiele so vieler guten Dichter daselbst sein poetisches Feuer, das bisher gleichsam geglommen, dergestalt wieder, daß es in helle Flammen, die sich weiter durch keine Betrachtungen unterdrücken ließen, ausschlug. Seine Geschicklichkeit zu dichten, brachte ihm die Freundschaft und den Umgang mit den berühmtesten **römischen** Dichtern selbiger Zeit zuwege. Er nennt * uns selbst darunter den **Macer**, den **Properz**, den **Bassus**, den **Horaz**, den **Virgil**, den **Tibull**, den **Gallus** und andre; und er erinnert, daß er, nach dem **Tibull**, **Properz** und **Gallus**, der vierte elegische Dichter der **Römer** gewesen. Hier müssen wir die Frage erörtern, ob unser **Ovidius** in die **Gesellschaft der Poeten zu Rom** aufgenommen worden? Die Beantwortung dieser Frage setzt die Auflösung einer andern philologischen Aufgabe voraus, ob es nehmlich jemals ein solches Collegium Poetarum wirklich zu **Rom** gegeben habe. **Masson** will zwar von so einer poetischen Gesellschaft nichts wissen, und ziehet ihre Wirklichkeit, doch nicht mit den wichtigsten Gründen, in Zweifel. ** **Lomeier** hingegen giebt umständliche Nachricht von dieser Gesellschaft und Versamlung der Dichter, und führet nicht schwache Beweise aus *** den Alten dafür

* *Trist.* vbi supra. v. 39-54.

** *Lomeier* de Bibliothecis. p. m. 409. 410.

*** Is Iulio Caesari, amplissimo viro, in collegium Poetarum venienti, nunquam adsurrexit. *Val. Max.* L. III. c. 7. n. 11. *Stat.* Silu. L. I. in Epithal. *Stellae.* etc.

† - - - - haec ego ludo,

Quae

dafür an. Und er gedenkt auch, aus zwoen Stellen des Horaz, † darzuthun, daß die Zusammenkünfte dieser Gesellschaft in dem Tempel des Apollo ordentlich geschehen, allwo August eine öffentliche Bibliothek angelegt hatte; so daß also den Römern dieses Collegium Poetarum, unter dem August, dasjenige geworden, was den Franzosen, unter Ludwig XIV. oder dem Großen, ihre Académie Françoise ward. Nimmt man also als eine Wahrheit an, daß eine solche poetische Gesellschaft zu Rom sich befunden; so muß auch der ausdrückliche Ausspruch des Ovidius im eigentlichen Wortverstande angenommen, und er, nach selbigem, vor ein ächtes Mitglied dieser Poetenzunft erkannt werden: ††

- - vbi est *nostri* pars modo Naso *chori?*
Wo ist nun Naso hin, der unser Mitglied war?

Als nun dergestalt Ovidius seine Studien vollendet hatte, glaubte sein Vater, es sey Zeit, daß dieser sein Sohn, der, nach Absterben des ältern, nunmehro der einzige war, anfange, der Republik in öffentlichen Aemtern nützlich zu werden. Sein Alter von zwanzig Jahren erlaubte ihm noch nicht, auf eines der hohen obrigkeitlichen Aemter Anspruch zu machen, durch welche man in den Rath eingieng. Denn zur Quaestura, als dem ersten darunter, ward ein Alter von fünf und zwanzig Jahren erfordert. Daher mußte sich der junge Ovidius annoch mit einem unterobrigkeitlichen Amte begnügen lassen, wodurch man die römische Jugend zu höhern Würden vorbereitete. Er ward also zuerst in die Zahl der peinlichen Dreymänner, (Triumuirorum capitalium;) aufgenommen. ††† Diese Dreymänner wurden aus der vornehm-

Quae nec in aede sonet certantia, iudice Tarpa.
Horat. L. I. Sat. 10.

Spectemus vacuam Romanis vatibus aedem.
id. L. II. epist. 2.

†† *Trist.* L. V. Eleg. 3. v. 47-52.

††† E que *viris* quondam pars *tribus* vna fui.
Trist. L. IV. Eleg. 10. v. 34.

Digitized by Google

vornehmen römischen Jugend erwählet, die man zu obrigkeitlichen Personen bestimmte. Und ihre Verrichtung bestand darinn, daß sie, nebst acht untergebnen Schergen, oder Gerichtsdienern, die Aufsicht über die Gefängnisse und über diejenigen hatten, die auf den Hals gefangen saßen, * und die Lebensstrafe über Diebe, Knechte, und andre geringe Leute aussprachen. Nachgehends kam ** unser Ovidius in die Zunft der Hundertmänner, derer je drey, aus den fünf und dreyßig Zünften der Römer, genommen, und die, obgleich derselben dergestalt fünf über hundert waren, dennoch, der gewissen Zahl wegen, von hundert benennet wurden. Diese pflegten über geringere bürgerliche Dinge, als über Vormundschaften, Geschlechtsstreitigkeiten, Besitznehmungen, und andre häusliche Dinge, zu erkennen und zu urtheilen. Und der Prätor, oder Stadtrichter, jedes Jahres, erwählte sich dieselben selbst, als seine Unterrichter. *** Und wahrhaftig! Ovidius mußte bey diesen niedrigern Gerichten vielleicht eben so viel Geschicklichkeit, als Billigkeit, an sich merken lassen, weil man ihn noch weiter darinn brauchte, und ihn auch zu einem geheimen und häuslichen Richter, (judex privatus;) machte. † Dergleichen wurden ebenfalls von dem Prätor bestellet, derer einer alleine gewisse Rechtshändel, die nicht vor die Hundertmänner gehörten, untersuchen, richten und beylegen konnte. †† Vielleicht könnte man sagen, diese besondern Richter wären fast eben das gewesen, was heut zu Tage die sogenannten Commissarii causae sind, denen von höhern Obrigkeiten eine Art einer Gerichtsbarkeit, die nur auf eine Sache

* Von diesen peinlichen Dreymännern sowohl, als noch andern, den triumuiris monetalibus, nocturnis, valetudinis und endlich auch vom großen Triumuiratu reipublicae constituendae causa, kann man *Rosini Antiquitates Rom.* p. m. 514. 515. und 510. auch noch von andern, 227. 565. 531. zu gnüglicher Kenntniß, nachlesen.

** Vtque fui solitus, sedissem forsitan *vnus*
De *centum judex* in tua verba *Viris.*
ex *Ponto.* L. III. ep. 5.

Digitized by Google

Sache eingeschränkt ist, und ihre Endschaft mit Austrage derselben auch erreichet, bey gewissen Fällen übertragen wird. Und hiermit hatte denn nun die ganze obrigkeitliche Herrlichkeit unsers Ovidius, auf einmal, ein Ende. Denn unsre Leser dürfen nicht hoffen, ihn, als Bürgermeister, auf dem ††† helfenbeinernen Stuhl sitzen zu sehen, sondern werden ihn nunmehro wieder auf den Bänken der Ritter suchen müssen. Denn Ovidius ward der öffentlichen Würden bald satt, und entsagte den höhern, die ihm nun aufstanden, freywillig und feyerlichst. Er that dieses nun dergestalt, daß er das obgedachte Unterkleid mit den breiten Purpurstreifen, als ein Zeichen seiner Anwartschaft auf die Rathswürden, auszog, und den Rock mit den schmalen Streifen, als das Merkmal der Ritter, wieder anlegte, und dergestalt in ihren Orden zurück trat. Diese Vollstreckung eines so wichtigen Entschlusses erklärt uns Ovidius selbst, nebst den Ursachen desselben. *

Curia restabat: *clavi* mensura *coacta* est.
Majus erat nostris viribus illud onus.
Nec patiens corpus, nec mens fuit apta labori,
Sollicitaeque fugax ambitionis eram.
Et petere Aoniae suadebant tuta sorores
Otia, judicio semper amata meo.

Der Rath stand mir noch vor. Doch, weil für meine Kräfte
Ich dies zu schwer befand, zog ich das Rathskleid aus.
Denn, weder Leib, noch Geist trug ernstliche Geschäffte;
Was Hoheit anbetrifft, macht ich mir auch nichts draus.

Die

*** *Rosinus in Antiquit. Rom.* p. m. 516.

† Res quoque priuatas statui, sine crimine, Iudex,
Deque mea fassa est pars quoque victa fide.
Trist. L. II. eleg. 1. v. 95.

†† *A. Gell.* L. XIV. c. 2. *Cic.* de *Oratore.* L. I. c. 38.

††† Sella curulis.

* *Trist.* L. IV. Eleg. 10. v. 35-40.

Digitized by Google

Die Muſen hießen mich nur ſichre Ruhe wählen,
Die ich, nach meinem Sinn, ſchon allezeit geliebt.

Nebſt dieſen, von dem Dichter ſelbſt, angezeigten Bewegungsgründen ſeiner ſo großen Aenderung, war auch etwann eine Furcht noch eine ungenannte Urſache dazu, weil nehmlich **Ovidius**, wegen ſeiner allzuheftigen Neigung zur Wolluſt, ſich ſelbſt nicht traute, ſo ordentlich und anſtändig leben zu können, als es einem **Rathsherrn** zu **Rom** zukam: und weil er dergeſtalt befürchtete, bey ſeinen Ausſchweifungen, mit Schimpf, aus der **Rathszunft**, durch die **Sittenrichter**, geſtoßen zu werden, wie ſolches andern, und nur in den vergangenen Zeiten dem **Salluſt**, wiederfahren war. Das größte Treibwerk dieſer ſeltſamen Entſchlüßung des **Ovidius** war aber wohl ſein wollüſtiges und gemächliches Gemüth, welches ihm alle Arbeit, Sorge und Beſchäfftigung unangenehm und verhaßt, und Ruhe und Unthätigkeit deſto beliebter und wünſchenswürdiger machte. Und eine ſüße Ueberredung kam noch dazu, daß ſich der gute **Ovidius** ſchmeichelte, er könne, als ein Dichter, ſich mehr berühmt machen und verewigen, als wenn er der Republik als **Dictator** vorſtände. Die Herren Poeten ſind immer gegen ſich ſelbſt, mit eignen Verſprechungen, mehr, als einer Ewigkeit ſehr freygebig und milde geweſen. Und ſollten ſie nicht auch Hochachtung für ihre Kunſt bekommen, und die Hoheit eines Dichters allen andern Größen vorziehen, da ſelbſt ein großer König in **Frankreich** der **Verſemacherey**, vor der **Herrſchkunſt**, ſo ſinnreich, als großmüthig, den Vorzug gegeben? *

L'art de faire des vers, dût-on s'en indigner,
Doit être à plus haut prix, que celui de regner.

Tous

* Dieſe ſchönen und ſinnreichen Verſe, welche **Carl IX. König in Frankreich** ſoll gemacht haben, werden aus des Abbé *Resnel, Recherches ſur les Poetes couronnes*, angeführt im *Journal des Sçavans*. Juill. 1737. p. 385.

** Faſces.

Tous deux également nous portons des couronnes:
Moi, Roi, je les reçois; Poete, tu les donnes.
Ton éſprit enflammé d'une celeſte ardeur
Eclate par ſoi même, et moi, par ma grandeur.
Si du coté des Dieux je cherche l'avantage,
Ronſard eſt leur mignon, et je ſuis leur image.
Ta lyre, qui ravit par des ſi doux accords,
T'aſſervit les éſprits, dont je n'ai, que les corps.
Elle t'en rend le maitre, et te ſçait introduire,
Où le plus fier tyrann ne peut avoir d'empire.

Die Kunſt der Dichterey, verdröß es auch den Neid,
Iſt höher, als die Kunſt der Staatserfahrenheit.
Wir beyde tragen ja die Kronen, weil wir leben:
Ich, König, nehm ſie an; du, Dichter, kannſt ſie geben.
Dein angeflammter Geiſt wird, durch ſich ſelber, groß:
Ich aber bin es ja, durch fremde Hoheit, bloß.
Ich merke, wollt ich, auch durch Götter, größer werden,
Daß du ihr Liebling biſt: ich nur ihr Bild auf Erden.
Dein Saytenſpiel, an Klang entzückend, ſanft und rein,
Erzwingt die Seelen dir, die Leiber ſind nur mein.
Du wirſt dadurch ein Herr, und weiſt dich einzuſchleichen,
Wo weder Tyranney, noch Herrſchaftszwang hinreichen.

Nach ſo ſchmeichelhaften Vorſtellungen, hoffte **Ovidius**, mit ſeiner Dichterleyer, ewiger, größer und berühmter zu werden, als alle **römiſche Burgermeiſter**, durch ihre mit Lorbern umwundne** **Steckenbündel**. Hört nur, wie zuverſichtlich er ſich ſelbſt, am Ende ſeiner **Verwandlungen**, die Ewigkeit verſpricht: ***

Ich hab ein Werk vollbracht, dem keiner Gottheit Wuth,
Kein Feuer, und kein Stahl, kein Alter Schaden thut.

Er-

*** Iamque opus exegi, quod nec Iouis ira, nec ignes,
Nec poterunt ferrum, nec edax abolere vetuſtas,
Cum volet illa dies, quae nil, niſi corporis huius
Ius habet; incerti ſpatium mihi finiat aeui:
Parte tamen meliore mei ſuper alta perennis

Aſtra

Erscheinet einst der Tag, dem dieses Recht gehöret,
Daß er den Leib allein, und meine Zeit zerstöret,
So wird mein beßrer Theil, den Sternen zugewandt,
Beständig übrig seyn; mein Ruhm bleibt stets bekannt.
So weit der Römer herrscht, wirds Leser für mich geben,
Und ich, gilt Prophezeyn, ich werd auch ewig leben.

Und, die Wahrheit zu bekennen, es scheinet auch, als ob sich **Ovidius**, in seiner Einbildung und Weißagung, (dieses sey aber andern nicht zur Ermuntrung gesagt, denen der bedenkliche Tausch ansehnlicher Ehrenämter gegen die Eigenschaft eines müßigen Versemachers nicht wohl gerathen dürfte;) nicht so gar sehr betrogen habe. Denn wir getrauen uns, zu behaupten, daß **Ovidius** wirklich, durch seine Gedichte, bey der Nachkommenschaft berühmter geworden, als er es durch ein **Consulat** kaum würde gewesen seyn, da man, wie von vielen andern **Burgermeistern**, keine weitre Nachricht von ihm, als diese, in den **Jahrbüchern der Burgermeister**, etwann haben würde: A. V.--P. OVIDIVS. NASO. COS. Doch, die schönen Gedichte des **Ovidius** machen, daß wir auch jetzo weitläuftiger von ihm reden und handeln können. Die angeborne und außerordentliche Neigung des **Ovidius** hatte nun allerdings diese Wirkung, wie Herr **Bayle** * scharfsinnig anmerket, daß, wie sie das Feuer des Ehrgeizes in ihm auslöschte, sie hingegen eine desto stärkere Brunst der Wollust und der unreinen Liebe bey ihm entzündete und unterhielt; das heißt: daß sie, aus einem angehenden Rathsherrn, einen weichlichen Liebesdichter machte. Denn nunmehro, da er sich, mit den obrigkeitlichen Aemtern, aller Ernsthaftigkeit und Anständigkeit selbst begeben hatte, glaubte er, seine Zeit nicht besser zubringen

zu

Astra ferar: nomenque erit indelebile nostrum.
Quaque patet domitis Romana potentia terris,
Ore legar populi: perque omnia secula fama,
Si quid habent veri vatum praesagia, viuam.

Metamorph. L. XV. v. 869. sqq.

zu können, als wenn er der Wollust des Leibes und Geistes, durch Lieben und Dichten, eine Gnüge thäte. Wir müssen es gestehen, daß wir hier auf das nicht erbaulichste Stück der Lebensbeschreibung unsers lustigen Dichters kommen. Desto mehr werden wir uns aber auch hüten, allzutief, durch eine schlüpfrige Umständlichkeit, dahin einzudringen. So viel ist, zu einer uns selbst verhaßten Nachricht, genug, daß er nicht, wie andre Wollustsclaven, es bey einer ziemlich ärgerlichen **Praxis**, oder **Uebung**, bewenden lassen, sondern sich so gar bestrebet, auch ein so verwerfenswürdiger, als sinnreicher **Theoreticus**, und ein gefährlicher Lehrer der Unordnungen, dazu das menschliche Herz ohnedies keine Lehrmeister bedarf, als seine verderbten Leidenschaften, andern zu werden. Dies letztere that er, in seiner **Kunst zu lieben**, welches Gedicht ihm hernachmals sein Unglück zuzog, oder doch wenigstens einen scheinbaren Vorwand zu seiner Verweisung geben mußte, und wodurch er sich also wirklich, auf diese, oder jene Art, selbst geschadet. Seine eignen Lehren aber setzte er, mit einer Menge Buhldirnen, in eine ärgerliche Uebung, davon man ehrliebend besser schweiget, als allzuhistorisch redet. Er war, bey seinen ausschweifenden Leidenschaften, so wenig eckel, daß er, auf eine gleiche Weise, bald die Frau, bald ihr Kammermägdchen, zu Gegenständen derselben erwählte. Unter den Frauenzimmern, welche er ziemlich körperlich, und nicht geistig, oder **platonisch** geliebet, ist die **Corinna** die berühmteste. Man gesteht zu, daß dieses ein erdichteter Name sey, der vielleicht von der **griechischen lyrischen Dichterin, Corinna,**** entlehnet worden: Allein, man kann es nicht zur Gewißheit entdecken, was vor eine Person darunter verborgen liege?

Die

* Si l'inclination à la poëfie éteignit en lui tout le feu d'ambition, elle nourrit au contraire et augmenta celui de l'amour. *Bayle Dict.* T. III. f. m. 105. Art. *Ovide.*

** Man lese von ihr, in unsrer Abhandlung vom Horaz, nach.

Die gemeinſte Meynung werden wir weiter unten anführen und beleuchten. Jetzo aber wollen wir nur den Ovidius von derjenigen Seite her betrachten, wo er ordentlich hätte ſeyn können und ſollen, und wo er es gleichwohl ſehr wenig war; wir reden von ſeinem Eheſtande. Dieſer ſein Eheſtand war ein dreymal wiederhohlter; war er aber deswegen unordentlich? Kann man nicht drey Weiber hinter einander heirathen, und doch dabey ein ordentlicher Mann ſeyn? Ja! wenn man die andre,* nach dem Abſterben der einen, heimführet. Doch dieſes zeigt wohl ein ziemlich liederliches Gemüth an, wenn man es erſt mit zwoen Weibern verſucht, und beyde nach und nach verſtößt, um die gewünſchte dritte heirathen zu können. Sehet hier den Handel und die Sache des Ovidius! Schon in ſeiner Jugend, und ungefähr im zwanzigſten Jahre ſeines Alters, gab man dem Ovidius das erſte Weib. Und dieſe Heirath war, wie es ſein Ausdruck ſelbſt ** anzuzeigen ſcheinet, deswegen nicht nach ſeinem Geſchmacke, weil er, als ein ſolcher, der beynahe noch ein Knabe war, vielleicht wenig Theil an der Wahl ſeiner Gattin hatte: weil ſie ſeinem Stande nicht allzugemäß war: und weil er ſie auch, für ſich, ganz unnütze befand; wiewohl wir nicht ſagen können, auch nicht unterſuchen mögen, worinn dieſe berüchtigte Unnützlichkeit beſtanden. Daher hielt er nicht lange mit ihr Haus, ſondern bediente ſich der Rechte der Römer, zu ſeinem Vergnügen, und gab ihr gar bald den Scheidebrief. Wie ſie geheißen, und woher ſie geweſen, wem ſie angehöret, und andre Umſtände,

* So konnte z. E. der berühmte Beza drey Weiber hintereinander, ohne Unordnung, haben, nach dem ſinnreichen Gedichte des Steph. Paſquier:

Vxores ego tres vario ſum tempore nactus,
Cum *iuuenis*, tum *vir*, factus et inde *ſenex*.
Propter *opus* prima eſt validis mihi iuncta ſub annis,
Altera propter *opes*, tertia propter *opem*.

Siehe *Patiniana* p. m. 49. In einer Ueberſetzung würde dieſes Gedicht das Sinnreiche verliehren, indem ſelbiges nur in einem Spiele der gleichlautenden Wörter, opus, opes, opem, beſteht.

stände, davon wissen wir im geringsten nichts. Eben so wenig können wir von der zweyten Ehegenoßin des Ovidius sagen. Und uns ist von ihr nichts mehr bekannt, als was uns ihr Ehemann selbst meldet, daß sie nehmlich auch, obschon ohne ihr Verschulden, einen kurzen *** Aufenthalt in seinem Ehebette gefunden. Eine von diesen beyden aber muß es gewesen seyn, welche von dem Volke der Falisker † ihren Ursprung gehabt, ob wir gleich nicht bestimmen können, welche es gewesen. Und so gerieth denn endlich dieser flatterhafte Ehemann an die dritte Frau, welche vielleicht dem Schicksale ihrer Vorfahrerinnen nur deswegen entgieng, weil Ovidius von seiner Verweisung übereilet ward, einen Versuch mit der vierten zu machen. Wiewohl wir auch gestehen müssen, daß Ovidius, in seinen Gedichten, eine große Zärtlichkeit für selbige bezeuget, und es daher scheinet, als ob sie endlich einmal der rechte Bissen für diesen ecklen und naschhaften Herrn gewesen. Und nicht nur ihre Schönheit und ihr artiges und gefälliges Betragen, davon Ovidius selbst mit Ruhme redet, mochten ihr die Liebe ihres Gemahls erworben haben; sondern auch ihre gute und vornehme Herkunft konnte sie demselben ansehnlich und beträchtlich machen. Denn Ovidius sagt ausdrücklich, daß sie zu dem großen Hause der Fabier †† gehöret habe. Inzwischen ist uns der Name derselben unbekannt. Denn wir mögen es dem Petr. Crinitus ††† gar nicht auf Treue und Glauben nachsagen, daß sie Perilla geheißen, weil wir so wenig, als er, einen Gewährmann dieser Sage an-

 geben

** Paene mihi puero nec digna, nec vtilis vxor
Est data, quae tempus perbreue nupta fuit.
Trist. L. IV. Eleg. 10. v. 69.

*** Illi succeſſit, quamuis ſine crimine, coniux,
Non tamen in noſtro firma futura toro.
ibid. v. 71.

† *Amor.* L. III. Eleg. 13.

†† Ex *Ponto* L. I. epiſt. 2. v. 138.

††† Succeſſit his *Perilla*, cuius egregiam formam etc. P. *Crinit. de Poet. Lat.* L. III. c. 46. p. m. 714.

Digitized by Google

geben könnten. Dieses aber meldet uns Ovidius selbst, daß sie schon vorher einen Mann gehabt, und mit selbigem eine Tochter erzeuget habe, welche nachgehends an einen * vornehmen Suillius verheirathet worden. Aus dieser dreyfachen Ehe hatte nun Ovidius nicht mehr, als eine einzige Tochter bekommen. Und noch haben wir, bey dieser einzigen Tochter, mit zwoen Schwierigkeiten zu streiten, die wir nicht werden überwinden können. Die erste betrifft ihren Namen, den uns Ovidius nie genennet hat. Es ist eben so ungegründet, wenn man dieselbe Perilla nennen will, als es war, da Crinit eine Ehegattin des Ovidius also nennete. Man beruft sich auch umsonst auf die Ueberschrift der 7. Elegie, aus dem dritten Buche der traurigen Gedichte, als welche, ohne Zweifel, von der Weisheit eines neuern Abschreibers erfunden worden. Denn, in dem ganzen Gedichte findet man gar nichts, das einen Vater anzeigte, der an seine Tochter schreibet. Und Masson widerleget diesen Irrthum mit critischen Gründen, die man aber, bey ihm selbst, nachlesen mag. Vielmehr haben einige Gelehrte geglaubt, dieses poetische Frauenzimmer, welche Ovidius Perillam uennt, sey eine gewisse Metella gewesen. Eben so wenig darf man die Auflösung einer andern Schwierigkeit von uns allhier erwarten, nehmlich zu bestimmen, aus welcher Ehe, und von welchem Eheweibe des Ovidius selbige geboren worden? Ovidius schweigt davon; was können wir sagen? Hingegen meldet er uns von ihr, daß sie ihn, als sie noch ziemlich jung gewesen, zweymal, doch von mehr, als einem Gemahle, zum Großvater ** gemacht habe. Seneca scheinet, von einem dieser Eidmänner des Ovidius, zu reden, wenn er sagt: *** „er habe den Fidus „Cornelius, einen Schwiegersohn des Naso, im Rathe „weinen sehen.„ Und die Tochter des Ovidius befand sich

* Ex *Ponto*. L. IV. *ep*. 8. v. 9-12.

** *Trist*. L. IV. Eleg. 10. v. 75.

*** *Senec*. ad *Serenum*. c. 17.

Digitized by Google

ſich mit ihrem Manne † gleich in Africa, als ihren Vater das Unglück der Verweiſung traf. Da wir jetzo einmal den Ovidius in ſeinem Hausweſen betrachten, ſo wird auch hier der Ort ſeyn, uns um ſeine Glücksumſtände zu bekümmern. Dieſe konnten allerdings um ſo viel weniger ſchlecht ſeyn, da ein anſehnliches Vermögen erfordert ward, ſich in der Zahl der vornehmen Ritter, welche auf die obrigkeitlichen Aemter Anſpruch machen konnten, zu erhalten. Ciofanus wird alſo in ſeiner Rechnung nicht ſehr irren, wenn er dem Ovidius ein Vermögen, wenigſtens von ſechzehn tauſend Kaiſerthalern, beyleget. Zum mindeſten konnte er ſo viel haben, ſo lange ſeine Eltern noch lebten, die immer †† noch ſparſam waren; ob es ſchon freylich ſcheinet, als ob die luſtige und verſchwenderiſche Lebensart des Ovidius dieſes Vermögen etwas geſchwächt habe †††. Uebrigens beſaß er auch noch verſchiedene Güter, als in der Peligniſchen Landſchaft einige vom Vater ererbte Landgüter, zu Rom aber ein eignes Haus, in der Nachbarſchaft des römiſchen Schloſſes, Capitolium, und nicht unangenehme Gärten am claudiſchen Wege, darinn er oft Verſe machte *. Und, wenn wir es dem Ciofanus glauben wollen, hatte er auch ſein eignes Schiff in dem corinthiſchen Meerbuſen liegen, deſſen er ſich zu ſeiner Elendsreiſe bedienet. Dergeſtalt hätte nun Ovidius, von Seiten ſeiner Glücksumſtände, gar vergnügt und glücklich leben können, wenn er, durch ſeine wollüſtigen Ausſchweifungen und durch ſeine üppigen Gedichte, ſich nicht ſelbſt den Zorn des den Dichtern ſonſt geneigten und gütigen Kaiſers, Auguſts, und dadurch ein betrübtes Schickſal zugezogen hätte. Hier kommen wir auf den unglücklichen Zeitpunkt des Lebens unſers Dichters, welcher bis zu ſeinem Ende fortdauerte, und davon wir das nöthigſte deutlich und kürzlich erzählen wollen.

† *Triſt.* I. Eleg. 3. 19.
†† *Amor.* L. I. Eleg. 3. v. 9.
††† *Triſt.* L. II. Eleg. 1. v. 110.
* Ex *Ponto.* L. I. epiſt. 8. v. 41-48. *Triſt.* L. I. Eleg. 10. v. 37.

Digitized by Google

Ovidius gieng bereits in sein ein und funfzigstes Jahr, als er dergestalt in die Ungnade des Augusts fiel, daß er Rom und Italien meiden und ins Elend wandern mußte. Masson beweist weitläuftig und critisch, daß die Verweisung des Ovidius im 742. Jahre Roms, und gegen den Winter, geschehen. Doch wir werden diese Beweise nicht hersetzen, weil sie, ohne Zweifel, wegen ihrer Aengstlichkeit über eine Sache, daran nicht viel gelegen ist, den meisten Lesern Eckel erregen könnten. Wir untersuchen vielmehr die Ursache dieses strengen Urtheils über den armen Ovidius. Man darf nicht von uns erwarten, daß wir endlich eine glückliche Entdeckung der wahren Ursache der ovidischen Verweisung etwann gemacht und mitzutheilen hätten. Wie sollten wir mehr davon wissen, als andre, denen Ovidius eben so wenig davon entdecket hat, als uns? Denn man findet durchgehends in seinen Gedichten, daß er sich gezwungen, sein eigentliches Verbrechen zu unterdrücken. Und er sagt nichts mehr davon, als daß der Grund seines unglücklichen Schicksals zweyerley gewesen, * Gedichte, und Irrthum. Nach dieser Anzeige erklären wir nunmehro unsre Gedanken über diese Sache also: August empfand es allerdings sehr ungnädig, daß Ovidius sich nicht begnüget, für sich liederlich zu leben; sondern daß er sich auch unterstanden, seine Unordnungen andern zur Nachfolge systematisch vorzutragen: daß er seine Kunst zu lieben verfertiget, welche von der römischen Jugend, besonders von dem Frauenzimmer, eifrig gelesen ward, so, daß man befürchtete, diese saubern Lehren würden das ohnedies üppige Rom vollends gar verderben. Und vielleicht glaubte August, er müsse einen Theil der Unordnungen, die in seinem eigenen Hause vorgiengen, als eine Wirkung dieser schlüpfrigen Gedichte betrachten. Darum wurden nicht nur alle Abschriften, von der Kunst zu lieben, unterdrücket, sondern der arme

* Perdiderint cum me duo crimina, *carmen* et *error*.
Trist. L. II. Eleg. 1. v. 207.

arme Dichter bekam auch selbst, nach heutiger Art zu reden, einen versiegelten Brief, oder er ward, von Rom und aus Italien, auf Zeit Lebens, entfernet. Es betraf also den Ovidius nur die Verweisung, (relegatio;) welche eine nicht so harte Strafe war, als die Verbannung, (proscriptio;) dabey dem Schuldigen auch seine Güter eingezogen wurden, welches aber dem nur verwiesenen Naso nicht wiederfuhr, als der die seinigen behielt. Doch, man darf ein wenig aufmerksam seyn, so wird man gewahr werden, daß die Liebeskunst des Ovidius nicht die eigentliche Ursache seiner Verweisung, sondern nur ein Vorwand gewesen, eine andre geheime darunter zu verstecken. Denn einmal war man dazumal zu Rom nicht so fromm, andächtig und gewissenhaft, daß man ein Buch so hart hätte ahnden sollen, welches nur theoretisch lehrte, was man alle Tage ärger practisch ungestraft begieng. Und so dann giebt man uns, von der Reinigkeit der Sitten des Augusts, eben keine so vortheilhaften Begriffe, daß man glauben sollte, er habe sich im Ernste an diesem losen Gedichte so entsetzlich geärgert. Es stack daher eine geheime und besondre Staatsursache darhinter, weswegen August einen Mann, unter anderm Vorwande, von sich entfernete, den er nicht mehr vor seinen Augen leiden konnte. Ovidius kannte auch das wahre Treibwerk seines unglücklichen Schicksals wohl. Und es mußte unfehlbar den August selbst angehen, und ihm wenig Ehre machen, weil es der Dichter, bey aller Gelegenheit, mit einem bescheidenen Stillschweigen verheelte, vermuthlich weil er den Kaiser nicht noch mehr erbittern wollte, und immer noch auf seine Zurückberufung hoffte. Nur so viel sagt und klagt er immer, er habe, von ungefähr und wider seinen Willen, etwas gesehen **, das er nicht sehen sollen, und daher rühre sein Verderben. Was mag denn nun wohl diese besondre und geheime Ursache gewesen seyn, wes-

** Cur aliquid vidi? cur noxia lumina feci?
Cur imprudenti cognita culpa mihi est?
ibi supra. v. 103.

wegen Auguſt den Ovidius ſo gehaßt und beſtrafet, ob er ſelbige gleich nicht kund machte? Unter einigen Meynungen von dieſer Sache, ſind beyde folgende, eine die gemeinſte, die andre die wahrſcheinlichſte. Man hält insgemein davor, Ovidius ſey deswegen in die Ungnade des Auguſts gefallen, weil dieſer Monarch entdecket, daß der Dichter ein unanſtändiges Liebesverſtändniß mit der liederlichen Tochter des Kaiſers, mit der berüchtigten Julia, unterhalten, und ſie, in ſeinen Verſen, unter dem entlehnten Namen der Corinna, beſungen, und, obſchon nicht auf die rühmlichſte Weiſe, verewiget habe. Dieſe Einbildung iſt nicht neu, ſondern kann ſchon das Zeugniß des Sidonius Apollinaris für ſich anführen:*

Et te carmina per libidinoſa
Notum Naſo tenet, Tomosque miſſum,
Quondam Caeſareae nimis puellae
Falſo nomine ſubditum Corinnae.

Doch ihres Alters wegen, iſt ſie noch immer nicht die gegründeſte und richtigſte. Und beym ** Bayle wird ſie durch zween wichtige Gegengründe widerlegt. Den einen nimmt man von dem Geſtändniſſe des Ovidius her, welcher ausdrücklich ſagt, ſein Verbrechen ſey kein vorſetzliches, ſondern ein ungefähr zufälliges geweſen. Würde er aber dieſes, von einer unkeuſchen Gemeinſchaft mit der Julia, haben ſagen können? Der andre Einwurf, den man wider dieſe unrichtige Meynung macht, gründet ſich auf die Zeitrechnung. Ovidius ſagt ſelbſt, er habe ſeine Corinna*** beſungen, als ihm kaum zweymal der Bart war abgenommen worden, das iſt, als er noch ſehr jung, und etwann zwanzig Jahre alt war. Iſts wahrſcheinlich, daß Auguſt ſo ſpät hinter dieſe verbotne Liebe gekommen ſey, und den Ovidius

* *Sidon. Apollinaris.* Carm. 23. v. 157.

** *Bayle*, vbi ſupra. f. m. 107.

*** *Triſt.* L. IV. Eleg. 10. v. 57.

Digitized by Google

Ovidius erst im ein und funfzigsten Jahre darum bestraft habe? Daß aber überhaupt, unter dem Namen der Corinna, weder die ältere Julia, noch die Enkelin des Augusts, die jüngere Julia, können verstanden werden, beweist Masson † auf eine überzeugende Weise. Für uns ists zu weitläuftig, diese Beweise allhier zu wiederhohlen. Da nun also Ovidius wohl nicht wegen dieser vorgeblichen kaiserlichen Buhlschaft verwiesen worden, so müssen wir eine wahrscheinlichere Muthmaßung, (denn es wird in dieser Sache doch stets auf Muthmaßungen ankommen;) bekannt machen, weswegen er diese betrübte Wanderschaft antreten müssen. Es †† bereden sich nehmlich einige, Ovidius sey von ungefähr dazu gekommen, als August mit seiner eigenen Tochter, der Julia, Blutschande getrieben. Sie führen zu Bestärkung ihrer Meynung an, daß August, so gute Eigenschaften er sonst gehabt, dennoch, in Ansehung der Keuschheit, nicht gar viel getaugt, wie aus dem Sveton erhellet: daß selbst der Argwohn des Caligula ††† dieser Muthmaßung das Wort rede, als der durchaus geglaubt, seine Mutter sey eine Frucht dieser Blutschande des Augusts und der Julia gewesen: daß, so oft Ovidius von seinem Verbrechen redet, er sich so erkläret, daß es von nichts anders, als von so einer Lasterthat eines andern, die er nur von ungefähr gesehen, kann verstanden werden: und daß endlich nichts natürlicher sey, als daß August, nach Art der Großen, wenn sie von Niedern in ihrer Schwäche ertappt werden, denjenigen gehaßt, der nur ein Zeuge seiner Schandthat gewesen, da er doch diesen Haß sich selbst, als dem Urheber seiner Schande, hätte zuwenden sollen. August konnte also einen solchen nicht mehr vor seinen Augen leiden, dessen Anblick ihn allzeit an seine Missethat erinnern mußte, und von welchem er glauben konnte, daß er wenig

† *Masson* in *vita Ouidii.* p. 76. et 155.

†† *Bayle.* l. c. f. m. 106. rem. A.

††† *Sueton.* in *Caligula.* c. 23.

Hochachtung mehr für ihn haben, und als ein muthwilliger und schwätziger Dichter nicht ermangeln würde, seine schändlichen Vergehungen zu Rom kund zu machen. Drum wollte er ihn, zu seiner Beruhigung und zur Sicherheit seiner Ehre, auf immerdar von Rom entfernet wissen. Der Einwurf, den Herr Bayle wider diese Muthmaßung macht, wird selbiger keinen Schaden thun, sondern kann vielmehr zu einem Beweise, daß sie die wahre sey, umgekehret werden. Er meynt, wenn das die wahre Ursache des Zorns des Augusts gewesen, daß ihn Ovidius schändliche Dinge begehen sehen, so würde der Dichter sich dem Kaiser noch verhaßter gemacht haben, da er immer erinnert, seine Augen hätten zu seinem Schaden etwas gesehen. Doch einmal konnte Ovidius glauben, August werde diese Erinnerungen nicht übel aufnehmen können, da sie so geschahen, daß sie niemand, zur Beschämung des Monarchen, verstehe, als er nur alleine: und er werde sich, durch diese Vorstellungen der Unschuld des unglücklichen Dichters, zur Erbarmung bewegen lassen. Und sodann schlüßen wir, daß diese wiederhohlten Erinnerungen wirklich den August getroffen, weil sie gerade dasjenige zuwege brachten, was Bayle befürchtet. Denn weil Ovidius dem August immer seine Schande stillschweigend vorwarf, so faßte auch dieser sonst versöhnliche Herr einen so heftigen Haß gegen den schwatzhaften Dichter, daß dieser weder beym Leben des Augusts, noch nach dessen Tode, aus seinem Elende zurück kommen konnte. Ovidius versahe es also sehr ungeschickt damit, daß er immer Recht haben wollte, und auf seine Unschuld, und auf etwas gesehenes sich berief. Denn dadurch reizte er nicht nur den Zorn des

* Er entschuldiget sich zwar, daß er dies nicht thun wolle, thut es aber durch die Entschuldigung selbst.

Nam non sum tanti, vt renouem tua vulnera, Caesar,
Quem nimio plus est indoluisse semel.

Das ist eben so viel, als wenn man, in einer Abbitte und Ehrenerklärung vor Gerichte, immer sagen wollte: „Es sey ferne, „daß ich den Herrn wieder einen Schelm heißen sollte. Ich „werde

des Kaisers, den er der Ungerechtigkeit beschuldigte, wenn er darauf bestand, seine Kunst zu lieben sey nur der scheinbare Vorwand seiner Verweisung; Sondern er riß auch dem Augusst, so oft er vom geschehenen redete, seine Wunde * wieder auf, und erbitterte ihn immer aufs neue wider sich, den Zeugen der Schande jenes. Wir werden uns weiter nicht mit Untersuchung der Ursachen der Verweisung des Ovidius aufhalten, sondern übergeben die angezeigten der Prüfung unsrer Leser, oder überlassen ihnen, sich selbst wahrscheinlichere, oder gewisse zu erfinden und vorzustellen. Gnug, daß der arme Ovidius ins Elend gehen mußte, es mag nun des- oder jeneswegen geschehen seyn. Der betrübte Tag kam nunmehro herbey, an welchem er einen ewigen Abschied von Rom, von seinem Vaterlande, von seinen Freunden und von seinen Gütern nehmen mußte. Wer die Umstände davon genauer wissen will, wird sie, nicht ohne Bewegung und Mitleiden, in dem dritten Klagliede des I. Buches der traurigen Gedichte, lesen können. Hierbey bezeugte sich die Zärtlichkeit der Gemahlin des Ovidius so stark, daß sie ihn nicht aus den Armen lassen wollte, und ihm ins Elend nachgefolget wäre, wenn es Ovidius zugegeben hätte. Er trat demnach seine Unglücksreise zu Schiffe an, worauf er auch endlich, nach vielen Beschwerlichkeiten, und nach ausgestandenem heftigen Seesturme, an den Ort seiner Verweisung anlangte. Ueber diesen Ort und seine eigentliche Lage sind unter den Gelehrten viele Streitigkeiten entstanden. Ovidius nennet uns die Landschaft und die Stadt, dahin er verwiesen worden. Die Landschaft war Mösia, und die Stadt hieß Tomi. Die Geten bewohnten

„werde ihn niemals einen Schelm nennen. Wer sollte denken, „daß der Herr ein Schelm sey?„ Heißt das nicht, bey der Abbitte, aufs neue geschimpft, wenn man so oft der ersten Beschimpfung gedenkt? Ovidius hat hierinn eine schlechte Klugheit bewiesen. Er hätte thun sollen, als ob er die Ursache des Zorns des Augusts nicht wisse. So hätte vielleicht August geglaubt, Ovidius habe vergessen, was er gesehen, und hätte ihm daher Gnade wiederfahren lassen.

ten die dasige Gegend, und die Stadt **Tomi** lag an dem schwarzen Meere, oder am Ponto Euxino, da, wo der Jster, oder die Donau hinein flüßt. Von diesem Pontus und seiner Nachbarschaft hat **Ovidius** seine Epistolas ex Ponto benennt, und nicht daher, wie **Moreri** vorgegeben, weil sie aus der Landschaft **Pontus** in Asien geschrieben worden, dahin **Ovidius** verwiesen gewesen. Nun fragt sichs nur, wo man heut zu Tage diese Stadt **Tomi** suchen müsse? Diejenigen irren sich auf eine handgreifliche Weise, welche bald **Temeswar** in Siebenbürgen, bald **Kiow*** in Lithauen, davor ausgeben. Denn die Lage dieser beyden Städte ist gar nicht so beschaffen, daß sich dasjenige drauf schickte, was **Ovidius** von seinen **Tomis** saget. Beyde sind von der Donau und dem schwarzen Meere gar weit entfernet.** Herr ** **Rabner** meynt daher, die Stadt, welche die Türken heut zu Tage **Baba** nennten, sey eigentlich die alte Stadt **Tomi**. Allein, ich muß gestehen, daß ich nicht weis, wo man dieses **Baba** suchen müsse, indem ich in keinen geographischen Nachrichten etwas davon lese, und auch den Ort auf keiner Landcharte finde. Wenn ich hingegen die alte Landcharte von **Pannonien, Mösien, Dacien** und **Illyricum**, aus der alten **Geographie** des **Cellars**, *** mit der neuern **Homannischen** Charte von der **Türkey**, zusammenhalte, so finde ich in dieser, gleich an demjenigen Orte, ein **Tomiswar**, wo in jener Tomi steht. Dieses **Tomiswar**, und nicht **Temeswar**, ist also ohne Zweifel, wie auch der Name anzeiget, der Ort, wohin

* Wenigstens ists ein sehr seichter und poetischer Grund, welchen **Carl Ogier**, von der Geschicklichkeit des **Woywoden zu Belsko**, gute Elegien zu machen, in einem Sinngedichte hernimmt, zu beweisen, **Ovidius** habe in **Polen** gelebt, und sey da gestorben. Das Sinngedicht ist nicht außerordentlich schön, daß es müßte hergesetzt werden. Man findet es in dem sehr raren Buche: Caroli Ogerii Ephemerides, s. Iter Danicum, Suecicum, Polonicum. etc. p. m. 208.

** M. Iust. Gottfr. *Rabeneri* Dissertatio de *Ouidii* exsilio et sepulcro.

hin Ovidius verwiesen worden. Und der jüngere Herr Hübner tritt dieser Meynung in seiner † Geographie bey; und dabey wollen wir es bewenden lassen. Dieser Aufenthalt war nun freylich nicht nach dem Geschmacke eines römischen †† Wollüstlers, wie es Ovidius war, der eines angenehmen Italiens und eines muntern Umganges mit geistigen und artigen Römern von Jugend auf gewohnt gewesen. Und er macht nicht nur die abscheulichsten Beschreibungen von diesem Lande, sondern klagt auch ganz erbärmlich, daß er allhier leben müsse. Doch, seine so übertriebenen Klagen zeugen von seiner Weichlichkeit, und scheinen nicht allzugegründet zu seyn. Denn bald stellt er die Geten, als die abscheulichsten Unmenschen, vor; und bald muß er gestehen, daß er alle Liebe und Ehre bey diesen guten Leuten gefunden. Denn ††† niemand vergriff sich an ihm; sondern er war unter ihnen seines Lebens sicherer, als zu Rom selbst. Man erwies ihm alles gutes, und gieng so liebreich mit ihm um, als es, wie Ovidius selbst gesteht, seine Landsleute, die Peligner, kaum selbst thun können. Ja, die Hochachtung dieser beschrienen Barbarn, gegen den Ovidius, gieng so weit, daß sie ihm nicht nur besondre Befreyungen und Vorzugsrechte angedeihen ließen, sondern ihn auch gar zum getischen Poeten krönten, weil er ihrer Sprache so viel Ehre angethan, daß er darinn gedichtet hatte. An andern Orten seiner Gedichte, lermt er erschrecklich über die Unfruchtbarkeit, Häßlichkeit und Rauhigkeit des Landes, und über die Kälte, die er allda ausstehen müsse.

pulcro. vid. *Ouidii Burmanniani* T. IV. *Append. Ouid.* p. 26. sqq.

*** Christ. *Cellarii* Orbis antiquus. T. I. p. 437.

† Tomiswar, am schwarzen Meere, wird vor die alte Stadt Tomi gehalten, allwo der muthwillige Poet, Ovidius, im *Exilio* hat leben und sterben müssen. Hübners Geographie, 2. Th. p. m. 351.

†† Situation triste pour un Italien delicat! etc. *Rollin Hist. anc.* T. XII. p. m. 113.

††† Ex *Ponto* L. IV. *Eleg.* 14. v. 47-60.

Digitized by Google

müsse. Und wir wissen doch, aus den Reisebeschreibungen unsrer neuen Wandrer, daß diese Gegenden sehr angenehm und fruchtbar seyn, und man die Kälte daselbst, gegen andre nordlichen Länder, noch wohl ertragen könne. Doch **Ovidius** mochte nur deswegen alles, bis zum äußersten und abscheulichen, vergrößern, weil er durch dergleichen Vorstellungen den **August** zu bewegen hoffte, daß er ihn zurück rufen, oder ihm doch etwann einen Italien nähern Ort, zur Verweisung, bestimmen möchte. Denn das waren seine täglichen Bestrebungen und der Inhalt aller seiner Gedichte, die er nach **Rom**, an seine Freunde und an den Kaiser selbst, aus seinem Elende schrieb. Er sparte hierbey die niederträchtigsten Schmeicheleyen, die weibischsten Klagen, die kleinmüthigsten Betteleyen nicht, seine Zurückberufung zu erhalten. Auch, nachdem schon **August** verstorben war, hoffte er seine Zurückkehr nach **Rom** dadurch zu befördern, daß er nicht nur ein Gedicht in getischer Sprache schrieb, darinn er den **August** als einen Gott besang, und den Nachfolger desselben, den **Tiber**, mit außerordentlichen Lobeserhebungen belegte; sondern er trieb seine Schmeicheley so weit, daß er so gar der neugebacknen Gottheit des **Augusts** eine Hauskapelle widmete, darinn er alle Morgen diesem seinen Gott, (den er ehemals, ziemlich **Jupiter**-mäßig, über seiner Menschheit ertappt hatte;) Gebet und Weihrauch opferte. Doch wenn er, von **Tomis** bis nach **Rom**, Kapellen und Tempel, eine an dem andern, gebauet hätte, so kam er doch dadurch nicht in sein Vaterland zurück, sondern **Tiber** blieb, vielleicht aus Erbschaft vom **August**, und nach dessen letztem Willen, so unerbittlich

* Naso Tomitanae iam non nouus incola terrae.

** Ex *Ponto*. L. I. epist. 10. *Trist*. L. IV. *Eleg*. 10.

*** Masson gedenkt auch noch einer alten Münze, darauf sich das Bild unsers Dichters zeigen soll, (u d mich dünkt, der Abdruck im Kupfer stehe, vor der kleinen elzevirischen Ausgabe des **Ovidius** durch **Nic. Heinsius**;) mit der Umschrift: OTHI-

lich gegen den armen Vertriebenen, als es Auguſt ſelbſt geweſen: und Ovidius Naſo * mußte der alte Einwohner der Tomitaniſchen Erden bleiben, bis an ſein Ende. Ehe wir ihn nunmehro ſterben und begraben ſehen, müſſen wir uns bemühen, dieſen Ovidius, von dem wir ſo vieles ſchon geſagt haben, unſern Leſern nach ſeinem Aeußerlichen und Innerlichen zu ſchildern. Wir wollen zuerſt ſeine äußerliche Leibesgeſtalt bilden, wie wir dieſelbige, aus der eignen Anzeige des Ovidius, und aus alten Denkmälern, die ihn vorſtellen, haben kennen lernen. Er war eines ſchmächtigen Leibes, ** deſſen Nerven und Sehnen aber ſtark ſeyn mußten, wie er ſelbſt nicht undeutlich, obſchon nicht auf die erbarſte Weiſe, zu verſtehen giebt. Zur Arbeit war dieſer Körper nur zu ſchwach, zu andern Geſundheitsſchwächenden Beſchäfftigungen aber deſto ſtärker. Die blaſſe Farbe ſeines Angeſichtes war wohl vielmehr eine Frucht ſeiner jugendlichen Unordnungen, als eine Wirkung ſeines Grams über ſeine Verweiſung. Die Naſe war groß und etwas gebogen, und hatte alſo eine richtige Verwandtſchaft mit ſeinem Zunamen. Das iſt die Geſtalt, darinn er uns auf einem alten Steine gezeiget wird, mit deſſen Abdrucke Maſſon ſein Leben des Ovidius ausgezieret hat. *** Seinen innerlichen Character können wir nicht beſſer ausdrücken, als wenn wir, mit einem Worte, kurz und gut ſagen, er ſey einer wollüſtigen Gemüthsart geweſen, welche herrſchte, und durch keine andre Leidenſchaft gemäßiget ward. Nach der Kenntniß, die wir von ſolchen Temperamenten haben, kann man ſich keine vortheilhaftigen Begriffe von der Reinigkeit ſeiner Sitten machen; zumal ſeine Schriften ſelbſt Zeugen

ΟΥΗΙΔΙΟΣ ΝΑΣΩΝ. Doch erſtgenannter gelehrte Mann behauptet, es ſey nicht Ovidius; ſondern man müſſe leſen: Ουηιδιος Πωλλιων, oder Vedius Pollio. Man kann weitere Nachricht davon finden, in vita Ouidii per Maſſon. p. 3 - 8. und in einer beſondern Abhandlung über dieſen Schnupfenniß, welche T. IV. *Ouidii Burmann.* in *Append. Ouid.* p. 122 - 127. ſteht.

Zeugen wider ihn sind. Ich weis daher nicht, wie er sichs dürfen einkommen lassen, die Nachkommenschaft so gutherzig zu machen, daß sie glauben solle, * er sey nur ein spaßhafter Theoreticus der Liederlichkeit, aber kein ernsthafter Practicus derselben gewesen: seine schandbaren Chroniken von der Corinna, u. s. w. wären nichts, als unschuldige, obschon etwas lose und schalkhafte Tändeleyen des Poetenwitzes. Eine Sprache, welche alle geile Dichter der alten und neuern Zeiten reden, der aber von Vernünftigen wenig Glauben zugestellet wird. **

Quaere alium, tua quem moueant *mendacia!* - -

Fürwahr! die alten Poeten mußten wunderliche und seltsame Grundsätze des Ehrlichen und Rühmlichen haben, wenn sie sichs hätten sollen eben so sauer werden lassen, in ihren Gedichten liederlich zu scheinen, da sie in ihrem Leben erbar gewesen, als heut zu Tage viele Gelehrte sich Mühe geben müssen, in ihren Schriften sich philosophischer zu stellen, als sie es in ihrem Wandel wirklich nicht sind. Doch, wie eine vollblütige und zur Wollust geneigte Natur, unter viel schlimmen, doch auch einige gute und zur Geselligkeit nützliche Eigenschaften bey sich zu führen pflegt; So war auch Ovidius im Umgange witzig, artig, höflich, angenehm und gutherzig, so, daß er auch die wilden Geten sich dadurch zur Freundschaft gewann, da er vorher, durch eben diese milden Sitten und durch seine artige Dichterey, sich viele und ansehnliche Freunde zu Rom erworben hatte. Ueber diejenigen Dichter, die wir oben, als Freunde des Ovidius, bereits genennet haben, zählte er einen Messala, einen Fabius Maximus, einen Sext. Pompej und andre

* Crede mihi, mores distant a carmine nostro.
Vita verecunda est, Musa iocosa mihi.
Magnaque pars operum mendax et ficta meorum
Plus sibi permisit compositore suo.
Trist. L. II. Eleg. 1. v. 347. seqq.

igitized by Googl

andre vornehme Männer, unter seine Gönner. Und ich finde wirklich, bey den Alten, keine Nachricht, von einem offenbar erklärten Feinde unsers Dichters. Diese unrühmliche Ehre ward also, in den neuern Zeiten, nur dem *** **Marcus Marullus** aufbehalten, der sich gegen den **Ovidius**, oder vielmehr gegen dessen Gedichte, sehr feindselig aufgeführet, und sich daher einen scharfen Vertheidiger des **Naso**, an dem **Franz Floridus Sabinus**, zugezogen hat.

Nun gehts denn endlich auf das Ende unsers armen poetischen **Exulanten** los. Er hatte sich bisher an dem Orte, wo es ihm so wenig gefiel, immer schwach und unpaß befunden, und einmal eine schwere Krankheit ausgestanden. Endlich nahete nunmehro der Tag herbey, welcher seinem Leben und seiner Verweisung ein Ende machen sollte. Wenn man es dem **Ciofanus** glauben darf, so wäre **Ovidius**, im siebenden Jahre seiner Verweisung im sieben und funfzigsten seines Lebens, und in eben diesem Jahre und an dem Tage, als **Livius** verschieden, das ist, den 1sten **Jenner** des 771sten Jahres der Stadt **Rom**, oder 19ten Jahre nach **Christi** Geburt, verstorben. **Masson** aber thut durch beßre Gründe dar, daß der Tod unsers Dichters im 770sten Jahre **Roms**, oder im 17ten nach C. G. zu Ende des **Octobers** erfolget, als **Ovidius** einige Monate über neun und funfzig Jahre gelebt, und davon die acht letztern im Elende zugebracht hatte. Man giebt vor, die † **Geten** hätten nicht nur den Tod ihres geschätzten Dichters zärtlich beweinet; sondern ihn auch ansehnlich begraben, und selbigem ein herrliches Grabmal †† errichtet. Und damit mußte ††† sich **Ovidius** begnügen lassen, der sonst so sehnlich

** *Metamorph.* L. V. v. 18'.
*** *Morhof. Polyhist.* T. I. L. IV. c. 11. p. m. 870.
† Petr. *Crinitus* in vita Ouidii. L. III. c. 46. p. m. 718.
†† *Eusebius* in Chronico.
††† *Trist.* L. III. Eleg. 3. v. 59 - 66.

lich gewünscht, daß man wenigstens seine Asche und Gebeine, zur Beysetzung, nach Rom, nach seinem Tode, abführen * möchte, weil er einen Abscheu hatte, daß sein zärtliches Seelchen unter den groben getischen Geistern herumschwermen sollte. Wie man nun, in den neuern Zeiten, die Graber theils heiliger, theils heidnischer Männer, an verschiedenen Orten, mehr als einmal, entdecken wollen; so ist es ebenfalls mit dem Grabe des Ovidius gegangen. Ovidius muß ohnfehlbar, nach seinem Tode, sich verdreyfältiget haben, weil er an drey Orten soll begraben liegen, und man also von drey Gräbern desselben weis; es müßten denn etwann zwey davon ** leere Ehrengräber gewesen seyn. Denn Eusebius sagt, er sey zu Tomis begraben. Beym Ortelius wird erzählt, daß man 1508. zu Stain, einer österreichischen Stadt, das schön gewölbte Grab des Ovidius gefunden habe. Wie mag sein Leichnam wohl dahin gekommen seyn? Und endlich soll einmal *** ein polnischer Edelmann, Woinuski, eine Gesellschaft, über den Dnieper sechs Tagereisen hinaus, in ein schönes Thal geführet und versprochen haben, das Grab des Ovidius ihnen zu zeigen. Als sie daselbst das hohe Gras und Gestrüppe mit ihren Säbeln abgemähet, hätten sie das Grabmal, und darauf folgende Grabschrift gefunden:

Hic situs est vates, quem diui Caesaris ira
Augusti, Latia cedere jussit humo.
Saepe miser voluit patriis occumbere terris,
Sed frustra: hunc illi fata dedere locum.

Allein, man hat diese Erfindung nicht vor ächt halten wollen. Wenigstens kann dieses nicht das erste untergeschobne Denkmal nach denjenigen seyn, womit Annius Viterbiensis

* Angelus Politianus führt daher eine große Jammerklage und macht den Römern einen harten Vorwurf, in einer artigen Elegie, die man beym Trinit, und vor einigen Ausgaben des Ovidius, liest, und die sich anfängt:
Et iacet Euxinis vates Romanus in oris. etc.

sis die gelehrte Welt betrogen. Eben so unächt ist auch, ohne Zweifel, diejenige Schreibefeder des Ovidius gewesen, (und wenn auch das Silber, daraus sie bereitet worden, die augspurger Probe gehalten hätte;) welche † Isabella, Königin in Ungarn, 1540. als ein gefundnes Heiligthum, mit der Aufschrift: Ouidii calamus; gezeigt. Die silbernen Schreibefedern waren, zur Zeit des Ovidius, gar sehr im Gebrauche; und man schrieb gar Aufschriften darauf. Wenigstens hat dieses vermeyntliche Alterthum den Cöl. Calcagnin Gelegenheit gegeben, eine ziemlich artige Elegie darauf zu verfertigen, die vielleicht mehr werth ist, als es die Feder selbst war.

Da ich nunmehro diese Lebensbeschreibung des Ovidius beschlüße, muß ich, meiner Gewohnheit nach, noch einiger erwähnen, die, vor mir, eben dieses Leben beschrieben, und derer Arbeit ich mir, zum Theile, zu Nutze gemacht habe. Ich übergehe aber eine Menge kleinerer und kürzerer Lebenserzählungen unsers Naso, die man gleichwohl alle, in appendice Ouidiana T. IV. Opp. Ouidii per Burmannum, finden kann, und nenne nur:

Petri *Criniti* vitam Ouidii. Dieses Leben macht das 46. Cap. des 3. Buches seiner lateinischen Dichter aus. Es ist bekannt, daß Crinit öfters mehr sage, als er beweisen kann.

Aldi Pii *Manutii* vita Ouidii. Manuz macht kurze Sätze, darinn er die Lebensumstände des Ovidius erzählt; alsdann setzt er Verse aus dem Dichter, zu Beweisen des gesagten, darunter. Dergestalt sieht dieses Leben demjenigen nicht ungleich, welches uns Paul Merula vom Ennius gegeben, dessen wir im I. Theile unsrer Einleitung bereits gedacht haben.

** Cenotaphia.

*** *Lomeier* de *Bibliothecis*. p. m. 222.

† *Ciofanus* in vita Ouidii.

Digitized by Google

Hercul. Ciofani vita *Ouidii.* Dieser Landsmann des Ovidius hat dessen Leben beschrieben. Masson findet verschiedenes darinn auszusetzen. Und Bayle hat auch Unrichtigkeiten darinn angemerkt.

Jo. *Masson* vita *Ouidii.* Amst. 1708. 8. Dieses Leben ist gelehrt, critisch und sorgfältig geschrieben. Der Urheber hat die Art darinn beybehalten, wornach er diese Leben alter Scribenten schreibt, nehmlich chronologisch, und nach ihren Lebensjahren. Meine Gedanken von diesem Vortrage habe ich schon anderwerts erkläret. Ich habe mich desselben vornehmlich bedienet. Denn zum Gebrauche ist es doch wohl geschrieben und gemein gemacht worden?

Zu Vermeidung der Weitläuftigkeit, will ich diesmal keiner Leben des Ovidius, in fremden und heutigen Sprachen, gedenken. Ich habe sie nicht gebraucht. Meine Leser werden ihrer vielleicht auch entbehren können. Dieses merke ich nur noch an, daß Ovidius sehr sorgfältig gewesen, uns, in seinen Gedichten, hin und wieder, umständliche Urkunden seines Lebens zu geben. Das hat er besonders, in der 10. Elegie des 4. B. der traurigen Gedichte, gethan.

Weil die obige Grabschrift des Ovidius unächt war, so wollen wir diesen Abschnitt mit derjenigen beschlüßen, welche er sich selbst verfertiget hatte: *

Hic ego qui iaceo tenerorum luſor amorum,
Ingenio perii Naſo poeta meo.
At tibi, qui tranſis, ne ſit graue, quisquis amaſti,
Dicere: Naſonis molliter oſſa cubent!
Ich Naso, der ich sonst von Lieb und Lust gespielet,
Lieg hier, den eigner Witz in Noth und Tod gebracht.
Sprich, Wandrer, der du je die Zärtlichkeit gefühlet,
Sprich: Naso ruhe wohl! Gebeine, gute Nacht!

§. II.

* *Triſt.* L. I. Eleg. 3. v. 73-76. Baudius, ein getreuer Nachahmer des Ovidius, hat ihm ein nettes Leichengedicht geschrie-

§. II.

Von den Schriften des Ovidius, und ihrem Inhalte.

Die Kenntniß der Person des **Ovidius**, die wir uns, im vorhergehenden Abschnitte, zur Gnüge erworben, leitet uns nunmehro, in diesem, zur Kenntniß seiner Schriften. Denn das hieß, einen Scribenten, nur von der kleinen Helfte her, kennen, wenn man seine Person kennte, und mit seinen Schriften unbekannt bliebe. Wir merken gleich Anfangs an, daß unser **Ovidius** einer derjenigen Schriftsteller des **goldnen Sprachalters** gewesen, welche das Glück gehabt, unter einem geringen Verluste einiger ihrer Schriften, mit einer ansehnlichen Menge derselben, bis auf unsre Zeiten gebracht zu werden. Die Bände, welche heut zu Tage in den meisten Ausgaben, einen vollständigen **Ovidius** ausmachen, sind schon, an sich selbst, groß und stark genug. Allein, sie würden vielleicht noch mit einigen Bänden vermehret werden können, wenn man entweder die verlohrnen Schriften des **Ovidius** sammlen könnte, oder die ihm fälschlich beygelegten, zu den ächten, hinzuthun wollte. Lasset uns also eine solche sattsam und überflüßig vollkommene Ausgabe des **Ovidius** uns in Gedanken vorstellen, die nicht in der Wirklichkeit sich befindet, so würden wir diese Werke des Dichters in I.) **ächte und übriggebliebene**, II.) **in verlohrne**, und III.) **in vorgegebne und untergeschobne**, eintheilen müssen. Und das ist eben die Eintheilung, wornach wir alles, was den Namen **ovidischer** Schriften führen kann, jetzo, den Ueberschriften und dem Inhalte nach, anzeigen wollen. Hier folgt nun also das Verzeichniß

schrieben. Diese Elegie führt die Ueberschrift: Manibus P. Ouidii Nasonis, und steht in *Dom. Baudii* Poematibus. Amst. 1640. 12. p. 630-632. in farrag. var. carm.

I. der ächten übrigen Schriften des Ovidius. Da deren noch eine ziemliche Anzahl sind, so wollen wir, um Verwirrung zu vermeiden, selbige, nach den drey Bänden, daraus die besten Ausgaben des Ovidius bestehen, durchgehen. Also finden wir, im ersten Bande, folgende:

A.) Die Briefe der Heldinnen. In den alten Handschriften führen diese Gedichte insgemein schlechthin die Ueberschrift: Ouidii Heroides, die Heldinnen des Ovidius. Denn Ovidius hat gewisse berühmte und vornehme Frauenzimmer des alten Griechenlandes sich erwählet, in deren Namen er Briefe, voll verliebter Schmeicheleyen, Argwohn, Eifersucht, Vorwürfe, und andrer Leidenschaften und Ausschweifungen, wozu die Liebe verleitet, an die Liebhaber, oder Ehemänner dieser Heldinnen schreibt, und in jedem, denjenigen Character der Person, welcher er das Schreiben andichtet, so geschickt ausdrücket, als sie selbst wirklich würde geschrieben haben, wenn sie, in dergleichen Umständen, hätte schreiben sollen. Gleichwohl schickt sich auch die andre Benennung, nehmlich epistolae, Briefe, gar wohl zu der innern Beschaffenheit dieser Gedichte. Denn sie sind wirklich ihrer Natur nach nichts, als poetische Sendschreiben. Und warum sollten wir sie nicht epistolas nennen, da sie * Ovidius, unter diesem Namen, selbst anzeigt? Ovidius kann sich rühmen, daß er diese fleißige, gelehrte und doch anmuthige Art der Gedichte zuerst erfunden, und unter die Römer eingeführet habe. Wir werden von dem innern Wesen dieser Heldenbriefe, im folgenden Abschnitte, weitläuftiger reden. Gegenwärtig kommts nur auf historische Umstände an. Und dazu gehören ohne Zweifel auch annoch folgende Anmerkungen. Wir zählen

* Vel tibi composita cantetur epistola voce:
Ignotum hoc aliis ille nouauit opus.
Artis amat. L. III. v. 345.

** An, quod *Penelopes* 1) verbis reddatur Vlyssi,
Scribimus; aut lacrimas, *Phylli* 2) relicta, tuas.

Quod

zählen derſelben ordentlicher Weiſe ein und zwanzig, obſchon ſelbige, in allen Ausgaben, nicht in einer Ordnung hinter einander ſtehen, ſondern bald ſo, und bald anders, auf einander folgen. Es iſt unter den Kunſtrichtern Streit entſtanden, ob auch alle dieſe Liebesbriefe der Heldinnen wirklich die Arbeit des Ovidius, und alſo vor ächt zu halten ſeyn? Der ältre Scaliger ſoll, wie Heinſius anmerkt, gerade zu, in ſeinem Exemplare den meiſterhaften Ausſpruch, ohne angegebne Urſache, zu den Worten: *Ouidii* Heroides, hinzugeſchrieben haben: quae epiſtolae non ſunt Ouidii, welche Briefe die Arbeit des Ovidius keinesweges ſind. Allein, vielleicht hat er es nur von einem Theile derſelben verſtanden. Denn ſonſt würde er andre große Kunſtrichter wider ſich haben, welche die meiſten dieſer Briefe des Ovidius würdig finden, und ihm ſelbige um ſo viel weniger abſprechen können, da ſich Ovidius ſelbſt darauf beruft, und ſie vor die ſeinigen ausdrücklich erkläret.** Dergeſtalt wären nun wohl folgende Briefe des Ovidius ächte, und von ihm ſelbſt erkannte Kinder: 1) Penelope an den Ulyß. 2) Phyllis an den Demophoon. 3) Oenone an den Paris. 4) Canace an den Macareus. 5) Hypſipyle an den Jaſon. 6) Ariadne an den Theſeus. 7) Phädra an den Hippolytus. 8) Dido an den Aeneas. 9) Sappho an den Phaon. Jedennoch kommt mir es vor, als ob man nicht Urſache habe, folgende von der Zahl wahrer Stücken der ovidiſchen Muſe auszuſchlüßen. 1) Briſeis an den Achill. 2) Hermione an den Oreſt. 3) Dejanira an den Hercules. 4) Medea an den Jaſon. 5) Laodamia an den Proteſilaus. 6) Hypermneſtra an den

Quod *Paris* 3) et *Macareus*, 4) et quod male gratus *Iaſon*, 5)
*Hippolyti*que parens 6) Hippolytusque 7) legat.
Quodque tenens ſtrictum *Dido* 8) miſerabilis enſem
Dicat, et Aeoliae *Lesbis* 9) amica lyrae.
Ouid. Amor. L. II. Eleg. 18. v. 21-26.

Lynceus. Denn, wenn gleich Ovidius ihrer, nebst den oben angezeigten, nicht ausdrücklich, als der seinigen, gedenket; So kann es einmal seine Absicht nicht gewesen seyn, alle, sondern nur die vornehmsten, zu benennen, zumal es ihm vielleicht schwer fiel, die übrigen, ihren Ueberschriften nach, ebenfalls so geschickt in Verse zu bringen, als er mit den erwähnten gethan. Oder, diese sechs letzteren sind vielleicht erst nachgehends von ihm verfertiget worden, da er der ersten neun bereits gedacht hatte. Und diese sechs sind auch endlich so geschrieben, daß man sich sehr klug, oder eigensinnig seyn muß, wenn man Ursache zu haben glaubte, selbige dem Ovidius, als seiner unwürdig, abzusprechen. Hingegen bin ich nicht abgeneigt, die sechs letzten, 1) des Paris an die Helena. 2) Der Helena an den Paris. 3) Des Leanders an die Hero. 4) Der Hero an den Leander. 5) Des Acontius an die Cydippe. 6) Der Cydippe an den Acontius, als solche zu betrachten, die unfehlbar dem Ovidius nicht zugehören. Ich habe zu dieser Meynung zween Gründe. Erstlich widerstreiten sie der Absicht und der Einrichtung, ja auch der Benennung dieser ovidischen Briefe. Diese heißen Heroides, die Heldinnen, nicht Heroes, die Helden. Ovidius läßt nehmlich, in allen übrigen, nur das Frauenzimmer an die Mannspersonen schreiben, diese aber nicht an jenes. Warum sollte Ovidius in den letzten sechs Briefen seine ganze Einrichtung erst geändert haben? So dann sind sie nicht so beschaffen, daß man das Witzige, das Deutliche, das Natürliche des Ovidius überall darinn entdecken kann, wie Heinsius bereits angemerket hat. Wir schlüßen daher, daß diese sechs letzteren Schreiben und Gegenschreiben dem Sabinus, von dem wir bald reden werden, oder einem andern jüngern Dichter, zugehören, und wegen der Gleichheit des Inhaltes unter die Ovidischen mit gemenget worden. Endlich müssen wir auch noch dieses erinnern, daß

* Schon ein Guido Morillonus soll *Colon.* 1560. 8. Argumenta Heroi-

daß sich Scaliger geirret, wenn er geglaubt, es sey ein Brief der Helena an den Paris, (nicht der oben angezeigte, der eine Antwort auf des Paris seinen war;) verlohren gegangen, der wirklich des Ovidius gewesen, und ein andrer der Phädra an den Theseus. Sein Irrthum gründet sich auf einen Mißverstand folgender Verse des Ovidius.

Quod *Paris* et Macareus, et quod male gratus Iason
*Hippolyti*que parens *Hippolytus*que legat.

Doch Heinsius hilft uns und ihm aus dem Traume, daß Ovidius allhier zween Briefe anzeige, die noch vorhanden sind. Der, den Paris lesen soll, sey der Oenone ihrer an denselben. Der Vater des Hippolytus sey der Theseus, an welchen Ariadne schreibt. An den Hippolytus selbst hingegen, läßt Ovidius die Phädra schreiben. Nach diesen vorläufigen critischen Anmerkungen, welche allerdings nöthig waren, zeigen wir nunmehro den Inhalt eines jeden Briefes * etwas genauer an.

1) Penelope an den Ulysses. „Ulyß schweifte, nach „zerstörtem Troja, zehn Jahre in der Irre herum, und „konnte nicht nach Ithaca zurückkommen. Dessen Ge„mahlin, Penelope, ob sie ihn schon nicht zu finden weis, „schreibt einen Brief an denselben, und ermahnet ihn, je „eher, je besser, zurück zu kehren, weil, wegen der vielen „Freyer, die sich bey der Penelope, als einer vermeynten „Wittwe, angäben, seine Ehre und sein Vermögen in Ge„fahr sey. Es sind 116. Verse.„

2) Phyllis an den Demophoon. „Demophoon, „gleichfalls ein irrender Ritter vom trojanischen Feldzuge, „wird von einer thracischen Regentin, der Phyllis, in „Kost und Bett aufgenommen. Er hört, daß seine von „seinem Vater Theseus ihm zustehende Herrschaft zu Athen „ihm aufstehe, und geht dahin, unter dem Versprechen, in

* Heroidum heraus gegeben haben, die ich aber nie gesehen.

„einem Monate wiederzukommen. Doch er vergißt der „Wiederkehr, und **Phyllis** erinnert ihn der geschwornen „Treue, und droht, wohlhergebrachter Gewohnheit nach, „wo er sie brechen würde, sich selbst zu entleiben. „Das thut sie in 148. Versen.„

3) **Briseis an den Achill.** „Weil **Agamemnon** den „**Achill** zum Kriege wider **Troja** braucht, so giebt er ihm „die geraubte **Briseis**, als die Ursache ihres Zwistes, zurück. „**Briseis** thut dieses dem **Achill** kund, und bezeugt ganz „lebhaft, daß ihr selbst daran gelegen sey, aus den Händen „des **Agamemnons** in des **Achills** seine zurückzukommen. „Der Brief hat 154. Verse.„

4) **Phädra an den Hippolytus.** „**Phädra**, die Ge„mahlin des **Theseus**, verliebt sich in ihren Stiefsohn, den „**Hippolytus**, und thut ihm ihre strafbare Leidenschaft, in „diesem Briefe, der 176. Verse hat, kund. Diese unglück„liche Liebe ist, von drey großen **Tragödiendichtern**, auf „die Schaubühne gebracht worden, nehmlich vom **Euripi**„des der **Griechen**, vom **Seneca** der **Lateiner**, und vom „**Racine** der **Franzosen** *.

5) **Oenone an den Paris.** „Die gute Dame erfährt, „daß ihr Gemahl, **Paris**, die **Helena** von **Troja** entfüh„ret habe. Drum räth sie ihm treumeynend an, er solle diese „den **Griechen** zurückgeben, und sie, die **Oenone**, wieder „annehmen. Dieser nicht schlimme Rath wird in 158. „Versen ertheilet.„

6) **Hypsipyle an den Jason.** „Es ist abermals eine „Klage eines gutherzigen Weibes, die einen flüchtigen Jun„ker an Tisch und Bett genommen, der sie schwanger sitzen „läßt, und dafür die **Medea** mit sich herumführet. **Ja**„**son** und **Medea** bekommen, am Ende, einen schlechten „Seegen zu ihrer Winkelehe. Das alles geschieht in 164. „Versen.„

7) **Dido**

* *Euripidis Hippolytus*, in edit. Commelin. P. I. p. m. 338-417. *Senecae Tragoediae. Hippolytus*, ex edit. *Gronou*. c. not. var. 8. p. m.

7) **Dido an den Aeneas.** „Die Weiber müſſen ſonſt „ſehr barmherzig geweſen ſeyn. **Dido**, die Königin zu „**Carthag**, ward, durch ſo viele alte Beyſpiele, noch nicht „klug. Sie nahm abermals einen ſolchen fahrenden Aben„theurer, den **Aeneas**, ins Haus, an Tiſch, auf den Thron, „in die Höle, und ich weis nicht, wo ſonſt hin. Dafür „ſchifft er nach **Italien**, und läßt ſie, in Verzweiflung, dem „Selbſtmorde zum Raube. Da **Dido** merkt, daß **Aeneas** „entwiſchen will, ſo ſchreibt ſie noch an ihn, droht, daß ſie „ſich entleiben wolle, und wirfts ihm vor, daß er durch ſeine „treuloſe Undankbarkeit an ihrem Tode ſchuld ſey. Die gan„ze Mordgeſchichte erzählt **Virgil** weitläuftig, dazu allhier „nur 196. Verſe angewendet werden.„

8) **Hermione an den Oreſt.** „**Hermione**, die Toch„ter des **Menelaus**, wird dem **Oreſt**, einem Sohne des „**Agamemnons**, verſprochen. **Pyrrhus**, der Prinz des „**Achills**, raubt dieſelbe. **Hermione** aber ſchreibt ihrem „erſten Bräutigam, daß er ſie befreyen ſolle, und zeigt ihm „die Mittel dazu an. Es ſind 122. Verſe.„

9) **Deſanira an den Hercules.** „Der gute **Hercules** „hatte ſich, von der **Jole**, bis zum Spinnrocken bringen laſ„ſen. Deſſen Gemahlin, **Deſanira**, klagt über deſſen Un„treue, iſt aber auch zugleich ganz verzweifelnd, daß ſie dem „**Hercules** ein Gewand zugeſchickt, welches, an ſtatt, nach „ihrer Meynung, ihn zur ehelichen Liebe zurück zu führen, „ihn raſend gemacht. Zuletzt erklärt ſie ihren guten Vor„ſatz, ſich aufzuhenken. Zu dieſen Dingen braucht ſie 168. „Verſe.„

10) **Ariadne an den Theſeus.** „**Ariadne**, die dem „**Theſeus** aus dem **Labyrinth** heraus geholfen, wird von „ihm, treuloſer Weiſe, auf einer Inſul verlaſſen. Sie klagt „über ſeine Untreue, und flehet, daß er ſie in ſein Schiff ab„hohlen ſolle. Es ſind 150. Verſe.„

11) Cana-

p. m. 218-299. *Oeuvres de Racine*, à Paris 1728. 8. T. II. *Phédre*. p. 261-328.

11) **Canace an den Macareus.** „Eine garſtige Sache! „Macareus und Canace, Sohn und Tochter des Wind„gottes, Aeolus, zeugen aus Blutſchande einen Sohn mit „einander, welchen Aeolus den Hunden vorwerfen läßt. „Canace, die nun auch getödtet wird, ſchreibt an den ge„flüchteten Bruder vorher, daß er die Gebeine des Kindes „ſammlen, und mit den ihrigen, in einem Aſchenkruge, bey„ſetzen ſolle. Ovidius hätte ſich 128. Verſe erſparen kön„nen, wenn er dieſe Abſcheulichkeiten gar nicht erzählet hätte. „

12) **Medea an den Jaſon.** „Der flatterhafte Jaſon „zieht ſich, durch ſeine Untreue, einen ſtarken Briefwechſel zu. „Schon wieder läßt er die Medea ſitzen, welche darüber „raſet, ſchimpft und drohet. Ein Weib iſt ſittſam, die „nicht mehr als 212. Zeilen hierzu braucht!

13) **Laodamia an den Proteſilaus.** „Dieſe getreue „und zärtliche Ehegattin will den Proteſilaus, ihren Ge„mahl, vom Kriege abmahnen, weil ſie, wegen ſeiner Ge„fahr, in Träumen erinnert worden. Sie thut es beweglich „in 166. Verſen. „

14) **Hypermneſtra an den Lynceus.** „Dieſe einzige „von den funfzig Töchtern des Danaus, welche ihren Mann „nicht, wie ihre andern Schweſtern, umgebracht, ſchreibt „aus dem Gefängniſſe, darein ſie der grauſame Vater ge„worfen, an dieſen ihren Gemahl, und bittet ihn um ihre „Befreyung, oder daß er ſie, wo ſie ſterben müſſe, ehrlich „begrabe. Doch ihr wiederfuhr das erſtere. Es ſind 132. „Verſe. „

15) **Paris an die Helena.** „Paris ſchreibt an die He„lena, was er ihr hätte mündlich ſagen können. Er erklärt „ihr ſeine Liebe: er macht den Menelaus herunter: er „vergißt nicht, ſich zu loben: und ſucht ſie endlich zur Flucht „zu bereden. Wir haben ſchon oben angemerkt, daß wir „dieſen Brief und die fünf folgende, vor die Arbeit des „Ovidius gar nicht halten. Dieſer iſt ein langes Gewebe „von

* *Muſaei* Grammatici de *Herone* et *Leandro* carmen, ex recenſione

„von 376. Verſen, und ſieht auch, wegen dieſer ungeheuern „Größe, den ovidiſchen nicht ähnlich.

16) **Die Helena an den Paris.** „Dies Weib thut „erſt, Wohlſtands wegen, in dieſer Antwort, gar böſe, daß „Paris ſich ſo viel unterſtanden. Darauf ſucht ſie die Grün„de des Paris übern Haufen zu werfen, doch mit ſolcher „Schwäche, daß ſie ſich endlich dem Entführer überläßt. „Dazu gehörten nun freylich 268. Verſe.„

17) **Leander an die Hero.** „Leander, aus Abydos, „kann, wegen Ungeſtümm des Meeres, nicht hinüber nach „Seſtus, zu ſeiner Hero, gewöhnlichermaaßen ſchwimmen. „Drum ſchickt er inzwiſchen einen Brief an ſelbige, verſichert „ſie darinn ſeiner beſtändigen Liebe, klagt über die Unver„nunft des ſtürmiſchen Meeres, und vermißt ſich, ihm zum „Trutze, dennoch des ehſtens darüber zu ſchwimmen. Al„lein, der arme Herr erſoff auf dieſer verliebten Reiſe, wie „es uns Muſäus, in ſeinem ſchönen griechiſchen* Gedich„te, von Hero und Leander, erbärmlichſchön erzählt, „der es nicht ſagen würde, wenns nicht wahr wäre. Die„ſer mit dem Poſtkahn abgeſchickte Brief hat 218. Verſe.„

18) **Hero an den Leander.** „Sie verſichert, daß ſie „zärtlich liebe. Sie klagt über ſeine Nachläßigkeit. Sie arg„wohnet, er habe eine andre Liebe. Sie bittet ihm den Arg„wohn ab. Sie ſchmälet häßlich aufs Meer. Sie räth ihm, „er ſolle mit ſeiner Reiſe, bis das Meer ſtill geworden, war„ten. Alles in 210. Verſen.„

19) **Acontius an die Cydippe.** „Acontius, welcher „verzweifelte, die Cydippe, ein vornehmes Frauenzimmer, „zur Ehe zu bekommen, gebraucht ſich dieſer Liſt, daß er „ihr einen ſchönen Apfel vorwirft, darauf er die Worte ge„ſchrieben:

Iuro tibi ſane per myſtica ſacra Dianae,
Me tibi venturam comitem ſponſamque futuram.

„Weil

* ſione *Matthiae Roever. Lugd. B.* 1737. 8.

„Weil Cydippe dieſe Worte liſt, ſo wird ſie vor eine ſolche „gehalten, welche ſich durch den größten Eidſchwur, der „durch die Diana geſchahe, dem Acontius verſprochen. „Sie wird aber, von ihrem Vater, einem andern zugedacht, „und fällt in ein heftiges Fieber. Acontius will ſie bere„den, dieſes Fieber ſey die Strafe der Diana, und ſie wer„de nicht geſund werden, wenn ſie nicht ſeine verbleibe. „In 242. Verſen.„

20) Cydippe an den Acontius. „Ehe Cydippe noch „lange das Fieber haben ſoll, will ſie lieber des Acontius, „wider des Vaters Willen, ſeyn. Sie hat doch wenigſtens „eine gute Urſache. Wie viele thun eben dieſes, ohne Fieber! „Sie antwortet in 248. Verſen.„

21) Sappho an den Phaon. „Dieſe lyriſche Dich„terin hat ſich in einen ſchönen Jüngling, den Phaon, ver„narrt. Dieſer iſt gegen das poetiſche Frauenzimmer ganz „grauſam. Darüber wird ſie verzweifelnd, und will ſich er„ſäufen. Vorher aber handelt ſie ſehr klüglich, daß ſie den „Phaon zur Barmherzigkeit zu bewegen ſuchet, ehe ſie den „abſcheulichen Entſchluß ins Werk richtet. Mit 220. Ver„ſen ſagt ſie ſehr viel ſchönes und zärtliches.„

Und hier haben denn nun die ſogenannten Heldenbriefe des Ovidius, ſo weit ſie ihm angehören, oder auch nicht ſeine ſind, ein Ende. Wir könnten nun, zu andern ächten Schriften unſers Dichters, fortgehen. Doch, weil es die Verwandtſchaft der Materien erfordert: weil wir keine bequemere Gelegenheit dazu vor uns ſehen, und weil doch gleichwohl dieſe Nachrichten zu einer vollſtändigen Einleitung in die claſſiſchen Auctoren gehören; So müſſen wir

* *Petr. Crinit.* de Poetis Latinis. L. III. c. 63. p. m. 742.
** M. *Ann. Seneca.* L. IV. *Controu.* 27 p. m. 328.
*** Quam cito de toto rediit meus orbe *Sabinus*,
Scriptaque diuerſis rettulit ille locis!
Candida *Penelope* ſignum cognouit *Viyſſis*:

Legit

wir nun auch allhier eines Aulus Sabinus, und seiner Antworten auf einige ovidische Heldenbriefe, gedenken.

1) Die Person. Aulus Sabinus wird auch sonst Clodius Sabinus genannt. Man hat nicht Ursache, zween verschiedene Dichter daraus zu machen. Es war, ohne Zweifel, nur einer. Aulus konnte der Vorname seyn: Clodius war der Name: Sabinus, der Zuname. Wir können folgende Nachrichten von ihm mittheilen. * Er lebte zu den Zeiten des Augusts. Er war ein Mitschüler des Ovidius, sowohl in der Poesie, als in der Redekunst. In jener war er gleichfalls glücklicher, als in dieser. Doch, was ihm ** an Beredtsamkeit abgieng, ersetzte er durch Artigkeit und sinnreiche Einfälle. Er starb sehr frühzeitig, und hinterließ unvollkommne Schriften.

2) Die Schriften. Er soll ein Gedicht, vom trojanischen Kriege, angefangen, aber nicht vollendet haben. Eben so gut! Die Thoren unsrer Tage würden doch gesagt haben, er habe keine neue Ilias, sondern eine Sabinias geschrieben. Ovidius lobt ihn, wegen seiner Antwortschreiben, die er auf einige Briefe der Heldinnen, im Namen der Helden, verfertiget. *** Nach seiner Anzeige, muß er folgende verfertiget haben. 1) Ulysses, an die Penelope. 2) Hippolytus, an die Phädra. 3) Aeneas, an die Dido. 4) Demophoon, an die Phyllis. 5) Jason, an die Hypsipyle. 6) Phaon, an die Sappho. Wie viele von diesen Antwortschreiben des Sabinus noch übrig seyn können, wollen wir bald, nebst ihrem Inhalte, anzeigen.

3) Die Schreibart. Nach den Begriffen, die uns einige Alte von derselben geben, ist sie schön und sinnreich gewesen.

Legit ab *Hippolyto* scripta *nouerca* suo:
Iam pius *Aeneas* miserae rescripsit *Elisae*:
Quodque legat *Phyllis*, si modo viuat, habet:
Tristis ad *Hypsipylen* ab *Iasone* littera venit:
Det votam Phoebo *Lesbis* amata lyram.
Amor. L. II. Eleg. 18. v. 27-34.

Digitized by Google

wesen. Heinsius will daher diejenigen Briefe, die noch unter seinem Namen übrig sind, nicht vor ächt hingehen lassen. Denn ihm sind sie dunkel und kraftlos. Ich weis nicht, ob alle Kunstrichter eben diese Fehler darinn finden werden. Mir scheinen sie ziemlich fein zu seyn. Es kommt, in critischen Zärtlichkeiten, ohnedies meistens auf die Einbildung an.

4) Der Gebrauch. Der wird eben dieser seyn, den wir im 4. §. dieses Capitels anzeigen werden.

5) Die Ausgaben. Man findet diese Antwortschreiben des Sabinus, in verschiedenen alten Ausgaben des Ovidius, als z. E. *Venet.* 1485. *Parm.* 1489. *Lipſ.* 1499. 1501. und alsdann, in vielen neuern Ausgaben, als z. E. in Corn. Schreuelii c. not. var. T. I. Lugd. B. 1661. p. m. 257-267.

6) Die Nachahmer. Alle diejenigen, welche Briefe der Heldinnen, nach dem Muster des Ovidius, geschrieben, und die wir zu ihrer Zeit werden kennen lernen, haben auch meistens Antworten der Helden selbst darauf verfertiget, und sind also Nachahmer des Sabinus geworden. Ein Nachahmer desselben, von besondrer Art, ist Georg Sabinus, ein berühmter brandenburgischer * lateinischer Dichter aus dem sechzehnden Jahrhunderte, und Eydam des großen Melanchthons, der sonst, nach seinem Geschlechtsnamen, Schüler geheißen, denselben aber, unserm alten Dichter zu Ehren, mit Sabinus verwechselte.

Von diesem alten Sabinus sollen nun noch drey dergleichen Antwortschreiben übrig seyn.

1) Ulysses an die Penelope. „Er entschuldiget sich „wegen seines Ausbleibens: ermahnet sie zur Beständigkeit „und Hoffnung: und tröstet, bald zu ihr zu kommen. In „134. Versen.„

2) De-

* *Georgii Sabini* Poemata. Lipſ. 1581. 8.

** Und Ovidius nennt sie ja selbst so:

Deue

2) **Demophoon an die Phyllis.** „Er entschuldiget „sich, so gut er kann, daß er nicht komme, und sie abhohle. „In 106. Versen.„

3) **Paris an die Oenone.** „Der arme Mensch weis „nicht, wie er seine Untreue vertheidigen soll. Gleichwohl „sagt er etwas, um etwas gesagt zu haben. In 92. Versen.„

B) **Der Liebeshändel, drey Bücher.** Wir glauben, Amores, allhier so übersetzen zu müssen. Diese Gedichte selbst führen in den besten Handschriften die Ueberschrift der Amorum.** Und es geschieht ohne Grund, wenn **Hermolaus Barbarus** *** selbige, unter dem Titel: Corinna Ouidii; angeführet. Denn es ist ja, in den wenigsten dieser **Elegien**, die **Corinna** der Gegenstand des **Liebesdichters**. Aus der Anzeige eines eignen **Sinngedichtes**, oder einer kurzen poetischen Aufschrift des **Ovidius**, so vor dem Anfange des **ersten Buches** der **Liebeshändel** steht, lernen wir, daß **Naso fünf** dergleichen Bücher anfangs verfertiget habe, die er aber nachgehends, bis auf drey, eingeschränkt, die uns auch noch übrig sind. Sehet dieses kleine Gedicht selbst:

Qui modo Nasonis fueramus *quinque* libelli,
Tres Sumus: hoc illi praetulit auctor opus.
Vt iam nulla tibi nos sit legisse voluptas,
At leuior demtis poena duobus erit.

Die wir, vor kurzem noch, fünf Bücher Nasons waren,
Sind, weil der Dichter dies vor besser fand, nun drey.
Wirst du schon minder Lust, im Lesen, so erfahren,
So sprechen zweye dich von größrer Strafe frey.

Einige haben geglaubt, **Ovidius** habe diese zwey eingezognen Bücher nicht ganz unterdrückt, sondern nur in die drey übrigen

Deue *tribus libris* titulus quos signat *Amorum*,
Elige. *Artis Amat.* L. III. v. 343.

*** *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 362.

übrigen eingeschaltet. Doch diese haben, ohne Zweifel, den dritten Vers des obstehenden Sinngedichts nicht wohl verstanden. Der Dichter hat diese zwey Bücher, (welche es in der Ordnung gewesen, wissen wir nicht;) wirklich von den übrigen abgesondert und hinweggethan, weil sie die liederlichsten waren, und also dem Dichter und den Lesern den meisten Nachtheil bringen konnten. Denn so umschreiben wir die beyden letzten Verse: „Obschon, (so muß allerdings allhier vt, dem quamuis gleichgültig übersetzt werden;) „durch Unterdrückung dieser zwey Bücher, wollüstige Leser „die saftigsten Brocken einbüßen müssen; So ist doch auch, „bey dieser Absondrung, weniger Gefahr für den Dichter, „welcher ohnedies, seiner Liebesgedichte wegen, bestraft „worden, und auch für die Leser zu befürchten, als die da „gleichfalls dieselben nicht anders, als mit Furcht einer Be„strafung, lesen konnten, indem sie August hatte unterdrü„cken lassen, und bey Strafe verboten, selbige zu lesen.„ Wir werden also nicht Ursache haben, den Verlust dieser zwey unreinen Bücher zu bedauern, da ohnedies noch Garstigkeiten genug in diesen dreyen übrig sind. Wir wollen den Inhalt dieser schlüpfrigen Elegien anzeigen, doch so kurz und so sittsam, als es nur möglich seyn kann.

Das erste Buch der Liebeshändel. Es hat funfzehn Elegien. 1. Elegie. Inhalt. „Er erzählet, daß „ihn Cupido gezwungen, statt eines Heldengedichtes, „Liebeslieder zu schreiben. Und das machte der Schalk so, „daß er dem Dichter, der schon zween Hexameter zu seiner „Epopee fertig hatte, aus dem untersten Hexameter, einen „so genannten Fuß stahl, daß er dergestalt verhunzet, als „ein Pentameter, in die Elegie hinkte. * Es sind 30. „Verse.„ 2. Elegie. Inh. „Er weis gar nicht, was „ihm fehlt; merkt aber zuletzt, daß ihn die Liebe plage. „52. Verse.„ 3. Elegie. Inh. „Er verspricht seinem „Mägd-

* Par erat inferior versus; risisse Cupido

Dicitur,

„Mägdchen, durch seine Gedichte, die Ewigkeit, wenn sie „ihn lieben wolle. 26. Verse.„ 4. Elegie. Inh. „Er un„terrichtet seine Buhlerin, wie sie, in Gegenwart ihres „Mannes, auf einem Gastmale, die Sprache der Geber„den mit ihm reden solle. 70. Verse.„ 5. Elegie. Inh. „Er beschreibt seine Unerbarkeiten mit der Corinna. 26. „Verse.„ 6. Elegie. Inh. „Er bittet den Thorwärter, „daß er ihm die Thüre eröffne. 74. Verse.„ 7. Elegie. Inh. „Er will das Mägdchen wieder versöhnen, welches „er geschlagen hatte. 68. Verse.„ 8. Elegie. Inh. „Er „verwünscht eine Kupplerin, welche sein Mägdchen in einer „unerbaren Kunst unterrichtete. 114. Verse.„ 9. Elegie. Inh. „Er beweists dem Atticus, daß ein Liebender so we„nig träge seyn dürfe, als ein Soldat. 46. Verse.„ 10. Elegie. Inh. „Das Mägdchen soll nicht so eigennützig „seyn, und für ihre Liebe Geschenke fordern. 64. Verse.„ 11. Elegie. Inh. „An die Aufwärterin der Corinna, daß „sie ihr die Liebesbriefe übergeben solle. 28. Verse.„ 12. Elegie. Inh. „Es ist ein Herzleid, daß ihm ein nächtli„cher Besuch abgeschlagen worden. 30. Verse.„ 13. Elegie. Inh. „An die Morgenröthe, daß sie nicht so eilen solle. „48. Verse.„ 14. Elegie. Inh. „Er tröstet sein Mägd„chen, welcher die Haupthaare ausgegangen waren. 56. Ver„se.„ 15. Elegie. Inh. „Er trotzt seine Neider damit, „daß der Ruhm eines Dichters ewig sey. 42. Verse.„

Das zweyte Buch der Liebeshändel. Dieses besteht aus neunzehn Elegien. 1. Elegie. Inhalt. „Er „ist gezwungen worden, statt des Riesenstreites, von lau„ter Liebe zu singen. 38. Verse.„ 2. Elegie. Inh. „An „einen Verschnittenen, daß er auf sein Frauenzimmer nicht „zu genau acht haben soll. 66. Verse.„ 3. Elegie. Inh. „Fast des vorigen Inhaltes. 18. Verse.„ 4. Elegie. Inh. „Er liebt die Weiber, sie mögen aussehen, wie sie wollen.

Dicitur, atque vnum furripuiſſe pedem.

Digitized by Google

„48. Verſe.„ 5. Elegie. Inh. An ſeine untreue Freundin. „62. Verſe.„ 6. Elegie. Inh. „Er ladet alle Vögel „zum Begräbnißgepränge eines verſtorbenen Papageys ein. „62. Verſe.„ 7. Elegie. Inh. „Er rechtfertigt ſich gegen „ſeine Liebſte, daß er ihre Magd nicht liebe. 28. Verſe.„ 8. Elegie. Inh. „Und gleich ſchreibt er an dieſe Magd einen „Liebesbrief. 28. Verſe.„ 9. Elegie. Inh. „Er zankt „ſich mit dem Cupido herum. 54. Verſe.„ 10. Elegie. Inh. „An den Grácin, daß er auf einmal zwoe liebe. 38. „Verſe. 11. Elegie. Inh. „Eine Jammerklage, daß ſein „Mägdchen zu Schiffe geht. 56. Verſe.„ 12. Elegie. Inh. „Da iſt Freude, daß er ein Mägdchen verführet! 28. Verſe.„ 13. Elegie. Inh. „An die Iſis, daß ſie der Corinna „in der Geburt beyſtehe. 28. Verſe.„ 14. Elegie. Inh. „An ſeine Liebſte, da es ihr unrichtig gegangen. 44. Verſe.„ 15. Elegie. Inh. „An den Ring, den er ſeiner Freundin „ſchenkte. 28. Verſe.„ 16. Elegie. Inh. „An ſeine Freun„din, daß ſie mit ihm auf ſeine Landgüter gehe. 52. Verſe.„ 17. Elegie. Inh. „Er will der Corinna alleine dienen. „34. Verſe.„ 18. Elegie. Inh. „An den Macer, daß „er nur von Liebe dichte. 40. Verſe.„ 19. Elegie. Inh. „Er iſt böſe, daß der Mann ſeiner Buhlſchaft nicht eifer„ſüchtig iſt. 60. Verſe.„

Das dritte Buch der Liebeshändel. Man zählt funfzehn Elegien darinn. 1. Elegie. Inhalt. „Der „Poet weis ſchon wieder nicht, ob er Elegien, oder Trauer„ſpiele ſchreiben ſoll? 70. Verſe.„ 2. Elegie. Inh. „An ſeine Freundin, als ſie einem Wettlaufe der Pferde „zuſahe. 84. Verſe.„ 3. Elegie. Inh. „An ſeine mein„eidige Liebſte. 48. Verſe.„ 4. Elegie. Inh. „An einen „Mann, der auf ſeine Frau wohl acht gab. 48. Verſe.„ 5. Elegie. Inh. „Er erzählt einen gehabten Traum. 46. „Verſe.„ 6. Elegie. Inh. „An einen Fluß, darüber er „zu ſeiner Liebſten ſchiffte. 106. Verſe.„ 7. Elegie. Inh. „Eine unerbare Klage. 84. Verſe.„ 8. Elegie. Inh.

„Er

„Er klagt, daß ihn seine Freundin abgewiesen. 66. Verse.„ 9. Elegie. Inh. „Ein Trauerlied auf den Tod des Tibulls. „68. Verse.„ 10. Elegie. Inh. „Er ist, gewisser Ursachen „wegen, auf die Göttin Ceres ungehalten. 48. Verse.„ 11. Elegie. Inh. „Er kann nicht aufhören, seine Freundin „zu lieben. 52. Verse.„ 12. Elegie. Inh. „Ihm ists leid, „daß er seine Freundin, durch seine Verse, so berühmt gemacht, „daß er sich dadurch sehr viele Nebenbuhler zugezogen. 44. „Verse.„ 13. Elegie. Inh. Von einem Feste der Juno. „36. Verse.„ 14. Elegie. Inh. „Wenn sie nicht keusch „seyn will, so soll sie wenigstens behutsam seyn. 50. Verse.„ 15. Elegie. Inh. „Er nimmt, von der Venus und von der „Elegie, Abschied. 20. Verse.„

C) Der Kunst zu lieben, drey Bücher. Im Lateinischen werden sie besser Artis amatoriae libri, als de Arte amandi überschrieben. Ein Lehrgedicht, von dem man sich zu Rom so vielen Schaden befürchtete, daß man auch davon den Vorwand nahm, den Verfertiger desselben ins Elend zu verweisen. Baillet * trifft einmal, nach seiner Art, darneben, wenn er vorgiebt, diese Liebeskunst des Ovidius sey nichts, als eine Zusammenflickung verschiedener Gedichte vieler Poeten auf den Priapus. Doch der Herr de la Monnoye nennt dieses, mit Rechte, eine Träumerey. Und er erinnert wohl, daß die Priapeia nichts, als kurze und schandbare Gedichte, wären; die Liebeskunst aber sey ein langes an einander hangendes systematisches Gedicht, darinn mehr der Sinn, als die Worte, garstig sind. Es sind drey Bücher dieser Kunst, die nach der Reihe fortgehen, und nicht wieder in besondre Elegien eingetheilet werden. Es ist weder zuträglich, noch auch möglich, den Inhalt derselben umständlich zu erzählen. Es sey genug, daß wir nur einige allgemeine Begriffe davon geben.

Das erste Buch der Liebeskunst. „Ovidius fängts „mit seinem Lehrgedichte ganz poetisch an. Er macht seinen

* *Baillet* Jugem. des Savans. 4. Tom. III. p. m. 240.

„Vortrag: er rufet die Göttin **Venus** um Beystand an: „und fängt nunmehro das Gedicht selbst an. Allhier han„delt er zwey Stücke ab. 1.) Wie man sich eine anständige „Buhlschaft aussehen, und 2.) wie man sich dieselbe geneigt „machen solle? Dazu wendet er 774. Verse an.„

Das zweyte Buch der Liebeskunst. „**Ovidius** „zeigt nunmehro die verschiedenen Mittel an, wie man die „erworbne Liebste zu erhalten suchen müsse. Und damit „glaubt er, am Ende, vielen Dank von den Männern ver„dient zu haben. Dies Buch hat 746. Verse.„

Das dritte Buch der Liebeskunst. „Der Dichter „erklärt sich, gleich Anfangs, daß, wie er, in beyden vor„hergehenden Büchern, den Männern die Waffen zum An„griffe in die Hände gegeben, er nunmehro auch den Wei„bern die Wehre, zur Vertheidigung, in diesem dritten „Buche, darreichen wolle. Des sollen sie ihm auch danken. „Man zählet 812. Verse.„

D) **Von den Hülfsmitteln wider die Liebe, ein Buch.** Einige alte Handschriften und Ausgaben machen aus diesem Gedichte **zwey Bücher**, und lassen das andre vom 397. Verse anfangen. Der Inhalt ist kürzlich dieser: Man darf nicht denken, daß **Ovidius** seine gegebenen Liebeslehren * wiederrufen wolle. Er versichert den **Cupido** im Anfange, daß dies seine Absicht nicht sey. Sondern da er gemerkt, daß einige, nach seiner Kunst, gar zu heftig, und bis zur Verzweiflung und zum Selbstmorde, geliebt, so will er diese Raserey hemmen, und, durch kluge Lehren, seine ersten mäßigen. Es sind 814. Verse.

E) **Von der Schminkung des Angesichts.** **Ovidius**, ders mit dem schönen Geschlechte so herzlich gut meynte, sorget in diesem Gedichte für ihre Schönheit. Er erinnert zuerst

* Er machts bald, wie der berufne **Beverland**, der seine abscheulichen Schriften mit einer Vermahnung, de fornicatione cauenda,

zuerst überhaupt, daß in allen Dingen die Artigkeit nöthig sey, und daß alles Artige noch mehr gefalle. Alsdann zeigt er, wie sehr sich die Mägdchen Putz und Schmuck angelegen seyn lassen, und wie gerne sie gefallen. Er beweist, daß ein Frauenzimmer, nicht durch Liebestränke, sondern durch gute Sitten und artigen Betrag, sich geliebt machen müsse. Endlich macht er auch solche Dinge bekannt, wodurch ein wohlgebildetes Gesicht, in seiner Schönheit, könne erhalten werden. Es scheinet, als ob vieles von diesem Gedichte verlohren gegangen sey. Denn es schnappt, mit dem 100. Verse, allzujählig ab.

F) **Die Elegie, von der Welschen-Nuß.** Man hat gezweifelt, ob dieses kleine Gedicht des Ovidius sey. Allein, die Schreibart ist so beschaffen, daß sie der ovidischen gleich und des Ovidius selbst nicht unwürdig ist. Insgemein wird davor gehalten, daß es eines der jugendlichen Versuche des Ovidius in der Poesie gewesen. Das ist der Inhalt. Er führet einen **Welschennußbaum** redend ein, der darüber klagt, daß, da er am Wege stehe, er von allen vorbeygehenden Wandrern mit Steinen geworfen werde. Und hierbey nimmt der Dichter Gelegenheit, den Geiz und die Ueppigkeit seiner Zeiten durchzuziehen, und die Ernsthaftigkeit und Keuschheit der Alten zu loben. Es sind 182. Verse.

G) **Ein Ueberbleibsel aus einem Gedichte, von der Fischerey.** Diese wenigen Verse, darinn noch dazu viele Lücken sind, hat man auch dem Ovidius absprechen wollen.** Janus Vlitius aber hat sie dem Gratius zugeeignet, doch mit solchen Gründen, welche mir nicht wichtig genug scheinen. Und ich hätte große Lust, zu glauben, Vlitius habe sich eher irren können, als der ältre*** Plinius,

da, gut machen wollen, welche Schrift aber fast so anstößig ist, als die vorigen es gewesen.

** *Poetae venatici et Bucolici.* Lugd. B. 1728. 4. p. 200.

*** *Plin.* Hist. nat. L. XXXII. c. 2. et c. 11.

Digitized by Google

nius, welcher dieſes Gedicht dem Ovidius durchaus beylegt, und auch anzeiget, der Dichter habe es in ſeinem Aufenthalte am ſchwarzen Meere verfertigt, und darinn von vielerley Fiſchen gehandelt.

Der zweyte Band der noch übrigen wahren Gedichte des Ovidius enthält, nach der Ausgabe, der ich mich bediene,

H) Der Verwandlungen, funfzehn Bücher. Im Lateiniſchen führt dieſes lange und ſchöne Lehrgedicht die Ueberſchrift: Metamorpholeon, und nicht Metamorpholeos. Denn es iſt darinn nicht von einer, ſondern von vielen Verwandlungen, die Rede. Man darf nicht zweifeln, daß dieſe griechiſche Aufſchrift eben diejenige ſey, welche dem Gedichte vom Urheber deſſelben gegeben worden. Die Urſache, weswegen er es griechiſch überſchrieben, war wohl nicht dieſe, daß er dadurch anzeigen wollen, er habe, auch in dieſem Werke, etwann einen Griechen nachgeahmet: auch wohl nicht eine andre, von der Nachahmung derjenigen Griechen * hergenommen, welche ſelbſt die Fabellehre, unter dem Titel der Μεταμορφωσεων, vorgetragen. Ovidius befand ſich, ohne Zweifel, dazumal in dem Mangel eines ſolchen lateiniſchen Wortes, welches alleine, und ohne Zuſatz, den Inhalt und die Abſicht ſeines Gedichtes ausdrücken konnte. Denn *Transmutatio* wird erſt beym ** Quinctilian gefunden, und bedeutet auch nicht eine weſentliche Verwandlung, ſondern nur eine zufällige Verſetzung. Und das Wort, Transformatio, könnte wohl das griechiſche, Μεταμορφωσις, ziemlich eigentlich und buchſtäblich ausdrücken. Allein, es war kein Wort des goldnen Sprachalters, das Ovidius gekannt hätte, ſondern wir finden

* Siehe *Fabricii* Biblioth. Graec. L. III. c. 27. §. vlt.

** Duos in vno nomine faciebat barbarismos, et immutatione literarum et *transmutatione*. *Quinct.* L. I. c. 5.

*** Z. E. *Auguſtin.* de Trinit. 15. 8.

† - - - *mutatae - - volumina formae.*

†† *Baillet* Jugem. des Savans. T. III. p. m. 236.

finden es erst unter dem neuen Lateine *** der Kirchenväter. Das griechische Wort aber zu umschreiben, schickte sich wohl † in Versen, aber nicht in der Ueberschrift, welche einfach seyn soll. Dieses Gedicht nun ist allerdings eines der kostbarsten Ueberbleibsel des lateinischen Alterthums. Erst, im folgenden Abschnitte, wollen wir, weil es da Zeit seyn wird, die Trefflichkeit seiner Einrichtung und seinen innern Werth kennen lernen. Hier merken wir annoch an, daß †† einige davor gehalten, als ob unser Dichter dieses Lehrgedicht, annoch in seiner Jugend, verfertiget habe. Doch uns dünkt, als ob man sich in dieser Meynung irre. Denn einmal finden wir gar nichts jugendliches, das ist, schwaches, nachläßiges und übereiltes, darinn. Und sodann kann man daraus fast behaupten, daß es Ovidius erst in seinen männlichen Jahren verfertiget habe, weil es nehmlich, als Ovidius ins Elend gieng, (und da war er schon über funfzig Jahre alt;) noch nicht herausgegeben war; ja, weil auch Ovidius selbst so davon redet, als ob, durch seine Verweisung, ††† dessen Vollendung, oder doch Auspußung unterbrochen worden. Und eben dieses war eine der Ursachen, weswegen Ovidius den betrübten Entschluß faßte, dieses schöne Werk zu verbrennen und zu zernichten. Das erste that er zwar wirklich: das andre aber konnte er, zum Besten der schönen Wissenschaften, nicht ins Werk richten, indem schon zu viele Abschriften davon unter den Leuten waren, dadurch es erhalten ward. Ja, endlich gab er auch selbst, aus dem Orte seiner Verweisung, die Erlaubniß, daß man seine Verwandlungen zu Rom gemein machen möchte. Und so ist auch dieses unvergleichliche Gedicht, in seinem Ganzen und in seinen Theilen, unverstümmelt auf uns gekom-

††† Carmina *mutatas* hominum dicentia *formas*:
Infelix Domini quod *fuga rupit opus*.
Haec ego discedens, sicut bene multa meorum,
Ipse mea posui moestus in igne manu.
Trist. L. I. Eleg. 6. v. 13-16.

kommen. Denn wir haben jetzo noch so viele Bücher davon, als Ovidius deren geschrieben zu haben, selbst bekennet: *

- - - mutatae ter quinque volumina formae.

Um dieses Gedicht nunmehro genauer kennen zu lernen, wollen wir den Inhalt** eines jeden Buches kürzlich anzeigen.

Das erste Buch der Verwandlungen. „Der Poet „erklärt, nach Gewohnheit der epischen und dogmatischen „Dichter, sein Vorhaben kurz, und in einem einzigen Verse. „Drauf ruft er, in drey andern, alle Götter um Beystand „zu seinem Vorhaben an. Ich weis nicht, was dem sonst „gelehrten Barth *** im Kopfe gesteckt, als er diesen so „kurzen und edlen Vortrag des Ovidius getadelt, daß „nehmlich allhier Ovidius alles auf seine Hörner, durch „sein trotziges: Fert animus; nehme, und sich nicht die „Anhauchung der Muse, die Begeistrung des Apollo, „und die Hülfe der Götter erbitte, wie es andre Dichter „gethan. Der ehrliche Kunstrichter muß gewiß die folgende Zeile nicht gelesen haben. Denn, Dii coeptis - - adspirate meis, wird doch wohl, auf allen Fall, so andächtig „seyn, als des Virgils:

Vos, o Calliope, precor, adspirate canenti.

„Doch das sind nun solche kleine critische Erscheinungen! „Wir kommen nun zur Erzählung des Ovidius selbst. Ein „jedes Buch seiner Verwandlungen laßt sich nicht unfüglich in gewisse Fabeln eintheilen, die nicht wörtlich, sondern durch die Sache selbst, mit einander verbunden sind. „Wir

* *Trist.* L. I. Eleg. I. v. 117.

** Es haben verschiedene alte und neuere Gelehrte Argumenta, oder Anzeigungen des Inhalts dieser ovidischen Fabeln gegeben. Wir können und mögen sie nicht alle anführen. Beym Fabriz findet man sie, *Biblioth.* Lat. T. I. p. m. 267. T. II. p. m. 365.

Die

„Wir zählen deren in diesem ersten Buche vierzehn. Das „ist ihr ins Enge gezogener Inhalt. 1.) Die Verwand„lung des Chaos in die vier Elemente. 2.) Aus der „Erden entstehen, nebst andern Thieren, auch die Men„schen. 3.) Die Welt in die vier Zeitalter. 4.) Das „Jahr in seine vier Jahrzeiten. 5.) Das Blut der Him„melstürmenden Riesen in Menschen. 6.) Lycaon, „in einen Wolf. 7.) Deucalion und Pyrrha schaffen, „durch Steinwürfe, Menschen. 8.) Apollo tödtet die „Schlange, Python. 9.) Daphne in Lorberbaum „verwandelt. 10.) Jo in eine Kuh. 11.) Mercur wird „ein Hirte. 12.) Syringa in ein Schilfrohr. 13.) Die „Augen des Argus werden in den Pfauschwanz versetzt. „14.) Die Jo wird, aus der Kuh, zur Göttin Isis. Dies „Buch enthält 779. Verse in sich.

Das zweyte Buch der Verwandlungen. „Hier „finden wir dreyzehn Fabeln. 1.) Phaethon, der schlim„me Fuhrmann des Sonnenwagens, wird vom Donner „erschlagen. 2.) Aus seinen Schwestern werden Pap„pelbäume: 3.) Aus ihren Thränen aber Bernstein. „4.) Cycnus wird ein Schwan. 5.) Calliſto eine Bä„rin. 6.) Eben dieselbe wird, nebst ihrem Sohne, Arcas, „unter die Sternen versetzt. 7.) Der sonst weiße Rabe „wird schwarz. 8.) Coronis wird in eine Krähe; 9.) „Und Nyctimene in eine Nachteule verwandelt. 10.) „Ocyroe wird zum Pferde: 11.) Battus zum Felsen: „12.) Aglaurus zum Steine: 13.) Und Jupiter, aus „Liebe, gar zum Ochsen. Das erzählt Ovidius in 876. „Versen.

Das

Die ältesten soll Donatus verfertiget haben, die man aber auch dem Lactantius Placidus zuschreiben will, dessen sie auch wohl sind. Wir werden ihrer, im folgenden Theile unsrer Einleitung, im I. Cap. noch weitläuftiger gedenken.

*** *Morhof.* Dissert. *Academ.* Hamb. 1699. 4. p. 73. 74.

Digitized by Google

Das dritte Buch der Verwandlungen. „Zehn „Fabeln. 1) Drachenzähne werden zu Menschen. 2.) „Actäon in einen Hirsch verwandelt. 3.) Juno wird „zum alten Weibe. 4.) Teresias wird eine Frau. 5.) „Echo zum Wiederschalle. 6.) Narciß zur Blume „nach seinem Namen. 7.) Der Bacchus zum Acätes. „8.) Eben derselbe zum Knaben. 9.) Die schiffenden „Tyrrhener in Meerschweine. 10.) Pentheus wird „zerrissen. Es sind 733. Verse.

Das vierte Buch der Verwandlungen. „Es hat „neunzehn Fabeln. 1.) Dercetis in einen Fisch. 2.) „Semiramis in eine Taube. 3.) Nais in einen Fisch. „4.) Aus dem Blute des Pyramus und der Thisbe wer„den die Maulbeere roth. 5) Leucothoe in einen Weyh„rauchbaum. 6.) Clytie wird zur Sonnenblume. „7.) Daphnis in einen Felsen. 8.) Scython wird zum „Weibe. 9.) Celmus und Adamas entstehen aus Re„gen. 10.) Crocus und Milax werden Blumen. 11.) „Salmacis und Hermaphrodit werden in einem Leibe, „zum Zwitter. 12.) Die Minyeiden werden Fleder„mäuse. 13.) Ino und Melicertes zu Meergöttern. „14.) Venus entsteht ausm Meerschaume. 15.) Die „Gefährtinnen der Ino werden Felsen und Vögel. 16.) „Cadmus und Harmonia zu Drachen. 17.) Das Blut „der Meduſa zu Schlangen. 18.) Atlas wird zum „Berge seines Namens. 19.) Die Haare der Meduſa „in Schlangen. Es sind 803. Verse.

Das fünfte Buch der Verwandlungen. „Hier „sind eilf Fabeln. 1.) Phineus und seine Gesellen werden „versteinert. 2.) Prötus wird zum Steine. 3.) Po„lydectes wird steinern. 4.) Die Musen verwandeln „sich in Vögel. 5.) Die Pieriden in Elstern. 6.) „Cyane wird zum Brunnen. 7.) Der Knabe Stelles „zur Eydexe. 8.) Ascalaphus wird zu einer Uhu. 9.) „Die Sirenen in halbe Vögel. 10.) Arethusa in ei„nen

„nen Brunnen. 11.) Lynceus in einen Luchs. Hier „sind 678. Verse.

Das sechste Buch der Verwandlungen. „Neun „Fabeln. 1.) Minerva verstellt sich in ein altes Weib. „2.) Arachne wird zur Spinne. 3.) Niobe zum „Steine. 4.) Bauern werden zu Fröschen. 5.) Mar„syas in einen Fluß. 6.) Pelops bekommt eine elfen„beinerne Schulter. 7.) Procne und Philomela wer„den Vögel. 8.) Tereus wird zum Wiedhopf. 9.) „Cetes und Calais werden, zum Theile, Vögel. Es sind „721. Verse.

Das siebende Buch der Verwandlungen. „Neun „und zwanzig Fabeln. 1.) Drachenzähne werden in „Menschen verwandelt. 2.) Aeson wird aus einem Greise „ein Jüngling. 3.) Die Säugammen des Bacchus „werden wieder jung. 4.) Ein Widder wird zum Lam„me. 5.) Cerambus zum Vogel. 6.) Ein Drache „zum Felsen. 7.) Ein junger Stier wird ein Hirsch. „8) Corytus zu einem Grabmale. 9.) Mära in einen „Hund. 10.) Die Coischen Frauen in Rinder. 11.) „Die Telchiner in Meerklippen. 12.) Die Tochter des „Alcidamas in eine Taube. 13.) Cycnus in einen „Schwan. 14.) Hyrie in einen See. 15.) Combe in „einen Vogel. 16.) Der König zu Calaurea und seine „Gemahlin in Vögel. 17.) Menephron in ein Wild. „18.) Der Enkel des Cephisus in einen Seehund. 19.) „Die Tochter des Eumelus in einen Vogel. 20.) „Ephyre in eine Schlange. 21.) Phineus und Peri„phas in Vögel. 22.) Die Enkelin des Polyphemons „in einen Vogel. 23.) Der Speichel des Höllenhun„des in Gift. 24.) Sciron in einen Felsen. 25.) Ar„ne in eine Dole. 26.) Ameisen werden zu Menschen. „27.) Cephalus wird von der Aurora verwandelt. 28.) „Ein Hund und ein Fuchs werden zu Steine. 29.)

„Pro-

„Procris wird, ſtatt eines Wildes, getödtet. Es ſind 866. „Verſe.

Das achte Buch der Verwandlungen. „Eilf „Fabeln. 1.) Scylla wird in eine Lerche, und ihr Va„ter, Niſus, in einen Fiſcharn verwandelt. 2.) Ariadne „in eine Krone. 3.) Perdix in ein Rebhun. 4.) Die „Schweſtern des Meleagers in Vögel. 5.) Die Na„jaden in Inſulen. 6.) Perimele auch in eine Inſul. „7.) Jupiter und Mercur nehmen Menſchengeſtalt an. „8.) Die Hütte der Baucis und des Philemon wird „zum Tempel. 9.) Baucis und Philemon werden „Bäume. 10.) Proteus verwandelt ſich in verſchiedene „Geſtalten. 11.) Meſtra desgleichen. Es ſind 886. „Verſe.

Das neunte Buch der Verwandlungen. „Ich „zähle zehn Fabeln. 1.) Achelous verändert ſich in vie„lerley Geſtalten. 2.) Das Blut des Neſſus wird Gift. „3.) Lichas verkehrt ſich in eine Klippe. 4.) Hercules „wird zum Gott. 5.) Galanthis wird eine Wieſel. „6.) Dryope ein Baum. 7.) Jolaus ein Jüngling. „8.) Die Söhne der Callirhoe in Jünglinge. 9.) Die „Thränen der Biblis in einen Brunnen. 10.) Iphis, „aus einem Mägdchen, zum Knaben. Es ſind 798. „Verſe.

Das zehnde Buch der Verwandlungen. „Drey„zehn Fabeln. 1.) Olenus und Lerhäa in Steine. „2.) Attis in eine Fichte. 3.) Cyparissus in einen Cy„preſſenbaum. 4.) Jupiter in einen Adler. 5.) Hya„cinth in die Blume ſeines Namens. 6.) Die Cyprei„in Ochſen. 7.) Die Töchter der Amathuntea in Stei„ne. 8.) Pygmalions elfenbeinerne Bildſäule in ein„Jungfrau. 9.) Myrrha in einen Myrrhenſtrauch. „10.) Adonis wird aus Blutſchande geboren. 11.) Hip„pomenes und Atalanta in Löwen. 12.) Das Blut

„de„

„des Adonis in eine Purpurblume. 13.) Die Nym-
„phe Menthe in Krauſemünze. Es ſind 739. Verſe.

Das eilfte Buch der Verwandlungen. „Eilf
„Fabeln. 1.) Eine Schlange wird zum Steine. 2.)
„Die thraciſchen Weiber zu Bäumen. 3.) Alles, was
„Midas anrührt, wird zu Golde. 4.) Midas hat
„Eſelsohren. 5.) Das Schilfrohr kann reden. 6.)
„Neptun und Apollo werden Menſchen. 7.) Die
„Nymphe Thetis in verſchiedene Geſtalten. 8.) Dä-
„dalion in einen Vogel. 9.) Ein Wolf in einen Stein.
„10.) Ceyx und Alcyone in Seevögel. 11.) Aeſacus in
„einen Taucher. Es ſind 796. Verſe.

Das zwölfte Buch der Verwandlungen. „Sechs
„Fabeln. 1.) Eine Schlange wird zum Steine. 2.)
„Iphigenia wird zum weißen Rehe. 3.) Cycnus in
„einen Vogel. 4.) Cänis zu einem unverwundlichen
„Manne. 5.) Periclymen in verſchiedene Geſtalten.
„6.) Apollo in den Alexander. Es ſind 628. Verſe.

Das dreyzehnde Buch der Verwandlungen.
„Neun Fabeln. 1.) Das Blut des Ajax in eine Pur-
„purblume. 2.) Hecuba in einen Hund. 3.) Die
„Aſche des Memnons in Vögel. 4.) Die Töchter des
„Anius in Tauben. 5.) Die Töchter des Orion in
„Kronen. 6.) Ambracius in einen Felſen. 7.) Die
„Söhne des Moloſſus in Vögel. 8.) Acis in einen
„Fluß. 9.) Glaucus in einen Meergott. Es ſind
„968. Verſe.

Das vierzehnde Buch der Verwandlungen.
„Neunzehn Fabeln. 1.) Scylla in ein Wild. 2.)
„Drauf eben dieſelbe in einen Felſen. 3.) Die Cerco-
„pen in Affen. 4.) Die Sibylla in eine Stimme. 5.)
„Die Gefährten des Ulyſſes in wilde Thiere. 6.) Und
„drauf wieder in Menſchen. 7.) Picus in einen Vogel.
„8.) Deſſen Gefährten in wilde Thiere. 9.) Das Weib

„des

„des Picus in Luft. 10.) Die Gefährten des Diome„des in Vögel. 11.) Appulus in einen wilden Oel„baum. 12.) Die Schiffe des Aeneas * in Nym„phen. 13.) Das Schiff des Alcinous in einen Fel„sen. 14.) Die Stadt Ardea in einen Reiher. 15.) „Aeneas in einen Gott. 16.) Vertumnus in ein altes „Weib. 17.) Anaxarete in einen Stein. 18.) Ro„mulus in den Gott Quirinus. 19.) Herſilia in die „Stunde. Es ſind 851. Verſe.

Das funfzehnde Buch der Verwandlungen. „Dieſes, ob es gleich weniger Verſe hat, als das 13. Buch, „enthält ein und funfzig Fabeln. 1) Schwarze Stei„ne werden weiß. 2) Seelen in verſchiedene Geſtalten. „3) Euphorb in Pythagoras. 4) Die Elemente in „verſchiedene Geſtalten. 5) Der Fluß Lycus in eine „Landſchaft verwandelt. 6) Und eben ſo mit dem Fluſſe „Eraſinus. 7) Noch einmal dergleichen mit dem Fluſſe „Caycus. 8) Nicht minder mit dem Fluſſe Amaſenus. „9) Der ſüſſe Fluß Anigrus wird bitter. 10) Das ge„ſchieht auch dem Strome Hypanis. 11) Drey Inſulen „auf einmal in Klippen. 12) Drey Inſulen werden zu „Bergen, und eine zu einer Meerklippe. 13) Helice und „Buris gleichfalls in Klippen. 14) Aus einer Ebne „wird ein Hügel. 15) Der Brunnen des Hammons „wird in Eis verwandelt. 16) Ein Brunnen zündet Holz „an. 17) Ein gewiſſer Fluß verwandelt die davon trin„kenden in Stein. 18) Zween Ströme machen goldgelb „Haar. 19) Ein Brunnen macht weichlich. 20) Wer „aus einem gewiſſen äthiopiſchen See trinkt, wird ra„ſend, oder ſchläfrig. 21) Ein Brunnen macht den „Wein verhaßt. 22) Ein Fluß, daraus getrunken, macht „berauſcht. 23) Das Waſſer eines Sees iſt bey Nacht „ſchädlich. 24) Meerklippen in feſte Felſen. 25) Der „Berg Aetna in Feuer. 26) Menſchen, die den tritoni„ſchen

* *Virgil. Aen.* L. IX.

„schen Sumpf anrühren, werden zu Vögeln. 27) Wei„ber werden, durch Berührung des Gifts, zu Vögeln. „28) Aus Kälbern werden Bienen. 29) Aus einem Pfer„de werden Horniſſe. 30) Aus einem Krebs wird ein „Scorpion. 31) Seidenwürmer in Schmetterlinge. „32) Frösche aus Letten. 33) Der Bär wird aus ei„nem rohen und geleckten Stücke Fleiſch. 34) Die Bie„nen ſind erſt Würmer. 35) Die Vögel aus dem Ey„dotter. 36) Schlangen aus Menſchenmark. 37) „Ein neuer Phönix aus ſeinem alten Wuſte. 38) Der „Vielfraß iſt bald männlich, bald weiblich. 39) Cha„mäleon verwandelt ſich in verſchiedene Farben. 40) „Luchsharn in Stein. 41) Weiche Corallen werden „hart. 42) Völker von verſchiedenen Geſtalten. 43) „Was geboren wird, nimmt eine andre Geſtalt an. 44) „Egeria ins Thal Aricina. 45) Hippolytus in den Gott „Virbius. 46) Egeria wird zum Brunnen. 47) Aus „einem Erdenkloß wird ein Knabe. 48) Der Wurf„ſpieß des Romulus in einen Baum. 49) Cippus be„kommt Hörner. 50) Aeſculapius zum Drachen. 51) „Jul. Cäſar zum Cometen. Es ſind 879. Verſe.„

Ich merke am Ende annoch an, daß ich nur die Verwandlungen angezeigt, die eingemiſchten Hiſtorien aber, z. E. vom Dädalus und Icarus, vom Orpheus und der Euridice, u. ſ. w. der Kürze wegen, übergangen habe. Dieſe Geſchichte haben doch allzeit ihren Zuſammenhang mit einer, oder mehr Verwandlungen.

1) Das Schmähgedicht auf den Ibis. Wir wollen, zu beſſerm Verſtande dieſes Gedichtes, uns um viererley bekümmern: 1) Woher dies Gedicht den Namen habe? 2) Was der Inhalt dieſes Gedichtes ſey? 3) Wenn es verfertiget worden? 4) Wer eigentlich dieſer geſchmähte und verfluchte Feind des Ovidius geweſen?

1) **Von dem Namen und der Ueberschrift dieses Gedichtes.** Bisweilen heißt es: Dirae in Ibin; **Flüche und Verwünschungen wider den Ibis**; bisweilen nur schlechthin: in Ibin, **wider**, oder **auf den Ibis**. *Ibis* ist ein Wort, welches die **Lateiner** von den **Griechen** bekommen, und welches eigentlich einen **ägyptischen Storch** bedeutet. Weil dieser Vogel seinen langen Schnabel zu einer unsaubern Reinigung * sein selbst anwendet, hat man seinen Namen zu einem Schimpfworte für weggeworfene Leute angewendet, der etwann eben so viel bedeutet, als bey den **Deutschen**, ein **Schweinigel**. Der berühmte **griechische** Dichter, **Callimachus**, ** hatte schon zu seiner Zeit, auf einen andern nicht minder bekannten Dichter, den **Apollonius Rhodius**, der die **Schiffahrt der Argonauten** besungen, ein solches Schimpfgedicht, unter dem Namen, **Ibis**, gemacht, welches aber, nebst andern Gedichten **des Callimachus**, verlohren gegangen. **Nicod. Frischlin** *** führet zur Ursache dieser Feindschaft an, daß **Apollonius die Gedichte des Callimachus** vor die seinigen ausgegeben habe.

2) **Vom Inhalte dieses Gedichtes.** Nach diesem griechischen Muster schrieb nun also unser **Ovidius** einen lateinischen **Ibis**. Der Inhalt dieser **Elegie** besteht in **Klagen** und **Flüchen**. Zun Klagen glaubt **Ovidius** einen dreyfachen Grund, wider seinen untreu gewordenen Freund und nunmehrigen Feind, zu haben; nehmlich, daß er überall Böses von ihm rede, und den **August** aufhetze, ihn nicht zurück zu berufen: daß er die Gemahlin des **Ovidius** zur Untreue reize, und sie verführen wolle: und daß er endlich

* Die **Aerzte** sollen das **Clystirsetzen**, von diesem Vogel, erlernet haben. *Ibis* per eam partem se proluens, qua reddi ciborum onera maxime salubre est. *Plin. Hist. nat.* L. VIII. c. 27. *Opp.* T. I. p. m. 522.

** *Suidas* in Καλλιμαχος.

*** Nicod. Frischlinus in vita *Callimachi* graece conscripta, in limine editionis *Callimachi*. *Basil.* 1589. 8.

Digitized by Google

endlich dem Vermögen des Naso nachstrebe, und ihn in das äußerste Armuth bringen wolle. Gewiß, drey Dinge, welche den sanftmüthigsten ungeduldig machen könnten! Es ist nicht zu verwundern, daß also Ovidius, als ein natürlicher Mensch, so abscheuliche Flüche und entsetzliche Verwünschungen, † auf seinen Feind ausschüttet.

3) **Von der Zeit der Verfertigung dieses Gedichts.** Aus den vorher erzählten Umständen erhellet zur Gnüge, daß dieses Schmäh- und Fluchgedicht, vom Ovidius, erst in seinem Elende verfertiget worden. Es scheinet aber, als ob er es im zweyten oder dritten Jahre seiner Verweisung geschrieben habe. ††

4) **Von dem eigentlichen Gegenstande dieses Gedichtes.** Da es dem Ovidius selbst, aus guten Ursachen, gefallen, den Namen seines verwünschten Feindes zu unterdrücken; ††† so wird es wohl nicht möglich seyn, denselben zuversichtlich und gewiß zu entdecken. Man hat inzwischen zwo Muthmaßungen von der Person des verkappten Ibis, die wir mittheilen wollen. Einigen soll es ein gewisser * Corvinus seyn, welchen Ovidius allhier so mißgehandelt. Andre aber sind gar auf die Gedanken gekommen, als ob es C. Jul. Higynus, der Freygelaßne und Bibliothecar des Augusts, gewesen. Schon oben, in dem Leben unsers Ovidius, haben wir erinnert, daß aus dem Sveton erhelle, daß dieser Higyn, wo nicht der Lehrmeister, doch ein guter Freund des Ovidius, gewesen. Sollte es nicht möglich gewesen seyn, daß er sein Feind geworden, weil beyde über eine Materie, nehmlich über die

† Sie sind meistens aus der Mythologie hergenommen.

†† *Masson* in vita Ouidii. p. m. 188.

††† - - - nomen adhuc vtcunque tacebo.
Ibis v. 9.

* Coel. *Rhodigin. antiqu. lect.* L. XIII. c. 1.

Mythologie, geschrieben, und Higynus sahe, daß sein Werk dem ovidischen nicht das Wasser* reichte? Sind uns heut zu Tage nicht dergleichen Beyspiele bekannt? Sollte Higynus nicht den August, bey dem er viel galt, gegen den Ovidius unversöhnlich gemacht haben? Sollte dem Higyn, der nicht viel gehabt, und arm gestorben, das feine Vermögen des Ovidius, als eines Verbannten, nicht angestanden haben? Könnte nicht die schöne Frau des Ovidius beyde Freunde, zu unversöhnlichen Feinden, gemacht haben? Hat man es nicht in unsern Tagen erfahren, daß ein ** berühmter Gottesgelehrter und ein angenehmer Philosoph, über diesem kützlichen Punkte, Todfeinde geworden? Ich überlasse diese Muthmaßung andern Gelehrten zu weitrer Untersuchung ***. Bößius hat eine nette und lesenswürdige Abhandlung über dies Gedicht geschrieben. Die Elegie selbst hat 644. Verse.

Im dritten Bande der ächten ovidischen Gedichte stehen annoch folgende:

K) Des Allmanachs sechs Bücher. Ich weis, Fasti, nicht besser deutsch zu geben. Denn Zeitbücher sind sie nicht; Jahrregister auch nicht. Die folgende Erklärung ihres Inhalts wird auch unsre Uebersetzung rechtfertigen. Wir werden nunmehro kürzlich zusammenfassen, was wir davon zu sagen haben. Gegenwärtig haben wir nicht mehr, als sechs Bücher dieses Allmanachs übrig. Es ist aber nicht zu leugnen, daß, nach der eignen Anzeige und nach

* Ich setze jetzo voraus, daß es eben dasjenige sey, welches wir noch gegenwärtig, unter seinem Namen, übrig haben, davon an seinem Orte.

** Der Herr Abt d'Olivet entdeckt, in einem Sendschreiben an den Herrn Boubier, eine geheime Ursache der Todfeindschaft zwischen dem Herrn Jurieu und dem Herrn Bayle, die sonst so vertraute Freunde gewesen. Sie ist diese, daß Herr Bayle der Frau Jurieu ein wenig zu viel gefallen habe, und daß der Philosoph sich zu sehr, von ihren schönen Augen, reizen lassen. Siehe Leipz. Gelehrte-Zeit. 1739. N. LXI. p. 542.

Digitized by Google

nach den Absichten des Ovidius, (indem er, über jeden Monat des Jahres, ein Buch schreiben wollte;) deren hätten zwölf seyn sollen. † Wo haben wir denn nun die übrigen und letzteren sechs Bücher zu suchen, da uns nur die sechs ersten übrig geblieben sind? Ich rathe niemanden, sich die Mühe zu geben, in der Gegend †† um Ulm, so lange herum zu fragen, bis er das Dorf ausfindig machet, allwo ein Pfarrer die leibhaftigen übrigen Bücher Fastorum, vom siebenden, bis aufs zwölfte Buch, in einer Handschrift, soll gehabt haben. Dieser geistliche Herr müßte kein sonderbarer Liebhaber der Gelehrsamkeit und seiner eignen Ehre gewesen seyn, wenn er einen so trefflichen Schatz des Alterthums unterdrückt, und durch dessen Zurückhaltung sich selbst um die Art einer Ewigkeit gebracht hätte, die sein Name, so unberühmt er sonst seyn können, durch die Gemeinmachung dieser kostbaren Stücke, gewiß würde erlangt haben. Eine andre Hoffnung scheint zwar einen prächtigern Grund zu haben, ist aber eben so eitel, als jene Nachsuchung seyn würde. Man hat nehmlich die gelehrte Welt überreden wollen, als ob dieser Rückstand der ovidischen *Fastorum*, in der königlichen französischen Bibliothek, zu finden sey. ††† Doch diejenigen, welche die daselbst aufbehaltnen sehr zahlreichen und kostbaren Handschriften durchzusehen Gelegenheit gehabt haben, wollen nichts davon erblickt haben. Daher bin ich sehr geneigt, der Meynung des gelehrten Massons * Beyfall zu geben, welcher davor

*** *Dion. Saluagnii Boessii* Prolegomena in *Ouidii Ibin*, quatuor capitibus. Ich lese diese schöne Schrift, *Ouidii Burmann.* T. IV. p. 1-16.

† Sex ego *Fastorum* scripsi, *totidemque* libellos,
Cumque suo finem mense volumen habet.
Idque tuo nuper scriptum sub nomine, Caesar,
Et tibi sacratum *fors mea rupit* opus.
Trist. L. II. v. 549-552.

†† *Fabricii Biblioth. Latin.* T. I. p. m. 268.

††† *Fabric. Biblioth. Lat.* T. II. p. m. 370.

* *Masson* in vita *Ouid.* p. m. 172. 173.

hält, es wären diese letzten sechs Bücher niemals vom Ovidius ausgearbeitet worden, sondern er hätte sich nur den Entwurf dazu gemacht, die Ausführung aber habe seine so geschwinde und unvermuthete Verweisung unterbrochen. Nicht nur die letzten Worte aus den oben angeführten Versen des Ovidius, Sors mea rupit opus; mein betrübtes Schicksal unterbrach dieses Werk; scheinen dieser Meynung des Masson das Wort zu reden; sondern auch dieses bestärket uns in den Gedanken, daß diese letzten sechs Bücher nie in der Wirklichkeit da gewesen, daß nehmlich keiner der alten Schriftsteller, als Lactantius, u. a. m. die so gern diese Fastos anführen, jemals sich auf ein Buch, über das sechste hinaus, berufen. Nach diesen critischen Nachrichten, müssen wir nun auch die Natur und Beschaffenheit dieses Gedichtes und dessen Hauptinhalt bemerken. Diejenigen würden allhier dem Worte, *Fasti*, eine unrechte Bedeutung geben, und sich gar sehr irren, welche mit dem Jsidor * behaupten wollten, Ovidius gebe, in diesem Gedichte, nichts anders, als ein Jahrregister der Könige und Burgermeister, ihrer Regierung, und ihrer Thaten. Dergleichen findet man nichts in den Fastis Ovidii. Und diese gehören nicht zur Staatshistorie der Römer, sondern vielmehr zu ihrer Religion. Denn sie sind, kurz und gut, und mit einem Worte zu sagen, nichts anders, als ein Fest-** und Heiligenkalender des alten heidnischen Roms, daß ich Bild und Ausdruck von dem neuen christlichen Rom entlehnen mag! Und sie sehen, wenn ein Gleichniß gilt, dem großen und berühmten Werke der Actorum Sanctorum nicht unähnlich, darinn, nach den Monaten und Tagen, die Feste der Heiligen, und zugleich die Leben und Thaten derselben, angezeigt und erzählet werden. Ovidius läßt sichs dergestalt nun auch

* *Isid. Orig.* L. VI. c. 8. quem secuti Rab. *Maurus* et Vinc. *Bellorac.* vide *Fabric.* Bibl. lat. T. II. p. m. 370.

** Apud *Montfaucon* in *Diario Italico.* c. 20. p. 293. Scriptor Sec. XIII.

auch in seinem Allmanach angelegen seyn, nach der Ordnung der Monate kund zu machen, was vor ein Fest jeden Tag gefeyert werde, welchem Gott, und zu welchem Andenken man es feyre, und was man endlich vor Andachtsgepränge bey der Feyrung desselben beobachte. Dergestalt konnte dieses Gedicht sowohl zu einem Kalender, als auch zum Ritual des römischen Götzendienstes gebraucht werden. Den besondern Inhalt eines jeden Buches dieses Gedichtes anzuzeigen, ist, wegen seiner Einrichtung, unmöglich. Und wer dieses von uns fordern wollte, würde eben dasjenige thun, was einer thäte, der einen Auszug des Inhaltes des gregorianischen Heiligenkalenders verlangte. Würde man, statt dieses Auszuges, nicht den ganzen Kalender hersetzen müssen? In eben dieser Nothwendigkeit würden wir uns befinden, wenn wir alle Feste, deren Ovidius gedenkt, erzählen sollten. Dieses wollen und können wir nur annoch anmerken, daß das erste Buch 724. Verse; das zweyte, 864. Verse; das dritte, 884. Verse; das vierte, 954. Verse; das fünfte, 734. Verse; das sechste, 812. Verse enthalte.

L) Der traurigen Gedichte fünf Bücher. *** Scaliger hat mit Grunde angemerkt, daß es eine falsche Ueberschrift sey, die man in einigen Ausgaben liest, Libri V. de Tristibus. Denn Ovidius handelt, in diesen Gedichten, nicht de tristibus, i. e. *rebus*, von der Traurigkeit, oder von traurigen Dingen, gleichsam dogmatisch; sondern es sind libri tristium, i. e. *carminum*, Bücher trauriger Gedichte, weil sie, in einem traurigen Zustande, von ihm verfertiget worden, und nicht so munter waren, als seine ersteren verliebten Gedichte. Duport † hätte sich also ein frostiges Sinngedicht und einen abgeschmackten Tadel ersparen

XIII. de *mirabil. Romae*, Ouidii fastos adpellat *Martyrologium Ouidii de Fastis. Fabric. Bibl. Lat.* T. I. p. m. 268.

*** *Scalig.* Poet. L. III. c. 126. p. m. 397. et L. VI. c. 7. p. m. 789.

† Iacob. *Duporti* Poemata. p. 187.

ſparen können, womit er dieſe Anmerkung des **Scaligers**, welche die vernünftigſte iſt, hat beehren wollen. Man hat auch die Richtigkeit derſelben dergeſtalt eingeſehen, daß, wie Herr **de la Monnoye**, zum **Baillet**, erinnert, dieſe Gedichte, in den beſten Ausgaben, ſchon über hundert Jahre daher, nicht anders, als libri Triſtium, **Bücher der traurigen**, überſchrieben worden. **Ovidius** hat dieſe **Elegien**, aus ſeinem betrübten Aufenthalte, nach **Rom** geſchrieben; und ſie enthalten Klagen über ſeinen Zuſtand, und Bitten, um die Zurückberufung nach **Rom**. Wir wollen den Inhalt derſelben, nach der Ordnung der Bücher, kürzlich anzeigen, da wir es einmal, mit den vorhergehenden Gedichten, auch gethan haben.

Das erſte Buch der traurigen Gedichte. „Es „enthält dieſes zehn **Elegien**.„ 1. **Elegie. Inhalt.** „An „ſeine Gedichte, und was ſie von ihm zu **Rom** ſagen ſollen. „128. Verſe.„ 2. **Elegie. Inh.** „Er beſchreibt einen hef„tigen Seeſturm, der ihn auf ſeiner **Elendsreiſe** betroffen. „110. Verſe.„ 3. **Elegie. Inh.** „Eine lebhafte Beſchrei„bung ſeines betrübten Abſchieds aus **Rom**. 130. Verſe.„ 4. **Elegie. Inh.** „Er lobt ſeinen Freund, daß er ihn in „ſeinem Unglücke nicht verlaſſen. 84. Verſe.„ 5. **Elegie. Inh.** „An ſeine Gemahlin, die er, wegen ihrer Treue, preiſt. „36. Verſe.„ 6. **Elegie. Inh.** „Er erinnert, daß er ſeine „**Verwandlungen** nicht habe vollkommen machen können. „40. Verſe.„ 7. **Elegie. Inh.** „Er beſchwert ſich über „einen untreu gewordenen Freund. 50. Verſe.„ 8. **Elegie. Inh.** „Im Glücke hat man viel Freunde, im Unglücke „wenig. 66. Verſe. 9. **Elegie. Inh.** „Er ſagt von ſeinem „Schiffe viel ſchönes. 50. Verſe.„ 10. **Elegie. Inh.** „Bey Sturm und Wetter, läßt ſichs nicht gut poetiſiren „44. Verſe.„

Das zweyte Buch der traurigen Gedichte. „Dieſes beſteht aus einer einzigen aneinanderhangenden **Elegie**. „Sie iſt an den **Auguſt** gerichtet, und das iſt ihr **Inhalt**: „Er

„Er bittet den Kaiser, wo nicht um seine Zurückberufung, „doch um Mildrung seines Elendes. Er bringt zu seiner „Entschuldigung vor, was er kann, und sucht den August „zu besänftigen, wie er nur weis. Diese Elegie und das „ganze Buch haben 578. Verse.„

Das dritte Buch der traurigen Gedichte. Vierzehn Elegien. 1. Elegie. Inhalt. „Sein Gedicht kommt „nach Rom, und weis nicht, zu wem es sich wenden solle. „82. Verse.„ 2. Elegie. Inhalt. Der Dichter klagt, „daß er unter die Scythen gerathen. 30. Verse.„ 3. Elegie. Inh. „Er meldets seiner Gemahlin, daß er sehr krank „gewesen. 88. Verse.„ 4. Elegie. Inh. „Er warnet seinen Freund für die Großen, die lieber schaden, als helfen. „78. Verse.„ 5. Elegie. Inhalt. „Er lobt seinen Freund, „wegen seiner Treue. 56. Verse.„ 6. Elegie. Inh. „Sie „sagt fast das vorhergehende. 38. Verse.„ 7. Elegie. Inh. „Er ermahnet ein poetisches Frauenzimmer, die Musen nicht fahren zu lassen. 54. Verse.„ 8. Elegie. Inh. „Er bekommt das Heimweh gar stark. 42. Verse.„ 9. Elegie. Inh. „Woher die Stadt Tomi den Namen habe? „34. Verse.„ 10. Elegie. Inh. „Er macht eine fürchterliche Beschreibung von dem Orte seiner Verweisung. 78. „Verse.„ 11. Elegie. Inh. „Er beklagt sich über einen „Boshaften, der seines Elendes nur spotte. 74. Verse.„ 12. Elegie. Inh. „Er läßt sich von den im Frühling ankommenden Schiffern die Siege des Cäsars erzählen. „54. Verse.„ 13. Elegie. Inh. „Er bedauert, daß er seinen Geburtstag unter den Scythen nicht feyern könne. „28. Verse.„ 14. Elegie. Inh. „Er danket einem Freunde, daß er seine Gedichte gesammlet. 52. Verse.„

Das vierte Buch der traurigen Gedichte. Zehn Elegien. 1. Elegie. Inhalt. „Er bittet sich Gefälligkeit für seine im Elende geschriebne Gedichte aus. 106. „Verse.„ 2. Elegie. Inh. „Er schmeichelt dem Drusius „mit einem Triumph. 74. Verse.„ 3. Elegie. Inh. „Er

„möchte gern von der Treue seiner Gemahlin überzeugt seyn. „84. Verse„ 4. Elegie. Inh. „Er klagt wiederum über „die Beschwerlichkeiten seines Aufenthaltes. 88. Verse.„ 5. Elegie. Inh. „Er glaubt, er werde für Bekümmerniß „nicht lange mehr leben. 34. Verse.„ 6. Elegie. Inh. „Alles wird durch die Zeit leichter; nur seine Sorgen nicht. „50. Verse.„ 7. Elegie. Inh. „Er klagt, daß er in zwey „Jahren keinen Brief von seinem Freunde bekommen. 26. „Verse.„ 8. Elegie. Inh. „Der funfzigjährige Dichter „wird schon grau. 52. Verse.„ 9. Elegie. Inh. „Er „droht seinem Feinde, er wolle wider ihn schreiben. 32. Verse.„ 10. Elegie. Inh. „Er beschreibt seinen Lebenslauf. 132. „Verse.„

Das fünfte Buch der traurigen Gedichte. Vierzehn Elegien. 1. Elegie. Inhalt. „Man soll den ersten „vier Büchern auch dieses fünfte annoch beyfügen. 80. Verse.„ 2. Elegie. Inh. „Er versichert seine Gemahlin, er sey am „Leibe gesund, an der Seele aber desto kränker. 78. Verse.„ 3. Elegie. Inh. „Ihm ists leid, daß er das Bacchus„fest nicht zu Rom mit feyern kann. 58. Verse.„ 4. Elegie. Inh. „Er bittet seinen Freund um seinen beständigen „Schutz. 50. Verse.„ 5. Elegie. Inh. „Er feyert den „Geburtstag seiner Gemahlin. 64. Verse.„ 6. Elegie. Inh. „Er ermahnet seinen Freund zur Beständigkeit. 46. „Verse.„ 7. Elegie. Inh. „Er berichtets seinem fragen„den Freunde, daß er sehr mühselig sey. 68. Verse.„ 8. Elegie. Inh. „Sein Feind soll sich seines Unglücks nicht „freuen. 38. Verse.„ 9. Elegie. Inh. „Er lobt die Treue „seines Freundes. 38. Verse. 10. Elegie. Inh. „Drey „Jahre sind ihm zu zehn worden. 52. Verse. 11. Elegie. Inh. „Er beklagt seine Gemahlin, daß sie seinetwegen be„schimpft werde. 30. Verse. 12. Elegie. Inh. „Er kann „nichts für seinen Freund dichten. 68. Verse.„ 13. Elegie. Inh. „Sein Freund soll doch an ihn schreiben. 34. „Verse.„ 14. Elegie. Inh. „Er verspricht seiner Ge„mahlin eine poetische Unsterblichkeit. 46. Verse.„

M) Der

M) **Der Briefe aus dem Pontus vier Bücher.** Man hat sich wiederum eine lange Zeit mit einer falschen Ueberschrift geschleppt: de Ponto; als wenn Ovidius von dem Pontus, oder dem schwarzen Meere und der Gegend daherum etwann geographisch und historisch schriebe. Seit sechzig Jahren hat man diese Gedichte recht: Epistolas ex Ponto, Briefe aus dem Pontus, oder Pontische Briefe überschrieben, weil sie Ovidius, von diesem Orte seines Aufenthaltes, nach Rom gesendet. Was der Inhalt dieser Briefe sey, soll folgender kurzer Auszug erklären.

Das erste Buch der pontischen Briefe. Es hat zehn Elegien. 1. Elegie. Inhalt. „An den Brutus, daß er „dieses neue Buch der Gedichte wohl aufnehme. 80. Verse.„ 2. Elegie. Inh. „Er erzählet dem Fabius Maximus „sein Elend. 152. Verse.„ 3. Elegie. Inh. „Der zwar „schöne Brief des Rufin konnte doch den Gram des Ovi„dius nicht besänftigen. 94. Verse.„ 4. Elegie. Inh. „Er schreibts seiner Gemahlin, er sey grau und kränklich „geworden. 58. Verse.„ 5. Elegie. Inh. „An den Maxi„mus. Er kann keine feurigen Gedichte mehr schreiben. „86. Verse.„ 6. Elegie. Inh. „An den Grăcin. Er „bedauert, daß dieser nicht bey seiner Abreise zugegen gewe„sen. 54. Verse.„ 7. Elegie. Inh.„ An den Messalinus. „Er rühmt die Liebe dessen Vaters und Bruders gegen sich. „70. Verse.„ 8. Elegie. Inh. „An den Severus. Er „hat weder Weib, noch Kinder, noch Freunde, noch Gär„ten. 74. Verse.„ 9. Elegie. Inh. „An den Maximus. „Er beweint den Tod des Celsius. 56. Verse.„ 10. Elegie. Inh. „An den Flaccus. Er klagt über seine Leibes„unpäßlichkeit. 44. Verse.„

Das zweyte Buch der pontischen Briefe. Darinn sind eilf Elegien. 1. Elegie. Inh. „An den Ger„manicus, über den Triumph des Tibers. 68. Verse.„ 2. Elegie. Inh. „An den Messalin, daß er für ihn beym „August

„Auguſt bitten ſolle. 127. Verſe.„ 3. Elegie. Inh. „An „den Maximus. Er lobt ihn, daß er, auch im Unglücke, „ſein Freund bleibe. 100. Verſe.„ 4. Elegie. Inh. „An „den Atticus. Er bittet ſich die Fortſetzung ſeiner Freund„ſchaft aus. 34. Verſe.„ 5. Elegie. Inh. „An den Sa„lanus. Er dankt ihm für ſein Mitleiden. 76. Verſe.„ 6. Elegie. Inh. „An den Grăcin. Er ſoll ſeines vorigen „Verbrechens nicht mehr gedenken. 38. Verſe.„ 7. Elegie. Inh. „An den Atticus. Er erkundiget ſich, was er „mache, und ob er ihn annoch liebe? 84. Verſe.„ 8. Elegie. Inh. „An den Maximus Cotta. Er bedankt ſich, „daß er ihm des Auguſts, der Livia und des Tibers „Bildniſſe, die ihm Götter ſind, überſchickt. 76. Verſe.„ 9. Elegie. Inh. „An den Cotys. Er bittet dieſen Thra„ciſchen König, ihn in ſeinen Schutz zu nehmen. 80. „Verſe.„ 10. Elegie. Inh. „An den Macer. Er ſoll „der alten Freundſchaft eingedenk ſeyn. 52. Verſe.„ 11. Elegie. Inh. „An den Rufus. Er erinnert ſich, mit Danke, „an deſſen Verdienſte gegen ſich. 28. Verſe.„

Das dritte Buch der pontiſchen Briefe. Neun Elegien. 1. Elegie. Inhalt. „An ſeine Gemahlin. „Sie ſoll bey der Livia Gnade für ihn ſuchen. 166. Verſe.„ 2. Elegie. Inh. „An den Cotta. Er lobt ihn, wegen „ſeiner Treue. 110. Verſe.„ 3. Elegie. Inh. „An den „Fabius Maximus. Cupido ſoll ihm zur Gnade des „Kaiſers wieder helfen. 108. Verſe.„ 4. Elegie. Inh. „An den Rufin. Er empfiehlt ihm ſein Gedicht vom Tri„umph des Tibers. 114. Verſe.„ 5. Elegie. Inh. „An „den Maxim. Cotta. Er lobt ihn, wegen der überſchickten „gerichtlichen Rede. 57. Verſe.„ 6. Elegie. Inh. „An „ſeinen Cameraden. Er darf nicht, mit ausdrücklichem Na„men, an ihn ſchreiben. 60. Verſe.„ 7. Elegie. Inh. „An ſeine Freunde. Er klagt, daß er keine Hülfe durch ſie „erlange. 40. Verſe.„ 8. Elegie. Inh. „An den Maxi„mus. Er ſchickt ihm einen Scythiſchen Köcher mit Pfei„len

Digitized by Google

„len zum Geschenke. 24. Verse.„ 9. Elegie. Inh. „An „den Brutus. Er beschwert sich über einen, der seine Ge„dichte, als ewige Jammerklagen, tadle. 56. Verse.„

Das vierte Buch pontischer Briefe. Sechzehn Elegien. 1. Elegie. Inhalt. „An den Sextus Pompej. „Er erkeunt sein Unrecht, daß er an diesen seinen Wohlthäter noch „nicht geschrieben. 36. Verse.„ 2. Elegie. Inh. „An den „Severus. Er entschuldiget sich, daß er noch nicht an ihn „geschrieben. 50. Verse.„ 3. Elegie. Inh. „An einen „unbeständigen Freund. Er beschwert sich über dessen Un„treue. 58. Verse.„ 4. Elegie. Inh. „An den Sextus „Pompej. Er freut sich über dessen Burgermeisteramt. 50. „Verse.„ 5. Elegie. Inh. „An eben denselben. Er „schickt sein Gedicht nach Rom, den Burgermeister zu grüßen. „46. Verse.„ 6. Elegie. Inh. „An den Brutus. Er „möchte gern, nach fünfjahrigem Elende, wieder nach Rom „zurück. 50. Verse.„ 7. Elegie. Inh. „An den Vesta„lis. Er ruft ihn zum Zeugen der Beschwerlichkeiten seines „Aufenthaltes an. 54. Verse.„ 8. Elegie. Inh. „An „den Suillius. Er soll ihm den jungen Germanicus gnä„dig machen. 90. Verse.„ 9. Elegie. Inh. „An den „Grăcinus. Er wünscht ihm Glück zur Burgermeister„würde. 134. Verse.„ 10. Elegie. Inh. „An den Al„binovan. Er erzählt diesem Poeten sein Elend poetisch. „84. Verse.„ 11. Elegie. Inh. „An den Gallio. Er „tröstet ihn, wegen des Todes seiner Gemahlin. 22. Verse.„ 12. Elegie. Inh. „An den Turicanus. Er entschuldiget „sich, daß er nicht an ihn geschrieben; denn sein Name gehe „nicht in den Vers. 50. Verse.„ 13. Elegie. Inh. „An „den Carus. Er berichtet ihn, daß er ein getisches Lobge„dicht auf den August geschrieben. 50. Verse.„ 14. Elegie. Inh. „An den Turicanus. Er ist mit den Tomita„nern, aber nicht mit ihrer Stadt, zufrieden. 62. Verse.„ 15. Elegie. Inh. „An den Sextus Pompejus. Er „möchte gern einen bessern Ort seiner Verweisung haben.

„42. Ver=

„42. Verse„ 16. Elegie. Inh. „An seinen Neider. „Er soll sich doch nicht an seinen Gedichten vergreifen. 52. „Verse.„

Zum Schlusse will ich nur noch erinnern, daß derjenige, welcher zwar nicht überzeugend, doch aus guten Muthmaßungen, gern wissen will, zu welcher Zeit jede Art dieser Gedichte des Ovidius, von ihm, verfertiget worden, völlige Gnüge diesfalls beym Masson, in seinem Leben des Ovidius, finden werde. Da mag er diese Nachrichten suchen, und nicht bey uns, als die wir uns, ihrer Weitläuftigkeit und Verwicklung wegen, nicht gern damit vermengen.

Wir erzählen nun auch, so viel uns davon wissend ist,

II. die verlohrnen Schriften des Ovidius. Wir werden ihre Titel nennen und kurze Nachrichten davon geben.

1) Gewisse Uebungsreden über Streitfragen, und zur Ueberredung. Daß Naso dergleichen Reden gehalten, haben wir, aus einer oben angezeigten Stelle des ältern Seneca, bereits erwiesen. Daß aber auch Ovidius dieselben aufgeschrieben, erhellet daraus, daß Seneca, * aus so einer Declamation des Ovidius, eine lange Stelle anführet.

2) Eine Umschreibung der bekannten Himmelserscheinungen des Aratus. Lactanz ** führt drey Verse daraus an; und Probus, zun Georgiken des Virgils, zween andre.

3) Me-

* *Seneca* Controu. X.

** *Lactant. de orig. erroris.* L. II. c. 5. p. m. 165.

*** Et dedimus tragicis scriptum regale cothurnis,
Quaeque grauis debet verba cothurnus habet.
Trist. L. II. v. 553.

Digitized by Google

3) **Medea, ein Trauerſpiel.** Daß Ovidius ſich in die tragiſche Dichterey gemenget, und wirklich ein Trauerſpiel, Medea genannt, ausgearbeitet habe, iſt eine unwiderſprechliche Wahrheit. Denn Ovidius*** bekräftiget ſelbige, nicht nur mit ſeinem eignen Zeugniſſe; ſondern † Seneca, Quinctilian, und der ungewiſſe Verfaſſer des Geſpräches, von den Urſachen der verdorbnen Beredtſamkeit, gedenken alle dieſer ovidiſchen Medea, und zwar ſehr vortheilhaftig. Doch, ſo wenig an der ehemaligen Wirklichkeit dieſes Trauerſpiels kann gezweifelt werden; ſo iſts doch geſchehen, daß dieſe Medea des Ovidius, mit einer andern neueren, iſt vermenget worden. Der Irrthum hat ſich leicht, wegen der Gleichheit der Sachen und Namen, einſchleichen können. Medea hießen beyde theatraliſche Stücke. Ovidius, der ſich einmal Poetam Getam ſelbſt nennt, und Hoſidius Geta, haben eine nicht geringe Gleichlautigkeit unter ſich, daß ſie leicht können unter einander verwechſelt werden. Doch dieſes Hoſidii Getæ, der ein römiſcher Burgermeiſter geweſen, Medea war es ohne Zweifel, deren Tertullian †† gedenket, und welche zween Gelehrte, ††† Pirkheimer und Salmas, nach einander, in der Handſchrift ganz ſollen beſeſſen haben. Daß aber eben dieſe Medea keinesweges des Ovidius ſeine geweſen, kann man aus folgenden Gründen beweiſen. Die Hoſidiſche war erſtlich in Hexametern abgefaßt. Zur Zeit des Ovidius wußte man, nach den Exempeln der griechiſchen Dichter, gar wohl, daß zur epiſchen Poeſie der Hexameter, und zur dramatiſchen Dichterey der Jambus ſich ſchicke. Zweytens finden wir auch noch zween ſolche jambiſche Verſe aus der Medea des Ovidius beym Quin-

M. *Seneca* Suaſ. III. *Quinctil.* L. X. c. 1. *Auctor de cauſis corruptae eloquentiae.* c. 12.

† *Tertull. de Praeſcript.* c. 39.

†† Die Ducatiana, T. II. p. m. 264. nennen einen Philipp Puchaimer, an welchen Beat Rhenanus geſchrieben: Exſpectamus aliquid veterum librorum a te - - - *Medeam Ouidii* etc.

Quinctilian und beym Seneca. * Und drittens hatte Ovidius weder einen so schlimmen Geschmack, noch war auch so arm, daß er hätte, auf eine dürftige Weise, aus virgilischen Lappen, ein ungeschicktes tragisches Ganzes zusammen flicken müssen. Denn die Medea des Hosidius war nichts, als ein so genannter virgilischer Cento, oder eine Zusammenflickung virgilischer Verse zu einem andern Verstande. Ovidius aber hatte Geschicklichkeit und Reichthum genug, aus seiner eignen Erfindung, und höchstens, mit Beyhülfe einer geschickten Nachahmung der Griechen, seine Medea regelmäßig und kunstreich zu verfertigen. Denn wir merken an, daß schon ** Euripides eine Medea gegeben, *** dem viele Römer nachgefolgt, von derer Arbeit uns aber nur die Medea des Seneca † übrig geblieben. Hingegen hat der große †† Corneille gleichfalls eine Medea auf die französische Schaubühne geführet. Die alten und neuern Kunstrichter haben, entweder ††† aus der Ueberzeugung von diesem Trauerspiele des Ovidius, viel gutes gesagt, oder, aus vernünftigen Muthmaßungen, sich * vortheilhaftige Begriffe davon gemacht. Wir bedauern also dessen Verlust billigstermaaßen.

4) Ei-

* Seruare potui, perdere an possim rogas?
Quinct. L. VIII. c. 5.
Feror huc illuc, vt plena Deo.
Seneca. Suasor. III.
In beyden Versen soll Ovidius einige Ausdrücke des Virgils nachgeahmet haben: (wie Seneca diese Nachahmung des Virgils, am angezeigten Orte, anmerket, welche man auf den Cento des Hosidius gemißdeutet.) nehmlich im ersten, diesen Vers aus der Ciris:
Vt me, si seruare potes, ne perdere malis.
und im zweyten, aus den Eclogen:
- - - Iouis omnia plena.
Weder Gronov, in der Anmerkung zu dieser Stelle des Seneca, noch Schurzfleisch, in Schurzfleischianis, p. 128. hatten also Ursache, der gelehrten Welt angst zu machen, als ob wir keinen vollständigen Virgil mehr hätten, da ja die nachgeahmten Stellen im Virgil annoch da sind.

Digitized by Google

4) Einige Sinngedichte. Verschiedene der alten Scribenten haben uns einige Zeilen aus diesen Sinngedichten aufbehalten, ** die Heinsius in seiner Ausgabe gesammlet. Man glaubt, Ovidius habe auch das Seinige unter den schmutzigen Priapeien. Und warum könnte man dieses nicht glauben?

5) Ein Buch auf die schlimmen Poeten. Wir wissen mehr nicht davon, als was uns Quinctilian*** saget.

6) Der Triumph des Tibers über die Illyrier. Ovidius gedenkt dessen L. III. *ex Ponto.* eleg. 4.

7) Ein Lobgedicht auf den verstorbnen Kaiser August in getischer Sprache. Ovidius redet von selbigem und dessen Inhalte L. IV. ex *Ponto.* eleg. 13.

8) Vom Kriege bey Actium, drey Bücher. An den Tiber.

9) Ein Buch der Prophezeyungen.

Endlich wollen wir auch

III. der falschen und dem Ovidius untergeschobnen Schriften nicht vergessen, weil sie doch einmal zu einer vollständigen Abhandlung vom Ovidius gehören.

1) Trost-

** *Euripidis Tragoed.* edit. *Commelin.* P. I. p. m. 265-337.

*** Wer alle diese Römer kennen will, welche Medeen geschrieben, den verweisen wir auf die erste Note des Delrius zur Medea des Seneca, *edit. Gronou.* p. m. 452. Wir haben selbst einiger, im ersten Theile, im I. Cap. unter den Ueberbleibseln der ersten tragischen Dichter unter den Römern, Erwähnung gethan.

† *Senecae Tragoediae*, c. not. var. per *Gronou.* 8. p. m. 452-532.

†† *Le Theatre de P. Corneille.* à Amsterd. 1723. 12. T. II. p. 187-243.

††† Nec vllus liber - - - tam illustris est, quam Medea Ouidii. *Auctor, de causis corruptae eloqu.* c. 12.

* *Vossii Instit. poet.* L. II. p. 73. ** *Quinctil.* L. IX. c. 3. *Martial.* L. II. *epigr.* 41. *Prisc.* L. V.

*** *Quinct.* L. VI. c. 3.

1) **Troſtgedicht an die Kaiſerin, Livia.** Dieſe Elegie, darinn Livia über den Tod des **Druſus** getröſtet wird, gehört nicht dem **Ovidius**, ſondern iſt des **Pedo Albinovans.** *

2) **Lobgedicht an den Calpurnius Piſo.** Wie kommt dieſes unter die Gedichte des **Ovidius**? Hat es nicht, weit wahrſcheinlicher, den **Lucan** zum Urheber? **

3) **Eine Elegie auf die Nachtigall**, oder von den Stimmen der Vögel, und mit welchen Worten die **Lateiner** ſelbige ausdrücken. Sie iſt aber nicht unſers **Ovidius Naſo**, ſondern eines neuern, welcher dem **Goldaſt Albius Ovidius Juventinus** heißt, von deſſen Wirklichkeit und Leben ich aber weiter nicht Rechenſchaft geben kann.

4) **Vom Flohe.** Eine Elegie, die des **Ovidius** ganz unwürdig iſt, und nach des **Goldaſts** Anzeige einem **Oſilius Sergianus** zuſtehen ſoll.

5) **Ein Traum.** **Goldaſt** legt dies Gedicht einem jüngern **Ovidius** bey, den ich nicht ſo gut kenne, als den ältern.

6) **Die Ueberſchriften auf die Aeneis, den Inhalt jedes Buches anzeigende.** Sie ſind der zwölf **Scholaſtiker**, derer Namen wir anderwerts genennt haben, da wir von dieſer ihrer Arbeit redeten. ***

7) **Drey Bücher, vom alten Weibe.** Wir wollen von dieſem läppiſchen Gedichte eine kurze Nachricht geben. † Es ſoll **Ovidius** ſelbiges zuletzt in ſeinem Elende verfertiget haben: Es ſoll in einem Grabe ſeyn gefunden worden: Es iſt in **Hexametern** geſchrieben. Den Namen, de vetula, **vom alten Weibe**, bekommt es, von einer Begebenheit, die im zweyten Buche erzählet wird. Es verliebte ſich nehmlich der vorgebliche **Ovidius** in ein junges und ſchönes Mägdchen, und hoffte, durch Beyſtand ihrer Ammen, in ihr Bett ſich einzuſchleichen. Doch er erſchrack

* Siehe den erſten Theil unſrer Einleitung, auf der 358. Seite.
** Siehe den I. Th. unſrer Einleitung, wie oben.
*** Siehe den I. Th. unſrer Einleitung, auf der 361. Seite.

schrack gar sehr, als er die alte Amme in seine Arme bekam. Der betrogne Dichter klagt entsetzlich über diesen Streich, und glaubt, daß diese **Verwandlung** erschrecklicher sey, als alle diejenigen, die er besungen hatte. Das junge Mägdchen heirathet, wird aber zur Wittwe, und nimmt endlich den **Ovidius**, als sie ziemlich betagt und häßlich ist. Und dieser bekommt das alte **Weib** zum zweytenmale. Derjenige würde sich sehr lächerlich machen, welcher im Ernste diese Possen dem **Ovidius** beylegen wollte. Denn, zu geschweigen, daß nichts darinn zu finden, das der Artigkeit der **ovidischen Muse** würdig wäre; so kommen so feine Blümchen darinn vor, die sich recht wohl auf die Zeiten und auf den Zustand des **Ovidius** schicken. Z. E. †† so redet er von der **heiligen Dreyfaltigkeit**, von der **Auferstehung der Todten**; ja, die **Maria** nennt er eine **Mittlerin**, er weis von ihrer **Himmelfahrt**, u. d. m. daß es scheint, **Ovidius** müsse zuletzt wenigstens ein **Franziscaner** geworden seyn. Die Sprache, welche dieses Gedicht redet, war auch, ohne Zweifel, des **Ovidius** und des **goldnen Sprachalters** seine! Z. E. glorificare, Pastores, Praelatura, cognoscere amicam, welches noch dazu **biblisch** ist. Es ist daher sehr vernünftig, zu glauben, daß ein guter Mönch aus den **barbarischen** Zeiten, mit noch so ziemlichem Geschicke für die damaligen Tage, sich zum **Ovidius** aus der neuen **Fabrik**, in diesem Gedichte, aufgeworfen habe.

8) **Eine Elegie von den drey Mägdchen.** Herr **Fabriz** ††† hat sie, in einem alten Buche, abermals unter dem Namen des **Ovidius**, gefunden. Der Inhalt ist dieser. Drey **Mägdchen** halten einen Wettstreit mit Singen. Der dazu kommende Dichter giebt der dritten den Preis. Aus den Versen, die man beym **Fabriz** draus list, kann ein ungeübter merken, daß sie des **Ovidius**

† *Bayle Dict.* T. III. Art. *Ovide.* Rem. H. f. m. 114.
†† *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 383. 384.
††† *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 382.

Digitized by Google

§. III.

Von der Schreibart des Ovidius.

Wir kommen nunmehro, von den Schalen der fürtrefflichen Früchte des **Ovidius**, auf ihren Kern; das ist: nach einer etwas trocknen Erzählung des äußern Ansehens seiner Gedichte, dringen wir nun auf das Innere derselben ein, welches in Einrichtung, Gedanken und Ausdrückungen bestehet. Es ist bisher unsere Gewohnheit gewesen, gleich zu Anfange dieses Abschnittes, der mit Entdeckung der Schreibart jedes **Scribenten**, und dessen, was etwann dazu gehöret, umgeht, zu bemerken, welchen unter den **Griechen**, und worinn, der **Auctor** nachgeahmet habe. Wir können also auch allhier diese Anmerkung nicht vorbey lassen, sondern müssen uns bemühen, ob wir auf die Spuren der **griechischen** Nachahmung des **Ovidius** kommen können. Man muß es gestehen, daß der Dichter, durch seine Geschicklichkeit, auch **griechische Copien** so zu verkleiden, daß man sie vor **lateinische** Urbilder halten muß, und durch den eignen Reichthum seines Witzes diese Spuren so versteckt habe, daß nur die geübtesten, und auch diese dennoch gleichsam nur muthmaßend, selbige entdecken können. Ueberhaupt hatte bereits, zu den Zeiten des **Ovidius**, eine allzuknechtische, allzuaugenscheinliche und dem gelehrten Diebstahle nicht ganz unähnliche Nachahmung der **Griechen** aufgehöret, die man etwann, noch beym **Virgil**, nicht gänzlich leugnen konnte. **Rom** war, unter der glückseligen Regierung des **Augusts**, in Witz und Sprache, schon so weit gekommen, daß man die **Griechen** nicht mehr übersetzen durfte, sondern, nach den besten Mustern der **Griechen**, in allen Wissenschaften, besonders fast in jeder Art der Dichterey, eigne Urschriften zu verfertigen und aufzuweisen, im Stande war. **Ovidius** hatte, bey dem unerschöpflichen Reichthume seines Geistes, mehr Ursache, seinen eignen Ueberfluß einzuschränken, als noch zu den **Griechen** dürftig betteln zu gehen. Jedennoch wür-

den wir einen schlechten Begriff von der Schönheit seiner Muse bekommen, und ihn, als einen Poeten seines eignen Wuchses, schon im voraus, geringschätzen müssen, wenn es gewiß wäre, daß Ovidius alle herrliche Muster der Griechen, die doch einmal die Lehrmeister der Wissenschaften allen Völkern bleiben werden, hochmüthig hintangesetzet, und sich vor zu groß gehalten hätte, seine schönen Gedichte darnach zu bilden. So sehr also unser Naso diese seine Nachahmung versteckt hat, so wollen wir es doch versuchen, ob es möglich sey, selbige, nach den Handleitungen, die uns scharfsichtige Kunstrichter gegeben haben, zu entdecken. In seiner Kunst zu lieben, kann ihm vielleicht die Τεχνη ἐρωτικη, die Liebeskunst des stoischen Zenons* nützlich geworden seyn. Oder er hat etwann des Protagorides Ἀκροασεις ἐρωτικας, oder Liebeserzählungen, oder auch die ἐρωτικα, die Liebesschriften des Theophrasts, des Demosthenes, des Aristons, und andrer, bey seiner übrigen verliebten Arbeit, vor Augen gehabt. Crinit versichert uns, Ovidius sey, in seinem so fürtrefflichen Gedichte, von den Verwandlungen, dem Parthenius Chius** nachgefolget, der ein herrliches Gedicht gleiches Inhalts verfertiget habe. Wollen wir es aber dem gelehrten Tollius glauben, so ist dem Ovidius auch der griechische Dichter, Apollonius Rhodius, zur Nachahmung, ja beynahe zur Ausschreibung, nicht gleichgültig gewesen. Gleichwohl kommt das ganze Geschrey endlich dahinaus, daß Ovidius sich eine Medea in seinen Verwandlungen, gebildet, die, in den Hauptzügen, der Medea des Apollonius, in seiner Schifffahrt der Argonauten etwas ähnlich sehen konnte. Tollius stellt auch *** deswegen eine Vergleichung, zwischen dem Griechen und dem Lateiner, an, giebt aber, (wie man, nach seiner parteyischen Liebe für die Griechen, leicht vermuthen kann,) jenem den Vorzug, für

* Siehe die erste Anmerkung des Heinsius zum I. Buche der Liebeskunst, *Ouidii Burmann.* T. I. p. m. 539.

** *Petr. Crinitus* de Poetis lat. L. III. c. 46. p. m. 715.

für diesen. Ich gestehe es aufrichtig, daß ich die vom Tollius angegebene Stärke des Apollonius und die dagegen verschriene Schwäche des Ovidius, durch diese Vergleichung, nicht überzeugend entdecken kann. Besonders ist der Vorwurf wohl etwas schwachsinnig, wenn er an dem Ovidius tadelt, er habe seine Medea zu zärtlich, und nicht so wild und grausam vorgestellt, als sie Apollonius geschildert hatte. Wenn doch Tollius hätte überlegen wollen, ob beyde Dichter die Medea, in einerley Zustande und Handlung, oder in verschiedenen Gemüthsbeschaffenheiten, hätten vorstellen wollen? Im Trauerspiele, das uns verlohren gegangen, wird Ovidius die Medea, ohne Zweifel, wild und rasend vorgestellet haben. Denn da war die Haupthandlung, **die wütende Rache der Medea über ihre verachtete Liebe.** Alsdann wußte Ovidius die Regel des Horaz, die nunmehro gültig ward, sowohl, als der critische Tollius: †

Sit Medea ferox. - - -
Medeen schildre frech. = = =

Und, eben von dieser Seiten her, beschreibt hauptsächlich Apollonius seine Medea. Ovidius aber hat andre Absichten bey der poetischen Schöpfung der seinigen. Ihm ist dran gelegen, als einen Hauptcharacter, an der Medea, diese heftige und quälende Liebe gegen den Jason recht lebhaft auszudrücken, welche ihre Seele hin und her treibet, und sie unschlüßig macht, ob sie Vater und Vaterland ihrer Liebe verrathen, oder, ob sie eine Liebe, die sie strafbar machet, unterdrücken soll? Dieses vorausgesetzt, behaupten wir, mit gutem Grunde, wider den Tollius, daß Ovidius hierinn ein Meisterstück gemacht, und sich, als einen größern Kenner der Natur, als irgend Apollonius, erwiesen habe. Wir müssen diesen Ausspruch also den Vorur-

*** Iac. *Tollii* comparat. *Apollonii* et *Ouidii*. vide Palmerii Κριτικον Ἐπιχειρημα. p. m. 387-422.

† *Horat.* Art. poet. v. 123.

theilen dieſes ſonſt großen Gelehrten zu gute halten. Denn ſo iſt es einmal: Die griechiſchen Sylbenerklärer ſind insgemein geſchickter, Schönheiten in einem Anhängewörtlein, (Enclitica particula;) zu finden, als die Artigkeiten des Witzes, in lateiniſchen und neuern Schriften, zu entdecken und zu erſchmecken. Daß endlich Ovidius auch den Callimachus, in dem Gedichte, Ibis genannt, nachgeahmet habe, iſt von uns bereits da erinnert worden, als wir den Inhalt dieſes Schmähgedichtes anzeigten. Das iſts etwann, was wir, von der griechiſchen Nachahmung des Ovidius, muthmaßlich ſagen können. Inzwiſchen wird es uns unmöglich bleiben, zu beſtimmen, wie genau, oder weitläuftig dieſe Nachahmung, und ob ſie eine wörtliche oder ſachliche geweſen, indem uns alle dieſe Schriften, die Naſo ſoll zu Muſtern ſich vorgeſtellet haben, (das Gedicht des Apollonius ausgenommen;) längſt verlohren gegangen, und wir alſo ſelbige, gegen die Gedichte des Ovidius, nicht mehr halten können. Ehe wir den Ovidius allhier, in der Eigenſchaft eines Nachahmers, können fahren laſſen, müſſen wir auch noch anmerken, daß man glaube, er habe ſich auch einige, unter ſeinen eignen Landsleuten, zur Nachahmung dienen laſſen. Wir wollen jetzo nicht gedenken, daß er ſich ſoll in ſeiner Medea haben gefallen laſſen, einige Gedanken und Ausdrücke dem Virgil abzuborgen, wie bereits weiter oben, erinnert worden. Auch einen proſaiſchen Scribenten wußte er, in ſeinen Verſen, geſchickt ſich zu Nutze zu machen. Seneca, * der Vater, erzählt uns, daß Ovidius nicht nur ein ſo fleißiger Schüler des berühmten Rhetors, des Latro, ſondern auch deſſen Bewundrer und Nachahmer dergeſtalt geweſen, daß er verſchiedene Sprüche, aus den Reden deſſelben, faſt mit eben den Worten des Redners, in ſeine Verſe gebracht habe. Wenn z. E. Latro, in einer Rede, darinn ſich Ajax, mit dem

* *Senec.* L. II. *Controu.* 11.
** *Metamorph.* L. XIII. v. 120.

dem Ulyß, um die Waffen des Achilles zanket, ſagt: Mittamus arma in hoſtes et petamus; ſo thut Ovidius** faſt weiter nichts, als daß er dieſe Worte nur ins poetiſche Sylbenmaaß bringt.

Arma viri fortis medios mittantur in hoſtes;
Inde iubete peti.

Und es iſt offenbar, daß Ovidius, aus dem Spruche des Latro: Non vides, vt immota fax torpeat, et exagitata reddat ignes? Mollit viros otium, ferrum ſitu carpitur et rubiginem ducit; deſidia dedocet; folgende Verſe genommen: ***

Vidi ego iactatas mota face creſcere flammas,
Et vidi, nullo concutiente, mori.
Cernis, vt ignauum corrumpant otia corpus, etc.
Adde, quod ingenium longa rubigine laeſum etc.

Daß aber Ovidius dem Properz ſollte abgelernet haben, Heldenbriefe zu ſchreiben, wie Vulpius, in dem Leben des Properz, davor hält, will uns nicht wahrſcheinlich dünken; vielmehr haben wir Luſt, mit dem Heinſius, zu glauben, Properz habe ſelbſt, aus einer Nachahmung des Ovidius, ſeinen † Brief der Arethuſa an den Lycotas verfertiget.

Den Ovidius nunmehro in ſeinem Eignen zu betrachten, ſo war ſelbiger ein elegiſcher Poet der Römer. Man wird uns diesmal von einer Verbindlichkeit freyſprechen, die wir uns, in dieſem Werke, ſelbſt aufgeleget haben, und die auch allhier, von uns, zu erfordern ſcheinen könnte, von der Art derjenigen Gedichte beyläufig zu handeln, die man Elegien nennet. Wir haben ſo viel, als der Endzweck unſers Buchs erfordert, ſchon in dem 5. Cap. des I. Theiles unſrer Einleitung davon geſaget; Und wir mö-

*** L. I. *Amor.* Eleg. 2. v. 11. 12. *Pont.* L. I. Eleg. 5. v. 5. *Triſt.* L. IV. Eleg. 12. v. 21.

† *Propert.* L. IV. Eleg. 3.

Digitized by Google

gen weder das gesagte wiederhohlen, noch auch zu selbigem etwas weiter hinzusetzen. Dieses aber gehört zu unserm gegenwärtigen Vorhaben, daß wir, nach dem Urtheile der gelehrtesten und scharfsichtigsten Kenner, dem auch wir unsern Beyfall, wo er der gemeinen Sache etwas nützen kann, beyfügen, anmerken, **Ovidius** sey, ohne Widerrede, derjenige, der die **Elegie**, unter den **Römern**, für allen seinen Vorgängern darinn, auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht habe. Wir würden unsern Satz zurück nehmen müssen, wenn das Ansehen des **Quinctilians** uns fürchtend machen könnte, und alle seine Aussprüche Gesetze des guten Geschmackes den Gelehrten seyn müßten. Doch, da wir schon mehr, als einmal, so kühn gewesen sind, mit diesem sonst schätzbaren Kunstrichter, nicht einerley Meynung zu seyn; so wirds uns seine Asche, und seine Anbeter werdens uns auch verzeihen müssen, wenn wir, nicht nach Machtsprüchen, sondern nach Empfindungen und Beurtheilungen, davor halten, er habe sich übereilet, und mehr nach dem Geschmacke seiner Zeiten, als nach dem Grunde der Dinge, geurtheilet, wenn er, ohne sich lange zu besinnen, die **Elegie** des **Tibulls** der **Elegie** des **Ovidius** vorziehet.* Doch ich, wo ich im Stande bin, die Schönheiten der Alten einigermaaßen zu empfinden und zu unterscheiden, halte davor, daß **Ovidius**, von mehr, als einer Seiten her, mit Rechte, dem **Tibull** den Vorgang in der **Elegie** abgewinne. **Tibull** arbeitet zwar seine Verse mehr, als **Ovidius**. Doch daher sind sie auch bisweilen gezwungner und etwas härter, als dieses seine; weil, in diesen, zwar Nachläßigkeit, doch Natur: in jenen zwar Kunst, doch Zwang herrschen. **Tibull** wird, durch diesen Zwang, öfters

* Elegia Graecos quoque prouocamus, cuius mihi terſus atque elegans maxime videtur-auctor Tibullus Ouidius-laſciuior. *Quinct. Inſtit.* L. X. c. 1.

** **Wir haben noch einige andere Vortheile des Ovidius, für den Tibull, im I. Th. unsrer Einleitung, auf der 213. Seite, ange-**

ters genöthiget, allzuverworfen, auch bisweilen hoch zu schreiben, welches man, in der Ode eher, als in der Elegie, dulden möchte. Ovidius hingegen schreibt wirklich natürlich und prosaisch; nur daß seine Prosa in das elegische Sylbenmaaß nicht eingezwänget ist, sondern sich, von selbst, hinein schicket. Und so beobachtet also Ovidius, durch dieses Natürliche und Prosaische, den Character der Elegie besser, als Tibull; indem die Elegie, als ein Ausbruch einer niederschlagenden Leidenschaft, der Traurigkeit, sich so wenig erheben, und von der gemeinen Rede so wenig entfernen soll, als es nur möglich ist. ** Uebrigens scheinets, als ob man den Grund dieses besondern Urtheils des Quinctilians, in dem besondern Geschmacke seiner Zeiten, suchen müsse, wie wir schon erinnert haben. Denn dazumal, als Quinctilian schrieb, und zugleich Kunstrichter war, fand man, an einer kurzen, zusammengezognen, studirten, scharfsinnigen und etwas gezwungnen Art sich auszudrücken, einen Gefallen; da hingegen der Geschmack des goldnen Sprachalters, und der Scribenten desselben, bis auf unsern Ovidius, und auch noch darüber hinaus, an Ungezwungenheit, Natur, Reichthum und Ueberflusse in der Schreibart, sich ergötzte. Auf dieses Quinctilianische Urtheil hat also wohl Petr. Crinit *** das seinige, von der ovidischen Elegie, gegründet, wenn er saget, man habe den Ovidius, in der Elegie, vor ein wenig zu ausschweifend gehalten. Doch die doppelte Einschränkung: habitus est, man hat ihn gehalten, und paullo lasciuior, etwas ausschweifend, setzet ihn in Sicherheit, daß man ihn nicht vor so parteyisch halten kann, als den Quinctilian selbst; und macht, daß wir ihm selbst, wenn wir weiter in die Eigen-

angezeigt, dahin wir verweisen. Man nehme dazu Comparat. Tibulli et Ouidii ex elementis Rhetoricae *Ioachimi Camerarii*, die man im T. IV. Ouidii Burmanniani p. 230. finden kann.

*** In Elegia habitus est paullo lasciuior. *Petr. Crinit.* L. III. c. 46. p. m. 716.

genschaften der ovidischen Dichterey eindringen werden, gewissermaaßen Recht geben müssen. Gleichwohl glauben wir, mit den besten Kunstrichtern, daß die Elegie der Römer, unter den Händen unsers Ovidius, ihre größte Vollkommenheit erlanget habe, die vielleicht die Vollkommenheit der griechischen Elegie annoch übertroffen. Man will zwar dem Tibull und dem Properz den Ruhm einer guten elegischen Dichterey nicht nehmen. Allein, den Vorzug darinn, wird man dem Ovidius, mehr, als einer Sache wegen, wohl gönnen und lassen müssen. Der alte gelehrte Georg Fabriz, kein schlechter Nachahmer aller dieser drey Dichter, hat, ohne Zweifel, einem jeden derselben sein Recht, in folgendem Sinngedichte, wiederfahren lassen:

Est grauis et cultus puroque similimus amni,
Dulciaque eloquio verba *Tibullus* habet.
Mollis et abstrusus tenerique *Propertius* oris,
Interdum Baccho sed trahit ille pedem.
At facilis *Naso*, sulcans pleno aequora velo,
Pectore Castalias diuite fundit opes.
Hos celebrat blandos Elegëia docta poetas:
Diuersi quamuis; laus sua quemque manet.

Tibull pflegt, als ein Strom, schön, ernsthaft, rein zu flüßen,
Ihm fehlt nicht Rednerzier, ihm fehlt nicht Wörterpracht.
Properzen wird man tief, weich, zärtlich nennen müssen;
Nur daß er manchen Fuß in Versen hinken macht.
Doch Naso, der aufs Meer, mit vollen Segeln, gehet,
Schütt reiche Schätz uns aus, der Musen Eigenthum.
Das sind die Dichter, drauf die Elegie bestehet,
Und jedem, sind sie schon verschieden, bleibt sein Ruhm.

Nunmehro ist es Zeit, daß wir auf das Innre und Aeußre der ovidischen Schreibart genauer acht haben, um

* Iam vero ad eum peruenimus locum, in quo et ingenii magnitudo et acumen ingenii exercenda sunt. Quis enim de Ouidio satis

um im Stande zu seyn, entweder selbst davon geschickt urtheilen, oder andrer Urtheile unparteyisch, und mit Einsicht, prüfen zu können. Nunmehro aber kommen wir auch selbst auf diejenige Stelle, welche dem sonst nicht gar furchtsamen Scaliger fürchterlich werden wollte,* weil er glaubte, die Beurtheilung eines Ovidius erfordre alle Größe eines schönen Witzes und alle Schärfe einer richtigen Urtheilskraft. Und da man, von diesem Dichter, nie würdig genug reden könne; wer wolle sich unterstehen, ihn zu tadeln? Doch wir wollen uns diesen Ausspruch, von unsrer vorhabenden Untersuchung der Fehler und Vollkommenheiten des Ovidius, keinesweges abschrecken lassen, so wenig sich Scaliger selbst, gleich darauf, gescheuet hat, den Ovidius zu prüfen, zu loben und zu tadeln; wiewohl er ihn mehr gelobet, als getadelt hat, darinn also Ovidius, für andern seiner Mitbrüder im Apollo, bey diesem scharfen und eigensinnigen Criticus, sehr glücklich war. Zuförderst, ehe wir uns noch, in eine nähere und zergliederte Prüfung der Schreibart und des Ausdruckes des Ovidius, einlassen, müssen wir uns, von dreyerley, welches gleichsam die Seele eines Scribenten ist, von seinem Naturel oder seinen Gemüthsgaben, von seiner Art, zu denken, und von seiner Gelehrsamkeit, gemäße und richtige Begriffe machen. Ovidius ist, ohne Zweifel, einer der größten, schönsten und reichsten Geister gewesen, daran die Zeiten des Augusts so fruchtbar waren. Doch scheinet es, als ob, unter den Kräften des Gemüthes, der Witz, oder die Einbildungskraft, die Oberhand über Gedächtniß und Beurtheilungskraft, beym Ovidius, gehabt habe; gerade diese Gemüthsbeschaffenheit, welche man an den geistigsten Dichtern insgemein bemerket! Dieser Reichthum, ja dieser Ueberfluß seines Witzes hat ihm verschiedene Vorwürfe der Kunstrichter zugezogen, welche vielleicht nicht so ungegründet sind. Man

* satis digne dicere possit, nedum, vt eum audeat reprehendere? *Scalig. Poet.* L. VI. p. m. 788.

Man schreibt es diesem übermäßigen und zügellosen Witze zu, daß man öfters so wenig Ordnung in seinen Gedichten finde, sondern daß alles so in einander gesetzt worden, wie es die Fluth * einer sich hervordrängenden Einbildungskraft herausgestoßen. Ich weis nicht, ob dieser Vorwurf der Unordnung so gar gegründet sey. Und ich zweifle fast daran, wenn ich bedenke, daß man ja überhaupt in Gedichten, die ohnedies von menschlichen Reden ganz unterschieden seyn, und etwas Göttliches haben sollen, weder **rhetorische Dispositionen**, Einrichtungen und Eintheilungen, noch **logicalische** Schlußreden, Folgerungen und Zusammenhang suchen dürfe; in den **Elegien** am allerwenigsten, welche die **Gedichte der Leidenschaften** sind. Von Leidenschaften aber fordert man umsonst die Ordnung der Rede und der Sätze, deren ein ruhiges Gemüth fähig ist. Eine Wirkung dieses überflüßenden Witzes soll auch diejenige Nachläßigkeit seyn, die man, an den **Elegien** des **Ovidius**, tadeln will. Der gelehrte **Barth** ** will daher, in den sämmtlichen Werken des **Ovidius**, mehr Witz, als Sorgfalt gewahr werden. **Seneca**, *** der Vater, wirft ihm Battologiam, ein **unnützes Gewäsche**, vor. Und **Seneca**, † der Sohn, bedauert, daß **Ovidius** nicht ernsthaft genug sey, sondern seinen sonst schönen Witz, nur zu Kleinigkeiten und kindischen Spielwerken, anwende. †† **Quinctilian** und **Seneca** beschuldigen ihn einer großen Eigenliebe, nach welcher er seine Fehler, die er wohl gewußt und gekannt, nicht verbessert, sondern vielmehr geliebet habe. Wir werden uns eben nicht sehr ängstigen, den **Ovidius**, wider diese Beschuldigungen, zu vertheidigen. Denn, aufrichtig zu reden,

* *Rosteau* Sentiments sur quelques Auteurs. p. 49.

** Opus eius vniuersum ingenium magis, quam curam refert. *Barth. Aduers.* L. LVIII. c. 9.

*** M. *Seneca Controu.* L. V.

† L. *Seneca natur. quaest.* L. III. c. 27.

†† Nimium amator ingenii sui. *Quinct.* L. X. c. 1. In carminibus

reden, man scheinet nicht gänzlich Unrecht damit zu haben. Zwar, mit der Sorgfalt, die **Barth** vermißt, möchte es wohl noch hingehen. Denn die Verse des **Ovidius** sind freylich nicht so bänglich gedrechselt und so gezwungen gebauet, daß man merkte, der Dichter habe sich dabey Zwang anthun müssen, ein Dichter zu seyn. Allein, so liederlich und nachläßig sind sie gleichwohl auch nicht, daß Verstand, Ordnung, Ausdruck und Sylbenmaaß dabey gelitten hätten. Das **Unsorgfältige**, das dem **Barth**, beym **Ovidius**, nicht gefällt, ist nichts anders, als dieses **Natürliche**, da dem Dichter die Worte selbst ins Sylbenmaaß laufen, ohne, daß er sich die Mühe geben dürfen, sie dahinein zu zwingen. Daß hingegen **Ovidius**, bisweilen, ein wenig zu geschwätzig und plauderhaft sey, und in vielen Worten sage, was er in wenigern hätte sagen können, läßt sich nicht gänzlich leugnen. Doch er ist ein angenehmer und sinnreicher Schwätzer; und sein allzureicher und überflüßender Witz muß ihm zur Entschuldigung dienen. Wie kann man ihn aber, wegen der Eigenliebe, die ihm eine Hinderung an der Vollkommenmachung seiner Schriften war, entschuldigen? So viel ich mich besinne, mit nichts anders, als damit, daß diese Eigenliebe insgemein die unheilbare Krankheit der Dichter, der Scribenten ††† und aller witzigen Geister sey, die nicht gern ein Wörtlein, das sie einmal geredet und geschrieben haben, umkommen lassen, wenn sie noch so viel dafür bekommen sollten. Was aber die Kindereyen anbelangt, wozu **Ovidius** seinen Witz soll gemißbraucht haben, so möchte ich wohl wünschen, daß es dem **Seneca** gefallen hätte, diesen Machtspruch durch augenscheinliche Exempel aus dem **Ovidius** zu beweisen;

bus non ignorauit vitia sua, sed amauit. M. *Seneca*. L. II. *declam.* 1.

††† Madame de la *Fayette* disoit, qu'une periode retranchée d'un ouvrage valoit un Louis d'Or, et un mot vingt sols. *Oeuvres* de *Segrais*, T. I. p. m. 218.

Digitized by Google

sen; * denn ich habe diese Kleinigkeiten und Kinderpossen noch nicht darinn finden können. Das ist wahr, daß Ovidius nicht ernsthafte und systematische Moralen, sondern muntre und scherzhafte Liebesgedichte schreibt. Aber das Muntre u. Scherzhafte ist deswegen nicht gleich kindisch und fratzenhaft. Am billigsten und vernünftigsten urtheilet also Vossius ** von dieser Ausschweifung, von dieser Ueppigkeit, von diesem Ueberlaufen des ovidischen Witzes, davon man so vieles Geschrey macht, wenn er zwar nicht leugnet, daß, wo Ovidius irgend fehle, er darinn fehle, daß er, nach Art großer Flüsse, öfters überlaufe und austrete; wenn er aber auch zu erinnern nicht vergißt, wo auch dieser Ueberfluß ein Fehler bey ihm sey, so habe er ihn, durch seine vielfältigen andern Trefflichkeiten, sattsam gut gemacht. Da nun selbst die Tadler unserm Ovidius einen schönen und reichen Witz nicht absprechen können; so wird man ihm auch wohl zutrauen dürfen, daß er gut und artig zu denken gewußt habe. Und man darf nicht weit in die Schriften dieses Dichters hinein lesen, so wird man bald gewahr werden, daß es demselben gar nicht an sinnreichen, edlen und prächtigen Gedanken mangle. Wie lebhaft und mahlerisch sind seine Beschreibungen: wie richtig und eintreffend seine Sätze: wie geschickt und wohlgewählt seine Gleichnisse! Wie kommen die Begriffe des Verglichenen, mit den Begriffen des Gleichnisses, wohl überein, um zusammen eine sinnliche und eindringende Wahrheit auszudrücken! Dieses Sinnreiche der

* Denn wider dasjenige, so er hier anführt, werden wir bald unsre Erinnrung machen können.

** Si quo peccat, eo peccat, quod, magnorum fluminum instar, interdum redundet. Quod si in eo vitium est, tot suis virtutibus satis illud compensat. *Vossius institut. poet.* L. II. p. 73. Der französische Dichter, Rousseau, entwirft, nach eben diesen Begriffen des Quinctilians und des Voßius, den Character der elegischen Dichterey des Ovidius also:

Trop indulgent au feu de son genie,
Mais varié, tendre, plein d'harmonie,

Savant,

der Gedanken ist desto anmuthiger und reizender, da es nicht durch die Kunst erzwungen, sondern von der Natur freywillig dargereichet wird. Hier wird man nicht gewahr, daß die Begierde, sinnreich zu seyn, den Gedanken etwann eine gezwungene, verwickelte und dunkle Stellung gebe; sondern natürlich edle Gedanken werden, mit einem natürlichen und artigen Schwunge, vorgetragen. Auf diese Leichtigkeit des Schwungs und der Ordnung der Gedanken sahe unfehlbar der jüngere Scaliger, *** wenn er vom Ovidius sagte, es sey dessen Leichtigkeit und Geschmeidigkeit unnachahmlich. Scaliger redet nicht übertrieben, sondern der Sache sehr gemäß. Denn seine Gedanken, leicht, flüßend, zusammenhängend, natürlich und in ungezwungner Ordnung vorgetragen, das ist nicht sowohl das Werk der Kunst und der Nachahmung; das ist vielmehr die Wirkung der Natur selbst. Jedoch, derjenige müßte übermenschlich und göttlich denken, an dessen Gedanken man nicht bisweilen etwas sollte auszusetzen finden. Und da man, bey den beyden größten Dichtern, dem Virgil und Horaz, öfters eine falsche und unrichtige Art zu denken entdecket hat; wie hätte Ovidius, bey seiner wollüstigen Nachläßigkeit und bey seiner feurigen Einbildungskraft, auch diesem Tadel entgehen können, den man ihm, wegen einiger unächten Gedanken und Schlüsse, hat machen wollen? Bayle, ein sehr scharfsichtiger Richter, dessen Einsicht weder historische, noch philosophische Fehler, so versteckt und unmerkbar sie auch seyn mögen, sich ent-

Savant, utile, ingenieux, profond;
Riche en un mot, s'il étoit moins fécond.
Oeuvr. de *Rousseau.* T. I. p. m. 246.

Er folgt zusehr dem feuerreichen Witze,
Ist doch dabey gelehrt, klug, tief und nütze,
Verschiedentlich, wohlklingend, zärtlich, rein,
Kurz; reich: doch sollt er eingezogner seyn.

*** *Scaligerana secunda.* p. m. 481. *Ouidii facilitas est inimitabilis.*

entziehen können, ertappt unsern guten Ovidius auf einem Galimathias, oder auf einem prächtigen Nichts, welches zwar poetisch ungemein die Ohren füllt, und vor der Einbildungskraft glänzet, bey philosophischer Beurtheilung aber, Widersprüche und Unrichtigkeiten verräth. Die ganze Sache betrifft die Beschreibung des Chaos, womit Ovidius seine Verwandlungen anfängt. Herr Bayle * gestehts, daß diese Beschreibung, dem Wortverstande nach, sehr klar, verständlich und auch schöne sey. Allein, wenn man die Lehrsätze darinn untersuche, so finde man alles übel verbunden und widersprechend; ja es sey dieses poetische Chaos noch ein fürchterlicherer unförmlicher Klumpen, als das natürliche Chaos, das er beschreibet. Nun! worinn findet denn Herr Bayle diese Widersprüche und Unförmlichkeiten, davon er sich selbst so fürchterlich und nachdrücklich ausdrücket? Es ist unmöglich, daß wir die ganze weitläuftige Ausführung des Herrn Bayle, welche mehr, als sechs Folienseiten, mit klarer Schrift, einnimmt, hieher setzen könnten. Wer vollkommene Begriffe von den Schlüssen des Herrn Bayle haben will, muß diese Schlüsse selbst, in ihrer Verbindung, in ihren Beweisen und in ihren Folgerungen, an angezeigtem Orte, nachlesen. Wir können allhier nicht mehr thun, als die Hauptpuncte anzeigen, welche Bayle an diesem Chaos des Ovidius ausetzt. 1) Er widerlegt, daß das Chaos einerley Art und Gestalt gewesen. 2) Er widerlegt ein Chaos, das eine unendliche Zeit gedauert. 3) Er glaubt nicht, daß dieses Chaos nicht anders, als durch die Allmacht eines Gottes, habe können aus einander gewickelt werden. 4) Er widerlegt, daß der Krieg der Elemente aufgehö-

* *Bayle Dict.* T. III. Art. *Ovide.* Rem. F. f. m. 108-114.

** *Bayle Dict.* T. III. Art. *Oenone.* Rem. B. f. m. 82.

*** Illud pro magnitudine rei dixit:

Omnia pontus erant: deerant quoque litora ponto.

niß

gehöret habe, als das Chaos entwickelt worden. Alle diese Dinge handelt Bayle, mit einer sehr subtilen und metaphysicalischen Spitzfindigkeit und mit vielen gelehrten Ausschweifungen, nach seiner Art, ab; Und es scheinet, als ob er, verdeckter Weise, hier und da, solche Einwürfe mache, die sich eben so wohl auf die Erzählung Mosis von der Schöpfung, als auf das ovidische Chaos schicken sollen. Denn wir kennen seine Gewohnheit: wenn er, den heidnischen Fratzen zu Gefallen, so weitläuftige Untersuchungen anstellet, so muß insgemein die christliche Religion, am Ende, die Unkosten tragen. Inzwischen möchte hier die Philosophie des Ovidius wohl zu kurz kommen, wenn man ihr nicht etwann die poetischen Freyheiten will angedeihen lassen. Eben dieser Bayle beweist, an einem andern Orte,** daß Ovidius die Wahrscheinlichkeit und den Wohlstand nicht beobachtet habe. Doch sein Beweis ist so beschaffen, daß wir uns selbst, ohne Verletzung des Wohlstandes, nicht damit vermengen können. Endlich hat ihm auch schon Seneca *** vorgeworfen, er habe der an sich prächtigen Beschreibung der Verwüstung der Welt, durch die Sündfluth, solche Gedanken beygemischt, die viel zu niedrig und kindisch, zu einem so großen und fürchterlichen Gegenstande, seyn. Nach diesen Grundsätzen, klingts dem Seneca groß und der Hoheit der Sache gemäß: †

Omnia pontus erant: deerant quoque litora ponto.

Nichts war, als lauter See, die See selbst hat kein Ufer.

Allein, nun soll er auf einmal ins Kindische verfallen, wenn er in dieser so lebhaften Beschreibung sagt:

Nat lupus inter oues, fuluos vehit vnda leones.

Beym Schaafe schwimmt der Wolf: die Wellen führen Löwen.

nisi tantum impetum ingenii et materiae ad pueriles ineptias reduxisset.

Nat lupus inter oues, fuluos vehit vnda leones.

Non est res sobria, lasciuire, deuorato terrarum orbe. L. *Seneca. Nat. Quaest.* L. III. c. 27. p. m. 733.

† *Metamorphos.* L. I. v. 292. 304.

Und hierbey thut Seneca den Ausspruch, es sey nicht gescheid, wenn man, nach schon verschlungenem Erdboden, noch muthwillig kindere. Doch der gute Seneca mag, mit unsrer Erlaubniß, seine Kindereyen anderswo suchen, als in diesem gewiß schönen Bilde des Ovidius. Ich möchte doch nur wissen, wo das Muthwillige und Scheckerhafte allhier stecke? Wölfe und Löwen sind ja eben nicht so spashafte Thiere, deren Benennung lustige Begriffe in uns erwecken könnte. Wenn es etwann Eichhörnchen und Affen wären, die er uns, in seltsamen Stellungen schwimmend, vorgestellet hätte, so könnte man darüber lachen. Doch mich dünkt, die Sache sieht gar nicht spashaft und klein, sondern sehr groß und ernstlich aus, wenn Wölfe und Löwen von dem Wasser fortgerissen werden, darauf sie nicht gehören: und wenn sie, aus Angst und Sorge für ihre Erhaltung, ihrer Natur und Raubbegierde vergessen, und sich eben sowohl zu retten suchen, als die furchtsamen Schaafe, unter denen sie schwimmen. Der strenge und mürrische Stoiker muß sich also, an dieser unschuldigen Stelle, mehr geärgert haben, als wir uns heut zu Tage daran stoßen. Und, im Vertrauen geredet, ich finde in den gekünstelten Gegensätzen * des Seneca, bey seinen ernsthaften Materien, mehr scheckerhaftiges und frostiges, als in diesem Verse unsers Ovidius. Ja, ich bin gar nicht weit entfernet, mit dem Erasmus ** davor zu halten, Seneca habe am wenigsten den Ovidius, in Gedanken und im Ausdrucke, tadeln sollen, da ja seine ganze Schreibart selbst verworfen werde. Man hat endlich auch unserm Ovidius den Ruhm aller Gelehrsamkeit nehmen wollen. Passerat *** klagt deswegen darüber, daß er lange Zeit den Ovidius nicht vorgelesen habe, weil man durchgehends das Vorurtheil geheget,

* Antitheses.

** Taxatus a Seneca, cuius totam dictionem damnant. *Erasmus* de *copia verb.* L. I. c. 3.

*** Inueterauit enim opinio, vulgique fama percrebuit, eum poetam

get, er sey ein Dichter von wenig Gelehrsamkeit. Allein, diejenigen, welche also urtheilen, geben zu erkennen, daß sie entweder den Ovidius nicht gelesen; oder daß sie keine Begriffe von der Gelehrsamkeit der Alten haben. Denn Ovidius hatte, bey einem guten Unterrichte, bey einer glücklichen Gemüthsfähigkeit, bey seinem Aufenthalte zu Athen, und bey einem rühmlichen Fleiße, alles erlernet, was man damals wissen konnte. Die Fabellehre, die Geschichte, die Kenntniß der Philosophie und ihrer Secten, die Moral, die Physik, die Mathesis, sind dieses nicht diejenigen Wissenschaften, worinn die Gelehrsamkeit der Römer, zu den Zeiten des Augusts, bestand? Aber sind es nicht auch diese Wissenschaften, davon wir in den Gedichten des Ovidius, die schönsten und deutlichsten Spuren finden? Fehlt es an griechischer Gelehrsamkeit in seinen Heldenbriefen? Weis er nicht Historie und Fabel, in seinen Verwandlungen und in seinem Allmanach, † zur Unterrichtung und Ergötzung, zu verbinden? Zeigt er nicht eine feine Einsicht in die Naturlehre, (ich meyne nicht in die practische, wie etwann in seinen Liebesgedichten geschieht;) wenn er die Verwandlungen der Dinge in so artige Allegorien einkleidet, daß man darunter die Natur, ihre Wirkungsgründe und Wirkungen selbst, auf eine angenehme Weise entdecken kann? Konnte er das gelehrte Werk seines Allmanachs schreiben, wenn er nicht in der Sternkunde so erfahren gewesen? Und giebt uns nicht seine einzige Beschreibung, von dem königlichen Palast der Sonnen, gute Begriffe von seiner Wissenschaft in der Baukunst? Führt er sich nicht, auch mitten unter seinen Unordnungen, als einen guten Kenner der Sittenlehre auf, wenn er entweder allgemeine und besondre Lehren des tugendhaften und

tam esse non multae doctrinae. *Passeratius Oration.* et *praefat.* p. m. 218.

† Neque semper falsa narrat. Vt in opere iam dicto: in quo plurimas historias exponit. Dan. *Heinsius* in libro *de constitut. Tragoediae.*

glückseligen Lebens, so gründlich, als angenehm vorträgt; oder wenn er die lebhaftesten * und richtigsten Bilder des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften schildert? Wenn man dieses alles erwäget, davon nichts mit Grunde kann geleugnet werden, so wird man merken, man thue dem Ovidius das größte Unrecht, wenn man ihn vor einen bloßen und nüchternen Versemacher hält, der weder gelehrt sey, noch jemanden zur Gelehrsamkeit etwas nützen könne. Der folgende Abschnitt soll uns Gelegenheit geben, diesen Irrthum sinnlich, überzeugend und weitläuftiger zu widerlegen.

Wir betrachten nun ferner unsern Ovidius, als einen Poeten, in den Schönheiten, oder Mängeln seiner Dichterey. Man hat, zu allen Zeiten, den Ovidius vor einen der größten und fürtrefflichsten der römischen Dichter gehalten. Und man hat sich, in diesem Urtheile, um so viel weniger betrügen können, da beyde Stücken, welche einen guten und edlen Dichter zusammensetzen, Natur und Kunst, in diesem Ovidius so glücklich, und in gleicher Stärke, zusammen trafen. Denn die Natur hatte denselben, schon in seiner Geburt, zum Dichter bestimmt. Und diese Bestimmung äußerte sich gar zeitig, durch einen unüberwindlichen Trieb, und durch eine erstaunliche Geschicklichkeit zum Dichten und zur Versemacherey. Dieses Natürliche ward durch die Regeln, welche die Kunst gab, durch die Muster, die er an griechischen und römischen großen Dichtern vor sich fand, und durch den schönen und guten Geschmack seiner Zeiten, gar bald vollkommen gemacht. Diejenigen müssen der ersten Gründe, zu denken und zu urtheilen, unfähig gewesen seyn, und weder Natur, noch Kunst gekannt haben, die sich die Thorheit einkommen lassen, zu behaupten, Ovidius sey entweder gar kein Poet, oder doch ein schlechter.

* Ovide connoissoit parfaitement les Mouvemens du coeur. Personne n'exprimoit aussi vivement les Sentimens. etc. *Lettres Juives.* T. II. lettre 41. p. m. 5.

** *Morhof. Polyhist.* T. I. L. IV. c. 11. p. m. 870.

Digitized by Google

ter. Mich kränkts, daß ich, beym **Morhof**, ** den sonst so trefflichen **Lipsius**, in der Zahl dieser unglücklichen Urtheiler finden muß; wiewohl ich gern gesehen, daß **Morhof** die Stelle dieses schlechten Urtheils ausm **Lipsius** bemerkt hätte, weil ich gestehen muß, daß ich selbige in seinen **Werken** bisher vergeblich gesucht habe. Vielleicht lautet sie im Zusammenhange nicht so hart, als in der abgesonderten Anführung des **Polyhistors**. Da wir nun also den **Ovidius** billigst vor einen Dichter erkennen müssen, so muß uns auch das **Wesentliche** und **Zufällige**, das **Innre** und **Aeußre** seiner Dichterey nicht unbekannt bleiben. Bey der **Dichtkunst** überhaupt, und bey allen Arten derselben, hat man allezeit zweyerley zu betrachten, nehmlich das **Innre**, die **Gedanken** und die **Sachen**; und das **Aeußre**, nehmlich das **Sylbenmaaß** und den **Ausdruck**. Und nach diesen beyden Stücken lasset uns nun auch die **ovidische** Dichterey untersuchen. Da das bloße Sylbenmaaß noch kein Gedicht, in eigentlichem Verstande, macht, so wollen wir auch mit Untersuchung des wesentlicheren Theils desselben, oder der Sachen, der poetischen Kunstgriffe und der Dichterzierrathen des **Naso**, den Anfang machen. Es ist eine gegründete Anmerkung, welche einige Kunstrichter gemacht haben, daß **Ovidius** allen Arten der Dichtkunst gerecht sey, und daß er auch, in jeder Art, dem **Character** derselben gemäß, dichte. Wie leicht, flüßend und bey nahe prosaisch, dennoch aber angenehm und reizend, ist er nicht in der **Elegie**! Wie ansehnlich und erhaben muß er nicht im **Trauerspiele** gewesen seyn, da uns die Alten selbst so große Begriffe von seiner verlohrnen **Medea** geben? Ja, nimmt nicht *** **Quinctilian** selbst, der doch dem **Ovidius** nicht zu gewogen ist, von dieser **Tragödie** Gelegenheit zu seinem Schlusse, **Ovidius** habe darinn gezeigt, daß er

*** Ouidii Medea videtur mihi ostendere, quantum vir ille praestare potuerit, si ingenio suo temperare, quam indulgere maluisset. *Quinct.* L. X. c. 1.

vielleicht zur höchsten Dichtart, zur **Epopee**, nicht ungeschickt gewesen, wenn er seine Einbildungskraft hätte mehr zähmen, als ihr den Zügel wollen schießen lassen? In seinen **Verwandlungen** ist er zwar nicht so prächtig und majestätisch, als ein **Heldengedicht** erfordert. Aber, ist es doch auch keines! Hingegen weis er alle Ernsthaftigkeit und Anmuth darinn zu verbinden, welche sich für ein **Lehrgedicht**, dergleichen dieses ist, geziemen. Es mag also immer seyn, daß wir bey einem **Virgil** mehr Hoheit, bey einem **Horaz** mehr Begeisterung und Dichterwuth, und bey den Dichtern der folgenden Zeiten mehr Schwulst und prächtigen Unsinn finden; so brauchte entweder **Ovidius** dieses alles, nach der Beschaffenheit seiner Gedichte, nicht, oder er mochte, nach seinem guten Geschmacke, nichts damit zu thun haben. Doch, was **Ovidius** zu seinen Dichtarten nöthig hatte, das besaß er im Ueberflusse, und wußte sich dessen mit Vernunft, zu seiner Zeit, und am rechten Orte, zu gebrauchen. Denn er hatte hierinn, wie der ältre **Heinsius** * anmerkt, einen ganz beträchtlichen Vorzug für allen andern Dichtern, daß er alle Dinge, welcherley Art die waren, auf die beste und geschickteste Art vorzutragen wußte. Unter seinen Händen, ward das Falsche wahrscheinlich, das Dunkle deutlich; und es war ihm einerley, beydes zierlich, oder alles einfältig, schlecht und ungekünstelt vorzustellen. Ein guter Dichter ist nichts anders, als ein fürtrefflicher Mahler. Beyde stellen durch Kunst die Natur vor. Beyde machen Bilder von Sachen. Dieser schildert für die Augen; jener für die Seele. Ein Poet ist daher desto fürtrefflicher, je lebhafter und rührender seine Bilder sind. Allein, sie können beydes nicht seyn, wenn sie nicht, durch eine weise und bescheidne Kunst, nach der anmuthigen Natur, vorgestellet werden. **Ovidius** muß also wohl ein unvergleichlicher Dichter seyn, weil er ein für-

* Omnes Ouidius transcendit; siue falsa probabiliter, siue obscura perspicue, siue vtraque ornate, siue omnia simpliciter sint exponenda. *Dan. Heinsius, de constitut. Tragoediae.*

fürtrefflicher **poetiſcher** und **moraliſcher** Mahler iſt. Es iſt uns dran gelegen, dieſe poetiſchen Schildereyen des **Naſo** genauer kennen zu lernen. Zu denſelben gehören die vielfältigen und ſchönen **Gleichniſſe** und **Beſchreibungen**, die man in allen ſeinen Gedichten, beſonders aber in den **Verwandlungen**, zur Entzückung findet. Seine Gleichniſſe ſind ganz unvergleichlich. Er nimmt dieſelben von Dingen her, die derjenigen würdig ſind, denen ſie zur Erläuterung dienen ſollen. Sie rühren um ſo viel mehr, da ſie insgemein nicht nur ſelten und unerwartet ſind, daß niemand darauf leichtlich gefallen wäre; ſondern da ſelbige auch, in mehr als einem Begriffe, das richtigſte und ſinnlichſte Verhältniß mit den Sachen haben, die mit ihnen verglichen werden. Es kann den Leſern des **Ovidius** nicht ſchwer werden, eine große Menge ſolcher lebhaften und richtigen Gleichniſſe, in allen Gedichten des **Naſo**, zu entdecken. Doch, unſern Leſern allhier zum Vergnügen, und zum Beweiſe deſſen, was wir von dieſen Gleichniſſen vortheilhaftiges geſagt haben, wollen wir nur ein einziges ſo ſchönes Gleichniß herſetzen, darinn der Dichter **die fliehende Daphnis** und den **verfolgenden Apollo**, unter dieſen Bildern, vorſtellet. **

Vt canis in vacuo leporem cum Gallicus arvo
Vidit, et hic praedam pedibus petit, ille ſalutem:
Alter inhaeſuro ſimilis iam iamque tenere
Sperat, et extremo ſtringit veſtigia roſtro;
Alter in ambiguo eſt, an ſit deprenſus, et ipſis
Morſibus eripitur, tangentiaque ora relinquit.

So ſchnell ein Jagdhund läuft, der einen Haſen ſieht,
Und durch das Feld verfolgt; ſo hurtig dieſer flieht,
So munter jener ſpringt, und ſeine Schnauz erhebet,
Wenn er ihn faſt erhaſcht; ſo ſtark ſich der beſtrebet,
Dem Rachen zu entgehn. *** **Winkler.**

** *Metamorphoſ.* L. I. v. 533. ſqq.
*** Siehe der Deutſchen Geſellſchaft Schriften, 3. Th. p. 643.

Digitized by Google

In Beschreibungen ist unser Ovidius vollends unvergleichlich. Er beschreibet alles so lebhaft, natürlich und umständlich, nach der Natur, daß man nicht die Bilder der Dinge, sondern die Dinge selbst zu sehen glaubet. Hier ist nichts zum Ungeheuer vergrößert; hier ist nichts zum Uebelstande verkleinert. Wie ein Mahler seinem Gemählde, durch Licht und Schatten, die Aehnlichkeit und das Leben giebt; So weis Ovidius, durch verschiedene und abwechselnde Umstände einer Sache, seine poetische Schilderey lebendig und dem Wesen der beschriebnen Sache selbst, vollkommenst ähnlich zu machen. Aus so vielen und herrlichen Beschreibungen, die man ja allenthalben bey ihm finden kann, wollen wir nur zwo, wie sie uns von ungefähr vorkommen, zur Probe anführen, ohne behaupten zu wollen, daß dieses die schönsten und prächtigsten, im ganzen Ovidius, wären. Wie anmuthig und natürlich wird nicht der Brunn von ihm beschrieben, welcher eine Ursache der Verwandlung des Narciß war? *

Fons erat illimis nitidis argenteus vndis,
Quem neque pastores, neque pastae monte capellae,
Contigerant aliudue pecus, quem nulla volucris,
Nec fera turbarat, nec lapsus ab arbore ramus.
Gramen erat circa, quod proximus humor alebat,
Siluaque sole lacum passura tepescere nullo.
Hic puer, et studio venandi lassus et aestu,
Procubuit.

Es war ein lautrer Brunn, der klares Wasser führet,
Dem reinsten Silber gleich, den nie kein Hirt berühret,

Draus

* *Metamorph.* L. III. v. 407. sqq.

** Herr Pope hat, ohne Zweifel, sein Gleichniß, von dieser ovidischen Beschreibung, hergenommen, wenn er gewisse Leute, die weder witzig, noch critisch sind, und doch beydes seyn wollen, mit diesem Nilotischen Ungeziefer, vergleicht:

As half-form'd insects on the banks of *Nile*;

Unfi-

Draus niemals Zieg, noch Vieh, noch Wild, noch Vogel trank,
In welchen trübend nie ein Aſt vom Baume ſank.
Herum ſtand fettes Graß, von naher Näß ernähret,
Vom dichten Walde ward der Laulichkeit gewehret.
Der See blieb immer friſch, den keine Sonn erhitzt.
Hier iſt es, wo Narciß, vom Jagen müde, ſitzt.

Es iſt ein ſo ſeltſames, als lebhaftes Bild, das er uns, nach den Berichten der Naturkündiger, von denjenigen Thieren und Ungeziefern giebt, welche, aus dem Schlamme des ausgetretnen Nils, auf den ägyptiſchen Feldern, ſollen erzeuget werden. **

- - vbi deſeruit madidos ſeptemfluus agros
Nilus, et antiquo ſua flumina reddit alueo,
Aethereoque recens exarſit ſidere limus;
Plurima cultores, verſis animalia glebis,
Inueniunt; et in his quaedam modo coepta per ipſum
Naſcendi ſpatium: quaedam imperfecta, ſuisque
Trunca vident numeris: et eodem corpore ſaepe
Altera pars viuit; rudis eſt pars altera tellus.

- - - - - der ausgetretne Fluß,
Der ſiebenfache Nil, darf den vertheilten Guß
Zurück ins Ufer ziehn; der fette Schlamm der Erden
Darf, von der Sonnengluth, aufs neu, erwärmet werden:
So ſieht der Ackersmann, wenn er das Feld durchpflügt,
Wie hier und dort ein Thier belebt und fertig liegt:
Wie eins den Anfang nimmt: wie ſich eins regt und hebet,
Und noch nicht völlig iſt: wie eine Hälfte lebet,
Und eine Hälfte noch aus Lett und Koth beſteht.

Winkler.

So

Unfinish'd things, one Knows not what to call,
Their generation's ſo equivocal.
= = = wie Ungeziefer = = =
So, wie es, halbgeſtalt, den Fluß des Nils bedecket,
Ein Ding, das man nicht kennt, unförmlich um und an,
Und dem man ſein Geſchlecht nicht wohl beſtimmen kan.

Verſuch der Critik des Herrn Pope, nach meiner Ueberſetzung, p. 6. u. 7.

So gut nun diese poetischen Gemählde dem **Ovidius** gerathen, so glücklich ist er auch in seinen **moralischen** Bildnissen. Es gehört nicht nur eine tiefe Einsicht in das menschliche Herz und eine nicht geringe Kenntniß der Sittenlehre dazu, wenn man Personen, die man **historisch**, oder nur **poetisch** aufführet, in ihren gehörigen und ihnen zukommenden Characteren, vorstellen soll. Sondern es ist auch keine geringere Kunst, die verschiednen Leidenschaften der Menschen, in ihren Ausbrüchen, nach der Natur derselben, und nach der täglichen Erfahrung, so abzuschildern, daß wir, beym Lesen, so zu sagen, selbst in die Mitempfindung der vorgestellten Leidenschaft gezogen werden. In beyden Theilen dieser **moralischen** Mahlerey ist unser **Ovidius** abermals unvergleichlich. Von seiner großen Geschicklichkeit, gute **Charactere** zu bilden, und selbige anständig zu unterhalten, wollen wir allhier nicht weitläuftig handeln. Wir haben schon davon geredet; und vielleicht haben wir, in diesem Abschnitte, Gelegenheit, noch mehr davon zu sagen. Hier wollen wir nur durch ein einziges Exempel zeigen, wie artig **Ovidius Liebe, Schaam, Tugendtrieb, Lasterneigung** und **Unschlüßigkeit**, in der **Biblis**, ausgedrückt, da sie einen strafbaren **Liebesbrief** an ihren **Bruder** schreiben will. *

Incipit, et dubitat: scribit, damnatque tabellas:
Et notat, et delet: mutat, culpatque probatque. etc.

Wir wollen, um den Nachdruck dieser Stelle recht begreiflich zu machen, dieselbe prosaisch umschreiben. „Sie macht „sich zum Schreiben gefaßt: allein, sie fängt an, sich zu „bedenken. Nun schreibt sie; aber sie wirft die Schrift „hinweg, und verdammt sie. Noch fängt sie wieder an zu „schreiben. Gleich aber streicht sie das geschriebne wieder „aus. Nun ändert sie den Ausdruck in etwas. Sie ver„wirft nun alles, was sie geschrieben. Endlich heißt sie es „doch

* *Metamorph.* L. IX. v. 524. 525.
** *Metamorph.* L. VII.

„doch gut, und sendet den Brief fort.„ Welche Bilder! Was vor Begriffe! Scheint es nicht, als ob wir diese Unglückliche selbst vor uns sähen, wie sie so verschiedenen und widrigen Leidenschaften zur Qual ausgesetzt ist? Will man diese Kunst des Ovidius noch einmal in ihrer Stärke sehen, so gebe man auf die unvergleichliche Schilderey acht, die er von der Medea ** macht, in welcher so heftige Leidenschaften mit einander streiten. Es ist endlich noch eine dritte Art der Schildereyen beym Ovidius zu finden, die wir, und alle erbare Leute ihm hätten, zur Noth, schenken wollen. Herr Bayle*** hat nehmlich leider! nur mit allzuvielem Rechte, angemerkt, daß Ovidius ein sehr starker Meister in der Liebesmahlerey sey, und verliebte und wollüstige Dinge, sehr lebhaft, schlüpfrig, reizend, aber auch deswegen für die Leser, und besonders für die Jugend, gefährlich abschildre. Wir mögen uns, wie es die Klugheit erfordert, in Beweise und Exempel dieser verdrüßlichen Wahrheit nicht einlassen. Wir wollen sie vielmehr dem Herrn Bayle gutwillig glauben, als dem man, nach den Beweisen, die er, in seinem critischen Wörterbuche, so oft gegeben, zutrauen kann, daß er sich, auf diese Arten der Gemählde, vielleicht besser verstanden, als auf die Schildereyen der Titiane und der Rubens. Das Sinnreiche ist ein Theil aller schönen und erhabnen Schriften. Die Prosa, oder die ungebundne Rede kann es, bey gewissen Gelegenheiten, annehmen. Die Poesie, oder die gebundne Rede erfordert es ganz und gar, als eines ihrer wesentlichen Stücke. Wenn es bloß aufs Sinnreiche ankommt, so darf man nicht lange fragen, ob Naso ein Dichter sey? Man werfe ihm noch so sehr Nachläßigkeit und Ausschweifung vor. Diese Vorwürfe, so wahr sie bisweilen seyn können, mögen deswegen den Ovidius nicht hindern, sinnreich zu seyn, wie er es auch in der That ist. Was vor scharfsinnige Sprüche findet man nicht, bey ihm, auch in

*** Il étoit un savant maitre dans l'Art de peindre l'amour. *Bayle Dict.* T. I. Art. *Byblis.* f. m. 607.

in denjenigen Gedichten, wo man ſelbige am wenigſten ſuchen ſollte? Der gelehrte **Camerarius** * hat daher nicht Unrecht, wenn er ſagt, die **Worte würden von den ſinnreichen Sätzen gedränget, und die Worte lockten ſelbſt die artigen Sprüche heraus.** Zu dieſem **Sinnreichen** ſeiner Dichtkunſt gehört auch, ohne Zweifel, dieſe ſeltne Geſchicklichkeit, die er beſitzt, ſeinen Sätzen, ſo eng und gezwungen, z. E. das Sylbenmaaß eines **Pentameters** iſt, einen unvergleichlichen **Schwung** und eine bewundernswürdige **Rundung** zu geben. **Scaliger** ** iſt in folgenden **Pentameter** ſo verliebt, daß er ihn gar **göttlich** nennt.

Cedere iuſſit aquam: iuſſa receſſit aqua.

Es iſt wahr; *** es iſt hier alles ſchön, und doch alles unſchuldig und natürlich. Und wenn, z. E. dieſer Vers, von der wunderbaren Zertheilung des **rothen Meeres** durch **Moſen**, wäre gebraucht worden, ſo würde man die prächtigſten Begriffe darinn gegeben haben. Dieſe Begriffe würden denjenigen nicht unähnlich geweſen ſeyn, welche † **Longin** in andern Worten **Moſis** fand. **Gott ſprach: Es werde Licht; Und es ward licht.** Scaliger erkennt es ferner vor kein froſtiges Wortſpiel, ſondern vor einen ſinnreichen Gedanken, wenn **Ovidius** ſagt:

Speque timor dubia, ſpesque timore cadit.

Hierbey wollen wir jedoch nicht unangemerkt laſſen, daß es

* Sententiis verba vrgentur, et verba ſententias incitant. *Ioach. Camerar. in elementis Khetoricae.*

** Verſus ille diuinae eſt rotunditatis:
Cedere iuſſit aquam: iuſſa receſſit aqua.
Scalig. Poet. L. VI. c. 7. p. m. 708.

*** Dennoch habe ich den Gedanken, der Vers würde noch runder geworden ſeyn, wenn ihn Ovidius ſo gemacht hätte:
Cedere iuſſit aquam, iuſſaque ceſſit aqua.
Denn ſo hätte man, in beyden Hälften, einerley Worte gehabt, da hingegen hier cedere, mit recedere, verwechſelt wird.

es dem guten **Ovidius** gegangen, wie es allen Witzlingen gehet, daß, indem er mit diesen **Gegensätzen** und **Wortfällen** überall künsteln wollen, er nicht selten, vor das **Sinnreiche**, das **Frostige** erwischt habe. Beyde folgende Verse können Exempel eines solchen frostigen Wortspieles und einer buchstäblichen Weisheit abgeben: ††

Semibouemque virum, semiuirumque bouem.
Egelidum Borean, egelidumque Notum.

Sieht man nicht, daß er im ersten Verse einerley zweymal tändelnd gesagt? Und im andern läßts dürftig, oder gekünstelt, wenn er für den **Nordwind** und für den **Südwind** nur einerley Beywort hat. Jedoch, wenn sich gleich **Ovidius** ein paarmal in dem Fache des **Sinnreichen** vergriffen hat, so hat er es desto öftrer und trefflicher gleichwohl gefunden. So sieht es ungefähr in dem **Inwendigen** der **ovidischen** Poesie aus; laßt uns auch ein wenig auf ihr **Aeußeres** merken. Die **Versification**, die **Versemacherey**, oder das **Sylbenmaaß** wird sich allhier zuerst unsrer Betrachtung darstellen. Man müßte sich auf kein Sylbenmaaß der **lateinischen** Dichterey verstehen, oder, man müßte Ohren haben, welche durchaus nicht geschickt wären, einen harmonischen Sylbenklang zu empfinden, wo man den Wohllaut der **ovidischen** Verse nicht gestehen, oder etwann gar behaupten wollte, er sey einer der rauhen und unangenehmen Poeten der **Römer**. Dieser Dichter, dem alles, was er redete und schrieb, von sich selbst, und ohne darauf

† Man kann, von diesem **Erhabnen**, das **Longin**, in diesen Worten **Mosis**, findet, und von allem, was dafür und darwider gesagt worden, die sehr schöne academische **Abhandlung** des hochberühmten Herrn **D. Wollens** in **Leipzig**, meines hochgeschätzten Lehrers und Gönners, nachlesen: De eo, quod sublime est, in his Moseis verbis: Γενεσθω φως. *Lipsi.* 1735. 4.

†† Pedo Albinovanus verwarf daher diese beyden Verse, mit Rechte, und wollte sie ausgelöscht, **Ovidius** aber erhalten wissen. M. *Seneca Controu.* 10. T. III. *Opp. Senecarum.* p. m. 174.

Digitized by Google

darauf zu ſinnen, zum Verſe ward, wie dem **Midas** ſich alles in Gold verwandelte, was er anrührte; ſollte dieſer Dichter, der ein ſolcher, zu zwey Theilen, durch die **Natur**, und zum **Drittel**, durch die Kunſt ward, haben rauhe und übelklingende Verſe machen können? Iſt die Rauhigkeit der Verſe nicht insgemein der Fehler derjenigen, die ſich mehr durch Kunſt zwingen, Poeten zu werden, als daß ſie es von Natur ſind? In den **Elegien** des **Ovidius** findet ſich ein ſo natürlicher, ungezwungner und angenehmer Sylbenfall, daß, wenn man eine Anzahl Verſe, nach der Reihe, und nach den Unterſcheidungszeichen, fortlieſt, man zwar wirklich ſchöne Verſe höret, und doch eine **harmoniöſe** und wohlklingende **Proſa** zu hören glaubt. Was die **Hexametern** des **Ovidius** anbelanget, ſo hat er ihnen alle dieſe Ernſthaftigkeit, und allen dieſen Wohlklang zu verſchaffen gewußt, welche dieſem **Sylbenmaaße** des **Heldengedichts** zukommen. In Betrachtung dieſes fürtrefflichen und entzückenden **Numerus**, welchen man in den Verſen des **Ovidius** durchgehends entdecket, hat der **Cardinal du Perron** * geglaubt, man müſſe die Worte des **Quinctilians vom Ovidius**, laudandus tamen in partibus, **er ſey in gewiſſen Theilen zu loben**, von nichts anders, als von ſeiner guten Verſemacherey, erklären. Allein, ob wir gleich die gute Verſemacherey des **Ovidius** nicht leugnen, ſondern dieſelbe allhier vielmehr feſtſetzen wollen; ſo dünkt uns doch, der **Cardinal** habe allhier den Sinn des **Quinctilians** nicht errathen. Die **Verſification** iſt zwar wohl pars poeſeos, **ein Theil der Dichterey**; allein, in der mehrern Zahl, (in plurali) kann ich ſie wohl

* Quand on loüe un Poëte de ce, que ſes vers ſont bons, et que la diſpoſition eſt defectueuſe, c'eſt à dire, qu'il n'a point de jugement; Car un bon Poëme doit être bon en ſoi, et non en ſes parties. *Quintilien* diſoit, que *Ouidius laudandus in partibus. Perroniana.* p. m. 391.

Digitized by Google

wohl nicht partes, die Theile, nennen. Dem Quinctilian heißen also hier ohne Zweifel partes so viel, als Stellen. Und er will also so viel sagen: Obgleich Ovidius öftrer ein wenig mit einem allzureichen Witze ausschweife, so finde man doch Stellen in seinen Gedichten, die im Sylbenmaaße, im Ausdrucke und in Gedanken, unverbesserlich sind. Nichts desto weniger erkennen wir die Artigkeit der ovidischen Versemacherey, so weit sie für das Ohr gehöret, allhier mit den besten Kunstrichtern.** Scaliger wird eines geschmeidigen, leichten und sittsamen Wesens darinn gewahr. Und Heinsius,*** der Vater, versichert, wer an dem guten Sylbenfalle des Ovidius etwas aussetzen wolle, der wisse gewiß nicht, was er eigentlich sage, oder meyne. Er selbst aber giebt uns ein Exempel, daraus erhellet, daß Ovidius gewisse Bewegungen, so gut durch den Numerus ausdrücken können, als man es etwann beym Virgil zu finden glaubet. Soll dieser ein trabendes Pferd also vorgestellet haben: †

Quadrupedante putrem sonitu quatit vngula campum;

So laufen, nach der Meynung des Heinsius, die Pferde dem Ovidius, im Verse, gewiß nicht längsamer und träger:

Nox superest; tollamur equis, vrbemque petamus,
Dicta placent: frenis impediuntur equi.
Pertulerant dominos, regali protinus ipsi
Tecta petunt, custos in foro nullus erat.

Und er setzt hinzu, †† weder ein Pferd, noch menschliche Gedanken könnten diese Geschwindigkeit erreichen.

** Facilitas composita et numeri poetici. *Scalig. Poet.* L. VI. c. 7. p. m. 789.

*** *Dan. Heinsius* de *Tragoediae constitut.*

† *Aen id.* VIII. v. 596.

†† Nullus equus, aut vix cogitatio humana, hanc celeritatem adsequatur. *Dan. Heinsius, ubi supra.*

chen. Unsre Leser mögen, nach ihrer eignen Empfindung, davon urtheilen. Denn es kommt doch, in dergleichen Zärtlichkeiten, meistens auf Vorstellung und Empfindung an. Ein andermal hat **Ovidius Flüsse**, die mit Gewalt aus ihren Ufern ausreißen, in folgendem **Hexameter** nachdrücklich vorgestellet:

Exspatiata ruunt per apertos flumina campos.

Diese und noch mehr Exempel, die wir anführen könnten, sind zureichend, zu beweisen, daß **Ovidius**, außer Widerrede, durch Natur und Kunst, der wohlklingendeste Dichter der **Römer** geworden; und daß sein **Numerus** dem Inhalte der Verse sehr gemäß sey. Drum müssen wir, mit dem schlimmen Geschmacke des **Petr. Victorius**, * Mitleiden haben, der sich nicht gescheuet hat, zu sagen, **Ovidius sey in Rede und Versen eben so kraftlos und schlaff, als er es in seinem Leben und in seinen Sitten gewesen.** Das letztere können wir ihm zugeben. Das erstere werden wir ihm, mit allen Kennern, ewiglich leugnen.

Zu dem **Aeusseren** der **ovidischen** Gedichte gehört nun auch noch die Sprache, der Ausdruck und die Schreibart derselben. Um unsre Kenntniß von diesem Dichter nicht unvollkommen zu lassen, müssen wir auch auf diese Dinge wohl aufmerksam seyn. **Ovidius** war ein **römischer** Dichter. So sahe er sich auch genöthiget, sich nicht nur **lateinisch**, sondern auch nach der Natur dieser Sprache, in seinen Gedichten auszudrücken. Man hat aber nicht immer einerley Gedanken, von der **Latinität** und von der Schreibart dieses Dichters gehabt. Hat es keinem der besten **lateinischen** Scribenten, an Tadlern ihres **Lateins**, gefehlt, die es doch erst von ihnen lernen müssen; wie sollte **Ovidius** einem solchen Tadel haben entgehen können, der, gewissermaaßen, durch

Ouidius, vt oratione et versibus, ita vita et moribus eneruatus. *Victorius*, L. XII. *Var.* c. 5.

*** Ad *argenteam* illum, qua vi, qua iniuria, rapientes. *Morhof. Poly-*

durch eine schon oben angemerkte Weitschweifigkeit und Nachläßigkeit, etwann hier und da, kann eine Blöße selbst dazu gegeben haben? Wir wollen alle Vorwürfe, die dem **Ovidius** in Ansehung seiner Schreibart gemacht werden, anführen, genau untersuchen, unparteyisch entscheiden, und wo sie sich entschuldigen lassen, einem so schönen Geiste zu Ehren, entschuldigen. Den ersten davon hätte man am wenigsten vermuthen sollen, je weniger er bey einem so netten und artigen Scribenten gegründet zu seyn scheinet. **Ovidius**, ein Dichter, der ohne Zweifel zum **goldnen Alter** der **lateinischen Sprache** gehöret, soll einigen verzärtelten und eingebildeten Kennern ein **Latein** haben, welches gar sehr von dem **Golde** abfalle, und schon ins bleiche **Silber** verunarte. Draus ist die thörichte Verwegenheit derjenigen entstanden, welche den **Ovidius**, aus dem **goldnen Alter** heraus, und ins **silberne Sprachalter**, auf die unvernünftigste Weise, haben hinüber werfen wollen.** Wahrhaftig! läßt es nicht bisweilen ein wenig lustig, wenn gewisse Herren unsrer Tage das **Natürliche** der **lateinischen** Sprache eines jeden Alters besser verstehen wollen, als die Scribenten, die in diesem Alter schrieben, und ohne derer Schriften diese großen anmaßlichen Kunstrichter nicht einmal wüßten, wie man zu selbigen Zeiten geschrieben? Und was ists denn nun endlich, weswegen man der **Latinität** des **Ovidius** so sehr zu Leibe gehet? Kurz gesagt, aber nimmermehr bewiesen: Sie soll sehr verderbt und unrein seyn. Und so fehlt nicht viel, daß man den **Ovidius** vor den ersten Sprachverderber, unter den **Römern**, gerade hin, schilt. Doch, wie beweist man ihm diese harte Beschuldigung? Als wenn sich diese starken Kunstrichter mit Beweisen erst Mühe gäben, da ja ihre Machtsprüche schon derb und schwerlöthig genug sind! Der berüchtigte **Scioppius** *** klaget den **Ovidius** an,

Polyhist. T. I. p. m. 869.

*** Ovidius magna in verbis nouandis licentia vtitur. *Scioppius Consultat.* p. 41.

daß er sich viel Freyheit herausnehme, neue Wörter zu machen. So viel ich weis, hat Scioppius, nach seiner Art, sich begnüget, dies zu sagen, ohne es zu beweisen. Und konnte es dem Ovidius anders gehen, als es dem Cicero, und andern guten lateinischen Scribenten gegangen, daß er nehmlich nicht von diesem grammaticalischen Hunde, (einen so herrlichen Zunamen * hat die cynische Critik dem Scioppius erworben!) hätte sollen angebellet werden? Einige neuere Gelehrten haben aber gleichwohl, doch mit Bescheidenheit, einige Wörter angemerkt, darinn Ovidius einige Neurung soll gewiesen haben, wenn er ihnen Bedeutungen gegeben, welche sie, weder ihrer Natur nach, noch durch den Gebrauch der älteren Scribenten, jemals gehabt. Wir wollen nur zwey Exempel von dieser Beschuldigung geben, wie sie uns gleich aufstoßen. Man ist übel mit dem Ovidius zufrieden, daß er den Brudersohn ** ex fratre nepotem genennt, den doch die übrigen Schriftsteller des goldnen Sprachalters natürlicher fratris filium nennen. Doch, der gelehrte Facciolati hat, in einem besondern philologischen Sendschreiben, aus verschiedenen Stellen ältrer Scribenten, als es Ovidius ist, den Gebrauch dieses Wortes, in diesem Verstande, bewiesen, und also auch den Ovidius *** zugleich gerechtfertiget. Und wenn es nun auch aufs höchste käme, so könnte dieser Ausdruck, erst zu den Zeiten des Ovidius, und vielleicht mit der Adoption des Augusts seiner Schwesterkinder in die cäsarische Familie, gebräuchlich geworden seyn. Ja, ich frage endlich, welches vernünftiger sey: ob dem Ovidius, als einem Scribenten des goldnen Sprachalters, das Recht zu lassen, seine Sprache, nebst andern, durch neue Ausdrücke zu vermehren und zu bereichern; oder ob uns, die wir, von der Natur des Lateins, in diesen entfernten Zeiten, öfters verwegen, und besser,

* Homo, vt notum est, ingenii maligni et oris maledicentissimi, qui merito - - - *canis Grammaticus* adpellatur. *Pope-Blount. Censura* etc. p. m. 986.

** Ex *Ponto*. L. III. Eleg. 3. v. 61.

beſſer, als die Römer urtheilen wollen, die Freyheit zukomme, zu tadeln, was wir nicht verſtehen, und zu verwerfen, was bey den Römern vielleicht gut war? Ein andermal ſoll Ovidius, von der Verkleidung des Achills redend, das Wort, diſſimulatus erat, wie die Grammatiker reden, als ein deponens, und ſtatt diſſimulauit, gebraucht haben. †

Veſte virum longa diſſimulatus erat.

Nun findet man aber weiter kein Exempel, bey einem lateiniſchen Scribenten, daß ihm diſſimulor, in forma paſſiua et ſignificatione actiua, und alſo als ein deponens, daß wir grammaticaliſch reden, ſo viel heiſſe, als, ich verſtelle. Und dergeſtalt fände man allhier eine große Neurung beym Ovidius. Doch Salmaſius will der Sachen ſo helfen, daß er, wiewohl ohne Anſehen einer alten Handſchrift, liſt:

Veſte vir in longa diſſimulatus erat.

Burmann hingegen hat nicht Luſt, dieſe verwegne Aendrung hingehen zu laſſen. Hingegen zeigt er auch kein andres Mittel an, den Ovidius von dieſem grammaticaliſchen Mißbrauche frey zu ſprechen. Wir wollen es alſo immer getroſt wagen, unſre eigne Erklärung dieſer Stelle der gelehrten Welt mitzutheilen. Mag man ſie doch prüfen, verwerfen, oder annehmen! Uns iſts, bey genaurer Prüfung, vorgekommen, diſſimulatus erat, ſey hier nicht actiue, als ein deponens, ſondern paſſiue, wie in forma, alſo auch in ſignificatione, daß wir grammaticaliſch reden, anzunehmen. Nur ſtecke, in der Wortfügung, ein ſo genannter Graecilmus. Und nun erklären wir die Stelle ganz ungezwungen, alſo: Achilles, der Achill, diſſimulatus erat, war verſtellet worden, longa veſte, durch ein Weiberkleid; und

*** Facciolati epiſt. I. de voce *Nepos*. In collect. *Oration. eius*, p. m. 263-271. *edit. Patau.*

† *Artis amat.* L. I. v. 690.

wornach war er verſtellet worden? virum, i. e. quoad virum, (κατ' ἀνδρα,) dem Manne nach, d. i. der männlichen Geſtalt nach. Dergleichen griechiſche Wortfügungen ſind ja den beſten Scribenten, beſonders den Poeten, viel zu gewöhnlich, als daß wir Parallelſtellen, zu Bekräftigung dieſer Erklärung, daraus anführen ſollten. Und findet ſich allhier wirklich ein Gräcismus, ſo kann dieſer die lateiniſche Schreibart des Ovidius unmöglich verſtellen, da wir ja, * in Rednern, Geſchichtſchreibern und Dichtern des goldnen Sprachalters, dergleichen genug finden, ohne daß wir deswegen ihren Ausdruck, als neuerlich und barbariſch, verwürfen. Wenn man alſo keine andern Stellen, zum Beweiſe der neuen und verderbten Schreibart des Ovidius, anzuführen weis, als ſolche, von derjenigen Art, deren etwann obige beyde Exempel waren, ſo wird man nicht Urſache haben, dem verwegnen und ungeſchickten Urtheile des Lambin ** beyzupflichten, welchem Ovidius ein ſchlimmer und unreiner Scribent des Lateins iſt. Vielmehr wird der Ausſpruch des Gifan *** bey Kennern Beyfall finden, welcher verſichert, wenn die ganze lateiniſche Sprache verlohren gienge, und nur die Gedichte des Ovidius übrig blieben, ſo würde ſelbige daraus vollkommen können wiederhergeſtellet werden. Es hat aber auch noch einige andre gegeben, welchen eine gewiſſe Weitſchweifigkeit, an der Schreibart des Naſo, nicht gefallen wollen. Nun iſt zwar nicht zu leugnen, und wir haben es ſchon oben eingeräumet, daß freylich Ovidius ſich eines vollen und wortreichen Ausdruckes, der bisweilen faſt überflüßet, bedienet habe, ſo, daß es ſcheinet, er habe unter den Poeten die aſiatiſche Schreibart

* Vix vllus eſt veterum auctorum, quin ſubinde Graecismos adhibuerit. *Heinecc. de Scilo* p. 68.

** Non longe ab hac temeraria ſententia diſcedit Dionyſius Lambinus, qui imperitiſſime eum malum Latinitatis auctorem vocat. *Scalig.* in *confutat. fabulae Burdonum.* p. 217.

*** Quod ad linguam latinam attinet, eruditi omnes, vno ore, con-

art auszudrücken sich bemühet: Und vielleicht hat ihn auch, in dieser Absicht, der gelehrte † **Erasmus**, den **Cicero der Poeten** genennet. Dennoch aber können wir die fehlerhaften Wiederhohlungen und **Tautologien**, die man als Folgen der **ovidischen** Weitschweifigkeit angiebt, nicht überall so finden, †† daß sie die Schönheiten der Gedichte verstellten, ob wir gleich auch aufrichtig seyn, und gestehen wollen, daß es bisweilen allerdings scheine, als ob **Ovidius**, in der andern Hälfte eines Verses, zum Ueberflusse wiederhohle, was er in der ersten schon deutlich gesagt hatte: und daß der letztere Ausdruck öfters den ersteren schwäche, und keine neuern und sinnlichern Bilder erwecke, als der erste schon gegeben. Ein Exempel einer unnöthigen **Wiederhohlung** und **Einerleysage**, daß ich so reden mag, finden wir in den Versen, die **Seneca** oben, wiewohl in andrer Absicht, tadelte, dabey aber an diese Wiederhohlung nicht gedachte.

Omnia pontus erant: deerant quoque litora ponto.

Wer merkt nicht hier, daß der Zusatz: deerant litora ponto; bey dem ersten Bilde, omnia pontus erant; ganz unnöthig sey? War die ganze Erde durch die Sündfluth so überschwemmt, daß sie überall ein Meer vorstellte; so konnte diese allgemeine **Erdensee** freylich keine Ufer haben, da es ja sonst noch einen Erdboden hätte geben müssen, welcher nicht überschwemmt gewesen, und also die Ufer unsrer überschwemmten Erde hätte machen können. Ist also dieser Zusatz: **es fehlte diesem Meere an Ufern**; nicht eben so unnöthig, ja beynahe so ungeschickt, als wenn ich sagen wollte: **Das ganze Haus lag in der Aschen; und das ganze**

confitentur, si funditus illa esset amissa, vnius autem Ouidii scripta exstarent, ex illis commodissime posse restitui. *Gisan. Apolog. pro Poetis latinis.* p. 484.

† *Erasmus* in *Ciceroniano.* p. 147.

†† Multus in istiusmodi copia Ouidius est. *Buchner. de commut. ratione dicendi.* p. m. 233.

Haus hatte auch kein Dach! Mich dünkt, man wird mir diese letzte Nachricht schenken, weil sie, in der ersten, begreiflich und überflüßig genug, schon eingeschlossen lieget. Kommt es aber auch in diesem Stücke auf eine Vertheidigung des Ovidius an, so kann man zweyerley zu seinem Besten sagen. Die Tautologie ist einmal ein Fehler, welchem die reichen und muntern Geister, und besonders die Dichter, am meisten ausgesetzt sind, und dem auch die vollkommensten Scribenten nicht haben entgehen können. So vollkommen z. E. ein Virgil ist, so wenig ist er von der Schwachheit frey, mit vielem Wortgepränge einerley zu sagen. Was heißt z. E. das Gewäsche zweener ganzen Verse: *

Quem si fata virum seruant: si vescitur aura
Aetherea, nec adhuc crudelibus occubat vmbris.

was heißts anders, als kurz: si viuit, wenn er lebt? Denn quem fata seruant, den das Schicksal erhält, der lebt! qui vescitur aethe:ea aura, der noch Luft schöpfet, oder athmet, der lebt! qui n:ndum crudelibus vmbris occubuit, wer noch nicht in Todesschatten liegt, der lebt! Vergiebt man nun andern Schriftstellern diesen kleinen Fehler, der sich mit einer poetischen Freyheit wohl noch gar bedecken kann; warum sollte dem Ovidius diese Vergebung nicht auch zu statten kommen, gesetzt, daß er hierinn auch öftrer fehlte, als andre? Doch, vielleicht findet man diesen Fehler wirklich nicht so oft bey ihm, als man etwann glaubet. Und wer weis, ob uns nicht, aus Mangel genugsamer Achtsamkeit und Einsicht, öfters dasjenige eine unnöthige und fehlerhafte Wiederhohlung, in einigen seiner Stellen, scheine, was wirklich ein Kunststück seiner Dichterey ist, dadurch er, immer stuffenweise, deutlichere und größere Bilder von einer Sache zu machen sich bemühet; so, daß er gar nicht einerley, sondern immer mehr und mehr saget? Daß es leicht sey, sich in Entdeckung solcher vermeynten Tau-

* *Aeneid.* I. v. 550.

Tautologien zu irren, will ich mit einem Exempel, aus meiner eignen Erfahrung, andern sich übereilenden Beurtheilern, zur Warnung, darthun. Ich glaubte gewiß, den Ovidius auf seiner ihm angeschuldigten Einerleysage zu ertappen, als ich folgende Verse las: **

> - - ecce, vigil rutilo patefecit ab ortu
> Purpureas Aurora fores et plena rosarum
> Atria.

Denn, nach meinen Gedanken, gab schon das Wort, Aurora, einen sattsamen Begriff von dem Wesen der Morgenröthe. Ich erlaubte ihm eine Beschreibung dieser Morgenröthe. Allein, mich dünkte, der Dichter habe durch rutilo ab ortu, durch purpureas fores, durch plena rosarum atria nicht mehr gesagt, als was er, auf einmal, hätte sagen können, die Morgenröthe sey roth. Doch, da ich diese Verse noch genauer betrachtete, so fand ich drey verschiedene Bilder, in diesem dreyfachen Ausdrucke, welche diese Beschreibung der anbrechenden Morgenröthe, stuffenweise, recht mahlerisch machen, und die, von der Natur der Sache, durch die Kunst entlehnet worden. Ehe die Morgenröthe selbst erscheinet, wird am Himmel diejenige Gegend am ersten etwas helle, wo sie hervorbrechen soll. Das heißt: sie kommt rutilo ab ortu, vom hellen Aufgange. In der ersten Dämmerung, ehe noch die Sonnenstralen hoch genug unsern Gesichtskreis erleuchten, merket man die Morgenröthe, in einer aus grau in Purpur nach und nach sich verwandelnden Farbe, anbrechen. Das heißt: patefecit purpureas fores, sie that die purpurfarbnen Thüren auf. Durch die höher steigenden Sonnenstralen wird nun die Morgenröthe ganz hochroth. Das heißt: Atria rosarum plena, ihre Zimmer voll Rosen. Man sieht, daß Ovidius hier nicht ein Exempel einer unnützen Wiederhohlung, sondern gleichsam das Geschlechtsregister und die Historie der Morgenröthe gegeben habe. Die Schreibart

** *Metamorph.* L. II. v. 112. sqq.

art des Ovidius, wenn wir selbige, die Sprache der Kunst zu reden, nach ihrer Qvalität betrachten, ist, wie sie, ihrer Qvantität nach, der asiatischen gleich kam, derjenigen nicht unähnlich, die man die mittelmäßige nennt. Denn man wird gewahr werden, daß ihr die Charactere des mittelmäßigen Stils vollkommen zukommen, als welche *Concinnitas*, die Geschmeidigkeit und *Ornatus*, die Zierlichkeit sind. Die Geschmeidigkeit der ovidischen Schreibart äußert sich einmal darinn, daß Ovidius prächtiger und erhabner Redensarten sich enthält, die sich, weder zu seinen Klageliedern, noch zu seinen Lehrgedichten, schickten; sondern, daß er vielmehr natürlich, voll Leidenschaft, geläufig, und dennoch nicht pöbelhaftig, sondern wirklich edel sich ausdrücket. Scioppius hat also einen neuen Beweis seines schlimmen Geschmackes, oder seines bösen Herzens gegeben, wenn er behauptet, Ovidius * sey nicht zu eckelhaft, daß er nicht niedrige und vom Pöbel entlehnte Dinge in seine Gedichte bringen sollte. Allein, ich versichre, daß ich diese Pöbelhaftigkeiten, in dem Lateine und in dem Ausdrucke des Ovidius, noch nie finden können. Hingegen wird man wohl, in der Schreibart des Scioppius, solcher Niederträchtigkeiten, ja gar solcher Ehrlosigkeiten gewahr, daß man zweifelhaftig bleibet, ob man den Ursprung eines so unwürdigen und pöbelhaften Scribenten, unter dem fränkischen Adel, oder unter ** den Todtengräbern, suchen müsse? Ein anderes Stück der Geschmeidigkeit des ovidischen Stils ist die Deutlichkeit. Die Elegie, welche der Sprache

* Neque humilia et a plebe petita fastidit. *Scioppius*, vbi supra.

** Es ist bekannt, daß sich dieser Caspar Schoppe vor einen unächten Sohn eines fränkischen Edelmanns ausgegeben; daß hingegen seine Feinde behauptet, er sey eines Dorftodtengräbers Sohn gewesen. *Bayle*. Dict. T. III. Art. *Scioppius*. Rem. A. f. m. 523.

*** Subinde tamen occurrit, vbi, ob traiectionem verborum, duriusculus videatur. *Voss.* de *Poet. Lat.* p. 30.

† Primus Ouidius in Metamorphoseon et Heroidum libris - - - praue

che des gemeinen Lebens gleich kommen soll, erfordert diese Deutlichkeit. Eine gezwungne Wortfügung macht die tibullischen und properzischen Elegien bisweilen etwas dunkel. Hingegen müßte man weder Latein verstehen, noch Gedanken fassen können, wenn man über Unverständlichkeit der Elegie des Ovidius, bey der natürlichen und flüßenden Schreibart desselben, klagen wollte. Und es werden wahrhaftig wenige Stellen darinn seyn, womit Vossius *** seinen widrigen, jedoch gemäßigten Ausspruch rechtfertigen könnte, daß Ovidius, wegen einer gewissen verworfenen und verwickelten Wortfügung, bisweilen etwas härtlich sey. Und eine gleiche Deutlichkeit herrscht auch in seinem hexametrischen Gedichte, bey aller Pracht und Erhebung, die er selbigem gegeben. Der andre eigne Character der ovidischen Schreibart ist die Zierlichkeit. Diese Zierlichkeit, das Sinnreiche der Gedanken bey Seite gesetzt, besteht in netten und zierlichen Redensarten, im Wörterputze, in einem natürlichen Schwunge, in einem wohllautenden Sylbenfalle. Davon wollen wir nichts weiter allhier erinnern. Das Meiste haben wir schon davon gesagt; das Schönste läßt sich, beym Lesen, selbst empfinden. Nur bedauern wir annoch allhier, daß, obgleich Ovidius reich und glücklich, an schönen, wohlklingenden und nachdrücklichen Beywörtern ist, man ihm dennoch nicht nur eines üblen und üppigen Gebrauches derselben beschuldiget; sondern ihn auch noch angeklaget, † er habe seiner Zeit, welche noch das Einfältige und Natürliche geliebt, den

prauo isto sapore imbuit seculum suum, tam amans simplicitatis. *Rapin. in Comparat. Homeri et Virgilii* apud *Palmerium*. p. m. 188. Allein, man sieht, aus dem Zusammenhange, daß Rapin die sinnreichen Beywörter des Ovidius verwirft, weil er die einfältigen, (einfältig mag diesmal nicht natürlich, sondern alber, uns heißen!) des Homers lobt, der doch den Schnee den weißen, die Milch, die süße, genennt habe. Große Homerische Herrlichkeiten! Wahrhaftig! da Rapin den schlimmen Geschmack des Ovidius anklagt, verräth er seinen, obwohl griechischen, doch nicht allzufeinen Geschmack selbst.

den schlimmen Geschmack, für außerordentliche, seltsame und gehäufte Beywörter, beygebracht. Das letzte könnte noch hier und da wahr seyn; indem freylich Ovidius darinn den Ueberfluß seines Witzes kund gemacht, daß er die Beywörter häufet, und zu jedem Nennworte eines, auch wohl bisweilen zwey setzet, welches freylich etwas ausschweifendes anzeiget, und ein Fehler * in einer bescheidnen Dichterey ist.

Und dieses sind denn diejenigen Erinnrungen, die wir, nach der Absicht dieses Abschnittes, über alles, was zur Schreibart des Ovidius gehöret, etwann zu machen hatten. Wir könnten hiermit beschlüßen, und uns vor solche halten, welche ihrer Pflicht eine völlige Gnüge gethan hätten. Doch, uns drücket noch eine andre Schuldigkeit, deren wir uns allhier entlästigen müssen, welches wir, zum guten Gefallen unsrer Leser, thun zu können, glauben. Wir halten uns nehmlich verbunden, da wir nur bisher allgemeine Begriffe, von der ovidischen Dichterey und Schreibart, gegeben: da aber seine Gedichte so verschiedner Art sind, eine jede Gattung derselben, in ihrem Innern, in ihren Mängeln und Vollkommenheiten, annoch genauer kennen zu lernen. Wir werden aber, aus dieser Verbindlichkeit, mit möglichster Kürze, uns heraus zu wickeln suchen.

Wir machen den Anfang von den epistolis Heroidum, von den Briefen der Heldinnen. Was historisch, von diesen Gedichten, zu sagen ist, das haben wir schon, im zweyten Abschnitte, beygebracht. Allhier kommt es noch auf einige critische Anmerkungen an. Rosteau ist, beym Baillet,** von dieser Art zu dichten, deren Erfindung dem Ovidius

* Siehe meine Abhandlung, von den Beywörtern in der Poesie, vor meinen deutschen Gedichten, p. 25.

** *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 240.

*** Quod si quis Ouidii Heroidum epistolas prae manibus sumat, et in suas sententias atque ornamenta resoluat, statim artificium deprehendet, quod in illis summum est. *Morhof. Polyhist.* T. I. lib. 2. c. 16. n. 41. p. m. 554.

Digitized by Google

dius eigenthümlich ist, dergestalt gerühret, daß er sich gerade hin erkläret, diese Heldenbriefe wären ganz unnachahmlich. Es ist vielleicht sowohl die künstliche Einrichtung, als auch die Lebhaftigkeit und Richtigkeit der Characterе, und endlich der nette, sinnreiche und natürliche Ausdruck, welche dieses Mißtrauen zur Geschicklichkeit aller Nachahmer, in ihm, erwecken. Morhof giebt *** den Rath, man solle nur einen jeden dieser Briefe, in seine Gedanken und Ausschmückungen, auflösen und zergliedern, so werde man der größten Kunstgriffe darinn gewahr werden. Heinsius † erstaunet über die außerordentliche Geschicklichkeit des Ovidius, so verschiedene und gewiß kützliche Characterе so lebhaft und den Personen gemäß zu bilden. Und er sagt, die Nachahmung der Leidenschaften, und die Ausdrückung der Neigungen und Bewegungen erschienen auf eine solche Art darinn, daß man wohl merke, daß dieses die große Gabe des Ovidius sey. †† Scaliger aber rühmt, in eben dieser Absicht, von ihm, er habe dadurch seine Heldenbriefe prächtig gemacht, daß er seine Heldinnen nicht etwann, nach neueren Sitten, geziert und gezwungen, sondern in der schönen und natürlichen Einfalt der Alten, vorstelle und reden lasse. Was die Schreibart dieser poetischen Briefe anbelanget, so muß sie eben dieser Scaliger, ††† ein guter Kenner dieser Dinge, so unvergleichlich befunden haben, daß er sie daher, vor die artigsten und nettesten, unter den ovidischen Schriften, hält. Wie wir nun, in diesem Urtheile, dem Scaliger Beyfall geben, so sind wir auch geneigt, mit dem Borrichius, * zu wünschen, daß Inhalt und Sinn dieser Liebesbriefe allzeit so

† Dan. *Heinsius* in epist. dedicat. Opp. Ouidii ad *Blyenburgium*.

†† Quaesitus quoque splendor ex imitatione simulatae veteris simplicitatis. *Scaliger. Poet.* L. VI. c. 7. p. m. 789.

††† Epistolae omnium illius librorum *politissimae*. *Scalig. Poet.* L. VI. p. m. 789.

* Heroides purissimae dictionis sunt, impuri plerumque sensus. *Olai Borrichii Conspect. Auctor. Lat. linguae.* p. 38.

Digitized by Google

so rein und unanstößig seyn möchten, als es die Schreibart und der Ausdruck derselben sind. Rapin mußte, ohne Zweifel, alle diese Trefflichkeiten, zusammen betrachtet, vor Augen haben, wenn er diese * Heldenbriefe, die Blume des römischen Witzes und der lateinischen Artigkeit, insgemein zu nennen pflegte. Wir sind der Meynung des Baillet, die aus einem löblichen Christeneifer herrühret, daß man dem Unglücke und der Verweisung des Ovidius vielen Dank schuldig seyn müßte, wenn uns dieser sein Unstern um seine ärgerlichen und schändlichen Liebesgedichte gebracht hätte, wie es bald, mit den Verwandlungen, geschehen wäre. Doch da diese unsaubern Theile eines ganzen Ovidius, auch noch unter uns, übrig sind; so erfordert unsre Einrichtung, noch etwas davon zu melden: die Sittsamkeit aber wird uns verbinden, so wenig und so unanstößig davon zu reden, als es nur möglich ist. Wir bemerken einmal einen Fehler, welchen Baillet, in Ansehung dieser Gedichte, begehet, ** und den schon sein Verbeßrer, Herr de la Monnoye, mit Rechte, verworfen, wenn er behauptet, daß die verliebten Gedichte des Ovidius nichts anders gewesen, als eine Zusammenstopplung derjenigen Verse, die auf die unfläthigste Gottheit der Heyden, auf den Priapus, gemacht worden. Man muß sich wundern, wie ein Mann, von Belesenheit und Einsicht, als es Baillet war, auf diesen seltsamen Einfall kommen können; wo nicht seine lobenswürdige Frömmigkeit dran Schuld gewesen, die ihm nicht erlaubet, eine Vergleichung, zwischen der Liebeskunst und den Liebeshändeln des Ovidius, und zwischen den annoch übrigen unerbaren Sinngedichten auf den Priap, anzustellen, um sich dadurch von der Unrichtigkeit seiner Meynung zu überzeugen.

Der

* Heroidum epistolas adpellare soleo *florem elegantiae Romanae*. *Rapini Comparat. Homeri et Virgilii.* apud *Palmerium.* p. m. 193.

** Wir haben ihn auch, schon oben, kürzlich berühret.

Digitized by Google

Der Irrthum mag wohl daher rühren, daß man einige kleine Gedichte, welche **Ovidius**, unter den **Priapeien**, haben soll, mit seinen noch übrigen **historischen** und **systematischen Liebesgedichten**, vermenget: oder auch daher, weil **Ovidius** fälschlich, wie wir oben angezeiget haben, von einigen, vor den Urheber aller **priapeischen Schandgedichte**, ausgegeben worden. Die Beschaffenheit dieser kleinen Gedichte ist, von der Einrichtung der **ovidischen Liebeselegien**, gar weit unterschieden. Wir können diesen Unterschied nicht kürzer und begreiflicher vor Augen legen, als mit den übersetzten Worten des Herrn **de la Monnoye**. *** „Die **Priapeien** bestehen aus kurzen Stücken, voll liederlicher Worte. Die **Liebeskunst** des **Ovidius** ist ein fortgehendes und ununterbrochnes Werk, wo sich die Unfläthereyen, nur im Sinne, keinesweges aber in Worten, findet.„ Diese Gedichte sind, von scharfsichtigen **Kunstrichtern**, † vor solche erkannt worden, welche, weder den Sachen, noch der Schreibart nach, unter die schönsten und besten des **Ovidius** gehören. Denn der Ausdruck in selbigen ist weichlich und matt, und das Ausgelaßne und Ueppige seiner Schreibart herrscht hauptsächlich darinn. Und obgleich einige Stellen vorkommen, die ziemlich zärtlich und artig sind; so giebt es deren desto mehr, darinn man weder Geschmack, noch Salz, noch sonst eine gute Eigenschaft findet. Man thut also diesen schlechten Werken nicht so gar Unrecht, wenn man sie vor nichts anders hält, als vor ein nichtswürdiges Gewebe garstiger Thorheiten und kindischer Possen. Inzwischen soll, nach der Meynung des **Heinsius**, die **Einrichtung** und die **Lehrart**, in der **Kunst zu lieben**, ziemlich gut und regelmäßig seyn. Wir kommen auf ein beßres und nützlicheres Werk, welches dem Ovidius

*** Les Priapées consistent en de courtes pieces pleines de vilains mots. L'art d'aimer d'Ovide est un ouvrage d'haleine, ou il n'y a d'ordures, que dans le sens, et point du tout dans les expressions. *Baillet* T. III. p. m. 241. *note* 4.

† *Scaliger*. l. c. *Heinsius*, vbi supra.

dius mehr Ehre macht, nehmlich auf die noch übrigen sechs Bücher des Allmanachs, oder Fastorum libros sex. Die Gelehrten haben allen Werth dieses gelehrten, brauchbaren und prächtigen Gedichtes eingesehen, und demselben, in ihren Urtheilen davon, auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wir wollen das, was sie davon anmerken, unsern Lesern mittheilen, um ihnen würdige Begriffe, von diesem schönen Stücke der ovidischen Muse, zu geben. Der ältre Scaliger erklärt sich,* von diesem Gedichte, sehr vortheilhaftig. Er sagt, die Schreibart sey leicht. Das ist, in einem Werke, welches voll alter Namen und chronologischer Untersuchungen ist, etwas sonderbares. Er legt dieser Schreibart die Schönheit bey. Und diese äussert sich, in artigen und zierlichen Redensarten, und in einem muntern Schwunge. Er findet, in dem Innern dieses Gedichtes, eine vielfältige und alte Gelehrsamkeit. Denn Fabel und Historie sind darinn, mit einander, verbunden; und beyde werden, aus den griechischen und römischen Alterthümern, hergenommen. Und er gesteht es endlich, daß, ob man gleich glauben sollte, eine so trockne Materie könne nicht vielen Putz und Schmuck annehmen, der schöne Witz des Poeten selbiger dessen doch so vielen und so schönen gegeben, daß der Dichter sich selbst übertroffen zu haben scheine. Rapin, der sonst dem Ovidius nicht viel schenket, kann dennoch allhier der Wahrheit nicht widerstehen, ein rühmliches Zeugniß, für den Allmanach dieses Dichters, abzulegen. Wir wollen es ganz, und in eignen Worten, hersetzen, weil es unsrer Erläutrung und Umschreibung nicht bedarf, wie etwann die Scaligerische Stelle.

* Fastorum stilus facilis, candidus, eruditio prisca et multa. Ac tametsi materia non semper admittat cultum, ingenium tamen viri saepe. *Scalig. Poet.* L. VI. c. 7. p. m. 788.

** Ipse Ouidius nunquam ad perfectionem peruenit, nisi iam senex, cum *Fastos* scriberet: nusquam moderatus est, nisi istic. *Rapini Comparat. Homeri et Virgilii*, apud *Palmerium*. p. m. 193.

Stelle.** „Ovidius konnte nicht eher zur Vollkommen„heit gelangen, als auf seine alten Tage, da er seinen All„manach verfertigte. Er ist, in keinem andern Gedichte, „gemäßiget und bescheiden, als in diesem.„ Der sogenannte Vigneul-Marville giebt, durch sein geschicktes Urtheil von den Büchern des ovidischen Allmanachs, deutlich zu erkennen, daß er selbige gelesen, und alle Schätzbarkeiten derselben vollkommen eingesehen habe. *** „Der All„manach des Ovidius, sagt er, enthält mehr Gelehrsam„keit, als irgend ein anderes Werk des Alterthumes. Er ist „das Meisterstück dieses Poeten, und eine Art eines heyd„nischen Andachtsbuches.„ Und, bey diesen Urtheilen und Aussprüchen, mag es auch bewenden. Was können wir nun, von seinem fürtrefflichen Gedichte der Verwandlungen sagen? Sehr vieles, wenn wir wollten; allein, wir werden nur das nöthigste und wichtigste, nach den Gedanken der Gelehrten, davon erinnern. Dieses schöne, fürtreffliche und lehrreiche Gedicht ist, zu allen Zeiten, die Bewundrung und das Ergötzen unparteyischer und einsehender Gelehrten gewesen. Und Ovidius hat sich so wenig geirret, da er diesem Werke, und sich, durch selbiges, die Ewigkeit, am Ende des Gedichtes, versprochen; daß es vielmehr, so lange Künste und Wissenschaften dauern, seine Leser, seine Bewundrer und seine Liebhaber finden wird. Ob man gleich davor halten † wollen, daß Ovidius den ganzen Stoff seiner Verwandlungen den Griechen abgeborget habe; so muß doch dieses Vorgeben entweder nicht so gar gegründet seyn: oder diese Originale, welche Ovidius soll nachgebildet haben, müssen schon längst seyn verlohren gegangen: oder, man muß

*** Les *Fastes* d'Ovide renferment plus d'erudition, qu'aucun autre ouvrage de l'antiquité. C'est le chef des oeuvres de ce Poëte, et une éspece de devotion paienne. *Vigneul-Marville, Mélanges Melang.* T. II. p. 306.

† Totum *transformationum* argumentum transtulit e Graecis. *Scalig.* Poet. L. VI. p. m. 794.

muß die ovidischen Nachschilderungen schöner gefunden haben, als die vorgeblichen griechischen Urbilder, weil man uns * versichern kann, daß selbst die Griechen die Verwandlungen des Ovidius so hoch gehalten, daß sie selbige in ihre Sprache übersetzt haben. Herr Rosteau,** ein Kunstrichter von keinem schlimmen Geschmacke, erkennet gleichfalls dieses Gedicht der Verwandlungen, vor eines der merkwürdigsten und sinnreichsten Gedichte des ganzen Alterthums. Wir könnten noch eine ungeheure Menge der vortheilhaftigsten Urtheile vieler Gelehrten, von diesem Lehrgedichte, anführen. Doch, was würden sie endlich nützen, da wir uns, von der Trefflichkeit desselben, durch eigne Empfindungen, überzeugen können? Alle diese Lobsprüche aller Zeiten und so vieler Gelehrten haben aber dennoch nicht hindern können, daß nicht andre strenge Richter dieses und jenes, an den Verwandlungen des Ovidius,*** hätten auszusetzen gefunden. Und ehe wir uns, in eine Zergliederung dieser Vorwürfe, die man dem Ovidius über dieses Gedicht macht, einlassen, so wollen wir gleich gutwillig, im Ganzen und überhaupt, zugestehen, daß Rapin † nicht Unrecht habe, wenn er sagt, Ovidius pflege sich, in seinem Werke, bisweilen ein wenig zu verirren. Allein, ist dieses wohl ein so großes Wunder? Vergißt man der Regel des Kunstrichters: ††

Verum, opere in longo fas est obrepere somnum.
Wie leichtlich schlummert man, in einem langen Werke!

Und worinnen mögen diese Verirrungen des Ovidius wohl bestehen? Ich weis nicht, ob man nicht, dem Rapinischen Tadel gemäß, recht antworte, wenn man saget, es bestehen diesel-

* *Pope-Blount Censura.* p. m. 85.

** *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 236.

*** Huetius macht einen gar schlechten Begriff von diesem Werke, wenn er meisterhaft saget: C'est un ouvrage languissant, negligé, sans feu et sans art. *Huetiana.* p. m. 87 Ich finde hier den gelehrten und scharfsichtigen Huet nicht. So schlechte und un-

dieſelben vornehmlich, in gewiſſen unnöthigen Weitläuftigkeiten und in beſondern verdrüßlichen Ausſchweifungen, darein ſich **Ovidius**, bey ſeinen Erzählungen, einläßt. Dieſen Fehler können wir um ſo viel weniger, an ihm, verhelen, da er nicht nur einem aufmerkſamen und einſehenden Leſer bald in die Augen fällt; ſondern, da ihn auch ſchon verſchiedene Kenner bemerket haben. **Scaliger**, ††† der, ohne **critiſches** Höflichkeitsgepränge, ſeine Meynung gerade zu ſaget, warnet jeden neuern Dichter, er ſolle **nicht alber und ungeſchickt ausſchweifen, wie Ovidius, in ſeinen Verwandlungen, gethan.** Eben dieſe ſpielenden und tändelnden Ausdehnungen einer Sache, die kurz gefaßt werden könnte, verſteht, ohne Zweifel, **Rapin**,* wenn er bedauert, daß **ſo viele Jugendmerkmale** ſich darinn finden ließen, die man dem Dichter kaum zu gute halten würde, wo nicht ſein muntrer Witz und ſeine glückliche Einbildungskraft die Leſer gewännen und an ſich zögen. Hätten wir etwann Luſt, ein Exempel dieſer getadelten Weitläuftigkeit der **ovidiſchen Verwandlungen** vor uns zu ſehen, ſo dürfen wir nur diejenige Stelle, aus dem **dritten Buche**, anzeigen, allwo **Ovidius**, auf eine ganz unnütze und verdrüßliche Art, **fünf und dreyßig Jagdhunde des Actäon**, nach ihren Namen, Geſtalt, Herkommen und Eigenſchaften, in zwanzig **Hexametern**, beſchreibet, und, zu Anfange des ein und zwanzigſten, annoch bedauert, daß er, zu Vermeidung der Weitläuftigkeit, nicht mehr derſelben habe erzählen können. Wahrhaftig! ſo ungehalten ich ſonſt auf die **Fratzendichter** bin, welche, unter den **Franzoſen**, die ernſthafteſten Gedichte der **Lateiner**, die **Aeneis** und die

unwürdige **Beywörter** gehören der **Metamorphoſis** keinesweges. Wer ſo urtheilet, verräth Dummheit, oder Bosheit.

† *Rapin* Reflex. 2. ſur la Poët. prem. part. p. 3.

†† *Horat.* in *arte poet.* v. 360.

††† Ne inepte discurras - - - quemadmodum Ouidius fecit in libris *Transformationum*. *Scalig.* Poet. L. III. c. 25. p. m. 261.

* *Rapin Reflex. partic.* ſur la Poët. part. ſeconde, reflex. 15.

Metamorphoſis, in Frazenverſe verkleidet und abſcheulich verſtellet haben; ſo muß ich doch ſo billig ſeyn, zu glauben, ein ſolcher Verkleider der Verwandlungen des Ovidius, L. Richer, habe ſich, über dieſe ausführliche Hundelehre des Ovidius, in folgenden ſcherzhaften Verſen, mit ziemlichem Rechte, luſtig machen können. *

Qui voudra ſçavoir, en detal,
Leurs noms et leur pais natal,
Mesme leur Génealogie,
De pere en fils bien accomplie,
N'a qu' à lire Ovide en Latin,
Il en ſera rendu certain;
Car il en met telle legende,
Si belle, ſi longue, ſi grande,
Qu' il faloit, à ce que je tiens,
Qu' il euſt été *valet de chien.*

Meine Leſer werden mir es verzeihen, daß ich, nach dem Beyſpiele und der Erweckung der muntern Franzoſen, auch einmal luſtig werde, und bevorſtehende ver- burlesques, in deutſchen Knittelreimen, überſetze, welche uns Deutſchen ſind, was jene den Franzoſen zu ſeyn pflegen.

Und wer, mit Luſt und ohne Plag,
Ihr' Nam' und Herkunft wiſſen mag,
Vom Vater auf den Sohn bekannt,
Dazu ihr liebes Vaterland,
Der leſ den Naſo im Latein,
So wird er unterrichtet ſeyn.
Denn der hebt davon lobeſan
Ein G'wäſch ſo ſchön, ſo ſchrecklich an,
Daß er, ich glaubs zu dieſer Friſt,
G'wiß Hundejung' geweſen iſt.

Doch,

* *Ovide bouffon*, ou Metamorphoſes traveſties par *L. Richer*. p. m. 292.

** *Rapin reflex. 15. ſec. part.*

*** Huet, der überhaupt vom Ovidius ſehr nachtheilig redet, erklärt ſich, wegen des Zuſammenhanges der Fabeln, nicht zum Vortheile unſers Dichters. Les liaiſons de ſes fables, qu' on me faiſoit admirer dans mon enfance, ſont froides et tirées par les cheveux. *Huetiana.* p. m. 87. Doch alle dieſe huetiſchen

Doch, laßt uns wieder ernſtlich thun! Wenn gleich **Rapin** oben die **Verwandlungen** des **Ovidius** einigermaaſſen zu tadeln ſchien, ſo iſt er doch weit entfernet, dieſelben ganz zu verwerfen, daß er ** vielmehr geſtehet, es finde ſich Witz, Kunſt, und ein guter Entwurf in dieſem Werke. Die kunſtreiche Einrichtung dieſes Gedichtes iſt beſonders allezeit ſehr bewundert worden. **Ovidius** wollte die ganze **Fabellehre**, als die **Gottesgelahrheit** der **Heyden**, zuſammenhangend und **ſyſtematiſch** vortragen. Und daher ſann er auf ein ſo künſtliches poetiſches Gewebe, das an einander hangen möchte, oder er wollte ſein Gedicht ſo einrichten, daß *** eine Fabel, aus der andern, natürlich folgte, und alſo alle, als **verſchiedene Theile**, ein einziges **wohlgeſtaltes Ganzes** ausmachen möchten. Einige der **Kunſtrichter** glauben, er habe dieſe Abſicht auf eine eben ſo glückliche, als bewundernswürdige Art, ausgeführet. † **Borrichius** erkennt die **Verwandlungen** des **Ovidius** deswegen vor unvergleichlich, weil er darinn faſt alle Fabeln, vom Anfange der Welt her, bis auf ſeine Zeiten, in einem Zuſammenhange, und gleich den Gliedern an einer Ketten, zuſammen zu verbinden gewußt. **Voßius** †† hatte ſchon vorher dieſe ununterbrochene Folge und dieſe unvergleichliche Verbindung ſo verſchiedener und mit Kunſt zuſammen gewirkter Dinge, bewundert. Da kommt aber ſchon wiederum **Rapin**, ††† und wirft dem **Ovidius** einen Fehler vor, (mich dünkt, man nennt ihn, in der Kunſtſprache, Πολυμυθιαν, die **Vielheit der Fabeln**;) nach welchem **Ovidius** darinn ſoll geſündiget haben, daß er viele Fabeln,

ſchen Urtheile vom Ovidius ſcheinen uns ſelbſt ſehr froſtig und mit Haaren herbeygezogen zu ſeyn.

† Vel hoc vno ingenioſiſſimi, quod miro artificio omnes propemodum veterum fabulas, ab initio orbis ad ſua vsque tempora, perpetua ſerie et quaſi catena quadam amabili, connectant. *Ol. Borrich. Conſp. Auctor. Lat. linguae.* p. 38.

†† Ger. Joann. *Voſſ. Inſtit. poet.* L. II. c. 5.

††† *Rapin* reflex. 19. *prem. part.*

zum Jnhalte seines Gedichtes, erwählet, da es nur eine hätte seyn sollen. Die Anmerkung des sonst scharfsinnigen Jesuiten würde auch diesmal recht und vernünftig seyn, wenn er mit einem Ovidius zu thun hätte, welcher eine Epopee hätte schreiben wollen. Denn darinn kommts freylich auf eine einzige Handlung und auf eine Fabel an, wiewohl doch gleichwohl die Hauptfabel noch ihre Zwischenfabeln leidet. Doch, wenn ists denn dem Ovidius eingekommen, seine Verwandlungen zum Heldengedichte * zu machen? Und da ihm dieses nicht eingekommen, muß man denn nicht gestehen, die vielfältigen Fabeln, die gleichwohl unter einander zusammenhängen, können der Trefflichkeit dieses Gedichtes nicht nachtheilig seyn? Wenigstens hat dieses der größte Kenner dieser Dinge, nehmlich der ** P. Bossu, eingesehen, und deswegen die Verwandlungen des Ovidius von der Fehlerhaftigkeit freygesprochen. Und das würde also erst unfehlbar ein verwirrtes Wesen geworden seyn, wenn Ovidius so viele Fabeln, in eine einzige Handlung, hätte zusammen schmelzen sollen, wie es ein Spanier, Lullus de Mayorqve *** etwas abgeschmackt erforderte. Was die Schreibart in diesem Gedichte anbelanget, so ist Rapin † schon wieder unbillig. Sie ist ihm nicht so erhaben, als in der Aeneis des Virgils. Schon wieder der alte Jrrthum, Ovidius habe ein Heldengedicht schreiben wollen, welches doch nie seine Absicht war! Noch einmal: die Verwandlungen sind ein Lehrgedicht!

* Dieses hat auch, so viel ich weis, kein Gelehrter geglaubt, oder behauptet. Hingegen hat der gelehrte Huetius den unerwarteten Einfall gehabt, den ersten römischen, oder lateinischen Roman, im vierten Buche der Verwandlungen, in den Erzählungen der Töchter des Mineus, von der Liebe des Pyramus und der Thisbe, u. s. w. zu suchen. *P. D. Huetii* Liber de origine fabularum *Romanens.* ex versione Wilh. Pyrrhi. Hag. 1682. p. 75.

** *Bossu* du *Poëme epique.* L. I. ch. 16. p. m. 76.

*** *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 238.

Digitized by Google

gedicht! Dazu wird kein prächtiger und majestätischer Stilus, wie zur Epopee, erfordert. Es ist genug, wenn er ansehnlich, sinnreich, zierlich und wohlklingend ist. Und das ist auch gerade die Schreibart, welche †† Borrichius und wir, mit ihm, in diesem unvergleichlichen Gedichte finden. Endlich müssen wir auch noch etwas hinzufügen, um dadurch die Beschaffenheit der traurigen Gedichte des Ovidius und der pontischen Briefe desselben anzuzeigen. Dem ††† Scaliger wollen diese letzteren Gedichte unsers Naso, als ziemlich nachläßig gearbeitete, vorkommen. Hätte man wider seine Meynung nichts zu erinnern, so könnte man glauben, diese Sorglosigkeit und dieses matte Wesen darinn, wären natürliche Folgen, sowohl der beständigen Kränkung, als des zunehmenden Alters des Ovidius. Doch, andre glauben vielmehr das Gegentheil, in diesen Klagliedern, anzutreffen, und behaupten, sein Unglück habe ihm mehr Erfahrenheit und Achtsamkeit, und dadurch auch seinen letzten Gedichten mehr Anmuth und Zierlichkeit verschaffet. * Heinsius findet wenigstens eben so viel zärtliches und feines, als einfältiges und ungekünsteltes darinn. Rapin ** aber tadelt die allzugroße Bestrebung des Ovidius, so viele Exempel und Gleichnisse in diese seine Elegien einzuweben. Und es scheinet auch wirklich, als ob dieser Tadel gegründet sey. Denn wer wahrhaftig so betrübt, gekränkt und trostlos ist, als sich Ovidius in diesen Gedichten vorstellte, der ist viel zu zerstreut,

† *Rapin. Comparat. Homeri et Virgilii*, apud *Palmer.* p. m. 193.

†† Exstant *Metamorphos.* L. XV. non illo quidem stilo sublimi epico, sed tamen decoro, arguto, numeroso exarati. *Olaus Borrichius* in *Conspect. Auctor. Lat. linguae.* p. 38.

††† Tanto minus laborati libri tristes. - - quemadmodum et de Ponto nihilo maiore cura commendandi. *Scalig.* Poet. L. VI. c. 7. p. m. 789.

* Dan. *Heinsius* in epist. dedicat. saepius iam citata.

** *Rapini* Compar. *Homeri et Virgilii*, vbi supra.

Digitized by Google

als daß er auf gelehrte Exempel und auf sinnreiche Gleichnisse denken könnte. Von einem solchen betrübten Plauderer kann man muthmaßen, *

- - - ihn muß sein Schmerz nicht ernstlich quälen,
Er würd ihn sonsten nicht so schulgelehrt erzählen.

Eine andre Art zu klagen, ist in diesen Gedichten natürlicher und zärtlicher, aber auch daher desto rührender. Ovidius weis sein Elend, nach seiner Empfindung, so lebhaft abzuschildern, daß man glaubet, wenn man diese Klagen list, man sey ein Augenzeuge seines Ungemachs; ja, daß man die beklagte Noth, mit dem unglücklichen Dichter, ** selbst zu empfinden sich dünken läßt. Es schickt sich auf den Ovidius in dieser Absicht vollkommen, was ich, von den so rührenden Klageliedern des Günthers, gesagt habe: ***

Beweint er Gram und Qual, so ihm sein Schicksal droht,
So trägt der Leser selbst die Hälfte seiner Noth.
Das macht; er weis den Schmerz natürlich vorzutragen:
Und wie er ihn empfindt, so pflegt er auch zu klagen.

Vielleicht könnte dieses manchem, bey diesen Klagen des Ovidius, verdrüßlich vorkommen, daß er sie überall und so gehäuft wiederhohlet. Allein, wem dieses mißfällt, der muß sich unfehlbar zu Hause, in seiner Gemächlichkeit, und nicht, wie Ovidius, zu Tomi, im Elende, befinden. Und zeigen doch die Ueberschriften dieser beyden Arten der Gedichte an, daß man nichts anders, als Klagen, von einem betrübten Orte her, darinn finden werde. Diese Gedichte sind auch deswegen desto schätzbarer, weil sie die unanstößigsten, unter den ovidischen, sind; und weil sie, obschon niedrig in der Schreibart, dennoch rein, ungezwungen

* Versuch einer Critik über die deutschen Dichter p. 103.

** J'entre dans les peines d' Ovide, lorsque je lis ses Elégies. *Lettres Juives.* T. II. lettre 48. p. m. 65.

*** Versuch einer Critik ꝛc. p. 110.

† Tristium libri et Pontica creduntur humiliora esse caeteris eius ope-

zwungen und zierlich im Ausdrucke erfunden werden. Und was ihnen an Pracht abgehen kann, das † ersetzet ein lebhafter Witz, durch Mannigfaltigkeit und natürliche Schönheit, reichlich.

Da wir endlich auch, zum Beschlusse dieses Abschnittes, der wichtigsten und besten **Ausleger** eines jeden alten Schriftstellers zu gedenken pflegen, so wollen wir auch allhier dieser unsrer Gewohnheit eine Gnüge thun. Unter den alten **Grammatikern**, hat †† sich niemand, mit dem **Ovidius**, vermengt. Die neuern, welche, durch Verbeßrung des Textes der **ovidischen** Gedichte, und durch gelehrte und nützliche Erläuterungen, Auslegungen und Anmerkungen, sich, um unsern Dichter, verdient gemacht haben, sind vornehmlich **Jacob Micyll**, **Hercules Ciofanus**, und die beyden **Heinsier**, **Daniel**, der **Vater**, und **Nicol**, der **Sohn**. Männer, die man bereits zur Gnüge kennet, oder mit denen man sich, in der **Geschichte der Gelehrten**, und nicht allhier, bekannt machen muß!

§. IV.

Von dem Nutzen und dem guten Gebrauche der Schriften des Ovidius.

Man pflegt ordentlich einen Poeten, wegen seiner beyden Hauptabsichten, die er bey seinen Gedichten haben soll, hochzuschätzen. Diese beyden Endzwecke sollen **Ergötzung** und **Nutzen** seyn.

Et prodesse volunt, et delectare poëtae.
Entweder ein Poet sucht Nutzen oder Lust.

operibus. - - Sed sane, quantum ils periit splendoris, tantum ex ingenio additum varietatis et pulcritudinis. *Ol. Borrichius.* l. c.

†† Einen ungenannten ausgenommen, der über das Gedicht, Ibis, geschrieben, und den uns Dionys. Salvagnius Böſius gegeben.

Digitized by Google

schers eben nicht die reinsten gewesen, so werden wir uns wohl hüten, diese Handlung des **Verus** sehr zu loben, oder selbige jemanden zur Nachahmung anzupreisen. Unschuldiger und auch dem **Ovidius** rühmlicher war diejenige Ehrerbietung, welche **Alphonsus**, König zu **Neapel**, für unsern ** Dichter hegte und bezeigte. Denn, als selbiger mit seinem Kriegsheere nahe bey der Stadt **Sulmo** sich befand, so fragte er, ob man Gewißheit habe, daß **Ovidius** daselbst geboren worden? Da man ihm dieses bejahete, so grüßte er die Stadt, und sagte ihr Dank, daß sie einen so großen Dichter hervorgebracht habe. Ja, er setzte noch hinzu, er wollte gern einen Theil seiner Länder dran geben, wenn er diesen Mann wieder lebend machen könnte, den er, auch nach dem Tode, höher schätze, als die ganze Landschaft **Abruzzo**. Der Geschmack der Großen muß dazumal etwas anders beschaffen gewesen seyn, als heut zu Tage. Denn man kennet jetzo derer solche, die alle **griechische**, **lateinische**, **französische**, **englische**, **italienische** und **deutsche Poeten**, mit gutem Herzen, dahin gäben, wenn sie zehn **Dienstbauern** dagegen gewinnen könnten. Nach einem **Kaiser**, und nach einem **Könige**, werden wir uns nun wohl nicht schämen dürfen, einen Dichter, wie es **Ovidius** ist, hochzuachten. Doch unsre Hochachtung gegen ihn, soll ihm und uns desto mehr Ehre machen; ihm, weil wir selbige, nicht auf Wollust, oder auf allgemeine Verehrung des Alterthums, sondern auf dessen durchgehends erkannte Trefflichkeiten, gründen: uns, weil wir, (ich rede von meinen gelehrten Lesern sowohl, als von mir selbst;) hierbey ein Zeugniß unsrer Einsichten in den vielfältigen Nutzen ablegen können, welchen die Gedichte des **Ovidius**, so wenig man es ihnen etwann zutrauen sollte, in verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit, haben können. Diese Nutzbarkeiten haben den **Ovidius** den Gelehrten aller Zeiten sehr schätzbar gemacht. Und diese schätzbaren Nutzbarkeiten wollen wir nunmehro nach

** *Boyle Dict.* T. III. Art. *Ovide;* Rem. C. f. m. 107.

nach der Reihe anzeigen. Nichts ist beym Lesen eines lateinischen Schriftstellers natürlicher, als daß man seine ersten Absichten auf die Sprache richte. Diese ist nun einmal ein nicht geringer Augenmerk eines Gelehrten. Und es kommt ihm vornehmlich drauf an, selbige, in den Scribenten derselben, in ihrer Reinigkeit, Natürlichkeit, Schönheit und Zierlichkeit, zu entdecken, und sich selbige, zu seinem Gebrauche, daraus eigen zu machen. Peter Victorius und Dion. Lambin sollen uns den Ovidius nicht so nachtheilig vorstellen, wie sie oben angeführter maaßen thun wollen, als ob sein Latein nichts tauge, und zur Nachahmung nicht müsse gelesen werden. Ihre unbewiesnen Machtsprüche werden nicht so viele Gewalt über uns bekommen, daß wir einen Schriftsteller des ersten Goldes, unter das alte Eisen wärfen, und eine Latinität verachteten, welche fast weniger Flecken hat, als selbst des Cicero seine: welche Reinigkeit und Zierlichkeit verbindet, und welche selbst nicht so wohl die Sprache des Ovidius, als vielmehr die eigne Muttersprache der lateinischen Musen, in ihrem ungezwungenen und natürlich flüßenden, zu seyn scheinet. Wir wollen nun zwar, in unsrer guten Meynung, von dem Latein des Ovidius, nicht so weit gehen, daß wir, auf eine übertriebne Weise, selbiges, mit dem * Isaac Barrow, fast vergötterten, und deswegen alle andre gute lateinische Schriftsteller, den Cicero, den Virgil, den Horaz und andre, verachteten, und ihre Schriften für den ovidischen Gedichten, nicht einmal lesen möchten. Diese Parteylichkeit möchte unserm Geschmacke nicht gar viel Ehre machen. Doch hierinn wollen wir eben dieses zu weit gehenden Barrows Meynung gern beypflichten, daß man den Ovidius gar wohl, mit jedem andern Scribenten,

* *Isa. Barrow. Opusc.* p. 120.

** *Ouidius*, lactea vbertate eloquii, facili proprietate verborum, fincera puritate fermonis, fententiarum adpofito lepore, vtilique acumine, aequali calore et continuo ſtili ſpiritu, cuiuis conferendus. *Barrow*, vbi ſupra.

Digitized by Google

benten, ** wegen seiner überflüßenden süßen Beredtsamkeit, wegen seiner Geschicklichkeit, die Wörter im eigentlichen Verstande zu brauchen, wegen der unverfälschten Reinigkeit seiner Sprache, wegen des geschickten Sinnreichen seiner Sprüche, wegen der nützlichen Scharfsinnigkeit seines Ausdruckes, wegen seines fortdauernden Feuers, und wegen der ununterbrochenen und geistigen Gleichheit seiner Schreibart, in Vergleichung bringen könne. Wenn wir alle diese Wahrheiten, durch unsre eignen Empfindungen, bestärken wollen, so dürfen wir nur die Gedichte des Ovidius, mit Aufmerksamkeit und mit einer Fähigkeit, das Schöne der lateinischen Sprache einzusehen, lesen, so werden wir uns überzeugen können, Ovidius sey einer der guten lateinischen Auctoren, darinn man ein ächtes und schönes Latein finden, die Eigenschaften desselben entdecken, und daraus, zum gelehrten Gebrauche, erlernen könne: Ein Gelehrter wird, mit dem scharfsichtigen und gelehrten Böckler, *** gewahr werden, es finde sich, im Ovidius, eine bewundernswürdige Reinigkeit der Sprache, eine Geschmeidigkeit, eine Deutlichkeit in Worten, im Sinne und Zusammenhange. Und er wird sich nicht lange besinnen, mit eben diesem Kunstrichter zu gestehen, die Kenntniß der Latinität könne aus diesem Schriftsteller gar sehr fortgepflanzet werden. In der Sprache und in den Worten des Ovidius, darf ein gelehrter Leser nicht alleine Nutzen und Vortheil suchen; er wird dessen noch mehr, in den Sachen, bey diesem Dichter, finden. Ist ihm, an der Kenntniß der römischen Alterthümer und der Geschichte dieses Volkes, etwas gelegen, (und mich dünkt, einem wahren Gelehrten müsse

*** Admiranda est in Ouidio orationis puritas, agilitas, facilitas, tam in verbis, quam in sensibus, contextuque. - - valde propagari potest cognitio latinitatis ex illo auctore. Jo. Henr. *Boeclerus* in Dissert. *de comparanda latinae linguae facultate* c. I. §. 15. Opp. Tom. III. p. 538.

Digitized by Google

müsse nur allzuvieles an diesen Dingen gelegen seyn;) so wird er den **Ovidius** nicht unachtsam übersehen und hintan setzen können. Die sechs Bücher des **Allmanachs** sind gewißlich, wovor sie, in den oben angeführten Lobsprüchen verschiedener Gelehrten, erkannt und erkläret wurden, **Schätze der Alterthümer und der Geschichte.** Die **Fabel**, als das Wesen der heydnischen **Religion**, zeiget sich darinn, in aller Deutlichkeit. Die Alterthümer des **römischen** Gottesdienstes, die Festtage desselben, derer Ursprung und Bedeutung, die Gepränge ihrer Feyerung, und andre dahin gehörige Dinge, bekommen, in diesem **Andachtsbuche**, in dieser **heydnischen Liturgie**, ein ungemeines und anderwerts vergebens gesuchtes Licht. Und, mitten unter diesen fabelhaften Alterthümern, findet man nicht zu verachtende Urkunden der ältesten und ersten **römischen** Geschichte, zur Vermehrung seiner Kenntnisse darinn, geschickt eingemischet, und mit jenen artig verbunden. Ein jeder, welcher diesen **poetischen Allmanach** des **Ovidius** gelesen hat, wird gefunden haben, daß auch eine **astronomische** Gelehrsamkeit eine derjenigen guten Eigenschaften sey, welche dieses überhaupt gelehrte Gedicht werth und nutzbar machen. **Ovidius** bezeiget darinn, in dieser erhabnen und verwickelten Wissenschaft, eine solche Stärke, dergleichen man, in wenig Scribenten des alten **Roms**, finden wird. Wer nun also, bey seinen übrigen Wissenschaften, auch auf die **Sternkunde** und die davon abhangende **Zeitrechnung der Alten** ein gelehrtes Augenmerk richtet, der wird vielen Nutzen und viele sonst schwer zu findende Erläuterungen, aus diesem **astronomisch-chronologischen** Gedichte, ziehen können. Das große Gedicht des **Ovidius**, **von den verwandelten Gestalten**, ist, ohne Zweifel, das wichtigste und beträchtlichste, unter den übrigen allen. Dahero wird es auch ganz gewiß dasjenige seyn, welches ein Gelehrter, am meisten, nutzen kann. Wir nehmen uns die Freyheit, einige dieser Nutzungen anzuzeigen, nicht aus der Absicht, selbige die Gelehrten erst kennen zu lehren, als

vielmehr

vielmehr dieselben zur angenehmen Erinnerung allhier zu wiederhohlen. Die **Mythologie**, oder die **Fabellehre** ist, außer Widerspruch, dasjenige, was das Wesen dieses Lehrgedichtes ausmacht, und also auch vornehmlich das, was man daraus sich zu Nutze machen kann. Wir haben es schon mehr, als einmal, erinnert, und wir werden es, an seinem Orte, weitläuftiger und überzeugend beweisen, daß die **Fabellehre** allerdings ein Theil der Gelehrsamkeit sey, dessen man, zu verschiedenen Wissenschaften, zur **Historie**, **Moral**, **Physik**, ja selbst zur **Theologie**, und besonders zu der so nöthigen Kenntniß der Alterthümer, nicht wohl entrathen kann. Man müßte also entweder keine zureichenden Begriffe von der Gelehrsamkeit, keine erforderlichen Einsichten in die Beschaffenheit der Dinge und keine Belesenheit in alten und neuern Schriften haben; oder man müßte der gelehrten Welt auf die unbescheidenste Art spotten, und sich eine Ehre machen wollen, die unvernünftigsten Sätze zu behaupten, wenn man so tollkühn wäre, mit einer lächerlichen und verachtungswürdigen Zuversicht, auszusprechen, es sey die **Mythologie** ein unvernünftiger Mischmasch ohne Sinn und Bedeutung: es seyn Narren, die sich einbildeten, Geheimnisse in der **Fabellehre** zu finden: und **Plato** habe selbst nichts davon verstanden. Vielleicht glauben meine Leser nicht, daß es so unverschämte Thoren gebe, die diese Narrheit behaupten. Vielleicht haben wir aber gleichwohl dergleichen sinnreiche Aussprüche gelesen und gehöret. Und sollten diese derben **Orakelsprecher** uns auch vor Narren, und vor so dumm, als einen **Plato**, halten, so versichern wir doch getrost, daß man, bey dem **Ovidius**, die **Mythologie** nicht nur, in ihren Schalen finde, sondern auch einen vielfachen guten Kern, unter diesen Schalen, entdecken könne. Lasset uns einige Proben machen, was vor Geheimnisse die **ovidische Fabellehre** einem gelehrten und aufmerksamen Leser aufschlüßen, und zu welcherley Nutzen ihm also die **Verwandlungen** dieses Dichters dienen könnten. Die **wahre Geschichte** der

ersten

ersten Zeiten der Welt nicht nur, sondern so gar die wahre und geoffenbarte Gottesgelahrheit können einige nicht verächtliche Erläuterungen, in den Fabeln des Ovidius, finden. Es ist einmal eine offenbare, in die Sinne fallende und unleugbare Wahrheit, der, mit Vernunft, nicht mag widersprochen werden, daß der heydnische Götzendienst nichts anders gewesen, als eine Nachäffung desjenigen Dienstes, welchen die ersten Anbeter des wahren Gottes, in Opfern und andern Andachtsgepränge, der lebendigen, einigen und ewigen Gottheit erwiesen. Die Beweise dieses Satzes von uns fordern, hieße, uns in eine unnöthige und sich nicht hieher schickende Weitläuftigkeit, führen wollen. Nicht weniger unwidersprechlich ist eine andre Wahrheit, die, als eine Folge, aus jener, als dem Grundsatze, herflüßet, daß die Heyden auch, durch die mündliche und fortgepflanzte Erzählung, einige Begriffe und Kenntnisse von den Begebenheiten, welche die heilige Geschichte erzählet, überkommen, welche aber hernachmals, wie es bey Erzählungen geht, verfinstert, verstümmelt und durch die Zusätze der Fabeln verstellet und verkleidet worden. Nimmt man diese Wahrheiten an, (und man muß sie annehmen, wenn man nicht eigensinnig, störrig und auch ein wenig freygeisterisch scheinen will;) so werden wir uns nicht viele Mühe geben dürfen, unsre Leser zu überreden, daß man in der Finsterniß, und unter der Mummerey der ovidischen Fabeln, wirklich einige wichtige Begebenheiten, welche die heilige Schrift uns kund macht, entdecken, und, wenn wir ihnen die Fabelhülle abreißen, selbige in ihrer wahren Gestalt sehen könne. Wer kann z. E. einen Augenblick zweifeln, daß die Ueberschwemmung, unter dem Deucalion, * die verstellte wahre Geschichte von der allgemeinen Sündfluth, zur Zeit des Noa, sey, da ja die Umstände beyder Erzählungen so genau mit einander überein treffen? Und wer wird mirs leugnen, daß Deucalion und Pyrrha, die alleine

* *Metamorph.* L. I. Fab. 7. conf. c. *Gen.* 7. 8.

alleine übrig blieben, in der Fabel, eben diese Personen sind, welche die Bibel, Noa und sein Weib, nennet? Vielleicht würde es nicht so schwer seyn, annoch andre dergleichen Spuren der heiligen Geschichte, in den Verwandlungen, zu entdecken. Allein, wir überlassen dieses der Einsicht eines jeden aufmerksamen und fähigen Lesers, und erinnern nur annoch, daß dergleichen Entdeckungen einem Gelehrten, der es mit der wahren Religion gut meynet, gar nicht gleichgültig, oder vergeblich seyn können. Denn, ob zwar unser allerheiligster Glaube, auf seiner eignen göttlichen Wahrheit, sattsam gegründet ist, und also dergleichen elende und strohherne Stützen der heydnischen Fabellehre gar nicht bedarf; So verwirft man doch diese Uebereinstimmungen der Schrift und der Fabel nicht gänzlich. Denn, wenn die Fabeln den Begebenheiten der heiligen Geschichte gleich nicht zu Beweisen dienen können, so kann man sie doch, zu guten Erläuterungen derselben, anwenden. Und derjenige muß sehr unverschämt seyn, der uns die Wahrheit solcher Begebenheiten, welche die heilige Schrift erzählet, leugnen will, wenn man ihm darthun kann, daß auch die Heyden eine angenommene, obschon dunkle und verdorbne Erkenntniß und Nachricht von diesen Dingen gehabt haben. Rettet man die historische Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift, so hat man schon eine nicht geringe Eigenschaft und ein sichres Kennzeichen ihrer göttlichen Eingebung festgestellet, und der Religion dadurch einen guten Dienst erwiesen, als deren gewisser und unwidersprechlicher Erkenntnißgrund die Bibel seyn soll. Allein, allhier müssen wir eine höchstnöthige Erinnerung machen. Wenn wir es gut heißen, und nützlich nennen, Schrift und Fabel mit einander zu vergleichen: wenn wir auch glauben, daß diese Vergleichung bisweilen in den Verwandlungen des Ovidius ganz ungezwungen und vortheilhaftig geschehen könne; So sind wir dennoch weit entfernet, die Thorheit derjenigen mondensüchtigen Gelehrten zu billigen, oder selbige wohl gar jemanden zur Nachahmung anzupreisen, welche sich in den Kopf setzen,

eine ganze ordentliche und zusammenhangende **Bibel**, aus den **Verwandlungen**, zu erzwingen; und die daher eine jede **Fabel**, auf eine Begebenheit der heiligen Geschichte, so lächerlich, als ärgerlich, gleichsam mit Haaren, ziehen. Wenn man etwann zweifeln sollte, ob jemals ein Mensch diesen seltsamen Einfall gehabt habe, so werden wir diesen Zweifel heben können, wenn wir, statt aller andrer, den berüchtigsten und kühnsten dieser **philologischen Abentheurer**, einen **Lucas Cuperus**, nennen. Dieser Mann ließ sichs einkommen, ein wunderliches * Buch, unter einem den seltsamen Inhalt sattsam anzeigenden Titel, vor einigen Jahren herauszugeben. Er hatte sich keinen geringern Endzweck darinn vorgestellet, als ganz überzeugend und sinnlich zu beweisen, daß man die, nach der Verknüpfung der Begebenheiten und nach der genausten Zeitrechnung, zusammenhangende heilige Geschichte des **alten Testaments**, bis auf die Geburt **Christi**, in den **Verwandlungen** des **Ovidius**, finde. Zum guten Glücke, begnügte sich der Herr **Cuper**, die **Bibel** und die **Metamorphosis** nur, von **Erschaffung der Welt** an, bis auf den **Zeitpunkt** des **israelitischen Ausganges** aus **Aegypten**, dergestalt zu verhunzen. (Denn die **Bibel** sowohl, als das **Gedicht**, müssen durch diese Verhunzungen Gewalt leiden, obschon jene, zu ihrer Schande, dieses, zur unverdienten Ehre.) Die übrige Mißdeutung ist er schuldig geblieben, darüber ihn auch niemand leichtlich mahnen wird. Es ist weder zu beschreiben, noch auch leicht zu vermuthen, wie sehr Herr **Cuper**, in diesem Werke, ausschweife und schwärme, und wie gezwungen, frostig, ja lächerlich seine Verdrehungen der Fabeln, auf die heiligen Geschichtsbegebenheiten, sind. Man muß sie selbst lesen, und, über die Verwegenheit und die Erscheinungen des Mannes, erstaunen. Um unsern Lesern, in derer

* Παραλληλα της Χρονολογιας et Historiae sacrae, etc. prout desumta ex libris Metamorphoseon P. *Ouidii Nasonis*. Auctore *Luca Cupero*, Philologo. *Amstel.* 1721. 8.

derer aller Hände dieses saubre Werkchen doch wohl nicht kommen könnte, einen Begriff, von dieser herrlichen und apodictischen Erklärungsart, zu geben, wollen wir nur zwey Exempel anführen. Wenn Ovidius von den Winden redet, so beweist ** Herr Cuper sehr gründlich, daß er die Läufer und Boten des Ahasverus darunter verstehe, welche er in alle Landschaften seines Reiches ausgesendet.

- - - - - - risum teneatis, amici!

Noch schöner und sinnreicher! Joseph ist der Rabe, von dessen Verwandlung Ovidius, im 2. B. der Verwandl. redet. Ey! woher denn das? Erstaunet über den natürlichen und starken Beweis *** des Herrn Cupers! Joseph verkündiget dem Obersten der Becker, im Gefängnisse, daß sein Traum bedeute, die Vögel würden sein Fleisch, als eines Gehenkten, fressen. Nun aber pflegten die Raben das Fleisch der aufgehenkten Missethäter zu verzehren. Also sey ja allerdings Joseph, beym Ovidius, der Rabe. Welches zu beweisen war!

- - - - certe furit! - - -

Das heißt: Das ist abscheulich gelehrt! Wenn Joseph den gehenkten Oberküchenmeister des Pharao selbst gefressen hätte, so möchte er endlich dem Raben des Ovidius ähnlich sehen. Allein, niemand, als der sinnreiche Herr Cuper kann, mit diesem ovidischen Raben, einen mosaischen Joseph ausbrüten. Bey solchen Abentheuerlichkeiten dieses Buches, ist es wohl kein Wunder gewesen, daß verschiedene Gelehrte, mit gutem Rechte, und etwas heftig, darwider sich erkläret haben. Der gelehrte Hasäus † versprach unserm fanatischen Cuper eine ungünstige Aufnahme seines wunderlichen Buches. Und dieses Versprechen hat sich, durch den Tadel und die Widerlegungen ge-

** p. 12.
*** p. 277.
† *Bibliotb. Bremenf.* Claſſ. VI. Faſc. 2. p. 362.

lehrter Männer, nachgehends, zur Gnüge gerechtfertiget. Herr Heumann * hat, am muntersten, diese philologischen Thorheiten des Cupers bestraft. Und er hat, zu mehr und lebhafterer Verspottung dieses abgeschmackten Lehrgebäudes, in einem scherzhaften Versuche, gewiesen, daß, wenn man dergestalt, und mit solchem Nothzwange, rund und viereckigt, heilig und weltlich, untereinander mischen wolle, es gar leicht sey, die ganze Reformationsgeschichte, vom 31. Oct. 1517. an, bis auf den westphälischen Friedensschluß, aus der ersten Fabel der ovidischen Verwandlungen, zu erzwingen. Man muß gestehen, daß dieser satirische Scherz des Herrn Heumanns sinnreicher und wahrscheinlicher sey, als der exegetische Ernst des Cupers. Fast noch verwegner und ärgerlicher, als diese Cuperische Thorheit, ist eine andre Träumerey eines alten Dominicanermönchs, des Thomas Jorsius, gewesen, welcher vorzugeben sich unterstanden, die ganze Geschichte und Lehre von Christo liege, in den Fabeln der ovidischen Verwandlungen, verhüllet. Man kann, von diesem Anherrn des Herrn Cupers und seiner trefflichen Meynung, beym Heumann, an angezeigtem Orte, zu weiterer Nachricht, nachlesen. Diesem theologischen Mißbrauche der Verwandlungen des Ovidius ist ein andrer historischer nicht unähnlich, obgleich nicht so schädlich, als es jener seyn kann. Einmal ist es zwar gar nicht zu leugnen, daß verschiedene wichtige Begebenheiten der weltlichen Geschichte alter Zeiten und Völker, in die Allegorien der Fabeln verhüllet, in der Mythologie, verborgen liegen. Ein, in beyden Wissenschaften, der Mythologie und der Historie, erfahrner Leser wird, weder von andern Anweisung, noch, für sich, große Mühe brauchen, in jener, wichtige Theile dieser zu entdecken. Und daß

* *Heumanni Poecile.* T. I. L. II. p. 218 - 229.

** Παλαιφατος περι απιστων. *Palaephatus de Incredibilibus*, ex edit. *Corn. Tollii.* Amstel. 1649. 12.

Digitized by Google

daß dergleichen Entdeckungen statt finden, hat uns, schon unter den Alten, **Paläphatus** ** gewiesen, als welcher, in seinem Buche, **von den unglaublichen Dingen**, alle heydnische Fabeln, als eben so viel **historische Allegorien** und **Gleichnißreden**, erkläret: wiewohl wir hierbey nicht verhalten, daß uns die meisten dieser Erklärungen des **Paläphatus** ziemlich gezwungen und den **Cuperischen** nicht unähnlich zu seyn scheinen. Wenigstens hätte er die Wahrheit und Wirklichkeit derjenigen **historischen** Begebenheiten, drauf er diese fabelhaften **Allegorien** deuten will, durch gute und tüchtige Urkunden aus der alten Historie, beweisen sollen. So aber deutet er Fabeln auf Begebenheiten, die vielleicht so wenig sich jemals zugetragen haben, als die Fabeln selbst. Wenn es nun gleich an dem ist, daß einige Züge einer wahren **Historie**, hinter dieser Larve der **Fabel**, bisweilen sich verbergen; so muß man doch abermals so wenig ganze Folgen einer aneinander hängenden Geschichte, oder besondre **historische** Geheimnisse, in den **Verwandlungen des Ovidius**, suchen, als dieses dem **Cuper**, in Ansehung der heiligen Geschichte, erlaubt war. Dennoch haben auch, in diesem Stücke, einige tiefsinnige **Geheimnißfischer**, (daß ich sie scherzhaft also nennen mag!) Gelegenheit gefunden, sich lächerlich zu machen. **Herrmann von der Hardt**, *** der, eben so wohl, durch seine Gelehrsamkeit, als, durch seine seltsamen Meynungen, in der gelehrten Welt, berühmt geworden, hat sichs beredet, und möchte es auch gern andere bereden, daß, in den Fabeln des **Naso**, die älteste **Geschichte der Griechen**, systematisch verborgen liege. Seltsame Meynung gegen seltsame Meynung gerechnet, so hätte ich Lust, noch eher der **Hardtischen**, mit einiger Einschränkung, als der **Cuperischen**, beyzutreten: Denn die erstere hat wenigstens mehr Vernunft und Wahrscheinlichkeit, als die letztere, auf ihrer Seiten. Worauf aber diejenigen ihren Einfall

*** *Herm.* ab *Hardt Ranæ Ouid.* L. VI. Metam. detectae et demonstratae. Helmst. 1711. 8.

gründen, von denen **Lomeier** * berichtet, daß sie glaubten, **Ovidius** habe, in der bekannten schönen Beschreibung des **Palasts der Sonnen**, den herrlich ausgezierten bedeckten Gang, darinn die **Palatinische Bibliothek** sich befunden, beschreiben und anzeigen wollen, weis ich nicht. Und wer weis, ob sie es selbst gewußt haben? Inzwischen ist es doch gewiß, ich wiederhohle es, daß, diesen Mißbrauch, ganze **systematische Historien**, aus der **Metamorphosis**, erzwingen zu wollen, bey Seite gesetzt, ein Leser von Einsicht und Belesenheit, die **Fabel** nicht ungeschickt und unnützlich, bey seinem Fleiße, den er der **Geschichtskunde** widmet, wird nützen und gebrauchen können. Aus dem, was wir bisher gesaget haben, erhellet nun zur Gnüge, daß man, zu allen Zeiten, in den **Verwandlungen des Ovidius**, lauter **allegorische Geheimnisse** ** suchen wollen. Und wahrhaftig! kein Buch in der Welt ist geschickter, diese Nachforschungen anzunehmen, als dieses Gedicht des **Ovidius**. Denn, da man solche Ungereimtheiten, wenn man die **Fabeln**, nach dem Buchstaben, annimmt, darinn entdecket, welche eine gesunde Vernunft nicht verdauen kann; was ist natürlicher, als daß alsdann ein spielender Witz **Allegorien** und versteckte Gleichnisse darinn zu erforschen gedenket, daran der Dichter vielleicht nie gedacht? Nichts ist leichter, als eine **Epopee**, oder ein **mythologisches Gedicht**, auf einen erzwungenen **mystischen** Sinn, durch eine ausschweifende Einbildungskraft, zu deuten. **Marino** hat z. E. in seinem **Adonis**, wohl keine andre Absicht gehabt, als ein weichliches, wollüstiges und ziemlich unsittliches Gedicht zu schreiben. Dennoch habe

* *Ovidius*, in descriptione *Regiae Solis*, ad ornatissimam porticum et bibliothecam Palatinam digitum intendisse videtur multis. *Lomeier.* de *Bibliothecis*, c. 14. p. m. 403.

** Daß allerdings historische, moralische und physicalische Allegorien, unter den Verwandlungen des Ovidius, liegen, ist so wenig zu leugnen, als geschickt und nicht so gezwungen, wie es **Cuper** gethan, **Banier** und **Bellegarde** diese Allegorien

habe ich *** eine Ausgabe davon, darinn, vor jedem Gesange, eine moralische Allegorie, statt des Inhaltes stehet. Und, man hat, mit eben dieser gezwungenen Bemühung, dieses schlüpfrige Gedicht, zu einer ernsthaften Moral, machen wollen, als man etwann sich bestrebet, das hohe Lied Salomonis, vor ein üppiges Liebes- und Brautlied, auszugeben. Ob ich mich nun wohl also, im vorhergehenden, sattsam, wider diejenigen, erkläret habe, welche die ganze heilige und weltliche Geschichte, in diesem Gedichte des Ovidius, finden, und überall historische Allegorien heraus bringen wollen; So habe ich doch die Versuchung, zu glauben, daß, wo irgend noch Allegorien, in den Verwandlungen, wirklich vorhanden sind, es, ohne Zweifel, solche seyn mögen, darunter etwann physicalische und moralische Wahrheiten verborgen liegen. Daß die Naturlehre, in den Poeten, hier und da, obschon in dunklen Spuren, zu finden sey, ist ausgemacht, und bedarf keines Beweises. † Ein Liebhaber dieser edlen Wissenschaft sucht die Spuren derselben überall sorgfältig auf, wo er sie auch findet. Und so kann ihm auch, in diesen seinen Absichten, das mythologische Gedicht des Ovidius nicht gleichgültig seyn. Ueberhaupt kommen solche Stellen darinn vor, da man nur wenige poetische Ausschmückungen hinwegthun darf, wenn man die gemeinsten und angenommensten Lehrsätze, von der Natur und ihren Wirkungen, erkennen will. Das letzte Buch dieser Verwandlungen ist wirklich, seinem Inhalte nach, mehr einer Physiologie, als einer Mythologie, ähnlich, wie einem aufmerksamen Leser der Augenschein zeigen kann. Ein

rien aufgelöst und erkläret haben, in ihren Uebersetzungen der Metamorphosis, die wir, im 6. Abschnitte, werden kennen lernen.

*** L' *Adone*. Poema Heroico del C. Marino, con gli argomenti del C. *Sanvitale*, e l' *Allegorie* di Don Lorenzo Scoto. *Parigi*. (*Elzevir.*) 1678. 16. Tomi IV.

† *Natalis Comes* in *Mythologia*. Venet. 1581. 4. infinitis locis.

Liebhaber der Physik darf sich dieses nicht abschrecken lassen, daß Bayle dem Ovidius Widersprüche, wegen des Chaos, Schuld giebt: oder daß, beym Palmerius, * erinnert wird, Ovidius lasse den Ostwind, von einer falschen Seiten her, wehen. Wegen dieses letzten Vorwurfs, entschuldiget ihn Palmerius selbst gar geschickt. Und die Lehre vom Chaos ist, an sich selbst, so verwickelt, daß ein Dichter sich leichtlich darein versitzen kann. Behaupten doch die Physiologen bisweilen seltsame Sätze; Ists nicht ein großes Verbrechen, wenn ein Dichter in seinem schönen Feuer, nicht vollkommen genau, von einer Wissenschaft, sich erkläret, die ohnedies, auf ungewissen und bloß wahrscheinlichen Grundsätzen, beruhet! Inzwischen, obschon viele natürliche Wahrheiten, unter diesen Fabeln, versteckt sind; so halten wir doch davor, diejenigen gehen abermals zu weit, welche eine vollständige Naturgeschichte, in den Verwandlungen, zu finden sich einbilden. ** Robert Hooke hat sich dieses überredet. Erträglicher und am ersten zu dulden sind etwann noch diejenigen, die, wenn sie die Verwandlungen, zur Sittenlehre, nützen wollen, gleichfalls einige moralische Allegorien, in einigen Fabeln, zu entdecken sich dünken lassen. Denn einmal ist diese Bestrebung nicht so gezwungen, und vom Lächerlichen mehr entfernet, als die vorhergehenden, und sie kann auch weniger schlimme Folgen nach sich ziehen, als jene. Und sodann ist es eine Wahrheit, die in die Augen leuchtet, daß verschiedene der ovidischen Fabeln einen bloßen moralischen Verstand haben; und daß dieselben weiter in nichts, als in Worten und unfruchtbaren Mährchenerzählungen, bestehen würden, wenn man ihnen die sittlichen Allegorien nähme, oder nicht zugestände, darauf sie, als auf ihrem Grunde, ruhen. Man setzt sich dem Tadel einer scharfen Critik eben so wenig aus, wenn man,

* *Jac. Palmerii* Apologia pro *Lucano*, in *critico epichir.* p. m. 82.
** Robertus *Hookius* in Opp. postumis. Lond. 1705. fol. contendit,

man, zwar nicht überall, mystische Geheimnisse in der Metamorphosis suchet, dennoch aber hier und da einer verblümten und in Bildern eingekleideten Sittenlehre, darinn gewahr wird, als wenig man diejenigen Gottesgelehrten tadeln kann, welche zwar nicht, aus jedem Buchstaben der heiligen Schrift, einen typischen Sinn erzwingen, allein, dennoch diesen oder jenen historischen und buchstäblichen Text, durch eine Vergleichung, zu einer guten und erbaulichen Anwendung, zu gebrauchen wissen. Was in der heiligen Hermenevtik gilt, kann auch, in der weltlichen Erklärungskunst, in seiner Maaße gelten. Ich will es, durch einige Exempel, erweisen, daß dergleichen moralische Allegorien, in einigen der Fabeln des Ovidius, zu finden sind. In der so unvergleichlich schönen Fabel von der Niobe, finde ich zwo große Wahrheiten der Sittenlehre. Die erste lerne ich, von dem entsetzlichen Hochmuthe der Niobe, die, auf ihre Glückseligkeit sich verlassend, selbst die Götter trutzet, aber auch den erschrecklichen Untergang ihres Hauses sehen muß. Ich finde, in dieser Erzählung, eine schöne Allegorie, die mich den Sittensatz lehret: Hochmuth und Vermessenheit führet unmittelbar zum Falle. Der Poet erzählt mir, von dieser unglücklichen Niobe, daß sie, nach dem Umsturze ihres Glückes, in einen Stein verwandelt worden. Hierinn finde ich abermals eine lebhafte Allegorie, aus welcher ich den Satz entwickle: Ein heftiger und großer Schmerz, und eine außerordentliche Betrübniß machet den Menschen ganz unempfindlich. Und wer wird z. E. in der Fabel vom Narciß, nicht einer wohl durchgeführten Gleichnißrede gewahr, welche, in eigentlichem Verstande, uns die unglücklichen Wirkungen einer thörichten Eigenliebe vor die Augen mahlet? Man müßte, in seinen Einsichten, sehr stumpf seyn, wenn man, in der Verwandlung der Ge-

tendit, Ouidium in Metamorphosi *Systema* quoddam *Historiae naturalis* tradere voluisse. *Fabr. Bibl. Lat.* T. II. p. m. 364.

sellen des Ulysses durch die Circe in wilde Thiere, nur ein lacherliches und unglaubliches Mährchen finden, und nicht die richtige und vielbedeutende moralische Wahrheit entdecken wollte, daß eine ungezähmte Wollust und Völlerey den Menschen um die Vernunft bringe, und endlich ganz zum Viehe mache. Gleichwohl gestehe ich, daß es abermals auf einen verwerflichen Zwang, und auf eine frostige Künsteley hinaus laufen würde, wenn man auch, aus allen Fabeln, moralische Allegorien herausziehen, oder die Metamorphosis, mit Gewalt, zu einem zusammenhangenden Lehrgebäude der Sittenlehre, wider die Absichten ihres Urhebers, machen wollte. Doch, auch diese Allegorien bey Seite gesetzt, es mögen deren so viele, oder wenige, in den Verwandlungen seyn, als man will, so findet die Sittenlehre, in diesem Gedichte, noch genug, wodurch sie selbiges einem Gelehrten nützlich machen kann. Welche Geschicklichkeit bezeiget Ovidius nicht darinn, die Charactere seiner Personen, die er aufstellet, recht nach der Natur und nach der Beschaffenheit der Umstände, darein er sie setzet, zu bilden! Welche sittliche Verhältniß weis er, zwischen den Dingen, daraus und darein seine Gestalten verwandelt werden, zu beobachten, z. E. wenn ein grimmiger, blutgieriger und räuberischer Lycaon in einen Wolf verwandelt wird; welches ein nicht geringes Merkmal seiner unvergleichlichen Kenntniß des Menschen, der Natur und der Moralität ist! Sind dieses nicht alles solche Dinge, woraus man seine Einsichten in die Sittenlehre, so angenehm, als nützlich, vermehren kann? Exempel und Beyspiele tugendhafter und lasterhafter Menschen sind ein nicht geringer Theil einer guten und practischen Moral. Man findet beyde Gattungen, beym Ovidius; und man findet sie desto lebhafter und lehrreicher, bey ihm, da er den Knoten seiner Fabeln so künstlich zu knüpfen weis, daß man die guten oder schlimmen Verwandlungen, vor fast natürliche und moralische Folgen der Tugenden, oder der Laster, der schlimmen

oder

oder der bösen Eigenschaften der verwandelten Gegenstände, erkennen muß. Und endlich fehlt es ja auch, in diesem schönen Lehrgedichte, an den fürtrefflichsten Denk- und Sittensprüchen nicht, worinn auch ein Gelehrter die herrlichsten Lehren zur Klugheit des Lebens nicht nur findet, sondern womit er auch seine Reden und Schriften würzen und auszieren kann. Ja, diese Sätze sind so wohl gedacht, so sinnreich und zierlich ausgedrückt, und so nachdrücklich und bedeutend im Verstande, daß man sich derselben, besonders wegen einer angenehmen Runde und einer Begriffs schweren Kürze, zu geschickten und unerwarteten Aufschriften, auf Prachtgebäude, feyerliche Erleuchtungen, Münzen, u. d. nebst einem wohlausgesonnenen Sinnbilde, zum Beyfalle, bedienen kann.

Nachdem wir also gezeiget haben, auf welche Art und Weise, ein Gelehrter das Lesen des Ovidius sich nützlich machen könne, so sind wir, nach unsrer Einrichtung, nunmehro an demjenigen Orte, allwo annoch zu untersuchen ist, wie etwann die in Schulen studirende Jugend, den Ovidius, mit Nutzen lesen, und zu gutem Gebrauche anwenden müsse? Die Jugend? Den Ovidius lesen? Und ihn nützen können? Und einen guten Gebrauch, von dem Lesen dieses üppigen Dichters, hoffen? Diese Fragen können wir, schon zum voraus, vermuthen. Und wir wollen diejenigen eben nicht, vor Tartüffen und Heuchler, erklären, welche selbige thun; wenn ihnen nur der Schaden Josephs ernstlich zu Herzen geht: wenn sie nur einen wahren und tugendhaften Abscheu für die Garstigkeiten der alten Dichter haben: wenn sie nur nicht etwann solche sind,

* Qui Curios simulant, et Bacchanalia vivunt;

das heißt: die sich, über ein unerbares Wort eines todten Scribenten, erschrecklich ärgern, aber sich kein Bedenken machen, durch unflätige Werke, ein lebendiges Aergerniß zu geben. Müssen wir doch selbst zugestehen, daß freylich Ovidius einer derjenigen Scribenten sey, der auch die geseztesten

* *Juuenal.* II. 3.

setzteſten Leſer, geſchweige denn eine vollblütige und wollüſtige Jugend, in Gefahr ſetzen kann. So liederlich ſelbſt die Zeiten waren, darinn **Ovidius** dichtete, und ſo gut, nach den Grundſätzen des Heydenthums, ein unkeuſcher und unreiner Wandel, mit dieſer falſchen und abſcheulichen **Religion**, beſtehen konnte; So fanden ſich doch ſchon dazumal einige, welche noch Zucht und Erbarkeit liebten, und daher beklagten, * daß der geile **Ovidius** die Leute ſeiner Zeit, nicht nur mit Liebeskünſten, ſondern auch mit lauter verliebten Gedanken und Sprüchen, erfüllet habe. Man mußte auch dazumal, von der Schädlichkeit der meiſten **ovidiſchen** Gedichte, dergeſtalt überzeuget ſeyn, daß der verſchmitzte **Auguſt** keinen ſcheinbarern Vorwand, die wahre Urſache der Verweiſung des **Ovidius** darunter zu verſtecken, finden konnte, als dieſe Frechheit und Gefährlichkeit, die man der **Muſe des Ovidius** Schuld gab. Ja, dieſer Kaiſer gieng, in ſeinem Eifer, ſo weit, (es mochte ihm nun wirklich ein Ernſt ſeyn, die Verführung des **römiſchen** Frauenzimmers zu verhüten, oder er mochte es nur, aus Verſchlagenheit, thun, um die **Römer** zu überreden, daß er den **Ovidius**, bloß wegen ſeiner ſchlimmen und verführeriſchen Gedichte, geſtraft habe,) er gieng ſo weit, ſage ich, daß er, gleich nach der Verweiſung des Dichters, alle Gedichte deſſelben, unterdrückte, bey Strafe, zu leſen verbot, und ſelbige endlich gar, aus den öffentlichen ** **Bibliotheken**, herauswerfen ließ. Aufrichtig von dieſem Bezeigen des **Auguſts** zu reden, ſo ſcheint es, als ob mehr ein perſönlicher Haß gegen den armen **Ovidius**, und eine nöthige Staatsliſt, an dieſer Härte des Kaiſers, Theil gehabt, als ein löblicher Unwillen über dieſe **ovidiſchen** Unerbarkeiten, oder eine rühmliche Sorge, die Sittenverderbniß abzuwenden. Denn wäre dieſes letztere der wahre Bewegungsgrund des **Auguſts** geweſen, ſo hätte er

* Iſte ſenſus eſt eius, qui hoc ſeculum amatoriis non artibus tantum, ſed et ſententiis impleuit. M. *Seneca. Controu.* L. III. controu. 7. p. m. 437.

Digitized by Google

er die Herren Nachbarn des Ovidius, den Catull, Tibull und Properz, und andre nicht gar zu saubre griechische und lateinische Schriften, getrost mit, aus den Büchersammlungen, hinaus werfen können; die er aber gleichwohl darinn stehen ließ, ob sie gleich den lüsternen Römern, die sich ohnedies selbst Meister genug, zur Verführung, waren, eben so, oder vielleicht noch mehr gefährlicher werden konnten, als der einzige Ovidius. Vielleicht wird also diese Verbannung der ovidischen Gedichte, aus den öffentlichen Büchersälen, uns eine Anweisung werden müssen, wie wir, in Absicht auf unsre Schulen, damit verfahren sollen? Sind sie, in heydnischen Bibliotheken, nicht zu dulden, warum wirft man sie nicht, wenigstens aus den christlichen Schulen, hinaus, wenn man sie ja noch, in den Büchersammlungen, beybehalten wollte? Es hat wirklich nicht, an einigen solchen Eiferern, gelegen, daß nicht der Ovidius der Jugend, auf ewig, aus den Händen gerissen worden, wenn man ihren Machtsprüchen hätte folgen wollen. Doch ihr Eifer kann, auf gewisse Theile der ovidischen Gedichte eingeschränkt, gerecht seyn; soll er sich aber, auf den ganzen Ovidius überhaupt, allgemein und ohne Ausnahme, erstrecken, so ist er nicht nur unbillig, sondern er könnte auch, wenn er die Ausrottung dieses Dichters nach sich zöge, der schönen Gelehrsamkeit allzu nachtheilig seyn. Lasset uns immer also dem guten Ovidius nicht jetzo erst den Zugang zu unsern Schulen verwehren, der ihm, seit seines Daseyns, durch alle Zeiten, darinn man Gelehrsamkeit geliebet, ja auch in dem barbarischsten Zeitraume, zu diesen Werkstätten der schönen Wissenschaften, zum Nutzen der studirenden Jugend, aufgestanden. Es ist doch nun einmal die betrübte Nothwendigkeit, daß, weil wir der alten und lateinischen Gelehrsamkeit nicht entrathen können, wir freylich selbige, in solchen Scribenten, suchen müssen, die, wegen ihrer zügellosen Ueppigkeit, allzu ärgerlich und verführerisch sind, und den guten Sitten sehr nach-

** *Trist.* L. III. Eleg. 1.

nachtheilig werden können. Und man würde, durch ihre Unterdrückung, fast eben so viel Gutes verderben, als man Böses zu verhüten suchte, fast, wie derjenige thun würde, der den **Mercurius** und das **Antimonium**, wegen ihrer Schädlichkeit, aus den **Apotheken** hinaus werfen wollte, ohne an ihre Heilsamkeit zu gedenken. Laßt also immer den **Ovidius** ein Schulbuch bleiben, weil er einmal da ist; weil er unter die Scribenten eines schönen Lateins gehöret, und weil die Jugend, zu verschiedenen Nutzbarkeiten, denselbigen gebrauchen kann. Und was wollen wir klüger seyn, als die göttliche Vorsicht? Wir sind von der Wahrheit der Anmerkung des **Baillet** * überzeuget, daß es dem Höchsten, aus heiligen und verborgnen Absichten, müsse gefallen haben, die unreinen Gedichte des **Ovidius** übrig bleiben zu lassen, da, bey allem Eifer und bey aller Bemühung eines mächtigen Kaisers, selbige auszurotten, sie dennoch erhalten und bis auf uns gebracht worden; da hingegen so viele nützliche und unanstößige Schriften, aller Sorgfalt, Gemeinmachung und Hochachtung der alten Gelehrten ungeachtet, dennoch verlohren gegangen. Und, wenn wir ein wenig, über diese geheime Absichten Gottes, klügeln wollten, wer weis, ob nicht dieses deren eine gewesen, daß uns nehmlich Gott, durch diese Abscheulichkeiten der Gedichte des **Ovidius**, die entsetzliche Gestalt des unseligen Heydenthums recht lebhaft zeigen wollen, welches erlaubte, in die unverschämtesten Unflätereyen annoch selbst die **Venus** und den **Cupido**, die man doch, vor Gottheiten, verehrte, mit einzumischen. Vielleicht war es eine andre Absicht der heiligen und weisen Gottheit, daß diese Garstigkeiten der unzüchtigen Dichter dem Ausspruche des **Apostels**, zur Rechtfertigung

* *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 240.

** Röm. I. 24. 26.

*** Eine Art eines solchen verschnittenen **Ovidius** ist z. E. P. Ouidii Nasonis Metamorph. L. XV. expurgati et explanati a Iosepho Iuuentio S. I. 1704. 12. Wir müssen überhaupt, mit dem Herrn **Marquis d'Argens**, bekennen, (siehe Lettres Juives

gung und Erläuterung, dienen sollten,** daß Gott die Heyden dahin gegeben habe in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit und in schändliche Lüste. Und endlich glaube ich gewiß, daß wenn gleich kein Ovidius mehr in der Welt wäre, doch deswegen noch genug Hurer und Ehebrecher, in derselben, seyn würden. Die tägliche Erfahrung rechtfertiget diesen unsern Glauben, indem wir leider! eine Menge dergleichen brünstiger Hengste und geiler Böcke unter uns sehen, die gewiß den Ovidius nicht beschuldigen können, daß sie ihre Unflätereyen ihm abgelernet hätten, da es solche sind, die kaum Deutsch lesen, geschweige denn eine lateinische Liebeskunst verstehen können. Mein unvorschreiblicher Rath, bey dieser kützlichen Sache, ist überhaupt dieser. Man lasse der Jugend einen ganzen Ovidius in den Händen. Man gebe ihr auch eine vollständige*** und unverstümmelte und keine sogenannte gereinigte Ausgabe. Denn entweder einige Bände des Ovidius zurück halten, oder merken lassen, daß in andern Ausgaben mehr stehe, machet sie begierig und lüstern, das übrige zu wissen. Und diese emsig gesuchten Geheimnisse des Ovidius können ihnen alsdann, wenn sie selbige gefunden haben, desto schädlicher werden, je theuerer und lieber uns dasjenige ist, was wir, mit Begierde und Mühe, gesucht haben. Vielleicht wird mancher Jüngling so viele Vernunft und Tugend besitzen, daß, wenn er diese Unerbarkeiten lesen kann, er gegen dieselben allen Abscheu und alle Verachtung bekommen wird, die sie, wegen ihres häßlichen Inhalts, verdienen. Unartige und zur Unzucht geneigte Gemüther werden dennoch ihren Neigungen, auch ohne Ovidius, eine die Begierden und Lüste reizende Nahrung, in andern Schriften, aus-

ves T. II. lettr. 57. p. m. 142.) daß die Mönche, durch ihr unzeitiges Castriren, große Verhunzer der classischen Auctoren geworden. Konnte ihre Andacht und Heiligkeit gewisse anstößige Stellen nicht vertragen, warum ließen sie sich nicht lieber ganz und gar, mit den Ausgaben der lateinischen Scribenten, unvermengt, da sie ja keines, von ihren Ordensgelübden, dazu zwang?

Digitized by Google

auszufinden wiſſen, und wenn ſie auch die heiligſten Bücher, auf eine erſchreckliche Weiſe, dazu mißbrauchen ſollten. Ein kluger, behutſamer und chriſtlicher Lehrer wird hierbey ſeine Gelegenheiten wohl in acht zu nehmen wiſſen, einen ſo ſinnreichen Dichter, als es **Ovidius** war, zu bedauern, daß er ſeinen ſchönen Witz, durch dergleichen viehiſche Abſcheulichkeiten, ſo ſehr geſchändet habe: es wird ihm ſeine Klugheit Gründe an die Hand geben, dieſe häßlichen Gedichte ſeinen Lehrſchülern ſo verächtlich zu machen, als ſie es wirklich verdienen; und es wird vielleicht einer der nicht unwichtigſten dieſer Gründe ſeyn, wenn er ſie verſichert, wie es in der That auch alſo iſt, daß, unter den **ovidiſchen** Gedichten, ſeine **Liebesgedichte** diejenigen ſind, darinn, am wenigſten, Kunſt, Feuer und Schönheit der Sprache zu finden: weil die geile Brunſt den Witz des Dichters ganz benebelt und unterdrücket: weil er, einem Betrunknen gleich, ohne Zuſammenhange, etwas her lallet: und weil der Ausdruck, bis zum Eckel, weichlich und aller Mannheit gleichſam beraubet iſt. Es wird hierbey endlich auch der fromme Lehrer nicht vergeſſen, die Jugend herzlich zu ermahnen, ſich, für dieſes anſteckende und Leib und Seele befleckende Gift, zu hüten, und ſie treulich, für das zeitliche und ewige Verderben, zu warnen, welches ſie ſich, durch unglückliches Leſen dieſer hölliſchen Schriften, zuziehen könnten. Und ich zweifle nicht, ein ſo geſchickter Lehrer, dem die Gelehrſamkeit und die Gottesfurcht ſeiner Schüler, auf gleiche Weiſe, am Herzen lieget, werde ihnen folgende Vorſchläge, wegen nützlichen und unſchädlichen Leſens des **Ovidius**, thun. Man ſetze, bis zu reiferen Jahren, die **Heldenbriefe** des **Ovidius** bey Seite. Ihre Schreibart iſt zwar rein und unanſtößig; doch ſie ſind zu verliebt und zärtlich geſchrieben, und können leichtlich eine Leidenſchaft erregen, welche der Jugend allezeit ſchädlich iſt, und ſchon manchem ſein zeitliches

* Ses vers, qu'il a faits ſur l'Art d' aimer n' ont pû trouver d'approbateurs, parmi ceux même, qui ont tâché d'allier la galante-

ches Glück sehr früh verderbet hat, und die, wo auch nicht unglücklich, doch lächerlich machet. Ist man sich einer solchen Stärke seiner Vernunft und einer Herrschaft über seine Jugendlüste bewußt, daß man dergleichen verliebte Possen, mit einem kalten Geblüte, und mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit, lesen kann; so mag man alsdann auch diese **Briefe der Heldinnen**, mit eben dieser Gemüthsbeschaffenheit, wegen des sehr schönen und zierlichen **Lateins**, und wegen der schätzbaren Stücken, die man aus der **griechischen Fabel** und **Geschichte**, darinn findet, gar wohl, zum Lesen, vornehmen. Diese Briefe sind, ohnedies, unter den übrigen anstößigen Gedichten des **Ovidius**, noch die erbarsten und schamhaftigsten, wenn sie gleich nicht gänzlich ohne Schlüpfrigkeiten sind. Hinweg mit den **Liebesgedichten**! Diese sind nicht so beschaffen, daß sie tugendliebende und keusche Jünglinge lesen können; diejenigen, welche Christen seyn, und sich von der Welt unbefleckt erhalten wollen, am allerwenigsten. Haben doch diese verachtenswürdigen Gedichte nicht einmal bey denjenigen Beyfall finden können, welche zwar der Unkeuschheit ergeben sind, aber doch ihre Ausschweifungen, noch mit einem kleinen Ueberbleibsel der Ehre, zu verbinden gedenken.* Welchen Nutzen, kann man fragen, meynet ihr, aus diesen Schandgedichten, zu ziehen? Ists eure Absicht, eine Bosheit, nach der **Kunst** und **systematisch**, daraus zu erlernen, die euch, bey Gott und Menschen, verhaßt, und, durch die natürlichsten, obschon erbärmlichsten Folgen, zeitlich und ewig unglücklich machen muß? O! fliehet vor dieser Schlange, und erwärmet sie nicht in euerm Busen, daß sie euch nicht, zum Verderben, steche. Hütet euch, daß der Geist der Unreinigkeit, der, ohne Zweifel, dem **Ovidius**, in diesen Gedichten, die höllische **Muse** gewesen ist, die ihn begeistert, in diesen Zaubertränken, euch nicht ein Seelentödendes Gift einflöße.

Glaubt

lanterie avec quelque reste d'honneur. *Baillet Jugem.* T. III. p. m. 241.

Glaubt es einem Kenner ſolcher Dinge, der ſie, zum Schaden der Leſer ſeines ſonſt gelehrten und fürtrefflichen Buches, ſehr genau gekannt, und ſeine Kenntniß davon öfters ein wenig zu ärgerlich an den Tag geleget hat; glaubt es dem Bayle, daß die Liebesgedichte des Ovidius, unter den übrigen Unflätereyen der alten lateiniſchen Dichter, die gefährlichſten ſeyn. Er entdecket, daß dieſe Gefahr deſto größer ſey, je weniger man ſelbige merke.* Beym Ovidius kommts nicht auf grobe Zoten, unflätige Worte und häßliche Ausdrücke an, dergleichen man, beym Catull, Horaz und Martial, findet: auch nicht auf Abſcheulichkeiten wider die Natur, davon dieſe drey Dichter ſo frey und entſetzlich reden. Das ſind Dinge, die auch öfters den unordentlichſten Menſchen mißfallen, und daran ſich niemand ergötzen wird, als wer, in der Luſtſeuche, ganz viehiſch geworden iſt. Die ſcharfen und tödtlichen Pfeile, welche Ovidius ſeinen Leſern ins Herz drücket, ſind, daß ich Gleichnißweiſe alſo reden mag, äußerlich gemahlt, vergoldet und zierlich, aber, an ſich ſelbſt, deſto ſchärfer, eindringender und vergifteter. Und dieſe gefährlichen Pfeile ſind nichts anders, als dieſe zärtlichen und ausgeſuchten Ausdrücke, wodurch er allen Muthwillen und alle Geilheiten einer unreinen Liebe, auf eine zwar zierliche, aber auch allzuverſtändliche Weiſe, abſchildert. Und ſeine Erzählungen ſind deſto eindringender, da ſie aus ſeiner eignen Erfahrung herkommen, und er ſelbige ſo lebhaft macht, als er ſie ſelbſt ſinnlich empfunden. Was ſoll man mit dem Allmanach, oder den Faſtis des Ovidius, in Schulen machen? Des Inhalts wegen, könnten dieſe ſechs Bücher wohl geleſen werden, wenn man nur die Schädlichkeit betrachtete. Denn

* Les écrits d'amour de ce Poëte ſont les plus obſcenes. - - - Ce n'eſt pas, que l'on y trouve les expreſſions ſales, qui ſe voient dans Catulle, dans Horace, dans Martial, ni les infamies du peché contre nature, dont ces trois poëtes ont parlé fort librement. Mais la delicateſſe et le choix des termes, dont Ovide

Denn dergleichen findet sich in diesem Gedichte nicht. Allein, ich weis nicht, ob die Jugend, nach ihren Schulfähigkeiten und Umständen betrachtet, auch viel Nutzen sich daraus versprechen könne? Mich dünkt es, die Sachen, welche darinn abgehandelt werden, sind, für die Begriffe eines jungen Schülers, der nur Latein, Moral und Historie suchet, allzuerhaben, bisweilen auch etwas verwickelt. Und vielleicht wird auch eine muntre und feurige Jugend wenig Geschmack an einem Gedichte finden, welches, von Alterthümern, Religionsgebräuchen, Astronomie und Mythologie, gleichsam strotzet, und etwas zu trocken für solche ist, welche zusammenhangende und sinnreiche Gedanken, angenehme Sittensprüche, und alle Zierden einer geblümten poetischen Schreibart, in prächtigen Gleichnissen und lebhaften Beschreibungen, in einem Gedichte suchen. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß Ovidius auch dieser seiner Materie mehr Saftigkeit, Zierlichkeit und Anmuth gegeben, als sie, ihrer Natur nach, nicht fähig zu seyn scheinet. Doch sein Allmanach bleibt doch ein Tagebuch und Zeitregister. Und ein Calender, wenn er gleich poetisch abgefaßt ist, wird doch keine solche Schrift werden, welche sehr, zum Lesen, reizte, es müßte denn ein *Almanach du Diable*, oder ein critischer Allmanach seyn. Kurz; dieses gelehrte Gedicht erfordert auch einen gelehrten Leser, und nicht einen solchen, der, mit dem Lateine, noch genug zu thun hat. Und nicht dieser, sondern jener wird es, mit Nutzen, lesen können. Dafür nehme der junge und angehende Gelehrte, in Schulen, dasjenige Gedicht in die Hand, welches für ihn, zu mehr, als einer Nutzbarkeit, vom Ovidius selbst, scheinet verfertiget zu seyn. Ich verstehe hierunter

Ovide s'est piqué, rendent ses ouvrages plus dangereux, puis qu'au reste ils representent d'une façon très-intelligible et très-élegante toutes les friponneries et toutes les impuretés les plus lascives de l'amour. *Bayle. Dict.* T. III. Art. *Ovide.* Rem. A. f. m. 106.

Digitized by Google

nichts anders, als das treffliche Lehrgedicht von den Verwandlungen. Die Fabellehre, ohne deren Kenntniß er, in der alten Gelehrſamkeit, die zur neuen ſo nöthig iſt, nicht fortkommen kann, wird ſich ihm darinn, in ihrer Vollſtändigkeit und in einem das Gedächtniß unterſtützenden Zuſammenhange, darſtellen. Dieſe Mährchen, die ſonſt freylich viel abgeſchmacktes und eckelhaftiges, für ſich ſelbſt, bey ſich führen, werden dennoch, durch den herrlichen Aufputz der ovidiſchen Dichterey, einſchleichend und an ſich ziehend werden. Und vielleicht wird ihn das Durchleſen dieſer Fabeln ſo entzücken, daß er, am Ende des funfzehnden Buches, mit dem jungen gelehrten * le Fevre, voll angenehmer Ungeduld und lüſterner Begierde, fragen wird, ob es nicht noch einen Band der Verwandlungen gebe? Wenigſtens würde er ſich derſelben noch mehr wünſchen. Muß man, in Schulen, eine nicht geringe Aufmerkſamkeit, auf diejenigen Schriften des römiſchen Alterthums, wenden, daraus man eine reine und zierliche Latinität, zum reden und ſchreiben, erlernen kann; ſo wird die Metamorphoſis des Ovidius gerade ein ſolches Buch ſeyn, daraus man dieſen guten Endzweck erreichen kann. Wir laſſen uns, in dieſer vortheilhaftigen Meynung von dieſem Gedichte, durch jenen italieniſchen ** Thoren, nicht irre machen, welcher, wider alle Vernunft, behauptete, die Verderbniß der lateiniſchen Sprache habe, durch den Ovidius, ihren Anfang genommen. Und er überſetzte deswegen

* Comme il (Mr. le Fevre, ce ſavant Enfant;) aimoit extrémement ce livre, il me fit rire, lors qu'il fut achevé. Car il me demanda, *ſ' il n'y avoit pas deux volumes des Metamorphoſes?* Non, vous dis-je. *J'en ſerois bien aiſe. Memoires de Litterature, par Mr. de Sallengre* T. II. P. II. p. m. 90. Der Vater dieſes gelehrten Knabens, der ältere Herr le Fevre erzählt dieſes in ſeiner Methode pour commencer les Humanités Grecques et Latines, die man, an angezeigtem Orte, findet.

** Je n'ignorois pas, qu'un autre delicat du meſme tems ſoutenoit, que la corruption de la langue avoit commencé en la per-

gen die Metamorphosis ins Italienische, damit sein Sohn, den er unterrichtete, den lateinischen Stilus, aus dem Ovidius, sich nicht verderben möchte, wenn er nöthig hätte, die Fabeln und die Reichthümer der Dichtkunst darinn zu suchen. Zwar wollen wir nicht gänzlich leugnen, daß vielleicht nicht einige Redensarten und Ausdrücke sich, in diesem Gedichte, finden sollten, welche, weil sie poetisch sind, freylich zu einem prosaischen Lateine, nicht füglich können angewendet werden. Allein, da die Verwandlungen, nicht in einer hohen und prächtigen epischen Schreibart, sondern, in einem männlichen, ernstlichen und zierlichen Ausdrucke, abgefaßt sind; so werde ich wohl den Beyfall der Kenner dieser Dinge erlangen, wenn ich glaube und lehre, daß man den größten Theil der Ausdrücke und Redensarten dieses Gedichtes, in einer ungebundnen, geblümten, vollen und ansehnlichen Schreibart, zur Zierde und zur Stärke, geschickt und wohl anbringen könne. Die Anmerkung des gelehrten Heineccius*** gilt nicht nur den elegischen Gedichten des Ovidius, sondern läßt sich auch, mit Rechte, auf dieses hexametrische Gedicht ziehen, „daß die „Schreibart des Ovidius durchgehends schön, natürlich „und ungezwungen sey: und daß daher die Scribenten in „ungebundner Rede vielen Nutzen daraus sich verschaffen könnten. Denn Ovidius schreibe meistentheils so, „daß, wo man nur das poetische Sylbenmaaß hinweg „nimmt, man glauben sollte, man höre nichts, als eine

personne d'Ovide, dont il traduisit exprés les Metamorphoses, pour l'usage de son fils; afin qu'il pust apprendre la fable, sans danger de la locution; et qu'en cherchant les richesses de la poësie, il ne hazardast pas la noblesse du stile dans une lecture contagieuse. *Balzac. Oeuvr. diverses.* p. m. 406.

*** Stilus vbique candidus, natiuus, facilis, quiue plurimum adiumenti solutae orationis scriptoribus suppeditare potest. Ita enim plerumque scribit Ouidius, vt demto numero poetico, solutam orationem audire te crederes. *Heinecc. Fundam. Stili.* p. m. 339.

„wohlklingende Prosa.„ Die traurigen Gedichte des Ovidius und seine pontische Briefe sind wohl, unter den ovidischen Gedichten, die bequemsten für die Schulen. Denn sie sind, in der Schreibart, die leichtesten, im Inhalte, die unanstößigsten, und, dem Gebrauche nach, die nützlichsten. Man hat * auch daher dieselbigen, von den übrigen Werken des Ovidius, abgesondert, verschiedene male, zum Gebrauche der Schulen, mit dienlichen Erläuterungen, herausgegeben, und der studirenden Jugend einen doppelten Vortheil damit verschafft, daß sie einmal die brauchbarsten Gedichte des Ovidius wohlfeil kaufen kann, ohne die unbrauchbaren zugleich mit theuer zu bezahlen: und daß alsdann viele die ärgerlichen Gedichte des Ovidius nicht zu sehen bekommen, wenn sie nur die unschuldigen in Händen haben. Und wozu werden sie wohl endlich diese ovidischen Klagbriefe, (denn so kann ich beyde Gattungen dieser Gedichte, ihres unter ihnen gemeinen Inhalts wegen, füglich nennen;) nützen können? Mit dem Lateine, das daraus kann erlernet werden, mögen wir uns hier nicht aufhalten. Es gehört auch hieher, was wir, ein wenig weiter oben, von dieser Sache überhaupt erinnert haben. Zu einer Sittenlehre, wie dieselbe, nach den Begriffen junger Knaben, seyn kann, und die, nicht in einem systematischen Zusammenhange, sondern, in rührenden und über-

* Z. E. Ouidii Libri Triſtium et ex Ponto, edente Phil. Theod. Verpoortenio. Coburgi. 1712. 8.

** Il eſt plein, dans les autres ouvrages, de Maximes très-ſalutaires et de préceptes de ſageſſe pour régler notre vie. *Bailles Jugem.* T. III. p. m. 241.

*** Such is that line ſo much admired by that unhappy Prince, the *Royal Martyr*, which he made uſe of himſelf, as a comfort in his higheſt misfortunes:

Qui decumbit humi, non habet, vnde cadat.

The Lives of the Roman Poets, by L. Cruſius. Lond. 1733. 8. Vol. I. p. 203.

Digitized by Google

überzeugenden Denksprüchen, Sprüchwörtern und Sittensätzen, muß vorgetragen werden, sind diese letzteren Gedichte des Ovidius ungemein geschickt. Ja es scheinet, als ob der Dichter zuletzt habe wieder gut machen wollen, was er zuerst, durch seine Liebesgedichte, verderbt hatte. Man kann es durchaus nicht leugnen, daß ein jedes dieser Gedichte voll ** nachdrücklicher Weisheitslehren sey. Die Sätze sind wohl gedacht und artig ausgedrückt. Der Sinn ist richtig, stark und vernünftig. Durch jene Eigenschaften schleichen sie sich in das Gemüth ein: durch diese werden sie, im Gedächtnisse, erhalten. Glückselig sind diese, welche selbige, auch in ihrem Leben, durch eine thätige und übende Weisheit, zum wahren und rechten Nutzen anzuwenden wissen! Die werden, im Glücke, Lehren und Anweisungen darinn finden; und, im Unglücke, werden sie ihnen einen moralischen Trost geben.*** Lese ich doch, von dem unglücklichen Könige in England, Carl, dem ersten, daß er sich, bey seiner so unerhörten Erniedrigung, vom Königsthrone, bis zum Richtblocke, mit diesem Vers des Ovidius, aufgerichtet habe: †

Qui decumbit humi, non habet, vnde cadat.

Und da man nun einmal diese scharfsinnigen und brauchbaren Sittenlehren, im Ovidius, nicht leugnen kann: ja, da man auch dergleichen so gar †† da findet, wo man sie nicht suchen

† Ex *Ponto*. L. III. Eleg. 5. Der französische Dichter, Theophile, hat, auf diesen Vers, sein artiges Sinngedicht gegründet:

Si je couche sur le pavé,
Je n'en suis que plutôt levé.
Parmi les troubles de la guerre,
Je n'ai pas un repos en l'air;
Car mon lit ne sauroit trembler,
Que par un tremblement de terre.

v. *Ducariana*. T. II. p. m. 265.

†† Quae ad *mores* pertinent, vbique. Etiam cum ludit, aut lasciuit. *Heinsius* de *constit. Tragoed.*

ſollte, nehmlich in ſeinen unreinen Gedichten; ſo können wir dem ſonſt gelehrten Heumann es nicht verzeihen, daß er, auf eine ziemlich gebieteriſche Weiſe, dem Hrn. Stolle * verweiſet, daß dieſer, in ſeiner Hiſtorie der heydniſchen Moral, den Ovidius, unter die Sittenlehrer und Philoſophen, geſetzet habe. Wie überhaupt dieſer Gelehrte ſich, mit dem Ungewöhnlichen, Seltſamen, Eignen und Widerſinniſchen gefällt, und gern Dinge behauptet, die wider die Begriffe und Einſichten andrer Gelehrten ſind; ſo muß auch der arme Ovidius, mit Strumpf und Stiel, aus der Zunft der Moraliſten, von ihm, ausgerottet werden, bloß, weil er etwann kein peripatetiſches Syſtema der Moral verfertiget hat. Doch, mit der Erlaubniß dieſes zweyten ſtrengen Verbanners des Ovidius, oder auch ohne dieſelbe, werden wir immer glauben, wer Moral, aus den Schriften der lateiniſchen Schriftſteller, erlernen wolle, könne den Ovidius ſicherlich, und, zu gutem Nutzen, aufſchlagen, und leſen. Denn, wie viele herrliche und ſittliche Sachen weis er uns nicht,** z. E. von der Faulheit, von den Vortheilen der Gelehrſamkeit, von der Vergänglichkeit menſchlicher Herrlichkeiten, von Verachtung des Reichthums, und von andern nützlichen Wahrheiten, zu ſagen! Endlich werden dieſe Gedichte einem lateiniſchen Schüler, auch in Anſehung der Dichtkunſt, nützlich ſeyn können. Hat er Luſt und Geſchicklichkeit, in einer Art der netteſten lateiniſchen Gedichte, in der Elegie, ſich zu verſuchen; ſo kann er keine beſſern Muſter, zu ſeiner Nachahmung, erwählen, als die ovidiſchen Elegien. Denn alte und *** neuere Kunſtrich-

* Acta Philoſophorum, VII. Stück. p. 156. 157.

** Vbique *ſententiae*, vbique *loci communes*, de *ignauia*, de *diſciplinis*, de *breuitate formae*, *opum contemtu*. *Heinſ.* de *Conſtitut. Tragoediae.*

*** *Rapin* reflex. partic. ſur la poeſie Part. II. Reflex. 23. Carmen *elegiacum* ad faſtigium plane deduxit, adeo, vt Elegiarum

richter ſtimmen darinn überein, daß die lateiniſche Elegie zu keiner größern Vollkommenheit je gelanget, als unter den Händen des Ovidius; Und daß die traurigen und pontiſchen Elegien nicht † die unzierlichſten, unter den übrigen ovidiſchen, ſeyn. Und was vor unvergleichliche Kunſtgriffe und poetiſche Schönheiten wird ein junger Dichter, †† dem witzigſten und ſinnreichſten lateiniſchen Poeten, dem Ovidius, ablernen, und nicht nur, in der Elegie, ſondern auch, in andern Dichtarten, glücklich anbringen können?

Ich ſetze, zu dieſen Erinnrungen, von dem nutzbaren Gebrauche des Ovidius, weiter nichts hinzu, als daß ich, nach meiner Gewohnheit, zwey Bücher nenne, welche dieſen Gebrauch zum Nutzen, bey unſrer ſtudirenden Jugend, befördern und erleichtern können:

Iacobi Pontani Ethicorum Ouidianorum, libri IV. Ingolſtad. 1617. 8.

Greg. Bersmanni Calligraphia Ouidiana, ſ. ſententiae Ouidianae, ordine alphabetico collectae, c. german. interpretatione. Lipſ. 1620. 8.

§. V.

Von den verſchiedenen Ausgaben des Ovidius.

Da die Gedichte des Ovidius, bis auf wenige, auch in den barbariſchſten Zeiten, waren erhalten worden: und da dieſe ſo ſorgfältige Erhaltung zu bezeugen ſcheinet,

rum pulchritudini vix quidquam addi etiam poſſe videatur. *Morhof. Polyhiſt.* T. I. L. IV. c. 11. p. m. 870.

† Unter dieſen ſchönen Elegien, erklärt Tanaqv. Faber im 1. B. ſ. Briefe, im 71. Briefe, die 8. Elegie aus dem 2. B. der Pontiſchen Briefe, vor die artigſte, ſinnreichſte und netteſte. Im 37. Briefe dieſes Buches hatte er ſchon das zweyte Buch der traurigen Gedichte gelobet.

†† Poetarum ingenioſiſſimus. *Seneca. Nat. Quaeſt.* L. III. c. 27.

daß man auch, in solchen Tagen, müsse Geschmack daran gefunden haben, welches sonst die Tage der Unwissenheit und der Dummheit waren; so hätte es durchaus, durch ein Wunder, geschehen müssen, wenn unser **Ovidius** nicht auch seinen Theil, an der Glückseligkeit der erfundnen Buchdruckerkunst, hätte haben sollen. Man wendete wirklich diese fürtreffliche Kunst gar zeitig an, die Schriften unsers Dichters zu vervielfältigen und noch mehr zu verewigen. Wir sind nunmehro da, wo wir **die Ausgaben des Ovidius** erzählen sollen. Ehe wir diese Bemühung übernehmen, so erinnern wir vorher zweyerley. Einmal, daß wir nicht gesonnen sind, die Ausgaben einzelner und abgesonderter Gedichte des **Ovidius** anzuführen; Sondern, daß wir nur die **vollständigen Sammlungen seiner sämmtlichen Werke** anzeigen wollen. Und sodann stellen wir uns auch hier, hinter die uns ausgedungne Freyheit, nehmlich, daß man nicht alle, sondern nur die vornehmsten **Ausgaben** eines ganzen **Ovidius**, bey uns suchen dürfe.

Nach dem Berichte des **Fabriz**, soll die älteste und erste Ausgabe des **Ovidius**, ohne Anzeige des Ortes und des Jahres, seyn herausgegeben worden. Wir können nichts dazu sagen, da wir sie nie gesehen. Vor so gar unglücklich halten wir uns auch deswegen nicht. Nunmehro gedenken wir der uns bekannteren Ausgaben.

1) *Ouidii opera.* Rom. 1471. fol. 2. vol. per *Sweinheim* et *Pannarz.*

2) *Venetiis.* 1472. fol. et 1474. fol. et 1486. fol. 1498. fol.

3) *Bononiae.* 1480. fol.

4) *Florentina.* 1489. fol.

5) *Aldinae.* 1503. 8. 3. vol. 1515. 1533. 3. vol. 8.

12) *Basileenses.* 1532. 1527. 1548. 8. 1549. 1550. fol. 2. vol.

13) *Lugdunensis* apud *Gryph.* 1546. 12. 3. vol.

14) *Plantinianae.* 1566. 1578. 12. vol.

15) Cum notis *Greg. Bersmanni.* 1582. 8. 3. vol. 1596. 1607. 1620. Lipſ. 8. *Heidelb.* 1604. 8.

16) *Oui-*

16) *Ouidius*, c. not. variorum. *Francof.* 1601. fol. apud *Wechel.* Eine wichtige Ausgabe, darinn eine Menge der beſten Ausleger enthalten ſind, die wir nicht alle erzählen können.

17) Ex recenſione *Dan. Heinſii. Lugd. B.* 1629. et *Amſt.* 1630. 1653. forma minore.

18) *Elzeuirianae* ex editione *Heinſii. Lugd. B.* 1629. 12. 1649. 12. 3. vol.

19) Cum notis variorum ex editione *Corn. Schreuelii.* Lugd. B. 1661. 8.

20) Ex editione *Nic. Heinſii.* 1652. 1661. 12. 3. vol. *Amſt.*

21) Cum notis variorum per *Burch. Cnippingium.* Lugd. B. 1670. 3. vol. 8. Amſtel. 1683.

22) In vſum *Delphini* per *Dan. Criſpinum.* Lugd. 1689. 4. 4. vol. Burmann verweiſt, in ſeiner ſchimpfenden Vorrede, die, nach ſeiner Gewohnheit, das Siegel iſt, das er ſeinem Ovidius vorgedruckt hat, den Cnipping und den Criſpin unter den Pöbel der Ausleger. Doch man weis ſchon, was man, von dergleichen Burmanniſchen Machtſprüchen, halten ſoll.

23) Cum notis variorum. Amſt. 1702. 8. 3. vol.

24) Lipſiae. 1703. 12.

25) Ex recenſione *Mich. Maittaire.* Lond. 1718. 12. 3. vol.

26) Ouidius cura *Burmanni.* Amſtel. 1725. 12. 3. vol.

27) Ouidii Opera omnia, IV. Vol. comprehenſa - - - cura et ſtudio *Petri Burmanni.* Amſt. 1727. 4. Dieſes iſt nun, ohne Zweifel, die ſchönſte, richtigſte, prächtigſte und vollkommenſte Ausgabe der Werke des Ovidius. Die Ausleger über den ganzen Ovidius, derer Erklärungen Burmann, nebſt den ſeinigen, liefert, ſind Micyllus, Cioſanus, und die beyden Heinſier. Er hat noch andrer ihre Anmerkungen, über einzelne Gedichte des Ovidius, hinzugefügt. Der erſte Theil enthält, nach Zuſchrift und Vorrede, 1) die Briefe der Heldinnen. 2) Die drey Bücher der Liebeshändel. 3) Die drey Bücher der Lie-

beskunſt. 4) Die Mittel wider die Liebe. 5) Von dem Schminken. 6) Das Ueberbleibſel von der Fiſcherey. 7) Die Elegie, von der Nuß. 8) Das Troſtgedicht an die Livia. 9) Die Antwortsſchreiben des Sabinus. Im zweyten Theile ſtehen die Verwandlungen. Im dritten Theile findet man 1) den Allmanach, 2) die traurigen Gedichte, 3) die pontiſchen Epiſteln. Der vierte Theil giebt endlich das Schmähgedicht, *Ibis*, und eine ungeheure Menge Zuſchriften, Vorreden und andrer Schriften zum Ovidius gehörende, unter der Aufſchrift eines Appendicis Ouidianae. Drey Regiſter machen den Schluß.

§. VI.

Von den verſchiedenen Ueberſetzungen und Nachahmungen der Schriften des Ovidius.

Die Gedichte des Ovidius ſind ſo ſchöne, daß ſie allen Völkern gefallen müſſen, welche die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften, mit einem guten Geſchmacke, verbinden. Doch die Schönheiten der ovidiſchen Gedichte ſind nicht bloß wörtliche, welche etwann nur, in gewiſſen Wortfügungen und Redensarten der lateiniſchen Sprache, beſtänden. Sie ſind vielmehr wirkliche, und finden ſich in Sachen, in den Reichthümern der Dichtkunſt, in der Artigkeit und Richtigkeit der Gedanken, und in der Zierlichkeit des Ausdruckes an ſich ſelbſt, ohne Abſicht auf lateiniſche Worte. Daher ſind dieſe Schönheiten ſo beſchaffen, daß ſie auch übrig bleiben, wenn ſie gleich in eine Sprache übergetragen werden, welche, ihrer Natur nach, der lateiniſchen die entgegengeſetzteſte ſeyn könnte. Die Wahrheit dieſes

* *Maximus Planudes* - - Ouidii Metamorphoſes et Heroidum epiſtolas - - de Latinis Graecas fecit, idque valde indiligenter - - - nam et a Latinorum ſententia ſaepe declinat, - - neque ſatis preſſe, neque ſatis pura dictione effert. *Huet. de claris interpr.* p. m. 176.

ſes Satzes haben alle gelehrte Völker erkannt, und auch, durch ſo verſchiedene Ueberſetzungen verſchiedener Gedichte des Ovidius, die Probe davon gemacht. Wir wollen dieſe Ueberſetzungen, ſo viel uns derſelben bekannt ſind, nunmehro anzeigen.

1) Griechiſch. Maximus Planudes, ein Conſtantinopolitaniſcher Mönch, der im vierzehnden Jahrhunderte lebte, hat die ſämmtlichen Briefe der Heldinnen in griechiſche ungebundne Rede überſetzt. Eben dieſer Planudes hat auch eine gleiche Ueberſetzung der Verwandlungen gemacht. Huetius* urtheilet nicht vortheilhaftig von dieſen Ueberſetzungen, indem ſie ſehr unfleißig, unrichtig, weitſchweifig und eines unreinen Griechiſchen, nach ſeinem Ausſpruche, ſeyn ſollen. Den erſten Brief, nehmlich der Penelope ihren an den Ulyſſes, hat, in den neuern Zeiten, Carl Utenhoven in griechiſche Verſe überſetzt, die man, in den Catalectis Ouidianis Goldaſti, findet.

2) Franzöſiſch. Entweder aus der Nachricht des Fabriz, oder durch mein eignes Augenzeugniß, ſind mir nachfolgende Ueberſetzungen ovidiſcher Gedichte bekannt.

Die Heldenbriefe von einem Saint-Gelais.** Par. 1541. 4. und 12. Die erſten zehn Briefe hat Carl Fontaine 1556. herausgegeben. Die Briefe des Paris und der Helena, des Leanders und der Hero, vom Herrn St. Ambroi und vom Herrn St. Romat. Zu Paris kamen die Heldenbriefe des Ovidius, mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung, 1702. 8. heraus. Der gelehrte Meziriac hat dieſe Briefe gleichfalls franzöſiſch überſetzt, welche Ueberſetzung, mit einer gelehrten Auslegung des Ueberſetzers, im Haag, 1716. 8. durch den Druck, gemein gemacht worden.

Die

** Nicht aber die Kunſt zu lieben, wie im 2. Th. der Menagiana p. 82. vorgegeben, in dem 2. Th. der Ducatiana, p. m. 243. aber, mit Rechte, geleugnet wird.

Die Liebeshändel. Diese soll ein Bellefleur, in ungebundner Rede, übersetzt, zu Paris, 1621. 8. herausgegeben haben. Ein Nicole aber hat siebzehn Elegien, aus allen drey Büchern, übersetzt. Par. 1657.

Die Mittel wider die Liebe. Carl Fontaine hat eine Uebersetzung davon gegeben, welche zu Lion, 1526. 4. zum Vorscheine gekommen.

Die Bücher des Allmanachs. Herr Lezeau hat bereits das erste Buch der Fastes d'Ovide. Par. 1714. 12. herausgegeben, auch die Uebersetzung der übrigen fünf Bücher versprochen. Ich kann nicht sagen, ob sein Versprechen erfüllet worden.

Die traurigen Gedichte sind, folgender Gestalt, französisch erschienen: Les livres de regrets d'Ovide, par Binard. Par. 1625.

Mit den Verwandlungen des Ovidius haben sich die Herren Franzosen, die selbst etwas zu Verwandlungen geneigt sind, sehr vieles zu schaffen gemacht. Wir wollen nur die vornehmsten dieser Uebersetzungen der Metamorphosis bekannt machen.

Die alten sind eines Thom. Waleys, 1484. fol. eines Renouard, Par. 1614. 8. Unter den neuern, nenne ich zuerst:

Les Metamorphoses d'Ovide traduites en vers françois. *à Paris.* 1697. 12. 3. tomes.

Les Metamorphoses d'Ovide traduites en françois par Mr. du *Ryer.* Haye. 1725. 12. 4. tomes. avec fig.

Les Metamorphoses d'Ovide, traduites en françois par Mr. l'Abbé *Banier.* Amst. 1732. 12. 3. tomes. av. fig.

Eben diese Uebersetzung ungemein prächtig gedruckt und mit unvergleichlichen Picardischen Kupfern gezieret, Amst. 1732. fol. 2. tomes. In eben dieser Pracht soll man auch

auch eine englische Ueberſetzung haben, ſo ich aber nie geſehen.

Die Ueberſetzung des Banier noch einmal, allein, lange nicht ſo prächtig, und mit ziemlich mittelmäßigen Kupferſtichen, à Paris. 1738. 4. 2. tomes.

Les Metamorpholes d'Ovide, traduction nouvelle par Mr. l'Abbé *de Bellegarde*. Haye. 1734. 12. 2. tomes. av. fig.

Dieſe drey letzteren Ueberſetzungen ſind proſaiſch, des Banier und des Bellegarde ſeine aber, wegen der gelehrten Auslegungen und hiſtoriſchen Erklärungen der ovidiſchen Fabeln, ſehr ſchätzbar, und wohl zu gebrauchen.

Mit dieſen ſchönen Ueberſetzungen der Verwandlungen des Ovidius, hätte ſich nun ein ernſthaftes Volk gnügen laſſen. Doch die Franzoſen ſind viel zu luſtig, als daß ſie nicht auch, auf einen verkleideten Ovidius, hätten denken ſollen, wie ihnen Scarron einen poſſenhaften Virgil gegeben.

Die Verwandlungen des Ovidius, ein ernſthaftes Gedicht, gar nicht zum Poſſenreißen gemacht, (denn man kann es, als ein Syſtem der heydniſchen Gottesgelahrheit, betrachten;) haben ſich zweymal, durch närriſche Verkleidungen, doch nur ſtückweiſe, müſſen mißhandeln laſſen. Wir wollen Nachricht, von dieſen Verſtellungen des Ovidius, durch ſo genannte Vers burleſques, geben. Die erſte heißt:

Ovide en belle humeur de Mr. Daſſoucy. à Paris. 1651. 16.

Nun merken wir folgendes, von dieſem luſtigen Werkchen, an. Daſſoucy hat es doch noch leidlich, mit dem Ovidius, gemacht. Denn einmal iſt die Aufſchrift, die er ſeiner Verkleidung giebt, dem lateiniſchen Dichter nicht eben ſchimpflich. Denn er will ihn nicht zum Narrn, ſondern höchſtens nur zum Franzoſen, machen; das iſt: er ſoll luſtig und gutes Muths ſeyn. Und ſodann hat er nur eilf Fabeln, aus der ganzen Metamorphoſis, ſo übel zugerichtet, und der übrigen verſchonet. Boileau bezeiget viele Verachtung, gegen dieſe Fratzen des Daſſoucy, wel-

welcher den Raub der Proserpina vom Claudian ebenfalls dergestalt verhunzt hatte. *

Le plus mauvais plaisant eut ses approbateurs,
Et jusqu'à Dassoucy, tout trouva des lecteurs.
Den schlechtsten Possen ward der Beyfall zugewandt,
So daß selbst Dassoucy noch seine Leser fand.

Der zweyte Franzos, der den guten Ovidius vermummet, heißt Richer, und hat den lateinischen Dichter gröber gehandelt. Denn einmal will er ihn, in der Aufschrift, durchaus dazu machen, wozu er vielleicht sich selbst besser schickte, nehmlich zu einem Schalksnarrn. Und alsdann hat er sich wirklich, an den ersten fünf Büchern der Metamorphosis, durch seine Possenreißerey, vergriffen. Dieses saubre Werkchen, davon Herr Fabriz nichts weis, führt, nach meinem Exemplar, den Titel:

Ovide bouffon, ou Metamorphoses travesties en vers burlesques, par L. *Richer*. à Paris. 1662. 12.

Etwas glimpflicher und auf eine dem Ovidius nicht so schimpfliche Weise, ist ein dritter Franzos, der bekannte Benserade, mit den Verwandlungen des Ovidius, zu Werke gegangen, als er dieselben in sogenannte ** Rondeaux, (eine gewisse Art kurzer und sinnreicher französischer Gedichte, darinn die vorderste Hälfte des ersten Verses zweymal wiederhohlet wird;) zu bringen, sich bemühte. Jede ovidische Fabel zwingt er in ein Rondeau, und bringt einen schalkhaften, artigen, satirischen und unerwarteten Satz, durch eine sinnreiche Anwendung, heraus, daran Ovidius nie gedacht. Man kann nicht leugnen, daß durch

* *Boileau, Art poëtique.* Chap. I. v. 90. Oeuvres de *Boileau.* T. II. p. m. 13. allwo auch, in einer Anmerkung, erzählet wird, daß sich Dassoucy diesen schimpflichen Ausspruch sehr zu Herzen genommen habe. Vom Dassoucy selbst lese man den Bayle, zum Vergnügen, nach, Dict. T. I. Art. *Dassoucy.* f. m. 1024-1029.

** Von dem Rondeau und seiner Einrichtung, kann man die Obser-

durch diese Verdrehungen, die Fabeln der Verwandlungen, beym Benserade, öfters moralischer und lehrreicher werden, als sie es, beym Ovidius, bisweilen kaum sind. Dennoch ist Vigneul-Marville, *** mit dieser Bemühung seines Landsmannes, sehr übel zufrieden, und meynet, nichts schicke sich übler zusammen, als die Scheckereyen des Rondeau und das Ernsthafte der Metamorphosis. Vielleicht ist seine Meynung nicht ungegründet. Das Buch des Benserade heißt:

Metamorphoses d' Ovide, en Rondeaux. Amst. 1714. 8. 2. tomes. av. fig.

Ich erinnre mich, eine prächtige Ausgabe dieser Rondeaux in fol. gesehen zu haben, welche, ohne Zweifel, das pariser Original gewesen, welches Benserade dem Dauphin zugeschrieben.

Endlich müssen wir auch noch solcher gedenken, welche entweder den Ovidius ganz, oder doch die meisten Theile desselben, ins Französische übersetzt haben.

Oeuvres *d' Ovide*, avec des Remarques par l' Abbé de Marolles. Par. 1661. 8. 7. vol.

Die Gelehrten kennen schon diesen fruchtbaren, aber nicht glücklichen Uebersetzer. Marolles hat alle Gedichte, in dieser Sammlung, prosaisch übersetzt, die Verwandlungen ausgenommen, die man nicht darinn findet. Vollständig ist folgender Ovidius, dessen ich, weder beym Fabriz, noch anderwerts, gedacht finde:

Les Oeuvres d' Ovide, traduction nouvelle par Mr. de *Martignac*, avec des Remarques. *à Lion.* 1697. 8. 9. tomes.

Die Uebersetzung ist prosaisch, und läßt sich wohl lesen.

Der

Observations sur l' Epigramme, le Sonnet, le Rondeau, *etc.* hinter dem T. II. des Epigrammatistes François. p. m. 240-251. nachlesen.

*** Rien de plus badin, que le caractére des Rondeaux. Rien de moins propre à la badinerie, que les Metamorphoses d' Ovide, qui contiennent la Theologie des Payens. *Vigneul-Marville Mélanges* etc. T. III. p. m. 90.

Der Anmerkungen sind wenige, und auch diese nicht von großer Erheblichkeit.

3) Spanisch. In dieser Sprache kann man lesen:

Die Heldenbriefe,* und die Verwandlungen. Valladolit, 1589. 4.**

4) Englisch. Fabriz zeigt drey Uebersetzungen der Heldenbriefe an, die ich ihm nacherzähle, ohne eine davon jemals gesehen zu haben. Denn, auch in unsern wohlversehensten Bibliotheken, fehlts an englischen Büchern, zumal an den alten. Ein Saltonstall, ein Ovarles und ein Ungenannter sollen also diese Briefe englisch herausgegeben haben, 1636. 8. 1673. 8. 1680. 8.***

Die Verwandlungen haben Sandys und Garth in englische Verse übersetzt.

Ein Catlin gab die traurigen Gedichte, Lond. 1639. 8. und ein Ungenannter, das Schmähgedicht, *Ibis*, Lond. 1577. 8. in englischer Sprache, heraus.

5) Niederländisch. Ich finde Nachricht, von zween vollständigen Ovidiis, in niederländischer Sprache. Der eine ist des Vondel seiner, Amst. 1671. 4. den andern hat ein Valentin zu Leyden, 1678. 12. in drey Bänden, und Amst. 1701. 4. herausgegeben.

Uebersetzungen einzelner Gedichte des Ovidius sind folgende:

Die traurigen Gedichte, von Dan. Havart. Utr. 1691.

Die pontischen Briefe, nebst dem Nußbaum, eben derselbe. Utr. 1702. 8. in niederländischen Versen.

Die Metamorphosis, mit Ryers übersetzter Auslegung. Amst. 1703. 8.

6) Dänisch. In dieser Sprache hat man:

Die Briefe der Heldinnen. Von Christian Rose, in Versen. Coppenh. 1704. 8.

Die

* *Fabr.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 361.

** *Idem* ibid. p. m. 369.

*** *Idem* T. I. p. 264. T. II. p. 364.

Digitized by Google

Die traurigen Gedichte hat der gelehrte Christ. Falster, in dänischer Poesie, herausgegeben. 1719.

7) Schwedisch. Die Verwandlungen, von Reenstiern, Stockh. 1709. 4. m. K.

8) Polnisch. Ein Orvinow soll die Verwandlungen, 1639. herausgegeben haben.

9) Italienisch. Einzelne Gedichte des Ovidius in diese Sprache übersetzt, sind:

Die Heldenbriefe. Zwo Uebersetzungen, eine in ungereimten, die andre in gereimten Versen; davon Herr Fabriz † weiter nichts saget. Wir haben sie auch nie gesehen.

Die Verwandlungen sind 1561. und 1583. in fol. zu Venedig, von einem Angvillara, herausgegeben worden.

Ich finde auch, beym Baillet, unter dem Titel, Ludw. Dolce, Le Transformazioni d'Ovidio, di *Lud. Dolce*, in *Venez.* 1551. 1557. 4.

Ferner:

Le Metamorfosi d'Ovidio, con le sue allegorie. *Mil.* 1533. 4.

Zwoer neueren Uebersetzungen gedenkt Fabriz, †† als einer von Maretti, und einer von Salvini.

Der Allmanach von Cartaro übersetzt. Vened. 1551. 8.

Einen obschon noch nicht vollständigen italienischen Ovidius finden wir, in dem Meyländischen Corpore Poetarum Latinorum. T. XXIII. P. I. et P. II. stehen die sechs Bücher Fastorum von Vicenzo Cartari, gewöhnlicher maaßen, in reimlose Verse übersetzt. Der Tom. XXIV. enthält die Heldenbriefe von Conte Giulio Bussi, in einer Versart, in terza rima genannt. T. XXV. findet man die fünf Bücher der traurigen Gedichte, von einer arcadischen Schäferin, da una pastorella Arcade, in vorhergehender Reimart. Man muß also noch, in dieser

† *Fabric.* T. II. p. m. 361.

†† *Idem* ibid. p. m. 369.

Sammlung, die Uebersetzungen der Verwandlungen und der übrigen Gedichte des Ovidius erwarten.

10) Deutsch. Es ist schade, daß wir so wenig, von einem übersetzten Ovidius, im Deutschen, aufweisen können. Es sind wenige der Gedichte dieses großen und artigen Dichters in unsre Sprache gebracht worden. Und was wir auch etwann noch davon haben, das taugt wenig, oder gar nichts; einige einzelne Stücken ausgenommen, die wir, in nachfolgender Anzeige, bemerken werden.

Die Heldenbriefe hat alle zusammen Caspar Abel übersetzt, und zu Leipzig, 1704. 8. herausgegeben.

Philander von der Linde, oder der hochberühmte Herr Hofrath Menke, hat den Brief der Dido an den Aeneas in deutsche Verse gebracht. Phil. v. d. Linde gal. Gedichte. p. 2-13.

Die Liebeshändel. Dem Himmel sey Dank! wir haben keine Uebersetzung dieser Unsauberkeiten. Und die Uebersetzung, welche Erzherzog Albert der III. 1365. davon machen lassen, (es mag ein fein säuberliches Deutsch darinn seyn!) liegt noch, in der Bibliothek zu Wien, in der Handschrift verborgen.* Obengenannter Philander hat sichs gefallen lassen, die 4. Elegie des dritten Buches dieser Liebesgedichte zu übersetzen. Phil. v. d. Linde gal. Gedichte. p. 127.

Die traurigen Gedichte sind sämmtlich, mit einer deutschen Uebersetzung, und mit Anmerkungen, herausgegeben worden, von Johann Heinrich Seyp. Darmst. 1664. 8.

Einzelne Gedichte daraus findet man, in verschiedenen poetischen Sammlungen. Ich zeige nur an: Die 7. Elegie des 3. Buches, an die Perilla, von Junkern. Siehe den 7. Th. der Hofmannswald. Ged. p. 91. Und die 3. Elegie des 3. Buches, an seine Gemahlin, von May. Siehe Schriften der deutsch. Gesellsch. III. Th. p. 607.

Von

* P. Lambecci de Biblioth. Vindobonenſi. L. II. c. 8. p. 985. n. 465.

Von den Verwandlungen des Ovidius hat Deutſchland folgende Ueberſetzungen geſehen:

Verdeutſcht ſchon 1210. auf Befehl Hermanns, Landgrafens in Thüringen, von Meiſter Albrecht von Halberſtadt, und von Georg Wikram von Colmar verbeſſert. Maynz 1545. fol. **

Ferner:

P. Ouidii Naſonis, des ſinnreychen und hochverſtendigen Poeten *Metamorphoſes* oder Verwandlung, durch M. Joh. Spreng. Frankf. am Mayn. 1571. 8. In dem 3. Stücke der critiſchen Beyträge, p. 473. wird angemerkt, daß Spreng nicht den Ovidius, von Worte zu Worte, überſetzt, ſondern nur, aus jeder Fabel, einen kurzen Inhalt herausgezogen habe, worauf jedesmal eine Auslegung folget.

P. Ouidii Metamorphoſes, oder wunderbarliche und ſeltſame Beſchreibung von der Menſchen, Thier und andrer Creaturen Veränderung. Jetzund wieder renovirt und an den Tag geben, durch Sigmund Feyerabend, Buchhändler. Frankf. am Mayn. 1581. fol. Siehe critiſche Beyträge I. Th. 3. St. p. 477.

P. Ouidii Metamorphoſes, oder wunderbarliche und ſeltzſame Beſchreibung von der Menſchen, Thieren, und andrer Creaturen Verändrung, auch von den Wandeln, Leben und Thaten der Götter. ‘ ‘ mit Gerhardi Lotichii Auslegung. Frf. am Mayn. 1641. 4. mit Fig. Siehe critiſche Beyträge I. Th. 1. St. p. 30.

Kurze Verfaſſungen über des Ovidius Verwandlungsbeſchreibung von Johann Georg Schochen. Leipz. 1652. 8. Dieſes ſind alſo nur Auszüge aus den Fabeln der Metamorphoſis, wie etwann Spreng gemacht. Siehe critiſche Beyträge, am angez. Orte.

Ouidii Metamorphoſis lateiniſch, nebſt dieſer Wandlungsgedichte gründlicher Auslegung in deutſchen

** Man kann mehr Nachricht, von dieſer alten Ueberſetzung, finden, in den critiſchen Beyträgen, I. Th. 1. St. p. 26-30. 118-129.

Versen. Nürnb. 1679. 1688. fol. m. K. Critische Beyträge, wie oben.

Ouidii Metamorphoses in ungebundner Rede, nebst untermischten Versen, durch J. G. Schmidt. Straßb. 1711. 8.

Eine Menge alter deutscher Verwandlungen, und doch keine, von gutem Geschmacke, und nach heutiger Dichtart, darunter! Zwar haben zween bekannte virgilianische Uebersetzer, Herr Lau und Herr Schwarz, auch deutsche Verwandlungen, versprochen. Doch die Lauische hat uns das Absterben des Verfassers unterschlagen; und es ist eben so gut. Die Schwarzische könnte wohl noch zum Vorscheine kommen.

Wir bedauern, daß es dem gelehrten und berühmten Herrn Prof. Winkler, in Leipzig, nicht gefallen, oder daß er die Zeit nicht dazu gehabt, sein Versprechen zu erfüllen, und uns eine in deutsche Verse übersetzte Metamorphosis des Ovidius zu geben. So hat er uns nur, durch zween schöne Versuche, lüstern gemacht. Die ersten 6. Fabeln des 1. Buches, oder vom 1. bis 239. V. finden wir, im 1. Th. der Schriften der deutsch. Gesellsch. p. 454-464. Und im 3. Theile dieser Schriften, stehen die 8. und 9. Fabel des 1. Buches übersetzt, p. 639-644. Es ist mehr zu wünschen, als zu hoffen, eine so schöne und vollständige Verwandlung, von dieser geschickten Hand, zu bekommen, die sich jetzo, mit wichtigern Dingen, beschäfftiget.

Ehe ich diese Nachrichten, von den Uebersetzungen des Ovidius, schlüße, so will ich annoch einiger lateinischen Schriften gedenken, darinn man sich bemühet, wie Spreng und Schoch, unter uns, gethan, die Verwandlungen des Ovidius ins Enge zu ziehen.

Bolognini et *Nigri* Epitome Elegiaca et *Quintiani Stoae* distícha. *Basil.* 1544. 8.

Visiti Mauritii Piceni Epitome in Ouidii Metamorph. carmine hexametro et pentametro. *Arimin.* 1562. 8.

Lasset

Lasset uns annoch etwas, von den Nachahmern des Ovidius in allen Sprachen, und von ihren Nachahmungen, allhier hinzufügen.

Es hat den gesitteten und gelehrten Völkern nicht genug geschienen, die Gedichte des Ovidius nur lateinisch, oder auch, in ihren Sprachen, zu lesen. Die Schönheiten dieses Dichters haben sich ihnen so reizend gemacht, daß die artigsten und witzigsten Geister unter ihnen sichs nicht abschlagen können, zu versuchen, ob sie nicht ihren Völkern eigne Oviden werden möchten.

Den Anfang dieser Versuche hat man, im Lateinischen, gemacht, weil man darinn desto glücklicher zu werden glaubte, wo man Einrichtung und Sprache, vom Ovidius, zur Nachahmung, nützen konnte. Der bekannte P. le Brun, von dem wir einen christlichen Virgil bekommen, hat uns auch einen christlichen Ovidius, (wer sollte denken, daß Ovidius und christlich beysammen stehen könnten?) nach seiner Art, gegeben. Wir haben dergestalt von ihm ein Buch des Allmanachs, (Fastorum;) darinn die Werke der sechs Schöpfungstage beschrieben werden. Traurige Gedichte, (Tristia;) oder elegische Umschreibungen der Klaglieder des Jeremias. Pontische Briefe, (de Ponto;) oder von der Grausamkeit der Canadischen Völker. Briefe der Heldinnen, (Heroidum epistolas;) welche das zweyte Buch seiner Franciade ausmachen. Verwandlungen hat er in seine Abhandlung von der poetischen Beredtsamkeit * gebracht. Es hat sonst überhaupt, unter allen europäischen Völkern, viele geschickte Dichter gegeben, die sich, in der lateinischen Elegie, als der Hauptdichtart des Ovidius, so unvergleichlich hervorgethan, daß Ovidius nicht Ursache hat, sich selbiger, als seiner erklärten Nachahmer, zu schämen. Wir unterlassen, eine Menge derselben zu nennen und anzuführen, und begnügen uns, nur auf denjenigen uns zu berufen,

* *Baillet Jugem.* T. IV. p. m. 279.

welchen die größten * Kunſtrichter, vor den zweyten Ovidius, erkannt, und der unſerm Deutſchlande Ehre macht; es iſt der bekannte artige Elegiendichter, Peter Lotichius. Wir haben von ihm, nebſt andern ſchönen lateiniſchen Gedichten, vier Bücher Elegien.

Petri Lotichii Secundi Opera omnia, edente *Hagio*. Lipſ. 1609. 8.

Und weil A. Sabinus ein Nachahmer des Ovidius war, ſo können wir auch den Georg Sabin, unter uns, davor erkennen. Doch, von dieſem, haben wir ſchon, im zweyten Abſchnitte, gehandelt.

Wir kommen nunmehro auf diejenigen, welche, auch im Lateiniſchen, nach einigen Gedichten des Ovidius, dieſen Dichter nachgeahmet haben.

Nach dem Muſter der ovidiſchen Heldenbriefe, haben epiſtolas Heroidum geſchrieben Eoban Heſſus, Baldu. Cabiliavius, und Claudius Eſpencäus, welcher Heldinnen, aus der heiligen Schrift, ſchreiben läßt. Ich finde auch annoch,

Matth. *Marſilii Heroidum epiſtolas*. Venet. 1710. 12.

Uebrigens leſen wir, beym Sidon. Apollinar, ** daß ein Julius Titianus Briefe berühmter Weiber, doch, der Vermuthung nach, in ungebundner Rede, verfertiget habe. Als einzelne Stücken dieſer Nachahmung, ſind zu betrachten:

Aeneae epiſtola reſponſoria ad Ouidianam Dido, a Nicol. *Heinſio*. vide eius *Poem*. p. m. 1 - 6. Ad Phaedram *Hippolyti* reſponſio, auctore *Sidronio*.

Fran-

* Inter recentiores, primus locus debetur Petro Lotichio Secundo: quo, vel ipſa fatente inuidia, nemo vnquam melius exprimeret Ouidium. *Morhof. Polyhiſt.* T. I. L. VII. c. 3. n. 9.

Hic ſedet, et priſcos *Lotichius* ardet amores:
Hoc nullum maius gens tua nomen habet.
Nec negat hoc *Naſo*, lateri cui proximus haeret.
Dan. Heinſ. Poemat. p. m. 169. ſ. Eleg. L. II. Eleg. 8.

Digitized by Google

Franciſci Dini reſponſiones ad Heroides Ouidii. Venet. 1704. 8. Und nur noch jüngſthin ſahen wir zween dergleichen **Heldenbriefe**:

Sereniſſimi *Delphini* epiſtola ad Sponſam: et Sereniſſimae *Mariae Ioſephae* epiſtola ad Sponſum. *Dresdae.* 1747. 4.

Die **Bücher der Liebeshändel** haben zwar wenig **buchſtäbliche Nachahmer**, unter den neuen **lateiniſchen** Dichtern, gefunden, das iſt, ſolche, welche ihre Gedichte *** Amores genennt hätten. Deſto † mehr aber haben ihn, in den Sachen, in dem **verliebten, unerbaren** und **ſchlüpfrigen**, leider! nachgeahmet. Denn, wo iſt leichtlich ein neuer Dichter der **lateiniſchen Elegie**, der ſich nicht verbunden gehalten, ſelbige, durch unreine Liebe, zu mißbrauchen? Wir werden uns wohl hüten, ſelbige anzuzeigen. Sie werden der Jugend ohnedies, zum Schaden, Zeit genug bekannt. Wer ſich den Titel verführen läßt, und

Dom. Baudii Amores, edente P. *Scriuerio.* Lugd. B. 1638. 12. vor eine Nachahmung der Amorum Ouidii hält, der irrt gar ſehr. Denn es ſind wenige, und noch dazu andächtige Gedichte des **Baudius** darinn zu finden. Der übrige und größte Theil dieſer Sammlung enthält eine Menge alter und neuer luſtiger Gedichte und **proſaiſcher** Abhandlungen, die **Scriver**, ohne Zweifel, nicht anders zu ſammlen ſich getraute, als unter dem vortheilhaftigen Namen des **Baudius**. Als genauere, aber erbaulichere und auf eine heilige und geiſtliche Liebe angewendete Nachah-

** *Sidon. Apollin.* L. I. ep. 1.

*** Ich kenne keine Gedichte eines neuern lateiniſchen Poeten, unter dieſem Namen, als des berühmten holländiſchen Geſchichtſchreibers, Pierii Winſemii Amores. Franec. 1631. 16. die ich ſelbſt beſitze.

† Wer ſolche, ſo gar geiſtliche Ovidios will kennen lernen, der leſe den *Anti*-Baillet des **Menage**. P. III. 145. p. m. 238-246. nach.

mungen der ovidiſchen Liebesgedichte, könnten betrachtet werden:

Hermanni Hugonis pia deſideria. Francof. 1657. 12. c. f.

Oder noch beſſer:

Van der Hagen Amor diuinus adumbratus in Chriſto, ſ. Elegiarum Libri IV. *Antv.* 1703. 8.

Nach der Liebeskunſt des Ovidius, ſind folgende gute und ſchlimme Gedichte gebildet worden:

Corazzae de Arte bene amandi Libri III. *Rom.* 1715. 8. Und

Rauaſini de Arte amandi S. Mariam, Libri II. *Mutinae.* 1706. 4.

Georg. Fabricii Amorum Filii Dei liber vnus. P. II. eius *Poemat. Sacror. Baſil.* 1567. p. m. 172-215.

Ein andrer hat geglaubt, da man, nach der Kunſt, lieben könne, ſo müſſe man auch, nach der Kunſt, ſaufen lernen. Und daher haben wir, als eine ovidiſche Nachahmung,

Vinc. Opſopoei de Arte bibendi Libros III. Norimb. 1537. 4. Eben dieſes Gedicht iſt nachgehends, mit einem andern, nehmlich

Matth. Delii Libris II. de *Arte jocandi*, 1578. et 1582. 8. wieder aufgelegt worden.

Es haben einige lateiniſche Dichter der römiſchen Kirche Gelegenheit gefunden, nicht ungeſchickte Nachbildungen der Bücher des Allmanachs des Ovidius zu geben. Mir ſind folgende bekannt worden:

Nouidii Fracci Faſtorum ſacrorum Libri XII. Romae. 1547. 4. * Die Tage der Woche benennt er, von den ſieben Sacramenten der römiſchen Kirche; die Monate aber von den zwölf Apoſteln.

Hug. Vaillanti Faſtorum ſacrorum Libri XII. epigrammatibus conſcripti. Par. 1674.

Bapti-

* Seit dem ich dieſes geſchrieben, iſt eine andre Ausgabe *Antv.* 1559. 12. in meinen Beſitz gekommen.

Digitized by Google

Baptiſtae Mantuani Faſtorum ſacrorum Libri XII. Antv. 1576. 8. et tomo 2. *opp.*

Die fehlenden ſechs Bücher der Faſtorum Ouidii hat ein Claud. Barth. Moriſotus, Diuione. 1649. 4. ergänzt herausgegeben. Die Kenner aber ** vermiſſen den Geiſt des Ovidius gar ſehr darinn.

Ich kenne keinen Nachahmer der traurigen Gedichte des Ovidius. Georg Fabriz hat zwar, am Ende des zweyten Theiles ſeiner geiſtlichen Gedichte, einen Librum Triſtium, von p. 355 - 393. und alſo bis ans Ende dieſer Sammlung. Allein, ſie ſind nicht eines ſolchen Inhaltes, wie die ovidiſchen, ſondern heißen traurige, weil es Leichen- und andre Klaggedichte, auf fremde Unglücksfälle, ſind.

Mir iſt auch jetzo nicht bekannt, daß jemand dem Ovidius eine ganze Metamorphoſis hätte nachmachen wollen. Apulej iſt alſo vielleicht der einzige, welcher, nach dem Ovidius, eilf Bücher der Verwandlungen geſchrieben, die man, in den Ausgaben ſeiner Werke, findet. Gleichwohl kann ich eines ſehr artigen Gedichtes des Menage nicht vergeſſen, welches, auf der 3. Seite ſeiner Poematum, Amſt. 1687. 12. ſteht: Gargilii Macronis Paraſito-Sophiſtae Metamorphoſis. Dieſes Stachelgedicht gilt dem berüchtigten Montmaur, davon man einen luſtigen Artikel im Bayle, Dict. T. II. f. m. 1050 - 1055. nachleſen kann. Es wird, in dieſem ſehr ſinnreichen und ſchönen Gedichte gedichtet, Gargil, der Schmaruzer, ſey in einen Papagoy verwandelt worden. Auch die Huetiana geben uns, am Ende, fünf artige lateiniſche Gedichte, oder Eclogen, darinn Huet 1) die Verwandlung der Lampyris, 2) der Galerita, 3) der Salamandra, 4) des Minus, 5) der Meliſſa ſehr nett und recht ovidianiſch, erzählet. Siehe Huetiana, p. m. 401 - 429. Endlich hat der

** *Morhof.* Polyhiſt. T. I. L. I. c. 24. n. 15. p. 290. Nihil eſt in illis poetici ſpiritus.

der bekannte lateinische Dichter unter den Franzosen, Santeul, ein ganz nettes Gedicht dieser Art verfertiget:

Bulla, s. lacrumae Phyllidis, in *bullam* primo, deinde in *sidus* conuersae. Siehe Santolii Poemata. Amst. 1696. 8. p. m. 66-70.

Auch der kleine Strumpf, der uns, von den Halieuticis, oder von dem Gedichte von der Fischerey, übrig geblieben, hat einen neueren Dichter muthig * gemacht, sich, in dieser Materie, lateinisch zu versuchen, und den Verlust des ovidischen Gedichtes zu ersetzen:

Nic. Parthenii Giannettasii, S. I. Halieutica. Neap. 1689. 8. c. f. Ein sehr schönes Gedicht, den andern dieses trefflichen Dichters ähnlich!

In den neuen und heut zu Tage gebräuchlichen europäischen Sprachen, sind gleichfalls verschiedne Arten der Gedichte des Ovidius, nicht unglücklich, nachgebildet worden.

Die Franzosen haben einige Dichter, welche das sanfte, sittsame und geschmeidige Wesen der Elegie, auch in ihrer Sprache, wohl erreichet haben. Boileau, ** als ein guter Kenner dieser Dinge, lobt den Voiture, den Sarrazin, und die Gräfin de la Suze, wegen ihrer ungemein annehmlichen französischen Elegien.

Der französische Dichter, Maleville soll, in Nachahmung des Ovidius, Heldenbriefe geschrieben haben. Vier dergleichen verliebte Briefe hat Herr von Fontenelle ausgegeben, als der Dibutadis an den Polemon, der Flora an den Pompej, der Arisbe an den jungen Marius, und der Cleopatra an den August. Siehe Oeuvres diverses de Mr. de Fontenelle, à la Haye. 1724. 8. T. III. p. 277 - 295.

Verliebte Gedichte findet man, bis zum Eckel, bey den Franzosen. Ovidius hatte nur eine Corinna. Jene haben

* Oppian hat schon, in griechischen Versen, von der Fischerey geschrieben, und ist also ein Nachahmer des Ovidius geworden.

** *Oeuvres de Boileau.* T. IV. p. m. 98. edition de *Dresde.*

Digitized by Google

haben **Phillis**, **Chloris**, und wer mag wissen, wie sie alle heißen, in Menge. Inzwischen glaube ich, daß hierunter genennt zu werden verdiene: L'Art d'aimer. Poëme heroique, en quatre Chants, a Amst. (Paris.) 1748. 12.

Nachahmungen der **traurigen Gedichte** wird man doch wohl nicht, von **Franzosen**, fordern? Das ist gerade ihre Dichtart!

Auch von **französischen Originalverwandlungen**, (verstehe, in Gedichten und Versen;) ist mir nichts bekannt, als folgende sehr artige Schrift: ***

Le *Miroir*, ou la Metamorphose d'Orante, par Mr. *Perrault*. Dieses ist eine sehr geschickte und wohldurchgeführte **Allegorie**, darinn gedichtet wird, als ob eine galante Mannsperson, **Orantes**, in den **Spiegel** verwandelt worden. Diese Schrift ist, größten Theils, in **Prosa** abgefaßt; doch sind artige Verse mit eingemischt.

Haben wir, unter den **Engländern**, keine Nachahmer des **Ovidius**? Ich habe keine gefunden, als, zu den **Heldenbriefen**:

Ouidius Britannicus, or love Epistles in imitation of Ovid. etc. Lond. 1703. 8. Und unter **Popens** Gedichten, finde ich einen solchen **Liebesbrief**, *Eloisa* to *Abelard*. Lond. 1720. 8. maj.

Ein **King** hat eine **Kunst zu lieben**, in **englischen Versen**, zu **London**, 1714. 8. herausgegeben.

Unter den **Italienern**, ist mir dieser einzige Nachahmer des **Ovidius** bekannt:

Lorenzo Crasso Epistole heroiche. in Venet. 1655. 12.

Die **Holländer** haben auch die **Heldenbriefe** nicht unversucht gelassen. Denn wir haben:

P. van *Haps* brieven van minnars en Minnaaressen. Amst. 1705. 8.

Nun

*** Siehe Recueil de divers ouvrages en prose et en vers par Mr. *Perrault*. à *Par*. 1676. 8. p. m. 48-71.

Nun bin ich so gar vermögend, einen **polnischen Nachahmer** der **Metamorphosis** bekannt zu machen:

Daphnis w Drzewo lobkowe Przemieniela sic napisana wiersken przez Samuelez Krzypnay *Twardowskiego*. Krakowie. 1702. 4. Das soll nun heißen: **Die Daphnis, in einen Lorberbaum verwandelt.** Ich zeige dieses Buch an, wie ich es, in dem **Menkischen Bücherverzeichnisse**, p. 780. finde, und menge mich nicht weiter darein. Denn **Polnisch** verstehe ich nicht.

Nun kommen wir endlich auf unsre lieben **Deutschen.** Und wahrhaftig! hier können wir einmal ein wenig groß thun, indem es, unter keinem **europäischen** Volke, mehr, und vielleicht nicht unglückliche Nachahmer des **Ovidius**, auf verschiedene Art, giebt, als unter uns. Es hat uns überhaupt nicht, an geschickten **Elegiendichtern**, gefehlt, die das wahre Wesen der **Elegie** glücklich erreichet; nur schade, daß sich keiner besonders, und alleine, darauf geleget: und daß die besten **Elegien**, unter ihren übrigen Gedichten, versteckt liegen. Wir wollen daher uns nur, um die genauern Nachahmer des **Ovidius**, bekümmern.

Die **Heldenbriefe** haben unsern Dichtern trefflich angestanden. Drum können wir auch wenigstens **vier Nachahmer** darinn nennen.

von **Hofmannswaldau Heldenbriefe. Breslau.** 1682. 8. Und

von **Lohensteins Heldenbriefe**, in seinen **Blumen. Breslau.** 1689. 8. p. 24-57.

Ein großer Unterschied, zwischen den **lateinischen** und diesen **Heldenbriefen**! Denn **Ovidius** ist ein schlechter Dichter, gegen diese **deutschen** Herren. Der arme **Römer** hat, in seinem ganzen Leben, nicht so viel **Mosch, Ziberh** und **Ambra, Perlen, Gold** und **Diamanten** beysammen gesehen und gerochen, als diese reichen **Schlesier**, in einem Briefe, drauf gehen lassen. Sie haben auch noch diesen Vorzug, für den **Ovidius**, daß sie ihre Hel-

den

den und Heldinnen etwas zweydeutiger und schlüpfriger schreiben lassen, als jener.

von Zieglers Heldenliebe der Schrift. Leipz. 1691. 8. Ziegler hätte entweder nicht schlüpfrig, oder nicht biblisch, schreiben sollen. Wir können diese Briefe, in gleichem Werthe, mit den vorhergehenden, halten.

Philanders von der Linde Heldenbriefe, in dessen galanten Gedichten, p. 14-38.

Es sind derer eilf, und einige allegorische darunter. Sie sind erbarer, und kommen, durch das Natürlich-sinnreiche, dem ovidischen Urbilde näher; wiewohl der Verfasser selbst einige unrichtige Gedanken darinn zugestehet.

Wir haben zwar keine eigentlich so genannte traurige Gedichte, in einer Sammlung, unter uns, aufzuweisen. Doch glaube ich, man könnte so eine Sammlung der beweglichsten und den ovidischen ähnlichsten, aus den Gedichten des Günthers, zusammen bringen, wenn man diejenigen seiner Lieder zusammen drucken ließ, darinn er, über die Unversöhnlichkeit seines Vaters, und über sein unglückliches Schicksal, so zärtlich und rührend geklaget hat.

Auch wir Deutschen, die gering geschätzten Deutschen, sind es, die wir, unter allen andern Völkern unsers Welttheiles, die meisten und dabey gewiß schöne Nachahmungen der ovidischen Verwandlungen aufweisen können. Vielleicht ist es wenigen bekannt, daß der um die deutsche Sprache so verdiente Sprachlehrer, Joh. Bödiker, uns zwo gewiß recht sinnreiche und nette Verwandlungen, * aus der biblischen Geschichte, gegeben. Die eine ist des Cains, in einen Hund. Die andre, des Lamechs, in einen Hahn.

Ich glaube, man werde mir es verzeihen, wenn ich ein zwar dänisches Original dennoch unter die deutschen Nachahmungen setze, weil wir Deutschen uns bereits andre

* Sie stehen in Bödikers Grundsätzen der deutschen Sprache. p. m. 384 - 396.

andre Schriften dieses trefflichen Scribenten, durch Uebersetzungen, zugeeignet haben.

Ludwig Hollbergs Verwandlungen, in zwey Büchern, aus dem Dänischen übersetzt. Coppenh. 1746. 8. Der nunmehro, seinen Verdiensten gemäß, in den Freyherrnstand erhobne Dichter zeigt, in diesem sinnreichen Werke, daß er, zu allen Arten der Dichtkunst, geboren sey. Seine Einrichtung ist der ovidischen entgegen gesetzt. Ovid verwandelt seine Menschen in unvernünftige Geschöpfe. Der Herr Baron von Hollberg läßt, aus Thieren und Gewächsen, Menschen werden. Dabey weis er seine Allegorien wohl zu beobachten, und die Thiere, in solche Arten Menschen, zu verwandeln, welche die Eigenschaften der Thiere noch an sich haben, z. E. eine geschwätzige Elster wird in einen Barbiergesellen verwandelt. Vor kurzem haben wir zwey ungemein schöne Urbilder von Verwandlungen bekommen:

Der Verwandlungen, vier Bücher. * Eine sinnreiche und scherzhafte Nachahmung. Und

Der Unzufriedne, acht Bücher. ** Diese Nachahmung ist schön und moralisch.

Nunmehro weis ich auch nichts mehr, vom Ovidius, zu sagen.

* Bremische Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. 1. Band. im 3. 4. 5. 6. Stücke.

** Im zweyten Bande dieser periodischen Schrift, im 4. 5. 6. Stücke.

Vierzehn-

****

Vierzehndes Capitel.

POETAE VENATICI ET BUCOLICI.

GRATIUS. NEMESIANUS. CALPURNIUS.

Die Dichter von der Jägerey und vom Hirtenleben.

Gratius. Nemesianus. Calpurnius.

Vorhererinnerung.

Gratius, und Nemesian, nebst dem Calpurnius, sind zwar, den Zeiten nach, darinn sie gelebet, sehr weit von einander entfernet. Doch, da alle drey Dichter, dem Inhalte nach, eine so große Verwandtschaft unter einander haben: und da auch dieselben, in den meisten und besten Ausgaben, beysammen zu finden sind; so wollen auch wir, in unsrer Abhandlung, selbige nicht trennen: jedoch nicht alle drey unordentlich unter einander vermengen, sondern von jedem, und dessen Schriften, besonders handeln.

Digitized by Google

§. I.

Von den Personen und Leben dieser Schriftsteller.

α) Vom Gratius Faliscus.

Unter den verschiedenen Urtheilen, welche, hier und da, von diesem meinen Buche, mit Rechte, und mit Unrechte, mit Vernunft und mit Unverstande, bereits sind gefället worden, habe ich auch dieses hören müssen, „es sey „etwas verdrüßliches und unnöthiges, daß ich mich, bey „Erzählung der Lebensgeschichte jedes Scribentens, so lange „aufhielte. Denn wem könne viel daran gelegen seyn, alle „Umstände des Lebens eines Schriftstellers zu wissen?„ Doch, eben der schöne und wichtige Grund, den man, zu diesem Urtheile, hinzusetzet, verräth das Einfältige, Unrichtige und Ungeschickte desselben. Man tadelt mich gleich deswegen, wodurch ich Lob zu verdienen gedachte, nehmlich, durch eine nicht unangenehme Umständlichkeit in diesen Lebenserzählungen, den Lesern gefällig und nützlich zu werden, und mein Buch dadurch, von andern seiner Art, vortheilhaftig zu unterscheiden, darinn man nur seichte, unzureichende und abgekürzte Nachrichten, von den Personen und den Leben der Scribenten, finden kann. Und ich hätte mir es niemals einkommen lassen, daß man dieses, zum Grunde des albern Tadels, angeben werde, es sey niemanden, an der Kenntniß von der Person und dem Leben eines Auctors, gelegen. Es müßten solche wahrhaftig dergleichen seyn, denen, an den Schriften selbst, wie an den schönen Wissenschaften überhaupt, eben so wenig gelegen wäre. Denn ich, und viele gescheute Leute mit mir, halten davor, dies müsse das

* You then whose judgment the right course would steer,
Know well each Ancient's proper character;
His fable, subject, scope of ev'ry page;
Religion, country, genius of his age: Without

das erste Augenmerk eines vernünftigen Gelehrten, bey Durchlesung einer Schrift, seyn, daß er zuvor den **Auctor**, nach seiner Person, nach seinem Stande, nach seinen Glücksumständen, nach seinem Vaterlande, und der Zeit nach, darinn er gelebt, genau kennen lerne, weil, von allen diesen Dingen, seine Art zu denken und sich auszudrücken, abhanget: weil, aus vorläufiger Kenntniß dieser Dinge, die Beschaffenheit des Werkes und was wir uns davon zu versprechen haben, uns gleichsam noch ungelesen, zum voraus bekannt wird: und weil endlich diese Wissenschaft, beym Lesen selbst, uns, so zu sagen, die Schlüssel darbietet, die tiefsten Geheimnisse des Scribenten zu eröffnen, und in die verstecktesten Treibewerke seiner Seelen einzudringen. Ich habe mich, aus diesen Betrachtungen, die ich, durch eigne Erfahrung, vor gegründet befunden, vor verbunden erachtet, lieber, durch eine nützliche Weitläuftigkeit, in Erzählung solcher Lebensumstände, dem **critischen** Gebote eines der größten und scharfsinnigsten Kunstrichter unsrer Zeiten, des Herrn **Pope** zu folgen, und, durch diesen Gehorsam, Ruhm, bey vernünftigen Beurtheilern, zu erlangen; als, durch eine niederträchtige und mein Buch schändende Gefälligkeit, zur unlehrreichen Kürze, mich einer Hand voll ungeschickter, unverständiger und unangesehner Tadler, die über alle Wissenschaften seicht und mit trocknem Fuße hinlaufen, und, bey aller ihrer Unwissenheit, auch nichts lernen und wissen mögen, und doch, zum Trutze, gelehrt und gar **critisch** seyn wollen, beliebt zu machen. Herr **Pope** erfordert ausdrücklich, daß man erst alle persönliche Umstände eines Scribenten vollkommen kennen lerne, um alsdann auch dessen Schrift, mit desto größeren und die innre Einrichtung entdeckenden Einsichten, lesen, verstehen und beurtheilen zu können: *

Without all these at once before your eyes,
Cavil you may, but never criticise.

Pope's Criticism, nach meiner Uebersetzung, p. 14. 15.

Wenn euer Urtheil nun im Gleise bleiben soll,
So forscht den Alten nach, merkt den Character wohl,
Den Inhalt, das Gedicht, beym Anfang, End und Mitten,
Zweck, Glauben, Vaterland, die Zeit und ihre Sitten.
Wenn dieses alles euch, zur Wissenschaft, gebricht,
So könnt ihr höhnen zwar, urtheilen aber nicht.

Doch, in Zukunft, werden diese gemächlichen Herren, die alles, in der Gelehrsamkeit, mit beliebter Kürze, wollen vorgetragen haben, nicht mehr, durch die Weitläuftigkeit des ersten Abschnittes unsrer Capitel, so sehr ermüdet werden. Denn, von diesem Capitel an, bis zum Ende dieses vierten Theiles, wird man nicht vieles, von den Leben und Personen der Scribenten, sagen können. Wir werden uns, nicht etwann den trägen Lesern zu Gefallen, ins Enge ziehen; sondern die Kürze, die man, wider unsern Willen, hinfort, in diesen Stücken, finden wird, rühret von nichts anders, als von einem gänzlichen Abgange aller Nachrichten von den Lebensumständen unsrer Schriftsteller, her. Da dieselben, von den Alten, nicht auf uns gekommen, wo sollen wir jetzo dieselben hernehmen, die wir, so viele Jahrhunderte, von diesen lateinischen Auctoren entfernet leben? Unsre Leser werden dahero, in den folgenden Lebensbeschreibungen, nicht alle diejenigen Umstände suchen, wornach wir die vorhergehenden ausarbeiteten, weil es uns, an Urkunden dazu, nicht mangelte. Kaum werden wir die Namen der folgenden Scribenten vollständig anzeigen können. Es werden dunkle und unbestimmte Begriffe seyn, die wir, von ihrem Vaterlande und von ihrem Stande, zu geben vermögend sind. Eltern, Auferziehung, Bedienungen, Glücksumstände, Geburts- und Sterbensjahre, Gemüthsbeschaffenheit und andre Umstände werden, von uns, mit einem gänzlichen Stillschweigen, müssen übergangen werden, weil das nachläßige Alterthum, von allen diesen Dingen, uns nicht das geringste gemeldet, ja auch so gar dem verwegensten Muthmaßer alle Gelegenheit entzogen hat, dieses oder jenes davon zu muthmaßen, oder wahrscheinlich zu machen. Man fordre also

nicht

nicht mehr, von uns, als wir empfangen haben: und man sey mit dem zufrieden, was ich geben kann. Wird sich ein Gelehrter finden, der, in diesen unbekannten Dingen, mehr gegründete und wahre Entdeckungen machen könnte, als es meinen Vorgängern und mir nicht möglich gewesen; der sey nicht neidisch, diese glücklichen Entdeckungen, zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen, bekannt zu machen, und verspreche sich die Dankbarkeit der gelehrten Welt und unsre eigne Hochachtung und Erkenntlichkeit.

Nach diesem Eingange, welcher mir nicht unnütze zu seyn schien, wenn es auch nur deswegen wäre, daß er diesen engen Abschnitt etwas erweitern hälfe, wollen wir nunmehro das wenige, was wir vom **Gratius** wissen und zu melden haben, dem Leser nicht weiter vorenthalten.

Dieser erste Dichter, welcher, unter den **Römern**, zuerst das **Jagdwesen**, oder doch einige wichtige Theile desselben, in einem **dogmatischen Gedichte**, vorzutragen versuchet, wird uns, von Alten und Neuern, schlechthin **Gratius** genennt. Dieses ist, ohne Zweifel, der **Name** unsers **Jagddichters**, welcher uns dasjenige Geschlecht anzeiget, wozu derselbige gehöret, und daher er seinen Ursprung genommen. Das Geschlecht der **Gratier** muß vielleicht keines sonderlichen Ansehens, unter den **Römern**, und eines der unberühmten und pöbelhaften, gewesen seyn, weil man bey den Geschichtschreibern desselben gar nicht gedacht findet. Es sind höchstens nur einige alte **Aufschriften**, die man beym **Gruter** aufsuchen kann, darinn sich einige Spuren zeigen, daß ein **Grazisches** Geschlecht, unter den **Römern**, wirklich gewesen. Der Name, **Gratius** an sich selbst, kommt, ohne Zweifel, von dem **lateinischen** Worte, *Gratia*, her, welches bald **Dankbarkeit**, bald **Gewogenheit**, bald auch **Annehmlichkeit** bedeutet. Da wir gar keine Nachricht, von der **Grazischen Familie** haben; so steht es auch in unserm Vermögen nicht, zu bestimmen, nach welcher Bedeutung des Wortes, Gratia, und aus was vor Ursache, die **Grazier** davon benennet worden. Einige der ersteren

Digitized by Google

Ausleger des Gratius haben behaupten wollen, Gratius habe, in seinem Gedichte, zweymal auf seinen Namen angespielet, und denselben, durch das Wort, Gratia, anzeigen wollen; als: *

Exige, si qua meis respondet ab artibus ergo
Gratia, quae vires fallat collata ferinas.

und: **

- - - - - quem plurima semper
Gratia per nostros vnum testabitur vsus.

Allein, ich habe schon längst geglaubt, daß man ein falsches Sinnreiches, beym Dichter, suche, welches man ihm nicht einmal zutrauen darf. Denn die kindischen Spielwerke mit Namen und Worten gehören nicht für die Zeiten, darinn unser Gratius dichtete, welches die Zeiten des guten Geschmacks und des wahren Sinnreichen waren; sondern werden, in den schlimmeren Zeitfällen der lateinischen und römischen Gelehrsamkeit, gefunden. Und ich bin nicht wenig erfreut, daß, da ich jetzo die Anmerkungen des gelehrten Burmanns, eines gewiß unvergleichlichen Kenners und Beurtheilers critischer Zärtlichkeiten, über diese beyde Stellen, nachlese, ich gewahr werde, daß er so wenig, als ich, und aus eben dieser Ursache, die ich angeführt habe, eine so tändelnde Anspielung auf den Namen des Gratius, in beyden Versen, zugeben will. Ja, dieser fürtreffliche Humanist, der, bey etwas mehr Höflichkeit und Glimpf, gewiß das Vergnügen der artig gelehrten Welt würde gewesen seyn, giebt unsrer gemeinschaftlichen Meynung ein nicht geringes Gewicht dadurch, daß er, aus andern Dichtern, solche Stellen anführet, darinn das Wort, Gratia, in eben solchen Redensarten, wie beym Gratius, und zu eben diesem Verstande, gebraucht worden. Lucrez sagt, z. E. ***

- - - quid enim immortalibus atque beatis
Gratia nostra queat largirier emolumenti?

Und,

* v. 74. ** v. 216.

Und, beym Manilius, heißt es: †

- - - - nec parua est *gratia* nostri
Oris, si tamen haec poterit signare canendo.

Wird man nun sagen können, daß Lucrez und Manilius, mit ihrem *Gratia*, auch schalkhaft, auf ihre Namen gezielet haben? Haben doch beyde nicht Gratius geheißen. Beym Gratius aber trifft's gleich zu, daß er weder Lucrez noch Manilius heißt; drum muß er seinen Namen hinterlistig anzeigen wollen, wenn er sich des Wortes, Gratia, bedienet, dessen sich doch andre Scribenten auch gebrauchen. Ist das Wortspiel frostiger, das man dem Dichter zumuthet, oder ist es die Zumuthung selbst, die den Gratius, nach neuem Geschmacke, kindisch machen will, wo er, nach altem, nicht anders, als männlich ist? Wenigstens, wenn so eine verschmitzte Tändeley die Absicht des Gratius wirklich hierbey gewesen, so würde er doch dadurch uns nicht auf die Spur helfen, bestimmen zu können, von welcher Bedeutung des Wortes, Gratia, sein Geschlecht sey benennet worden. Denn, in der ersten Stelle, bedeutet *Gratia*, Annehmlichkeit, Gefälligkeit; und in der letzteren, Dank und Erkenntlichkeit. Die andern beyden Namen, welche sonst einen lateinischen Scribenten bezeichnen, nehmlich ein Vorname und ein Zuname, sind, bey unserm Gratius, verlohren gegangen. Wir haben auch deswegen weder Nachrichten, noch Muthmaßungen, unsern Lesern mitzutheilen; sie müßten sich denn, mit einer Anmerkung des Eduard Bruceus, oder, wenn man es dem Burmann glauben will, des darhinter versteckten Havercamps, wollen abfinden lassen, darinn versichert wird, daß die gemeinsten und gewöhnlichsten Zunamen der Grazier diese gewesen: Glaucus, Xanthius, Eutyches. Doch auch hierdurch wird noch nicht alle Schwierigkeit gehoben. Denn wir wissen noch nicht, ob unser Gratius, zur Glaucischen, Xanthischen,

*** *Lucret.* L. V. v. 166. † *Manil.* L. IV. v. 441.

oder Eutychischen Nebenlinie des Grazischen Geschlechtes, gehöret habe. Und wer kann uns hieraus, von dem Vornamen unsers Dichters, Nachricht geben? Es bleibt also wohl alles, in Ansehung dieser Dinge, in einer beständigen Ungewißheit. Der Beyname des Gratius, der noch auf uns gekommen, heißt: Faliscus. Und der Dichter wird deswegen also benennet, weil er zu den Faliscern gehörte, welches ein bekanntes Volk, in Etrurien, war, und dessen vornehmste Stadt Falerii hieß. Daß Gratius ein Faliscer, (nicht Phaliscer,* wie Barth unrecht schreibt;) von Geburt gewesen, scheinet er selbst deutlich, in folgendem Verse, anzuzeigen: **

At contra *nostris* imbellia lina *Faliscis.*

Wie aber, in dem Lande der Faliscer, der Geburtsort des Gratius geheißen, kann nicht von uns angezeiget werden. Vielleicht war es die oben genennte und, durch die Belagerung des Camillus, in der römischen Geschichte, berühmte Stadt, Falerii. Von seinen Eltern und ihrem Stande, von seinem Geburtsjahre, von seiner Erziehung und von seinen übrigen Glücksumständen, finden wir nicht die geringsten Nachrichten, bey den Alten, ja, auch nicht einmal schwache Spuren zu herzhaften Muthmaßungen. Es ist nicht leicht zu begreifen, wie es immermehr geschehen können, daß alle alte Schriftsteller, gleichsam, als ob es mit Fleiße geschähe, dieses Dichters, auch nicht mit einem Worte, (den einzigen Vers des Ovidius, den wir bald anführen werden, ausgenommen;) gedacht haben. Jedennoch scheinen folgende Anmerkungen, über den Grund dieses allgemeinen Stillschweigens, nicht ungeschickt noch unwahrscheinlich zu seyn. Man glaubt einmal, das grazische Geschlecht sey eines der unberühmtesten und pöbelhaften gewesen, daraus sich niemals jemand, in der Republik, hervorgethan; und daher sey selbiges, und Gratius, mit ihm, in eine gänzliche Vergessenheit

* Wenn man das Wort griechisch schreibt, muß man sich freylich, statt des F. des Φ. bedienen.

gessenheit gerathen. Man urtheilet vielleicht auch ferner nicht ungegründet, das Gedicht des Gratius habe nicht gar vielen Beyfall gefunden, und sey, nebst seinem Dichter, schon zu Zeiten des Augusts, nicht hochgeachtet und gar bald gänzlich vergessen worden. So viel scheinet nicht nur wahrscheinlich, sondern beynahe gewiß zu seyn, daß man, schon zweyhundert Jahre nach dem Gratius, weder ihn, noch sein Gedicht, nicht sonderlich müsse gekannt haben, indem Oppian, in seinem Jagdgedichte, des Gratius gar nicht gedenket; und Nemesian, in dem seinigen, sich gar rühmet, er arbeite, unter den Lateinern, zu erst, in dieser Materie; welches er nicht so getrost, aus Furcht einer Beschämung, würde haben thun dürfen, wenn das Cynegeticon des Gratius dazumal noch, unter den Römern, bekannt gewesen wäre. Alles dieses vorausgesetzt, so ist es nun eben kein großes Wunder, daß uns nicht nur alle Nachrichten der Alten, von unserm Gratius, mangeln; sondern, daß auch, nach der glückseligen Wiederherstellung der schönen Wissenschaften, in den neuern Zeiten, man, lange Zeit, vom Gratius und seinem Gedichte, nichts gehört, bis endlich dieses letztere auch zum Vorscheine gekommen: davon an seinem Orte. Und auch da, als es endlich erschien, würde man, wegen abgehender Nachricht, nicht gewußt haben, zu welchem Alter der lateinischen Sprache man diesen Jagddichter rechnen müsse, wenn man nicht zween wichtige Gründe endlich gefunden, sich zu überzeugen, daß er zu Zeiten des Augusts gelebt, und zu dem goldnen Sprachalter gehöre. Der erste Grund ist unwidersprechlich, und besteht in einem Verse des Ovidius, darinn er des Gratius als eines Dichters, der mit ihm zu gleicher Zeit gelebet, und von der Jagd ein Gedicht geschrieben, gedenket, auch dieses Gedicht gut zu heißen scheinet: ***

Aptaque venanti Gratius arma daret.

Und Gratius verschafft, was man, zur Jagd, bedarf.

** v. 40.

*** Ex Ponto. L. IV. Eleg. 16. v. 34.

Gratius steht also, in dieser Stelle, unter den Dichtern, die, zu Zeiten des Ovidius, in verschiedenen Dichtarten, über verschiedne Materien, sich versuchten, und die Naso alle, als seine Freunde, mit Zärtlichkeit, namhaft macht. Die Freundschaft des Ovidius, mit dem Gratius, konnte sich vielleicht auf die Gleichheit ihres Handwerkes, auf eine allgemeinere Weise, gründen. Doch sie konnte auch, wenn ich eine Muthmaßung wagen darf, darinn einen besonderen Grund haben, daß Ovidius seine dritte Gemahlin, aus den Faliscern,* sich erwählet, welche vielleicht diesen ihren Landsmann, den Gratius, in die Gunst und Vertraulichkeit ihres Gemahls, des Ovidius, gebracht hatte. Der zweyte Grund, woraus man den Gratius, unter die Scribenten des goldnen Sprachalters, setzen konnte, war eine critische Prüfung seiner Schreibart. Nach selbiger, ward Sprache und Ausdruck, bey unserm Dichter, so befunden, daß man nicht anstehen konnte, ihn vor einen solchen zu halten, welcher, zu den glücklichen Zeiten des Augusts, gelebt und gedichtet habe. Die Richtigkeit dieser critischen Schlüsse wird, im dritten Abschnitte dieses Capitels, umständlicher und deutlicher können gezeigt werden. Ehe wir diese wenigen, dunklen und unzureichenden Nachrichten, von dem Leben und der Person des Gratius, (aber, wir haben ja keine andern!) beschlüßen können, müssen wir noch eine philologische Aufgabe aufzulösen suchen, ob nehmlich, wie einige glauben, Manilius unsers Dichters, obschon nicht mit Namen, doch durch einige Worte, welche sein Jagdgedicht anzuzeigen scheinen, gedacht habe?** Um unsre Leser in Stand zu setzen, von dieser Meynung, nicht nur selbst urtheilen, sondern auch alsdann unsre Gedanken desto geschickter prüfen zu können, müssen wir die Stelle des

* Cum mihi pomiferis *coniux* foret orta *Faliscis*.
Ouid. Amor. L. III. Eleg. 13. v. 1.

** *Manilius*. L. II. v. 43. sqq.

*** Von diesem Aemilius Macer, der von Verona gebürtig war,

des Manilius, darinn er vom Gratius reden soll, erst selbst anführen. **

Ecce! alius pictas volucres, *et bella ferarum*,
Ille venenatos angues, hic nata per herbas
Fata refert, vitamque sua radice ferentes.

Schon Scaliger macht die Anmerkung zu diesen Versen, Manilius verstehe unter dem, der pictas volucres, oder die gemahlten und buntfarbigten Vögel besungen, den Aemilius Macer, *** einen alten Dichter der augustischen Zeit, der ein Gedicht, von etlichen Büchern, *Ornithogonia*, oder von Erzeugung der Vögel, oder auch *Ornithologia*, von der Vogellehre, geschrieben, so aber, bis auf einige Verse, die † Scaliger anführt, schon längst verlohren gegangen. Hierauf erinnre er sich, mit den Worten, et bella ferarum, die Kriege mit den wilden Thieren, unsers Gratius: komme aber endlich, mit dem Schlusse, von giftigen Schlangen, und tödlichen und heilsamen Kräutern, auf obigen Macer zurück, welcher ebenfalls ein nun verlohrnes Gedicht, Theriaca, oder von Gegengiften, verfertiget hatte. Herr †† Burmann nimmt diese Erklärung des Scaligers, doch mit einiger Aendrung, die nicht sehr gegründet zu seyn scheinet, an. Er erkennet erst den Macer, mit seinem Vogelgedichte. Er findet auch durch den, der bella ferarum besungen, den Gratius um so viel kennbarer angedeutet, da Gratius, im Eingange ††† seines Gedichtes, die Jagd selbst bellum ferinum, einen Wildenthierkrieg, benennet. Nur kann er sich nicht einbilden, daß Manilius den Gratius, zwischen zwey Gedichte des Macers, etwas unordentlich sollte eingeschoben haben, da er ja, von dem Macer, gleich hintereinander reden können. Doch vielleicht nöthigte der Zwang des Sylbenmaaßes

war, kann man *Petr. Crinit.* de Poetis latinis, L. III. c. 52. nachlesen.

Ad *Manilium.* p. m. 104. *edit. Argentor.* 4. 1655.

†† In praefat. ad Poetas minores. T. I. p. 19.

††† v. 13.

benmaaßes den astronomischen Dichter, zu dieser Trennung, welche freylich nicht die geschickteste ist. Hingegen glaubt nunmehro der Criticus, Manilius sehe, mit den letzten Versen, Ille venenatos angues, hic, nata per herbas fata, etc. auf zween andre und vom Macer unterschiedene Dichter, die etwann von Schlangen und Arztneymitteln geschrieben. Allein, er hat nicht vor gut befunden, uns zu sagen, wie diese Dichter geheißen, noch zu beweisen, daß es je solche Gedichte gegeben; dahingegen das macrische Gedicht dieses Inhalts wirklich gewesen, ob es gleich nicht mehr da ist. Wenn, wie und wo endlich Gratius gestorben, und wie alt er geworden, davon wissen wir abermals so wenig, als von seinen übrigen Lebensumständen. Weil wir auch keine Grabschrift unsers Dichters, aus dem Alterthume, anführen können, so wollen wir, statt derselben, ein kleines Gedicht hersetzen, welches, auf die Ausgabe unsers Dichters, von Casp. von Barth, verfertiget worden, darinn seines Unterganges und seiner Auferstehung zugleich gedacht wird:

Gratia cui nomen dederat, Fortuna sepulcrum
Inter contemtas flebile quisquilias,
Quod *vates* habuit, Charisin donantibus, illi
Restituit vates nobilis, *ingenium*.

Dem, dem die Artigkeit den Namen, dem das Grab
Das Schicksal, bey dem Wust verworfner Dinge, gab,
Giebt, was, als Dichter, ihm die Grazien gegeben,
Ein Dichter jetzt zurück: Witz, Anmuth, Geist und Leben.

β) Vom M. Aurel. Olympius Nemesianus.

An Namen fehlt es uns, bey diesem Scribenten, nicht; denn es ist fast einer, über die nöthigen, noch überley. Destomehr aber wirds uns, an den erforderlichen Nachrichten, von seinem Leben und von seiner Person, mangeln. Denn wir müssens unsern Lesern, nur zum voraus, ankündigen, daß sie sich nicht mehr Gewißheit und Umständlichkeit,

keit, in Ansehung des Nemesian, versprechen dürfen, als wir, vom Gratius, beyzubringen vermögend waren. Unser Dichter ist, mit allen denjenigen Namen, uns bekannt worden, welche die Römer ordentlich zu führen pflegten. Denn wir wissen seinen Vornamen, seinen Namen, seinen Zunamen; ja, es kommt auch noch ein Beynamen dazu. Die etymologischen Erörterungen dieser Namen sollen allhier einen Theil desjenigen Raumes einnehmen, den wir sonst den Lebensumständen eines Scribenten bestimmen, und der uns allhier ohnedies ziemlich leer bleiben wird. Bey dem Vornamen, Marcus, halten wir uns nicht auf. Wir haben schon mehr Scribenten vor uns gehabt, die ihn geführet. Und da haben wir seine Ableitung und seine Bedeutung gnüglich erkläret; dahin wir also unsre Leser diesmal verweisen. Aurelius ist der Name unsers Dichters, und zeigt an, daß er zum Geschlechte der Aurelier gehört habe. Dieses Geschlecht war eines der nicht geringsten und unberühmtesten unter den Römern. Es mußte seinen Ursprung, unter den Sabinern, suchen, von denen es gekommen, und, unter die römischen Geschlechter, war aufgenommen worden. Es war zwar freylich gens plebeia, oder eine bloße Bürgerfamilie, und gehörte also nicht unter die wenigen so genannten patrizischen Häuser. Gleichwohl hatte es einen nicht geringen Glanz, zu Rom, dadurch erlanget, daß es nicht nur Burgermeister der Stadt gegeben, sondern daß man auch solche darinn fand, welchen ein öffentliches Siegsgepränge war zugestanden worden, und welches daher unter die edleren Bürgerhäuser gehörte. Ja, zuletzt, und in den Zeiten, als die Republik in eine Monarchie verwandelt worden, finden wir Aurelier, gar auf dem Kaiserthrone. So berühmt also dieses aurelische Geschlecht, in der römischen Geschichte, war, so ungewiß ist alles, was man etwann von der Etymologie, der Abstammung und Bedeutung des Wortes, *Aurelius*, sagen kann. Zwar haben wir es schon selbst einmal gewagt, uns und unsern

Lesern

Lesern Möglichkeiten der Ableitung dieses Namens vorzustellen. Allein, wir zweifeln gar nicht, daß man vieles darwider werde einwenden können, wie das Schicksal etymologischer Muthmaßungen überhaupt ist. * Und wir dürfen hierüber, um so viel weniger, trostlos seyn, da es scheint, als ob es Festus nicht viel besser treffe, wenn er uns den Ursprung und die Bedeutung des Wortes Aurelius recht deutlich zu machen gedenkt. Es ist ein unbestimmtes und ziemlich trocknes Geschwätze, welches noch dazu einen ziemlich starken grammaticalischen Glauben erfordert, womit er uns bereden will, Gens Aurelia habe den Namen, von der Sonnen, bekommen, weil ihm, vom römischen Volke, ein gewisser öffentlicher Ort angewiesen worden, allwo sie der Sonnen geopfert. Daher hätte man diese Sabiner erst Auselios genennt; alsdann sey das s. des Wohllauts wegen, in ein r. verwandelt worden, daß man Aurelios ausgesprochen, wie die Valerii und Papirii, im Anfange, auch Valesii und Papisii ** geheißen. Ich muß mich irren, wenn meine Leser mehr Deutlichkeit und Ueberzeugung, in dieser Etymologie, finden sollten, als ich nicht finden kann. Laßts seyn, daß die Aurelier, von der Sonnen, benennt worden; so hätte ich doch gern gesehen, daß Festus deutlicher angezeigt hätte, wie, aus Sonnen-

* Das geschahe im 2. Th. dieser meiner Einleitung, im 5. Cap. p. 218. bey Gelegenheit der Lebensbeschreibung des Properz, der auch ein Aurelier war. Ich will so aufrichtig seyn, und hiermit einen Fehler verbessern, den ich, in dieser Stelle, begangen, da ich, aus Unachtsamkeit, dergleichen auch die besten Scribenten, in zerstreuenden Materien, unterworfen sind, und wider meine beßre Kenntniß der griechischen Sprache, ἀυριον, (welches noch dazu, durch einen Druckfehler, in ἀυριον verwandelt worden,) durch früh, übersetzt, da es doch morgen heißen soll. Ich nehme auch daher meine Muthmaßung, von der Gleichheit des Worts Aurelius, mit Lucius, zurück. Ich halte mir es nicht vor schimpflich, meine Fehler zu bekennen und zu verbessern, je weniger ich jemals mich vor unfehlbar gehalten, und jemehr ich mich, mit den mir nicht unrühmlichen Exempeln

Sonnenverehrern, Auselii werden könnten, oder wie die Zusammensetzung so eines Wortes, nach lateinischer Analogie, geschehe. Es wird also wohl, beym Ausspruche des ungemeingelehrten Herrn Gesners, bleiben, daß diese Ableitung des Festus wenig wahrscheinliches habe. *** Und was hat es endlich zu bedeuten, woher auch immer *Aurelius* kommen kann? Gnug, daß wir wissen, es sey ein also genanntes Geschlecht, unter den Römern, gewesen: und daß wir wahrscheinlich glauben, unser Nemesian habe dazu gehört. Nun bietet sich sein dritter Namen, zu unsrer Untersuchung, an. Olympius ist uns der Zuname unsers Aureliers, weil er, an demjenigen Orte, steht, wo man sonst einen römischen Zunamen suchen muß. Zunamen machen ordentlich den Unterschied, unter den verschiedenen Nebenlinien eines einzigen römischen Hauses. Es ist zwar wahr, daß man den Zunamen, Olympius, nicht unter denjenigen findet, wodurch die Aeste des aurelischen Stammes, in den ältesten Zeiten, sich, von einander, unterschieden. Denn diese nennten sich, wie sie uns bekannt worden, bald die Cottas, bald die Scauros, bald die Victores, bald die Pacoros. Doch, da, in den neuern Zeiten, sich dieses ohnedies weitläuftige Geschlecht der Aurelier noch mehr ausgebreitet; so ist gar nicht

zu

Exempeln der Baillete, der Bayle und andrer Gelehrten, trösten kann, von derer Vollkommenheit, Belesenheit und Gelehrsamkeit ich unendlich entfernet bin, und die, in ihren sonst schönen Werken, dennoch gar oft den Zoll der Fehlerhaftigkeit ihrer Menschheit haben entrichten müssen.

** Aureliam familiam ex Sabinis oriundam a Sole dictam putant: quod ei publice a populo Romano datus sit locus, in quo sacra facerent Soli: qui ex hoc *Auselii* dicebantur, vt *Valesii*, *Papisii*, pro eo, quod est, *Valerii*, *Papirii*. *Festus* edit. in *vs. Delph.* p. m. 43 Man lese des Dacier seine Anmerkung dazu, daraus man aber nicht viel klüger werden wird, als aus dem Text des Festus selbst.

*** *Gesneri Thesaur. Linguae lat.* Tom. I. in voce: *Aurelius.*

zu zweifeln, daß man auch, auf mehr Zunamen, werde haben denken müssen, um alle Vermengung so vieler Nebenhäuser darinn zu vermeiden. Und, unter diesen neuen Zunamen der Aurelier, kann sich auch dieser, Olympius, befunden haben. Die Ableitung dieses Wortes kann uns nicht schwer werden. Wir wissen, daß, schon in den ältesten Zeiten, zwischen Thessalien und Macedonien, ein Berg berühmt gewesen, den man, vor den allerhöchsten in der Welt hält, und der Ὄλυμπος geheißen. Die Etymologer der griechischen Sprache leiten diese Benennung des Berges, von ὁλολαμπος, ganz hell und durchscheinend, her, weil dieser Berg so hoch ist, daß man nie ein Gewölke darüber erblicket, sondern die Sterne beständig durchscheinen. * Solinus und Apulej erzählen, als etwas seltsames, von demselben, daß die Asche, welche, auf dem Opferaltare, der sich frey, auf dem Gipfel, befindet, liegen bleibet, von keinen Winden verwehet werde: Und daß er so hoch sey, daß kein Vogel darüber hinauf fliegen könne. Und von dieser ungeheuern Höhe, hat man selbst den unermeßlichen Raum, den wir, über uns, sehen, Ολυμπον, den Himmel, ** genennt, weil man, nach dem Anscheinen der Sinnen, glauben sollte, als ob dieser Berg seine Spitze, bis in den Himmel, wenn man sich denselben recht körperlich vorstellet, hinein erstrecke. *Olympius*, das Beywort von diesem Berge hergenommen, bedeutet also etwas, das, von demselben, den Ursprung hat, oder

* Ara est in cacumine Ioui dicata, cuius altaribus si qua de extis inferuntur, nec diffiantur ventosis spiritibus, nec pluuiis diluuntur. *Solinus* c. 13. p. m. 208.
Nulla auis, vltra Olympi verticem sublimatur. *Apuleius*, *de Deo Socrat.* p. m. 68.

** Ich kann einer etymologischen Versuchung nicht widerstehen, zu muthmaßen, selbst unser deutsches Wort, Himmel, komme, durch eine Verstümmlung, die doch gleichwohl den Ursprung noch kenntbar macht, von Ὄλυμπος, her. Zweyerley hat mich muthig gemacht, diese Muthmaßung zu entdecken. Einmal,

oder dazu gehöret. Das Haus der **Aurelier**, welches den Zunamen der **Olympier** führte, und dazu auch unser **Nemesian** gehörte, durfte sich dieser Benennung, um so viel weniger, schämen, da sie nicht nur, von dem höchsten Berge, und von dem Himmel selbst, hergenommen ward, sondern da die **Aurelier** diesen Namen, selbst mit dem **Jupiter**, *** gemein hatten, welcher, unter seinen Beynamen, auch diesen, des **Olympischen**, führte, welches entweder einen **Jupiter** bedeutete, welcher, auf der Höhe dieses Berges, verehret ward, oder auch so viel, als **himmlisch**, heißen konnte. Wie aber, durch welche Begebenheit, und in welchem Verstande, dieser **Zunamen** den **Aureliern** und unserm **Nemesian** zu Theile geworden, können wir unmöglich berichten, ja auch nicht muthmaßen. Von etymologischen Ungewißheiten zu etymologischen Ungewißheiten! Unser Dichter führt auch einen Beynamen, **Nemesianus**. Wir müssen abermals, nach **Griechenland**, uns wenden, um die Abkunft und die Bedeutung dieses Namens auszuspüren. **Nemesianus** ist, ohne Zweifel, das **Zusetzwort**, von dem selbstständigen **Nennworte** der **Griechen**, Νεμεσις. **Nemesis** war eine Göttin der Heiden, eine Tochter des **Jupiters** und der **Nothwendigkeit**, eine Gottheit der Rache, der Strafen und der Belohnungen. Ihr Name kann, zu einer **moralischen Allegorie**, dergleichen man, unter allen vorgeblichen Gottheiten der Heiden, suchen muß, sehr bedeutend, entweder, von

Einmal, daß es nicht ungewöhnlich ist, den Ursprung deutscher Wörter, in griechischen, zu suchen: und so dann, daß die Ableitungen, die Herr Wachter, in seinem Glossario, T. I. f. 731. von dem Worte, Himmel, giebt, sehr dunkel, unbestimmt, weit hergeholt und gezwungen zu seyn scheinen; so, daß ich, mit einer, die auch gezwungen seyn kann, nicht viel zu wagen habe. Hat doch Menage Caille von ὁρτυξ, laquais von verna, und Alfana, von Equus hergeleitet. Siehe Melanges de Marville, T. III. p. m. 421.

*** Ζευς ὁλυμπιος, apud *Homerum* saepius. *Iupiter Olympius.* Tuscul. Quaest. 2. 17.

von νεμεσαν, böse und unwillig seyn, oder von νεμειν, austheilen, hergeleitet werden. Was nun ein Nemesianus, von Nemesis genommen, bedeuten könne, das kann nicht, aufs genauste, bestimmet werden; er müßte denn etwann einen rächenden, zornigen, oder gerechten Mann anzeigen sollen. Oder, damit wir die Verwegenheit unsrer Muthmaßungen voll machen, unser Dichter, und die, mit ihm, etwann diesen Beynamen geführt, können auch deswegen Nemesiani seyn genennt worden, weil sie etwann, in der Feyerlichkeit der Festtage, geboren worden, die man, der Nemesis zu Ehren, feyerte, und welche Νεμεσεια genennt wurden, daran man den Verstorbnen Lobreden und Leichendienste hielt, und welches Fest also ein Muster, zur Nachbildung des Festes aller Seelen, werden können. Und endlich könnte es auch seyn, daß, obgleich unser Nemesian selbst, zu Carthago, geboren worden, dennoch sein Vater, oder Aeltervater, in einer andern Stadt einer africanischen Landschaft, Marmarica genannt, das Licht erblicket, welche * Nemesium hieß, und daher der Beynamen eines Nemesianers kann entstanden seyn. Wir sind froh, daß wir, mit diesen trocknen etymologischen Untersuchungen, die wir gleichwohl einmal, in dem Entwurfe unsers Werkes, zugelassen haben, zu Ende kommen, und dieses um so viel mehr, je mehr uns, für die Geduld unsrer Leser, bey diesem Stücke unsrer Abhandlung, allemal leid ist. Hier trösten wir uns noch damit, daß man die Weitläuftigkeit dieser wörtlichen Entwicklungen, auf die Kürze der Sachen, die wir nun, vom Nemesian, beybringen können, uns abschreiben, und, gegen beyde, abrechnen werde. Einmal müssen wir doch, von diesen unbekannten Scribenten, etwas sagen, es mag näher, oder entfernter, mittelbar, oder unmittelbar geschehen können, damit wenigstens die Symmetrie und das Gleichmaaß unsrer Capitel und Abschnitte, zum Wohlstande, erhalten werde. Es wird also wenig seyn, was wir, von den Lebens-

* *Cellarii Notitia Orbis antiqui.* T. II. p. m. 845. n. XII.

bensumständen des Nemesian, melden können. Wenn wir den alten Aufschriften seiner Gedichte glauben sollen, so ist derselbe ein Africaner, von Geburt, gewesen, und hat Carthag, vor seine Vaterstadt, erkannt. Dieser Ursprung hindert nicht, daß wir ihn dennoch, vor einen ächten Römer, erkennen, indem er entweder, aus einer römischen Colonie, die nach Carthag gesendet ward, geboren worden; oder gar einen solchen Vater hatte, welcher etwann, als ein Statthalter, oder als eine andre obrigkeitliche Person, dahin, von Rom, war geschickt worden. Diese letzte Muthmaßung kann auch eine andre unterstützen, nach welcher wir glauben, unser Nemesian habe Eltern eines sehr guten und angesehenen Standes gehabt, ob es gleich, bey uns, nicht stehet, selbige nennen und bekannt machen zu können. Diese Vermuthung, von der vornehmen Herkunft unsers Dichters, kann, noch durch zwo Betrachtungen, zur Wahrscheinlichkeit, unterhalten werden; einmal, daß das aurelische Geschlecht schon, an sich, selbst dazumal erlaucht und berühmt war, indem die Kaiser selbst Aurelier waren: und so dann, daß, wie wir bald hören werden, Nemesian, in Gnade und Vertraulichkeit, bey einigen Kaisern, und am Hofe derselben, in großem Ansehen stand, ja, vielleicht gar einige Verwandtschaft, mit ihnen, haben konnte; welches alles doch eine gute und edle Geburt, an Seiten des Dichters, vorauszusetzen scheinet. Zu welcher Zeit aber Nemesian geboren worden, bleibt uns, bey dem Stillschweigen der Alten, durchaus unbekannt. Nur dieses wissen wir, daß er, unter den Kaisern, Carus, Numerianus, Carinus, und Diocletian, und also gegen das Ende des dritten, und im Anfange des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt, gelebet habe. Wie nun unser Nemesian, von Carthag, nach Rom, und wenn er dahin gekommen, können wir nicht sagen. Alles, was wir, von seiner Anwesenheit daselbst, wissen, gründet sich auf eine kurze und noch dazu verderbte Stelle aus dem Vopiscus,**

** *Flav. Vopiscus* in *Numeriano*. n. 11. *Scriptor. Hist. Augustae.* p. m. 981 et 982.

Digitized by Google

die wir ganz herſetzen wollen, weil ſie uns, zu einigen Anmerkungen, Gelegenheit geben wird. Nam (Numerianus, qui verlu talis fuiſſe praedicatur, vt omnes poetas ſui temporis vicerit;) et cum Olympio Nemeſiano contendit, qui ἁλιευτικα, Κυνηγετικα et ναυτικα ſcripſit: quique omnibus *coloniis* illuſtratus emicuit. Der Kaiſer, Numerian, von dem man ſagt, daß er ein ſo guter Dichter geweſen, daß er alle Poeten ſeiner Zeit überwunden, hat ſich auch, mit dem Olympius Nemeſian, in einen Wettſtreit eingelaſſen, welcher Gedichte, von der Fiſcherey, von der Jagd, und von der Schifffahrt, geſchrieben, und welcher, mit allen Pflanzſtätten gezieret, berühmt geweſen. Wir merken, bey Zergliederung dieſer Nachricht, erſtlich an, daß man den Nemeſian, als einen unvergleichlichen Dichter, zu ſeiner Zeit, müſſe betrachtet haben, weil Numerian ſeine poetiſchen Siege vor unvollkommen gehalten, wenn er nicht verſucht hätte, auch dem Nemeſian den Vorzug abzugewinnen; wiewohl die Erzählung des Vopiſcus nicht beſtimmen läßt, ob dem Kaiſer dieſer Wettſtreit, zur Ueberwindung des Nemeſian, gelungen ſey, oder nicht? So dann finden wir, in dieſer Stelle, den Grund, wornach wir, in folgendem Abſchnitte, die Gedichte des Nemeſian, ſo viel uns, aus dem Alterthume, bekannt worden, anzeigen können. Endlich bietet ſich auch eine Gelegenheit dar, die unverſtändliche Redensart, omnibus *coloniis* illuſtratus emicuit; Er iſt, mit allen Pflanzſtätten geziert, berühmt geweſen; zu einem richtigen Verſtande, zu erläutern. Das Hauptwerk dieſer Erläutrung kommt, ohne Zweifel, wohl darauf an, daß man anmerke, die Stelle ſey, in dem Worte, *colonis*, verderbt worden.

Kann

* *Petr. Crinitus* de Poetis Lat. L. V. c. 84. p. m 777.

** Dieſe ſechs Soldatenkronen waren) Corona obſidionalis, die Belagerungskrone. Sie ward demjenigen gegeben, der ſeine Mitbürger, von einer Belagerung, befreyet hatte, und

ward,

Kann man auch einen geſchickten Verſtand herausbekommen, wenn man ſo liſt, wie die gemeinen Ausgaben haben? Hat Crinitus * die Sache ſehr verſtändlicher gemacht, wenn er, zu dem falſchen Worte, *coloniis*, noch et vrbibus, hinzuſetzt, und alſo den Fehler erweitert, vermehrt und verbeſſert? Omnibus coloniis atque vrbibus magnopere illuſtratus. Es iſt wahr, ſo wird zwar der Verſtand etwas deutlicher, als ob **Vopiſcus** habe ſagen wollen, **Nemeſian** ſey, in den Städten **Italiens** ſowohl, als, in den römiſchen **Pflanzſtätten**, in fremden Ländern, durchgehends berühmt geweſen. Doch, was hat dieſer Ruhm mit dem poetiſchen Wettſtreite, zwiſchen dem Kaiſer und dem **Nemeſian**, vor eine Gemeinſchaft? War dem **Numerian** dran gelegen, nicht ſo wohl einen Dichter, als einen berühmten Mann zu überwinden, ſo konnte er vielleicht, mit ſolchen, anbinden, die noch vornehmer und berühmter waren, als **Nemeſian**. Kam es aber dem poetiſchen Kaiſer nur darauf an, den beſten Poeten zu überwinden, was that, zu dieſem Siege des Witzes, der bürgerliche Ruhm des **Nemeſian**? Wir muſtern alſo das Wort, coloniis, aus, und leſen, mit dem **Caſaubon**, an deſſen ſtatt, coronis. Dieſe Aendrung findet um ſo viel eher ſtatt, da es offenbar iſt, daß der ganze Text des **Vopiſcus**, durch die Abſchreiber, ſehr verderbt worden; und da ſie einen geſchickten und vielbedeutenden Sinn an die Hand giebt. **Es war alſo Nemeſian, mit allen Kronen gezieret, berühmt**, und alſo des poetiſchen Kampfes würdig, welchen ihm **Numerian** anbot. Unter dieſen **Kronen**, welche den **Nemeſian** zierten und berühmt machten, müſſen wir hier nicht die gewöhnlichen ſechs **Kronen** ** verſtehen, welche den Soldaten, die ſich wohl hiel-

ward, von dem Graſe des befreyten Ortes, gewunden. 2) Corona ciuica, die **Bürgerkrone**. Sie ward, aus Eichenzweigen, zuſammen gewunden, und demjenigen gegeben, der einem Bürger das Leben erhalten hatte. 3) Corona muralis, die **Mauer-**

ten, zu Belohnungen, gegeben wurden; sondern es sind dieses, ohne Zweifel, nur poetische Kronen, welche unserm Nemesian, wegen seiner Dichterey, zu Theile geworden. Allhier werden unsre Leser uns eine kleine und vielleicht nicht unangenehme Ausschweifung in die römische Alterthümer erlauben. Schon in den ältesten Zeiten, haben sich die Dichter der Kronen angemaßet; es sey nun, daß sie sich dadurch den Beherrschern dieser Erden gleich machen wollten, da es ja nur bey ihnen stehet, Monarchen ganzer Königreiche und Welten zu seyn, die sie sich, durch poetische Einbildung, selbst erschaffen können: oder daß sie dadurch ihren geliebten Musen ähnlich werden wollen, welche gleichfalls die Kronen geliebt und getragen. Doch, in den neuern Tagen der Stadt Rom, unter den Kaisern, war es, zu einem öffentlichen Gepränge, geworden, daß die Dichter, welche ihre Wettstreite mit einander hielten, als Ueberwinder, von den Kaisern, als Belohnungsaustheilern, gekrönet wurden, welches unfehlbar der Zunft der gekrönten kaiserlichen Poeten den Ursprung gegeben hat. Nach den verschiedenen Arten der Dichterey, darinn um den Preis gestritten ward, wurden auch den Siegern Kronen, von verschiedenen Materien, gegeben, welche einige Verhältniß, durch Sinnbilder, mit den Dichtarten selbst, hatten. Wir finden allerdings, bey den Alten, Spuren, daß die dramatischen Dichter den Epheu, zu ihrer Krone, bekommen, obschon die Ursache davon nicht so leicht zu bestimmen zu seyn scheinet. Den epischen Dichtern wurden öfters Kronen von Golde, zur Belohnung, gegeben,

Mauerkrone, von Golde, in Gestalt einer Mauer, mit Thürmen, die dem gehörte, der zuerst die Mauern einer belagerten Stadt erstiegen. 4) Corona castrensis, die Lagerkrone, von Golde, wie Pfähle gestalt, für den, der zuerst ins feindliche Lager eingedrungen. 5) Corona naualis, die Schiffskrone, von Golde, in der Gestalt erhabner Schiffsschnäbel; sie bekam der, welcher ein Schiff des Feindes zuerst erstiegen. 6) Corona triumphalis, die Siegeskrone, von Lorberzweigen, für den

gegeben, um ihren großen Helden dadurch ähnlich zu werden, welche sie besangen; wiewohl sie sich auch öfters, mit dem Lorberkranze, mußten begnügen lassen. Eben dieser Lorber schmückte insgemein die Häupter der Künstler des Lehrgedichtes, weil Apollo, als er die Menschen auf Erden, durch seine Dichtkunst, lehrte, seine geliebte Daphnis, in den ersten Lorberbaum, verwandelt sahe. Man kann versichern, daß die Fabeldichter, mit Kronen, von Oelzweigen zusammen geflochten, sind gekrönet worden; vielleicht, weil sie, durch ihre gelinde Lehren, in die Gemüther der Menschen einschleichend, und nährend geworden, welches die Eigenschaften des Oels sind. Und es ist richtig, daß die lyrischen Poeten oder Odendichter uns oft, als solche, welche, mit Myrten, gekrönet worden, vorgestellet werden, weil Myrten die Kennzeichen der Wollust, des Schmausens und des Vergnügens waren, welche die erste Ode, als ihre Gegenstände, betrachtete. Hingegen ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß die elegischen Dichter, öfters, mit Rosen, oder mit Cypressen, ihre Stirnen umwunden gesehen, weil die Elegie so wohl der Liebe, als der Traurigkeit zu frönen pfleget. Sehet also * sechs poetische Kronen, zum Trutze der sechs soldatischen, welche ein Dichter, eine alleine, oder alle sechs zusammen, in den Wettspielen der Dichter, verdienen und erlangen konnte! Was hindert uns also, nach diesen Nachrichten, zu glauben, Nemesian sey ein Dichter in alle Sättel gerecht, ein Universalpoet, (eine abscheuliche Sache!) gewesen, und habe, um alle Kronen, gekämpft,

den Feldherrn und die Sieger, bey öffentlichem Triumphaeinzuge. Wer mehr von diesen Kronen wissen will, der lese den *A. Gell.* L. V. c. 6. *Alexandri ab Alexandro* dies genial. L. IV. c. 18. T. I. p. m. 1119. *Paschalium* de Coronis. L. VII. p. m. 456-523. kurz und gut aber *Nieuporti* Ritus Romanos. p. m. 386-390. nach.

* Man lese, von diesen Kronen, nach: *Caroli Paschalii* Coronas. Lugd. Bat. 1671. 8. p. 317. p. 59. p. 321. p. 513. und an andern Stellen mehr.

und auch alle erlangt, und sey daher, mit allen Kronen, (verstehe, poetischen,) gezieret, berühmt gewesen. Omnibus coronis illustratus emicuit? Deswegen band auch Numerian, nach andern überwundnen poetischen Gegnern, mit diesem furchtbaren Nebenbuhler, an. Denn den Nemesian auch noch zu besiegen, mußte diesem Kaiser desto wichtiger und rühmlicher scheinen, da er dergestalt, in einem einzigen Manne, so zu sagen, sechs verschiedene Dichter zusammen, (nach den Dichtarten gerechnet, darinn sich Nemesian konnte hervorgethan haben;) auf einmal, überwunden hatte. Ob nun aber dieser so vielfältig gekrönte Poet auch, in der Republik, durch obrigkeitliche Würden, etwas zu bedeuten gehabt habe: wie es, mit seinem Hauswesen und Glücksumständen, * ausgesehen: wie alt er geworden, und wenn er gestorben; das muß man alles nicht, von uns, erfragen wollen, die wir so wenig davon wissen, als unsre Väter wußten. Endlich haben wir auch nicht Lust, unsern Nemesian in noch mehr Nemesiane zu zerspalten und zu vervielfältigen, wie Olitius, ** vielleicht ohne Nothwendigkeit und ohne Grund, gethan. Wir glauben diesen einzigen Nemesian, von dem wir so viel gesagt haben, als wir wußten, und als auch, nach uns, wird können gesagt werden.

γ) Vom T. Calpurnius, dem Sicilier.

Die Namen werden abermals das meiste und beste seyn, daran wir uns, in Ansehung des Calpurnius, werden halten müssen. Denn Sachen und Nachrichten, von seiner Person, fehlen uns diesmal ebenfalls. Der Vornamen, Titus, wird jetzo übergangen. Schon zweymal haben

* Nemesian war vielleicht wohl begütert. Dreyerley läßt uns dieses glauben: Sein gutes Herkommen: die Gunst der Kaiser und die Schmeicheleyen, die ihm Calpurnius, als ein Dichter in ordentlicher Gestalt, das ist, als ein schmarutzender Hungerleider, macht.

** In der ersten Anmerkung zum *Cynegetico Nemesiani.*

Digitized by Google

ben wir, in unserm Werke, etymologische Nachrichten davon gegeben. Was wäre es, zum drittenmale, nütz? Wir treffen auf einen Namen des Calpurnius, der einer doppelten Schwierigkeit unterworfen ist, theils, wie er recht geschrieben werde: theils, ob ihn der Dichter auch jemals geführet habe? Man nennt ihn, in etlichen Aufschriften seiner Hirtengedichte, Julius. Wäre dieser Name gegründet, so wäre unser Bucolist ein Theil des vornehmen Julischen Geschlechtes gewesen. Und auf diesen Fall, dürften unsre Leser nur die ersten Zeilen des Capitels, vom Jul. Cäsar, aus unsrer Einleitung, wiederhohlen, um wörtliche und wesentliche Begriffe, von diesem Hause, zu haben, welche würdig und richtig sind. Doch andre verändern das l. in ein n. und lesen Junius, um denjenigen zu finden, den Vopiscus anzeiget, wie wir hernach hören werden. Es war kein unberühmtes Geschlecht unter den Römern, welches Gens Iunia, das Junische Haus hieß. Junius kommt, ohne Zweifel, von Juno her, und ist, aus Junonius, zusammen gezogen. Wir haben einen Monat im Jahre, den wir den Brachmonat nennen, welcher, im Lateinischen, *Iunius* heißt. Man hat eine dreyfache Meynung, von der Benennung dieses Monats. *** Einige führen seinen Namen, gerade von der Göttin, Juno, her, und glauben Mensis Iunius, sey eben so viel, als Mensis Iunonius, der Junomonat, von einem Feste, welches dieser heidnischen Himmelskönigin, (denn die Heiden hatten auch ihre Reginam poli;) zu Ehren gefeyert worden. Andre glauben, vom L. Junius Brutus, der die tyrannischen Könige, von Rom, ausgetrieben, sey dieser Monat benennet worden, weil dieser würdige Junier, gleich am ersten Tage dieses unsers sechsten Monats, zum

*** Wer viel schönes, von dem Monate Junius, und den andern Monaten, beysammen lesen will, der lese doch, (besonders, was die römischen Alterthümer anbelangt;) unsers unvergleichlichen Io. Alberti *Fabricii Menologium.* Hamburgi. 1712. 8. p. 111 - 130.

ersten römischen Burgermeister, gemacht worden. * Ovidius hingegen, der seinen römischen Calender vollkommen wohlverstand, ist uns der Gewährmann, daß Iunius mensis, seine Benennung, von Iuuenibus, den Jünglingen, habe. Werden uns aber diese Erörterungen, von den Begriffen, die wir, von einem Junischen Geschlechte, haben sollen, viel nützen können, da es noch nicht einmal gewiß ist, daß Calpurnius auch Junius geheißen? Nun, man mag sie diesmal, gleichsam voraus bezahlt, annehmen, und sie uns, beym D. Junius Juvenal, auf Abrechnung schreiben. Es ist freylich etwas verwirrend, wenn unser Dichter soll Junius und auch Calpurnius geheißen haben. Denn das sind zween Namen, welche zwey ganz verschiedene Geschlechter, das Junische und Calpurnische, anzeigen. Allein, kann man auch zugleich, aus zweyen Häusern, seyn? Man könnte diese Schwierigkeit, daß unser Titus sich, von zwey Häusern, zugleich genennt, nicht anders auflösen, als daß man muthmaßte, unser Dichter sey, als ein geborner Junier, in das Calpurnische Geschlecht, an Kindes statt, aufgenommen worden. Denn die angenommenen Söhne führten, nebst ihrem angebornen Geschlechtsnamen, auch den Namen desjenigen Geschlechtes, darein sie aufgenommen worden. Allein, wo ist allhier der Grund, daß wir eine Sache, die sonst gewöhnlich gnug war, nehmlich die Einpfropfung unsers Juniers, in den Stamm der Calpurnier, glauben, oder muthmassen können? Es bleibt also nichts, für uns, zu einer etymologischen Untersuchung, die Grund, in dem wahren Namen

* *Iunius* e *Iuuenum* nomine dictus adest.

Ouid. Fast. L. V. v. 78.

** *Calpurnii* a *Calpo* Numae Regis filio sunt oriundi. *Festus*, in voce: *Calpurnii*. p. m. 63.

*** Man lese, von dieser Familie, weiter nach And. *Schotti* Electa de priscis Romanorum Gentilitiis ac familiis, am Ende des Corporis Antiquit. *Rosini*. p. m. 905.

Digitized by Google

Namen des Dichters, hat, übrig, als Calpurnius. Dieser Name verdient eine weitläuftigere Entwicklung, je größer dieses Geschlecht, unter den Römern, zu allen Zeiten, gewesen. Wenn wir uns, von dem Festus, ** unterrichten lassen, woher die Benennung der Calpurnier komme, so giebt er, durch seinen Unterricht, zugleich große Begriffe, von dem Ursprunge dieses Geschlechtes. Er will, die Calpurnier wären, vom Calpus, einem Sohne des Numa Pompilius, also benennt worden. Plutarch *** hatte schon vorher, in seinem Numa, diese Abkunft des Calpurnischen Geschlechtes bemerkt. Und Horaz † nennt daher die Calpurnier sanguinem Pompilium, das Pompilische Geblüte. Nunmehro kommts aber auch darauf an, zu wissen, was Calpus und ein daher benennter Calpurnier etwann, dem Wortverstande nach, bedeuten könne. Calpus, der Sohn des Königs Numa, leitete seinen Namen unfehlbar von dem alten Worte, †† Calpar, her, welches nicht nur etwas Weins bedeutete, welchen man, von einem neuen Weine, ehe er, zum Trinken, durfte angezapft werden, dem Jupiter, zum Opfer, ausgüßen mußte; sondern auch hernachmals, vor ein Weingefäß selbst, oder auch, vor ein irdenes Geschirr, genommen ward. ††† Gleichwohl können wir nicht sagen, von welcher Bedeutung dieses Wortes, und in welchen Absichten, der Urheber des Calpurnischen Geschlechts, könne seyn Calpus benennt worden. Wenn wir inzwischen diese Ableitungen des Namens, Calpurnius, annehmen, (und wie könnten wir sie verwerfen?) so erhellet, daß diejenigen

† *Horat.* in *Arte poet.* v. 292.

†† *Calpar*, vinum nouum, quod ex dolio demitur sacrificii causa ante, quam gustetur. Ioui enim prius sua vina libabant, quae adpellabant festa vinalia. *Calpar* genus vasis fictilis. *Festus.* p. m. 62.

††† Weitläuftigere Nachrichten, von dem Gepränge, neuen Wein, zum Opfer, auszugüßen, giebt Dacier, in einer gelehrten Anmerkung, zu nur angezeigter Stelle des Festus.

nigen einer gezwungenen und falschen Rechtschreibung sich schuldig machen, die, ohne Grund, und, wider die Abstammung, an statt, Calpurnius, nicht anders, als Calphurnius schreiben. Denn was macht das h. in diesem Namen, da es weder in Calpus, noch in *Calpar* zu finden ist? Einen Zunamen unsers Calpurnius finden wir, über seinen Gedichten, nicht. Und es wird auch um so viel unmöglicher werden, zu bestimmen, was er vor einen dergleichen könne geführt haben, da das vornehme und große Geschlecht der Calpurnier, welches auch Burgermeister der Stadt Rom gegeben, sich, in sehr viele Nebenhäuser, abtheilte, die sich, durch verschiedene Zunamen, von einander unterschieden, als z. E. Bestia, Bibulus und Cäsonius; welche letzteren Calpurnier sich wieder, durch neue Zunamen, die Frugi und die Pisonen nennten. Eine Art eines Beynamens führt aber unser Calpurnius wirklich, indem er Siculus, der Sicilier, in den alten Aufschriften seiner Gedichte, genennt wird. Dieser Beynamen hat auch den Nutzen, uns das Vaterland des Dichters, doch nur allzuweitschweifig, anzeigen zu können. Denn, wir erfahren wohl dadurch, daß er, in der Insul Sicilien, geboren worden; der genauere Ort seiner Geburt, oder seiner Vaterstadt bleibt uns deswegen doch unbekannt. Eben so wenig können wir Jahr und Tag seines Eintritts in die Welt anzeigen. Wir müssen uns also begnügen, überhaupt zu wissen, daß er nicht, wie Crinitus vorgiebt, zu Zeiten des Diocletian und der Constantier, sondern unter den Kaisern Carus, Numerianus und Carinus, gelebt habe, derer Lob er, in verschiedenen Stellen

* Als in der 1. 4. und 7. Ecloge.

** *Flau. Vopiscus* in *Caro Imperatore.* c. 8. p. m. 979.

*** So glaube ich einen, qui ad memoriam dictabat, nach unsern heutigen Sitten, und nach der damaligen Bedeutung des Wortes, Dictator memoriae, deutsch übersetzen zu können. Die Kaiser hatten einen *Magistrum Scriniorum*, so zu sagen, einen Canzleydirector. Unter diesem standen vier Canzleybedienten,

1) ein

len seiner Hirtengedichte, * besinget. Von seinen übrigen Lebensumständen ist uns gleichfalls nichts bekannt worden. Und man ist nicht im Stande, überzeugend auszusprechen, ob unser **Calpurnius** eben derjenige sey, welchen ** **Vopiscus** einen **Junius Calpurnius** nennt, und von welchem er erzählet, daß er, beym Kaiser **Carus**, als geheimer **Registrator**, oder **Archivarius**, *** in Diensten gestanden, und einen Brief, von dem jähen Tode des Kaisers, an den **Stadtvogt** nach **Rom**, geschrieben, den er auch, von Worte zu Worte, einrücket. Wäre dieser **Junius Calpurnius** und unser **Titus Calpurnius** nur eine einzige Person gewesen, so wüßten wir, was unser Dichter ehemals vor eine Bedienung gehabt, jedoch ohne bestimmen zu können, ob er nachgehends, zu höhern Würden im Staate, empor gestiegen, oder, ob er, mit dem Tode des **Carus**, seinen Abschied bekommen. Es will fast scheinen, als ob der gute **Calpurnius**, ohne Staatsbedienung und ohne Gnadengeld, müsse gelebt haben, indem er nicht nur Zeit und Muße hatte, Verse zu machen; sondern, weil ihn auch die Dürftigkeit ziemlich hart gedrückt, dazu es sonst diejenigen Herren nicht leicht kommen lassen, die, in öffentlichen Aemtern und Bestallungen, stehen. Die Spuren, von seiner Armuth, finden wir selbst, in einigen betrübten und ungeduldigen Klagen, die er, in seinen Gedichten, hin und wieder ausschüttet. Die Hauptstelle von diesen Klagen, ist wohl folgende: †

Frange, puer, calamos et inanes desere Musas.
. . . quid enim tibi fistula reddet,
Quo tutere famem? certe, mea carmina nemo
Praeterquam scopulis ventosa remurmurat Echo.

Brich

1) ein dictator libellorum, etwann heut zu Tage, ein Requetenmeister, 2) ein dictator memoriae, ein geheimer Registrator, 3) ein dictator epistolarum, ein geheimer Secretar, und 4) ein dictator dispositionum, etwann ein geheimer Hofexpedstor. Man lese hierüber die gelehrte Anmerkung des Salmasius, zu dieser Stelle des Vopiscus, nach.

† *Calpurn.* Ecl. IV. v. 23. 25. 26. 27.

Brich nur den Kiel entzwey, verlaß das Musenchor,
Das wenig Nutzen schafft. Bringt dir dein Dichterrohr
Auch, für den Hunger, Schutz? ja! warlich, meine Lieder
Singt sonsten niemand, als ein windicht Echo, wieder.

Man glaubt, eben diese betrübte Armuth habe ihn bewegt, den Nemesian, der vielleicht, mit Glücksgütern, besser versehen war, sich zu seinem Gönner zu erwählen, an den er seine Hirtengedichte schrieb, und darinn er ihm sehr zärtlich zu schmeicheln weis. Doch vielleicht verband auch beyde, Freundschaft und eine gleiche Neigung zur Dichtkunst, mit einander. Ja, wenn wir einer muthigen Muthmaßung des Vlitius Beyfall geben wollten, so könnten alle Urkunden der Freundschaft, zwischen dem Nemesian und Calpurnius, dadurch umgeworfen und ausgelöscht werden, nach welcher demselben einkommt, in der Ueberschrift der calpurnischen Eclogen, statt: Ad Nemesianum Carthaginiensem, zu lesen: Ad Numerianum Caesarem. Doch diese Lesart ist vielleicht mehr sinnreich, als gegründet. Und wenn Calpurnius den Kaiser Numerian, zum unmittelbaren Gönner, gehabt hätte, würde er, bey der Gunst eines so großen Liebhabers der Musen, haben unglücklich und arm bleiben können? Die Vlitzischen Muthmaßungen sind überhaupt meistens kühn, aber nicht allezeit sehr wahrscheinlich. Da wir nun endlich nichts haben, was wir, vom Tode und vom Alter des Calpurnius, sagen könnten, so müssen wir hiermit diese unsre Erzählung, von diesem uns so wenig bekannt gewordnen Dichter, auf einmal, beschlüßen.

§. II.

Von den Schriften dieser drey Dichter und ihrem Inhalte.

Da wir nun da sind, wo wir genauere Kenntniß, von den Schriften dieser drey Jagd- und Hirtendichter, nach der Einrichtung unsers Werkes, geben sollen; so wollen wir, um

um eine verwirrende Vermischung der Begriffe zu verhüten, die Schriften eines jeden Dichters, wie sie noch übrig sind, oder uns, nur dem Namen nach, bekannt geworden, nach der Reihe, und besonders, zur Erzählung ihrer Aufschriften und zur Anzeige ihres Inhalts, vor uns nehmen.

a) Von den Schriften des Gratius, und ihrem Inhalte.

Wir haben keine Nachrichten, bey den Alten, gefunden, welche uns muthmaßen ließen, daß **Gratius** viele Gedichte geschrieben, oder daß einige derselben nicht auf uns gekommen. Es ist also, ohne Zweifel, sein einziges Gedicht gewesen, so er gemein gemacht, welches wir jetzo noch, unter seinem Namen, übrig haben, und dessen Inhalt und Einrichtung wir nunmehro wollen genauer kennen lernen.

Cynegeticon, oder Gedicht von der Jagd. Wir werden zuforderst etwas, wegen der Ueberschrift, zu erinnern haben. Einige wollen lesen Κυνηγετικα. Doch, es scheint, daß die **mehrere Zahl** dieses Wortes nicht wohl allhier angebracht sey, da es ein zusammenhangendes Gedicht betrifft, welches nicht in Bücher, oder andre merkbare Abschnitte, abgetheilet wird. Ein anderes ists, mit den Georgicis und Bucolicis des **Virgils**, die, in **Bücher** oder **Eclogen**, sich vertheilen, und also, als mehr Theile eines Ganzen, in der **Zahl der Vielheit**, können angezeiget werden. Eben diese Anmerkung, von dem Zusammenhange und der Untheilbarkeit des **grazischen** Gedichtes, macht eine andre Aufschrift verwerflich: Κυνηγετικων. Denn hier wird abermals zum Irrthume Gelegenheit gegeben, als ob es viele Bücher dieses Gedichtes gebe. Diesen Fehler vermehrt **Pithöus**, zu einem neuen, der uns verwirren könnte. Denn er setzt: Cynegeticon Liber I. Wer sollte nicht denken, **Gratius** habe noch mehr Bücher dieses **Lehrgedichtes** geschrieben; es sey uns aber nicht mehr, als das erste Buch davon, übrig geblieben? Der sonst gelehrte Mann hätte sollen, und hat auch, ohne Zweifel, wollen

schrei-

schreiben: Cynegeticon, liber vnus. Wir bleiben also, bey der gewöhnlichsten Art, dieses Gedicht zu überschreiben. Und es heißt uns: Κυνηγετικον, oder Cynegeticum, in der einfachen Zahl. Dieses Wort, Cynegeticum, oder Cynegeticon, kann entweder, für sich selbst, als ein eignes selbstständiges Wort, bestehen; und alsdann könnte man es, durch: etwas * von der Jagd; übersetzen. Oder man nimmt es vor ein Beysetzwort an; und da kann man alsdann, nach Belieben, ποιημα, ἀσμα, ἐπος, Gedicht, Gesang, Erzählung, darunter verstehen. Cynegeticon heißt also kurz und gut ein Gedicht von der Jagd; allein, nicht ein Gedicht, welches, von der Jagd, fabelhafte Erdichtungen, lebhafte Beschreibungen und geblümte Gleichnisse, in sich hält: sondern ein Lehrgedicht, darinn Anweisung, zum Jagen, gegeben, und alles dazu gehörige Werkzeug angezeiget und bestimmet wird. Nach diesen ersten Auflösungen, von der rechten Ueberschrift des Gedichts unsers Gratius, kommen wir auf eine etymologische Untersuchung, und bekümmern uns, woher, im Griechischen, dieses Wort, Κυνηγετικον, stamme, und was es, dem Buchstaben nach, zu bedeuten habe? Es wird, ohne Zweifel, von Κυων, der Hund, und ἀγω, ich führe, zusammengesetzt. Κυνηγετης, oder Κυνηγος, heißt daher, nach der eigentlichen Kraft der Zusammensetzung, ein Hundeführer: Κυνηγια, die Hundeleitung. Doch beyde Wörter bedeuten, nach dem Gebrauche der Griechen, jenes einen Jäger, dieses die Jagd. Der Satz: ** von dem vornehmsten geschieht die Benennung; ist der Grund dieser Bedeutung. Denn, da die Hunde das wichtigste Theil der Jagd sind, so hat man, von ihnen, das ganze Jagdwesen benennet. Dergestalt heißt Κυνηγετικον buchstäblich etwas von dem Hundeführen; doch, in rechtem Verstande,

* Wie wir, unter uns, einige Etwasschribenten haben, die, von dieser oder jener Sache, geschrieben, und ihren Schriften den Namen

stande, zur Jagd gehörig. Von diesen wörtlichen Erörterungen, welche auch so nöthig, als nützlich sind, (zwey Dinge, welche unsre Arbeit, nach Anzeige des Titels, zu verbinden suchet;) kommen wir, auf wesentlichere und die Sachen betreffende Anmerkungen, über unser Gedicht. Ein einziges Gedicht hat Gratius verfertiget und uns hinterlassen. Allein, auch dieses nicht weitläuftige Gedicht ist nicht ganz auf uns gekommen. In den Versen, die jetzo die letzteren sind, haben hier und da, in der Handschrift, Wörter gemangelt, oder sind verfälscht gewesen, welche Olitius nicht unglücklich ergänzet hat. Und, am Ende, sind noch einige Verse, in der einzigen Handschrift, dergestalt verloschen und ganz ausgefressen gefunden worden, daß man nichts herausbringen können, und daher, am Ende, eine Lücke lassen müssen. Doch wird der Verlust nicht groß und wichtig seyn, indem wenige Verse fehlen können, da Gratius schon alles kürzlich, doch sattsam gesaget, was, von der Jagd, in einem Lehrgedichte, welches alles ins Enge ziehet, konnte gesagt werden. Die Wahrheit dieses Satzes wird uns überzeugender einleuchten, wenn wir nun den Bau und die Einrichtung des Gedichtes zergliedern, und den Inhalt desselben, Stückweise, anzeigen.

Das Cynegeticon des Gratius hat die beyden Theile, daraus ein dogmatisches Gedicht bestehen soll, nehmlich den Eingang und die Erzählung. I.) Der Eingang besteht aus folgenden Theilen: 1) Der Vortrag. Dieser ist, nach den Kunstregeln, desto schöner, je kürzer er ist. Denn er besteht in dem ersten Verse alleine. 2) Die Anrufung. Diese ist an die Diana, die Göttin der Jagd, gerichtet, dabey der Poet die Wohlthaten preiset, die sie dem menschlichen Geschlechte, dessen ersten Zustand er beschreibt, durch Erfindung der Jagd, erwiesen; Doch erbittet er, nebst der

Namen gegeben haben: Etwas, von ꝛc. Ex omnibus *aliquid*, ex toto nihil!

** A potiori fit denominatio.

der Diana, auch die Wald- Feld- und Wassergötter, in seinem Gedichte, sich zum Beystande. Vom 2-24. Vers. II.) Die Erzählung, oder die Ausführung des Gedichtes. Ich bemerke, daß er sieben Stücke darinn abhandelt. 1) Von Netzen, Tüchern und Garn. v. 25-74. 2) Von dem Federlappen, lat. formido, oder pinnatum, womit die Jäger das Wild berücken. Vlitius meynt, dieses Stück sey nicht die Arbeit des Gratius, jedoch auch nicht, von einer neuern oder ungelehrten Hand, eingeschaltet worden. v. 75-107. 3) Von Jagdspießen, und andern Jagdwaffen. v. 108-149. 4) Von Hunden überhaupt. v. 150-262. 5) Von Erzeugung und Zucht guter Jagdhunde. v. 263-344. 6) Von Heilung der Hundskrankheiten. v. 345-496. 7) Von Jagdpferden. v. 497-540.

Wir erinnerten oben, daß wir nicht mehr, als ein Gedicht, vom Gratius, übrig hätten. Doch Vlitius hat dem Dichter noch eines, oder wenigstens ein Ueberbleibsel davon, aufhängen wollen. Drum finden wir, in seiner Ausgabe:

Ein Ueberbleibsel, aus einem Gedichte des Gratius, Halievtica, oder von der Fischerey. Doch, wir haben schon, im vorhergehenden Capitel, angemerkt, daß dieses Ueberbleibsel aus einem Gedichte des Ovidius sey, dessen der ältre Plinius gedenkt: und daß die Gründe des Vlitius, daraus er es dem * Gratius zueignen will, nicht sonderlich wichtig sind. Und ist es nicht verwegen, aus einem critischen Eigensinne, dem Ovidius absprechen, was ihm selbst die Alten beylegen; und, ohne Zeugniß der Alten, dem Gratius beylegen, was ihm nie gehört? Burmann hat den Ungrund des Vlitzischen Vorgebens, ohne Zweifel, eingesehen. Drum findet man dieses Ueberbleibsel, in seiner Ausgabe der kleinen Dichter, hinter dem Gratius, nicht; wohl aber, wo es auch hingehört, in seiner Ausgabe des Ovidius, im ersten Theile. Weiter lassen wir uns, in keine critische Untersuchungen, darüber ein. Verdiente das

* Barth ist, in seiner Critik, noch unglücklicher, wenn er dieses Fische-

das auch wohl ein zerstümmeltes und nicht allzubrauchbares Stück eines verlohrnen Gedichtes, welches noch dazu nur aus 133. Versen bestehet? Und weiter haben wir auch, von den Schriften des Gratius und ihrem Inhalte, nichts anzuzeigen.

b) Von den Schriften des Nemesian, und ihrem Inhalte.

Gesetzt, daß wir vielleicht nicht mehr, als ein einziges wahres Gedicht, vom Nemesian, übrig haben könnten; so erfordert doch unsre Einrichtung, daß wir, nach Beschaffenheit der Umstände, von mehr Schriften unsers Dichters, handeln, und sie, als I.) gewisse und wahre, und als II.) ungewisse und zweifelhafte, zu unsrer Betrachtung und Kenntniß, vor uns nehmen.

I.) **Von den gewissen und wahren Schriften des Nemesian.** Wir hätten, in der einfachen Zahl, als nur von einer, reden können, wenn wir einem critischen Zweifelskützel folgen wollten, der sich hernach äußern wird. Diese Schrift, die, außer Zweifel, den Nemesian zum Urheber hat, ist, und heißt:

Cynegeticon, oder Gedicht von der Jagd. Wir haben uns, zu wörtlicher Erklärung der Ueberschrift dieses Gedichtes, schon vorgearbeitet, als wir oben erklärten, was Κυνηγετικον bedeute, und woher dieses Wort komme. Unsre Leser mögen allhier diese Begriffe, die noch frisch, bey ihnen, seyn müssen, wiederhohlen. Hier muß aber eine critische Untersuchung allerdings statt finden. Olitius glaubt, die Ueberschrift müsse heißen: Κυνηγετικων L. I. des Jagdgedichts, erstes Buch. Und daher macht er sich kein Bedenken, zu behaupten, Nemesian habe mehr Bücher dieses Lehrgedichtes, und wenigstens zwey derselben entweder wirklich verfertiget, oder sey doch Willens gewesen, dergleichen auszuarbeiten. Ich muß es gestehen; diesmal sind

Fischereygedicht, Aduersar. XLIX. 7. gar dem Nemesian beylegt.

die Gründe des Vlitius gar nicht die schwächsten und unwahrscheinlichsten. Und sie haben mich selbst überredet, daß wir einige Theile des nemesianischen Jagdgedichtes müssen eingebüßt haben. Sehet diese Gründe, und prüfet sie! Vlitius gründet seinen Glauben, von der Mehrheit der Bücher dieses Gedichtes, auf den Ausdruck des Vopiscus, als welcher sagt, Nemesian habe Κυνηγετικα, in der mehrern Zahl, und nicht Κυνηγετικον, in der einfachen, geschrieben. Und eben dieser Ausdruck zeige mehr, als ein Buch, an. Ferner; Er verspricht,* er wolle nunmehro bald, von den Arten und von der Spur der Hunde, reden, welches doch, in diesem Gedichte, so weit wir es jetzo lesen, nicht geschehen; also, ohne Zweifel, in andern nachfolgenden Büchern. Noch mehr! Oppianus hat auch sein Jagdgedicht in vier Bücher eingetheilet; Und es ist kein Zweifel, Nemesian werde sich dieses Gedicht haben, zur Nachahmung, dienen lassen. Und endlich scheint es auch, als ob deswegen Nemesian einen so weitläuftigen und langen Eingang, zu seinem Gedichte, gemacht habe, weil noch mehr Bücher dazu gehörten. Denn sonst würde Gleichmaaß und geschickte Verhältniß, von ihm, nicht seyn beobachtet worden, wenn er, zu einem Gedichte von 325. Versen, eine schwatzhafte Vorrede, von 102. Versen, gemacht hätte. Daß aber dieses Cynegeticon, wie wir es auch noch jetzo haben, wirklich ein Werk unsers Nemesian sey, daran hat man, nach dem Zeugnisse des Vopiscus, und bey allen Umständen, die sich dabey zeigen, zu zweifeln, nicht die geringste Ursache. Nichts ist also, auch in Ansehung dieses Gedichtes, hinzuzusetzen, als daß wir die Einrichtung und den Inhalt desselben bekannt machen.

Das Cynegeticon des Nemesian ist abermals, der innern Gestalt nach, einem Lehrgedichte vollkommen ähnlich, da es, aus Eingang und Erzählung, bestehet. I.) Im Eingange finden wir folgende Theile, die zu demselben,

* Horum animos, moresque simul naresque sagaces
Mox referam. v. 237.

selben, als zu ihrem Ganzen, gehören. 1) Der **Vortrag**, nebst der rühmlichen, wiewohl falschen Erklärung, daß er der erste **Jagddichter**, unter den **Römern**, sey. v. 1-14. 2) Eine weitschweifige und unnütze **Erzählung aller alten Fabeln**, die er nicht besingen will. v. 15-47. 3) **Ein wiederhohlter weitläuftigerer Vortrag** der Materie des Gedichts. v. 48-62. 4) Die **Zueignung** des Gedichtes an die **Söhne des Carus**, (diui fortissima pignora *Cari*;) das ist an die Kaiser, **Carinus** und **Numerianus**; wobey der Dichter nicht vergißt, das Lob dieser beyden Prinzen geschickt einzustreuen. v. 63-85. 5) Die **andächtige Anrufung**, welche diesmal an die **Diana**, an die **Najaden**, an die **Nymphen** und an die **Dryaden**, nach heidnischem Aberglauben, ergehet. v. 86-98. II.) Die **Erzählung** kann, ihrem ganzen Inhalte nach, füglich auf vier Stücke gebracht werden. Vorher aber kann er das **Vorreden** noch nicht vergessen, sondern ermahnt den Leser zur Aufmerksamkeit. v. 99-102. 1. **Stück**. Wir könnten es griechisch Κυνολογιαν, die **Hundelehre**, nennen. Denn der Dichter handelt, in diesem ersten Absatze, a) von den **Hunden** überhaupt, und von ihrer **Erzeugung**. b) von ihrer **Unterweisung** und **Abrichtung**. c) von ihren **Krankheiten** und der **Heilung** derselben. Dies alles thut er v. 103-239. 2. **Stück**. Es mag uns, um den Inhalt kürzlich anzuzeigen, Ἱππολογιαν, die **Pferdelehre**, heißen. Denn er lehret a) die **Pferde** überhaupt, und die **besten** und **geschicktesten zur Jagd**, kennen. b) Er giebt **Unterricht**, wie sie **abzurichten** und zu unterweisen seyn. c) Und redet endlich von **Krankheiten der Pferde** und von **Pferdekuren**. v. 240-298. 3. **Stück**. Wir nennen es Σκευολογιαν, die **Werkzeugslehre**. Denn er redet, von **Netzen**, **Garn** und **Tüchern** und vom **Federlappen**, als Werkzeugen zur Jagd. v. 299-319. 4. **Stück**. Es könnte Καιρολογιαν, die **Zeitlehre** heißen, weil der Dichter, in diesem letzten Stücke, anzeigt, zu welcher Zeit im Jahre, und in welchen Stunden des Tages, am bequemsten

und vortheilhaftigsten, sichs jagen lasse. Es ist Schade, daß er, zu diesem wichtigen Punkt, nur fünf Verse anwendet. v. 320=325.

II.) **Von den zweifelhaften Schriften des Nemesian.** Hierunter verstehen wir nun, theils einige **Trümmer**, aus einem **Gedichte vom Vogelfange**; theils die vier **Hirtengespräche**, welche dessen Namen führen, ihm aber haben wollen abgesprochen werden. Wir wollen die Beschaffenheit dieser Gedichte, und die Ursachen ihrer Zweifelhaftigkeit nunmehro genauer kennen lernen.

a) **Vom Vogelfange. Zwey Ueberbleibsel, aus einem Lehrgedichte.** Wenn uns **Vopiscus**, wie wir, schon oben im Leben des **Nemesian**, angemerkt haben, die **Lehrgedichte** dieses Dichters anzeiget, so nennt er nur κυνηγετικα, ἁλιευτικα und ναυτικα. **Casaubon** läßt sichs gefallen, vor ναυτικα, allhier Ἰξευτικα zu lesen. Ἰξευτικα, wenn man ἀσματα, **Gesänge**, ἐπη, **Gedichte**, darunter versteht, heißen **Lehrgedichte vom Vogelfange.** Denn ἰξευτικον heißt alles, was zum **Vogelfang** gehöret. Und dieses **Beywort** kommt selbst, von dem selbstständigen **Worte**, Ἰξος, her, welches **Vogelleim** bedeutet, als welcher, als das wichtigste Stücke zum Vogelfange, diesem ganzen Gewerbe, bey den **Griechen**, die Benennung gegeben. Hätte nun **Nemesian** wirklich Ἰξευτικα geschrieben, so könnte man, mit Wahrscheinlichkeit, glauben, dieses Stück, so hinter dem **Jagdgedichte** des **Nemesian** stehet, sey, aus diesem **nemesianischen** Gedichte vom **Vogelfange**, übrig geblieben. Allein, einmal list **Casaubon**, wider das Ansehen der Handschriften und der gedruckten Ausgaben des **Vopiscus**, ἰξευτικα, wo wir ναυτικα lesen. Und er hat es nicht einmal vor gut befunden, die Gründe, die er zu dieser geänderten Lesart habe, anzuzeigen; welche Achtung er doch, nach meinen Gedanken, für die gelehrte Welt hätte haben, und nicht fordern sollen, daß man ihm, nur auf sein critisches Wort, glaube. Und sodann findet nicht nur **Olitius**, nach seiner kurzen Art, sich auszudrücken,

diese

diese Verse allzu ungesalzen und kraftlos, als daß sie eines für seine Zeit zierlich schreibenden Nemesian seyn könnten; sondern auch andre Kunstrichter, als Gesner, Barth, und andre haben sie des Gratius unwürdig erkannt, und einige gar, vor untergeschoben, andre doch vor alt, wiewohl jünger, als des Nemesian Schriften sind, gehalten. Und, in Wahrheit, wenn man bedenkt, daß es noch ungewiß sey, ob Nemesian, vom Vogelfange, je gedichtet: und wenn man sich, durch eignes Lesen dieser wenigen Verse, überführet, daß sie magrer, gezwungner und unlateinischer sind, als die übrigen des Nemesian; so könnte man sich leicht überreden, daß diese Ueberbleibsel nicht ihm, sondern einem neuern, obschon unbekannten Dichter, zugehören müßten. Es sind zwey Ueberbleibsel aus diesem Gedichte, wessen es auch seyn kann, vorhanden, welche Gisb. Longolius, und aus ihm, Conr. Gesner, angeführet hat.* Beyde machen nicht mehr, als 28. Verse, zusammen aus. Im ersteren Stücke des übrigens verlohrnen Gedichtes, wird, von dem Vogel, der Tetrax, Tarax, und auch Tetrao heißt, von seiner Gestalt, von seinem Aufenthalte, und von der Art, wie er gefangen wird, in 18. Versen, gehandelt. Dieser Vogel ist, nach der besten Ausleger Meynung, kein andrer, als der, den wir den Auerhahn, heut zu Tage, nennen. Das zweyte Ueberbleibsel erzählt, in 10. Versen, etwas, von der Art und dem Fange des Scolopax, welches nichts anders, als unsre Waldschnepfe ist.

b) Vier Hirtengedichte. Man sey nicht auf uns ungehalten, als ob wir es wären, die dem Nemesian diese Gedichte absprächen. Wir haben weder die Gründe erfunden, wodurch man sie verdächtig und zweifelhaftig machen will: noch werden auch, durch Anführung dieser Zweifel, dem Nemesian das seinige nehmen. So lange diese vier Eclogen bekannt gewesen, haben die Gelehrten immer geglaubt, sie gehörten dem Nemesian zu. Vlitius war der erste, der, aus einem überflüßenden Witze, und aus ei-

* Siehe die erste Anmerkung des Vlitz dazu.

ner übersteigenden und schwindlichten Critik, sichs einkommen ließ, mit eben der Muthigkeit, oder Verwegenheit, diese Gedichte dem Nemesian abzusprechen, womit er dem Gratius, ohne Ansehen der Alten, und ohne tüchtigen Grund, das Halieuticon, mildthätig beygeleget hatte. Sehet da, einen gewaltigen Kunstrichter, der auch den alten Scribenten geben und nehmen kann, nachdem er will! Es war ein Unglück für den guten Nemesian, daß Barth zu klug und bescheiden gewesen, ihm seine vier Hirtengedichte nicht streitig zu machen. Vlitius würde sie sogleich vor ächt erkannt, und so gar, zum untrüglichen Beweise ihrer Aechtigkeit, abscheulich, auf den Barth, geschimpft haben. Doch, da dieser sie, mit dem Namen des Nemesian, überschreibt, so mußte sie Vlitius diesem Dichter durchaus nehmen, um sich auch allhier, als den wahren Gegenfüßler der barthischen Critik, zu bezeigen. Vielleicht kann es einige, die sich, von dem Ansehen großer Namen, dahin reißen lassen, stutzig machen, wenn sie, in der Vorrede des Herrn Burmanns zu den kleinen lateinischen Dichtern, lesen, daß dieser sonst gelehrte Mann dem Vlitzischen Urtheile beytritt, und, mit ihm, sich erkläret, es gehörten diese vier ersteren Hirtengedichte nicht dem Nemesian, sondern dem Calpurnius, nebst den übrigen sieben, zu. Doch, wer unparteyisch urtheilet, wird sehen, daß die Burmannischen Glaubensgründe nicht stärker, und eben dieselbigen sind, als die Vlitzischen, die wir bald anführen und prüfen wollen: und daß Herr Burmann, nur aus einer starken Sympathie, mit dem Vlitius, einerley Meynung gewesen. Diese Gleichheit der Gemüther, zwischen diesen beyden mehr gelehrten, als gesitteten Philologen

* Sollte, unter uns, ein so übertriebner Verehrer des Burmannischen Namens sich finden, der da zürnete, daß ich diese Vergleichung angestellet, der bedenke, zu seiner Besänftigung, daß ich Wahrheiten vorgetragen, die gegründeter sind, als die, so Burmann vielen rechtschaffenen Gelehrten, gesaget: daß ich sie,

gen und Kunstrichtern, kann, durch folgende richtige Vergleichung, deutlich werden. Vlitius war ein Holländer; Burmann, nach allen Erforderlichkeiten, auch. Vlitius suchte eine Ehre darinn, des gelehrten von Barths und aller Deutschen Feind zu seyn; Burmann nicht minder. Vlitius findet viel Geschmack an ungewöhnlichen und widersinnischen Sätzen, und an groben Verlästerungen andrer Gelehrten. Und Burmann würde, nur zur Hälfte, übrig bleiben, wenn man, aus seinen Schriften, verwegne Muthmaßungen und abscheuliche Schimpf- und Lästerspräche hinweg nähme, womit er die Gelehrten in Deutschland und Frankreich, ja seine eignen Landsleute und Amtsgehülfen, nach seiner Art, beehret hat. Jsts also zu verwundern, daß der alte und der neue Vlitz und der neue und der alte Burmann, die, nach den Grundsätzen der pythagorischen Seelenwandlung, nur eine Seele zu beleben scheinet, auch in Ansehung der nemesianischen Eclogen, einerley denken?* Weder das Machtwort des Vlitius, noch das Ansehen des Burmanns sind zureichend, uns diese vier Eclogen unnemesianisch, daß ich scherzhaft also reden mag, zu machen. Und die Gründe des Vlitius, welche auch die Gründe des Burmanns sind, werden, bey genauerer Prüfung, auch nicht Stich halten. Lasset uns dieselben hören, und untersuchen. Man meynet, es finde sich, in diesen vier Gedichten, eine ganz andre Schreibart, als es des Nemesian seine, im Jagdgedichte, sey. Allein, hat man denn vergessen, oder hat man es nie gewußt, daß die Schreibart eines Hirtengedichtes, von dem Ausdrucke eines Lehrgedichts, allerdings unterschieden seyn müsse? Man will versichern, der Verfasser der Eclogen schreibe nicht

sie, nicht auf eine so grobe und ehrlose Art, gesagt, als Burmann die seinigen: und daß ich seine schöne Gelehrsamkeit so hoch schätze, als ich seine unartigen Sitten verabscheue, die er, in allen Vorreden, welche daher wirklich nur Schandflecke seiner schönen Ausgaben sind, zum Greuel aller Ehrliebenden, ausgedrückt; besonders in der Vorrede zun kleinen Poeten.

so schön, zierlich und lateinisch, als Nemesian. Das muß denen nur so vorkommen, die, mit Vorurtheilen erfüllet, sichs vorsetzen, nichts zierliches, in diesen Eclogen, zu finden. Wir, die wir selbige unparteyisch lesen, finden sie gewiß artig, und des Nemesian nicht unwürdig. Man beruft sich auf die älteste Ausgabe, allwo die sieben Eclogen des Calpurnius und die vier des Nemesian, ohne Unterschied, hintereinander stehen. Doch, wer weis nicht, daß die ersten Ausgaben, in den Ueberschriften alter Werke, mehrentheils etwas unordentlich und unbestimmt aussehen? Muß nicht Olitius gestehen, daß sie, hinter den sieben des Calpurnius, stehen? Hat diese Abtheilung nichts zu bedeuten? Jsts ein Wunder, wenn die Eclogen des Calpurnius und Nemesian, in einem Buche, bey einander stehen, ohne deswegen eines einzigen zu seyn? Gälte dieser Schluß, daß alles dem Calpurnius gehörte, was in dieser Ausgabe steht; müßte nicht auch Calpurnius die Gedichte des Silius Jtalicus verfertigt haben, da selbige, in eben dieser ersten Ausgabe, nach der Anzeige des Burmanns, sich befinden? Und endlich soll das der wichtigste Beweis seyn, daß Calpurnius und nicht Nemesian, der Urheber dieser vier Hirtengedichte sey, weil sich, in den nemesianischen, solche Verse befinden, welche man, in den Calpurnischen, fast vom Worte zu Worte, auch list. Dieser Sache wegen muß noch nicht ein einziger Urheber, zu allen diesen Gedichten, seyn. Jch bin gar sehr geneigt, dem gelehrten Fabriz* Beyfall zu geben, der da glaubt, Calpurnius habe dem Nemesian diese Verse abgeborgt. Und wäre die Muthmaßung abgeschmackt, wenn man glauben wollte, Calpurnius habe auch, durch Einpfropfung dieser nemesianischen Verse in seine Gedichte, seinem Gönner, dem Nemesian, das Opfer einer feinen Schmeicheley bringen wollen? Denn wie Nemesian, aus Hochachtung gegen den Virgil, viele Verse, aus diesem Dichter, nachbildete, oder fast wörtlich wiederhohlte; So wollte Calpurnius dem

* *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. m. 546.

dem Nemesian zu verstehen geben, er halte ihn vor einen so guten Dichter, als Virgil es dem Nemesian sey, wenn er dieses seine Verse, als herrliche Zierden, unter die seinigen einschaltete. Und sollten nicht zween verschiedene Dichter diese Gedichte verfertiget haben, da, wie wir, in folgendem Abschnitte, hören werden, die Kunstrichter einen grossen Unterschied, zwischen der Schreibart dieser ersten vier Eclogen, und der folgenden sieben, entdecken und bemerken? • Wir gönnen also dem Olitius seine neue und seichte Weisheit, und glauben, mit dem Robert Titius, und andern nicht einfältigen Gelehrten, nach alter und noch nicht geschwächter Meynung, daß diese vier Hirtengedichte wirklich die Arbeit des Nemesian seyn. Nach diesen critischen Untersuchungen, welche allhier nöthig waren, um einem jeden das Seine zu erhalten und zu bestimmen, wollen wir nun den Inhalt dieser vier Eclogen anzeigen.

Erstes Hirtengedicht. „Es wird, in einer alten „Handschrift, Epiphunius überschrieben. Man glaubt, es „müsse Epifunius heißen, und dies sey eine so genannte Vox „hybrida, oder ein aus dem griechischen ἐπί, über, und „dem lateinischen funus, das Begräbniß, zusammengesetztes Wort, welches ein Halbgelehrter, statt des griechischen Wortes, Ἐπικηδιον, oder Epicedium, ein Leichengedicht, darüber gesetzt habe, um den Inhalt dieser Ecloge dadurch kürzlich anzuzeigen. Denn es wird wirklich „das Lob des verstorbnen Melibœus darinn abgehandelt. „Wer dieser Melibœus sey, ist nicht leicht zu bestimmen. „Olitius macht, aus dem Vorurtheile, darinn er ist, daß „dieses Gedicht dem Calpurnius zugehöre, den Nemesian „selbst daraus, welchen Calpurnius, als einen Verstorbnen, „darinn loben soll. Doch da wir es vor die Arbeit des „Nemesian halten, so könnte wohl etwann der Kaiser Carus, unter dem Melibœus, zu verstehen seyn. Die unterredenden Personen sind Timetas und Tityrus. Dieses „Gedicht scheint eine Nachahmung der 5. Ecloge des Virgils, Daphnis überschrieben, zu seyn. Es hat 87. Verse.

Zwey-

Zweytes Hirtengedicht. „Der Dichter erzählt erst „selbst die jugendliche Liebe des Idas und des Alcons ge„gen die Donace, daher die Ecloge, in einigen Ausgaben, „auch diesen letzteren Namen zur Aufschrift führt. Hier„auf besingen diese beyden Hirten selbst den Gegenstand ihrer „Liebe. Das ganze Gedicht, wie gleich der erste Vers zei„get, ist, nach der 2. Ecloge des Virgils, Alexis genannt, „gebildet, und noch erbarer, als diese. Es sind 90. Verse.

Drittes Hirtengedicht. „Es wird Bacchus*, oder „auch Pan, überschrieben. Ein erzählendes Gedicht, der „6. Ecloge des Virgils, Silenus genannt, sehr ähnlich. „Denn wie Silen dort ein philosophisches Lehrgedicht „singt; so erzählt allhier Pan die Geschichte und das Lob „des Bacchus, in 69. Versen.

Viertes Hirtengedicht, „mit der Ueberschrift, Eros, „oder die Liebe. Lycidas und Mopsus erzählen einan„der ihre Liebe, mit ganz verzweifelten Klagen. Dieses „Gedicht ist, von der Pharmaceutria, oder der 8. Ecloge „des Virgils, nachgeahmet worden, und, nach dem Ur„theile des Barths, das schönste, unter den nemesiani„schen und calpurnischen Eclogen. Es hat 73. Verse.

c) Von den Schriften des Calpurnius und ihrem Inhalte.

Es ist uns nicht bekannt, daß Calpurnius mehr geschrieben hätte, als wir annoch von ihm haben, nehmlich *Bucolicon*, darunter ich lieber *βιβλιον*, oder volumen, ein Hirtenbuch, als carmen, ein Hirtengedicht, verstehen wollte, weil hier, von mehr, als einem Hirtengedichte, die Rede ist. Die Bedeutung und Abkunft des Wortes, Βυκολικος, mögen wir hier nicht erörtern. Es ist dieses, schon

* Das ist nun also bereits die zweyte Nachahmung dieser 8. Ecloge des Virgils, daraus man den ehrlichen Dichter selbst, zum Zaubrer, machen wollen. Unter den neuern lateinischen Dichtern,

schon im Capitel vom Virgil, geschehen. Und es werden diese Erörterungen ohnedies, im folgenden Abschnitte, von uns, müssen wiederhohlet werden. Drum können wir nunmehro, ohne weitere Umschweife, den Inhalt aller sieben Hirtengedichte des Calpurnius bekannt machen.

Erstes Hirtengedicht. „In alten Ausgaben wird „es Delos überschrieben. Man kann aber nicht sehen, „warum? Vlitius verändert also dieses Wort in Deus, „und beruft sich auf den 46. Vers dieses Gedichtes. Ornitus und Corydon unterreden sich, mit einander, von der „Dichterey des Faunus. Ornitus erzählt hierauf ein „vorgebliches Gedicht des Faunus, darinn er eine neue „und glückselige Zeit prophezeyet. Calpurnius will einem „der damaligen Kaiser eine Schmeicheley machen. Und „mich dünkt, er bilde sie, nach dem Pollio, oder nach der „4. Ecloge des Virgils. Es sind 94. Verse.

Zweytes Hirtengedicht. „Crotale, von dem darinn „besungnen Frauenzimmer also überschrieben. Astacus „und Idas lieben die Crotale, und lassen sich in einen „Wettstreit der Hirtenlieder ein. Thyrsis wird zum „Schiedsrichter angenommen, der sie beyde vor gute Dich„ter erklärt. Es ist dieses also ein sogenanntes carmen „ἀμοιβαῖον, oder ein Wettstreitgedicht, und ganz offen„bar, nach dem Palämon, oder der 3. Ecloge des Maro, „nachgemacht, in 100. Versen.

Drittes Hirtengedicht. „Es heißt, in der Ueber„schrift, Exoratio, die Erbittung. Lycidas erzählt dem „Jolas seine Liebe zur Phyllis und wie er sie beleidiget „habe. Hierauf singt er ein Lied, sie zu versöhnen, welches „Jolas aufschreibt, und ihm alles gutes verspricht. Man „muß die 8. Ecloge des Virgils,* Pharmaceutria, „nicht gelesen haben, wenn man, in diesem Gedichte, nicht „eine

tern, finde ich, beym Barläus, ein Gedicht in dieser Nachahmung und mit diesem Namen: Pharmaceutria, s. Nuptiae Cyri et Aspasiae. In *Poemat.* C. *Barlaei.* T. I. Amst. 1646. 12. p. 606-624.

„eine deutliche Nachahmung jenes gewahr werden kann. „Sie geschieht in 98. Versen.

Viertes Hirtengedicht. „Die Ueberschrift ist Caesar, „der Kaiser. Die unterredenden Personen sind **Meli-** „**bõus, Corydon, Amyntas.** **Corydon** erzählt dem „**Melibõus**, der diesmal **Nemesian** seyn kann, (muß er „es deswegen doch nicht immer seyn;) das Lob des **Cäsars**, „oder des **Kaisers**, darunter er, ohne Zweifel, den **Nume-** „**rian** versteht. Mich dünkt, **Calpurnius** habe, bey Ver- „fertigung dieses Gedichtes, den **Gallus**, oder die 10. **Eclo-** „**ge** des **Virgils**, vor Augen gehabt. 169. Verse.

Fünftes Hirtengedicht, „**Mycon** überschrieben. „So heißt der alte Vater, welcher seinen Pflegesohn, den „**Canthus**, in der Hirtenwissenschaft und in der Wirth- „schaftskunst, wohl und gründlich unterrichtet. **Olirius** „meynt, **Calpurnius** habe viel, aus dem 3. **Buche** des „**Virgils vom Ackerbaue**, was die Lehren anbelangt, ge- „nommen. Ich aber glaube, die Einrichtung dieses Lehr- „gedichtes sey er der 6. **Ecloge** des **Virgils**, **Silenus** ge- „nannt, als dem Urbilde, schuldig. Ich zähle 121. Verse.

Sechstes Hirtengedicht. „**Astilus** und **Mnasylus** „erzählen dem **Lycidas** einen Wettstreit, welchen **Nycti-** „**lus** und **Alcon**, unter sich, gehalten. **Lycidas** und **Asti-** „**lus** gerathen hierauf selbst an einander, und wollen sich „den Preis der Dichtkunst streitig machen. **Mnasylus** „mag sie nicht selbst entscheiden, sondern verweist sie an den „**Mycon**. Dieses Gedicht hat große Aehnlichkeit mit dem „**Melibõus**, oder der 7. **Ecloge** des **Virgils**. Es sind „93. Verse.

Sie-

* Ich nehme noch hieraus einen Beweis, daß **Nemesian** die ersteren vier Eclogen verfertigt habe, weil es sonst offenbar wäre, daß Calpurnius eine Ecloge des **Virgils**, mehr, als einmal, nachgeahmt hätte, als z. E. die 6. des **Virgils**, in der 3. und in der 9; die 8. des **Virgils**, in seiner 4. und in der 7.

(nach

Siebendes Hirtengedicht. „Man überſchreibt es, „aber vielleicht unrecht, Templum, der Tempel. Vielleicht „hieße es, mit beſſerm Rechte, Amphitheatrum, der Schau„platz. Corydon erzählt dem Lycotas, daß er zu Rom „geweſen. Und hierauf macht er ihm eine Beſchreibung, „von der Herrlichkeit dieſer Stadt, und von der Pracht der „Spiele, die der Kaiſer angeſtellet. Mir ſcheints, als ob „Calpurnius die erſten Züge dieſes Gedichtes, von dem „Tityrus, oder der 1. Ecloge des Virgils, entlehnt habe. „84. Verſe.„ *

Da ich den Inhalt dieſer Hirtengedichte weitläuftiger angezeigt habe, ſo will ich meinen Leſern auch die eilf Verſe des Jodocus Badius Aſcenſius, nebſt meiner Ueberſetzung, mittheilen, darinn er erſt den Inhalt der ſieben Eclogen des Calpurnius, und dann der vier des Nemeſian, kurz faſſet, und kund macht:

Primo diuini memorantur carmina Fauni.
Inque *altro* Crotales gemini recitantur amores.
In *terno* Lycidas canit acres Phyllidis ignes.
In *quarto* Auguſtum Corydon laudat Meliboeo.
In *quinto* genitor dat ruſtica dogmata gnato.
In *ſexto* ſe ſe riuales voce laceſſunt.
Aſt in *ſepteno* ſpectacula laudat et vrbem.
Octauo ** exſtincti probitas canitur Meliboei.
In *nono* Donacem canit Aſtacus et puer Alcon.
In *decimo Bacchi* laudes canit, et bona vina.
Vndecimo Meroes pueri cantantur amores.

*** 1) Hört, wie man Nachricht uns, von Faunusliedern, giebt.
2) Die ſchöne Crotale wird zweyfach ſtark geliebt.
3) O! armer Lycidas, den Phyllis Liebe quälet!
4) Dem Meliböus wird des Kaiſers Lob erzählet.
5) Ein

(nach der Art zu zählen, die man in der erſten Ausgabe findet;) Allein, iſts wahrſcheinlich, daß Calpurnius zweymal, auf einer Saite, werde gelevert haben?

** Hier fangen die Eclogen des Nemeſian an.

*** Das ſind die ſieben Eclogen des Calpurnius.

5) Ein Vater lehrt den Sohn, was gut und nützlich ist.
6) Zween Nebenbuhler sind, mit Heftigkeit, entrüst.
7) Dem Hirten ist ein Lied, von Stadt und Pracht, gelungen.

* I) Ein Meliböus wird, nach seinem Tod, besungen.
II) Astac und Alcon sind in Donacen entbrannt.
III) Pan macht des Bacchus Lob und auch des Weins bekannt.
IV) Ein doppelt Hirtenpaar singt Liebe, die es fühlet.

So hat Nemesian und auch Calpurn gespielet!

§. III.

Von der Schreibart dieser drey Dichter.

Vielleicht ist es nicht der ungeschickteste Einfall, wenn wir uns, Gleichnißweise, als Anatomisten und Zergliederer, in unserm Werke, betrachten. Dieser Begriff kann unsre Arbeit vernünftigen Lesern so wenig verächtlich und eckelhaftig machen, als die edle und nützliche Zergliederungskunst, an sich selbst, häßlich, oder zur Belustigung und Lehre, ungeschickt ** ist. Das Gleichniß gefällt uns, daß wir es, zu einer vollständigern Allegorie, fortsetzen. Der Schauplatz unsrer geistigen Schriftstelleranatomie ist ordentlich der zweyte und dritte Abschnitt eines jeden Capitels. Wie, bey einer leiblichen Zergliederung, es erst auf die Zerschneidung, Auseinanderlegung und Anzeigung aller Glieder und Theile des Körpers ankömmt; So sind wir auch, im zweyten Abschnitte, zuförderst bemüht, die Theile des Schriftstellers, das ist, seine Schriften, anzuzeigen, zu zergliedern und Stückweise, ihrer Zahl, ihrem Namen und ihrem Inhalte nach, darzulegen. Nach der Zerschneidung, Vorlegung und Zubereitung, schreitet der Anatomicus, zur sogenannten Demonstration, oder zur Anzeige des Baues, des Zusammenhanges und der Bestimmung

* Inhalt der vier Eclogen des Nemesian.

** Man lese hierüber D. J. Fr. Boltens Beweis, daß es anato-

mung aller Theile eines Körpers, und thut dar, woher jedes seine Bewegung und sein Treibewerk bekomme. Und wir, als Zergliederer des Witzes eines Scribenten, bestreben uns, im dritten Abschnitte, Einrichtung, Zusammenhang, Bewegungsgrund, Belebung, Absichten, Schwäche und Stärke der Schriften desselben zu entdecken, zu bestimmen und zu beweisen. Noch mehr! Ein Anatomicus, ehe er seine Demonstrationen wirklich vor die Hand nimmt, pflegt vorher eine kurzgefaßte und nicht unangenehme Vorrede, von dem Baue des Körpers überhaupt, zu bequemerer und leichterer Kenntniß des, zur Zergliederung, vor ihm liegenden Leichnams, zu halten. Und vielleicht hat es einem großen Theile, oder doch wenigstens dem vernünftigsten unsrer Leser, nicht mißfallen, daß wir bisher, von verschiedenen Arten der Werke des Witzes, nach ihrer Einrichtung überhaupt, vorläufig gehandelt haben, ehe wir die Versuche verschiedner Scribenten darinn, zu genauerer Untersuchung, vor uns genommen. Da wir nun aber eine solche kurze Abhandlung, vom Hirtengedichte, unsern Lesern, noch aus dem Capitel vom Virgil, schuldig sind: da wir uns auch erinnern, daß wir sie dort, in dieses Capitel, darauf vertrösteten; So halten wir uns nun verbunden, unser Wort zu lösen, und, vom Hirtengedichte und dessen Einrichtung überhaupt, kurze, doch ordentliche und zureichende Begriffe zu geben.

1) Vom Ursprunge der Hirtenpoesie überhaupt, und, von den griechischen Hirtengedichten, insbesondre.

Allhier wirds auf drey Stücke ankommen, daß wir a) einige wörtliche Begriffe, vom Hirtengedichte, erläutern; b) dem ersten Ursprunge dieser Dichterey nachspüren, c) und die griechische Bucolik etwas genauer kennen lernen.

a) Von

anatomische Belustigungen gebe; in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, im 8. Theile, p. 404 - 420.

a) Von einigen wörtlichen Begriffen, vom Hirtengedichte.

Es wird, zur Aufklärung und Bestimmung der wesentlicheren Begriffe, von dem Ursprunge und der Natur der **Hirtendichterey**, gereichen, wenn wir vorher einige Wörter erörtern, welche man, in den Schriften der Alten, diese Dichtart angehende, findet, und die man muß verstehen lernen. Die Benennungen dieser Gedichte verdienen zuförderst eine Untersuchung und Erklärung. Man nennt **Hirtengespräche** in Versen, **Bucolische** Gedichte. Schon im vorhergehenden Theile, im Capitel vom **Virgil**, haben wir den Ursprung und die Bedeutung des Wortes, Bucolicus, sattsam gezeiget. Um unsre Abhandlung, von dem **Hirtengedichte**, vollkommner zu machen, müssen wir gleichwohl diese schon gegebenen Nachrichten, wiewohl vermehrter und aufgeheiterter, allhier, wo es der ungezwungenste Ort, ja die Nothwendigkeit ist, wiederhohlen. Diese Art der Gedichte, die man **Hirtenlieder** nennt, zeiget, durch ihre wörtliche Benennung, an, daß sie von Hirten erfunden worden, unter Hirten gebräuchlich gewesen, und vom Hirtenleben handelt. Der Hirten gab es, in den ältesten Zeiten der Welt, da die Menschen die Viehzucht zu ihrer wichtigsten Beschäfftigung machten, verschiedene Gattungen, welche von verschiedenen Arten des Viehes benennet wurden. Alle diese Gattungen wurden, unter dem Hauptnamen, Ποιμην, **Hirte**, zusammen begriffen. Von diesem Hauptworte wurden auch alle Arten * der **Hirtendichterey**, Ποιμενικα, (verstehe ἐπη darunter;) genennet. Doch, da, schon gedachter maaßen, die Hirten sich, in verschiedene Arten, abtheilten, so entstanden auch daher **Hirtenlieder**, verschiedenes Inhaltes und verschiedener Benennung. Von den Αἰπολοις, oder Ziegenhirten, bekam man Αἰπολια, oder Αἰγοπολια, **Ziegenlieder**. Von den Συβωταις, den

Sau-

* Siehe *Scaligeri* Poet. L. I. c. 4. p. m. 15.

Sauhirten, hatte man Συβωτικα, Schweinhirtenlieder. Die Hirten des größern und nutzbarern Viehes wurden Βυκολοι, Ochsenhirten, von Βος, der Ochse, das Rind, genannt. Von diesen Hirten kommen nun Βυκολικα, Hirtengedichte, her. Und weil es, mit dieser Art Viehhirten, am meisten zu bedeuten hatte, da sie reich waren, und also auch vergnügt seyn konnten; so wurden deswegen nachgehends alle Hirtenlieder, bucolische Gedichte genennt, wenn gleich nicht allezeit, von Kühen und Rindern, sondern auch bisweilen von Schaafen und Ziegen, darinn geredet ward. Diese ganze Dichtart zusammen, wenn sie, aus viel Hirtengedichten, besteht, heißt also Poesis bucolica, die Hirtendichterey. Ein einziges Gedicht dieser Art aber führt ordentlich eine, von den zwo Ueberschriften, *Ecloga*, oder *Idyllium*. Es ist ein ungegründeter Einfall, wenn einige, und darunter besonders Jodocus Badius Ascensius, behaupten wollen, man müsse *Aegloga*, und nicht Ecloga, schreiben. Denn das Wort komme, von Αιξ, eine Ziege, und λογος, die Rede, her. Und solche Hirtenlieder hießen, mit Rechte, Αιγλογαι, oder Ziegenlieder, weil ja immer von Ziegen darinn die Rede sey. Wir haben diese etymologisch-orthographische Spitzfündigkeit, schon bey Gelegenheit der virgilischen Hirtenlieder, verworfen; Und ihr Ungrund erhellet noch daraus, daß den Griechen solche Ziegenlieder, dergleichen sie wirklich hatten, Αιπολια, oder αἰγοπολια, hießen; und daß, nach griechischer Analogie, man eher αἰγλογιαι, als αἰγλογη, sagen müßte. Wir geben also, aufs neue, der Erklärung des Scaligers unsern Beyfall, daß Ἐκλογη, von ἐκλεγειν, auslesen, herkomme; und daß ein Hirtengedicht eine *Ecloga* heiße, weil die ersten bucolischen Dichter, aus einer Menge ihrer gleichsam im Vorrathe und ohne Zusammenhange verfertigten Verse, eine Anzahl der besten herausgelesen, und ein Hirtengespräch daraus zusammen gesetzt hätten. Ein Hirtengedicht kann auch, mit einem andern griechischen Worte, welches aber die lateinische

Sprache sich eigen gemacht, Idyllium, überschrieben werden. Was ein Idyllion bedeute, und warum das Hirtengedicht also könne benennt werden, das wollen wir unsre Leser, die dieses Unterrichts bedürfen, kürzlich lehren, wie wir es selbst, vom ältern Scaliger, auf eine geschickte Weise, sind gelehrt worden. * Εἰδυλλιον ist das Verkleinerungswort vom Worte Eidos, die Gestalt, die Art, welches von εἰδεσθαι, scheinen, gesehen werden, gleich seyn, herkommt. Die Griechen nennten Gedichte verschiedner Art Εἰδη, wie auch Pindar seine Oden also überschrieben hat. Auch Theocrit glaubte Ursache zu haben, seine Hirtengedichte, mit diesem Worte, benennen zu können, vielleicht, von ** den Bildern, Begriffen und Abschilderungen, die er darinn, auf eine lebhafte Art, giebt. Denn diese Gedichte sind, aus der Nachahmung der Natur, der schönsten und artigsten poetischen Schildereyen fähig. Doch eben dieser Theocrit befands nicht vor gut, seine Gedichte εἰδη, sondern, verkleinerter Weise, εἰδυλλια, zu nennen. Und wozu diente diese Verkleinerung? Sie sollte entweder, aus Sittsamkeit und Bescheidenheit, anzeigen, die Gedichte, von seiner Art, wären, gegen die größeren und prächtigern epischen, dramatischen und lyrischen Gedichte, nur als geringschätzige und schlechte Lieder, zu betrachten: Oder, Εἰδυλλιον sollte eine Art eines kleineren und kürzeren Gedichtes bemerken; weil freylich die Kürze eine der wesentlichen Eigenschaften des Hirtengedichts ist. Es sind noch drey Wörter, zur Erörterung, übrig, die man öfters, bey den bucolischen Dichtern, findet, und die man, als Kunstwörter der Bucolik, füglich ansehen kann. Sie heißen Βουκολισμος, Καλαυροψ, Συριγξ. Die Erklärung jedes Wortes wird auch die deutsche Uebersetzung desselben geben. Die ältesten Griechen, welche ihre Gedichte, wenigstens die kürzeren, insgemein absangen, hatten, zu jeder Dichtart, ihre besondern musicalischen Tonarten, die sich, zur Natur

* *Scaliger.* Poet. L. I. c. 4. p. m. 14.

Natur des Gedichtes, schickten. Βουκολισμος war also wirklich nichts anders, als eine Art der Tonkunst, nach dem Inhalte des Hirtengedichtes und nach Beschaffenheit der Hirtenpfeife, eingerichtet; kurz, die Schäfermelodey, ein Hirtenstückchen, ungekünstelt, sittsam und zärtlich klingend. Zwey Werkzeuge der singenden und dichtenden Hirten, deren öfters, in ihren Gedichten, Erwähnung geschieht, waren Καλαυροψ und Συριγξ. Καλαυροψ war der lange und oben etwas krummgebogne Hirtenstab, lat. pedum, welchen die Hirten in Händen trugen, theils ihr Vieh damit zu treiben, theils sich feindlicher Anfälle dadurch zu erwehren. Die alten Ausleger halten davor, Καλαυροψ habe seinen Namen von seiner Gestalt, und heiße, nach der Kraft der Zusammensetzung, so viel, als καλον αὐ ξεπον, ein Holz, das sich oben krümmet und zurückbeugt. Συριγξ hingegen ist die Hirtenpfeife, welche den Lateinern fistula heißt. Sie war meistens aus Schilf, oder Rohr dergestalt verfertiget, daß sieben zu Pfeifen zugerichtete Rohrstengel, derer einer immer größer war, als der andre, und die also auch verschiedene Tone gaben, mit Wachse zusammen geklebet, und, mit einer kunstreichen und geschwinden Abwechslung, deren Art uns unbekannt ist, angeblasen wurden. Virgil hat uns, in wenig Worten, die zureichendesten Begriffe, von dieser Hirtenpfeife, gegeben. ***

Est mihi disparibus septem compacta cicutis
Fistula.

Denn er zeigt die Materie an, draus sie zubereitet ward, cicutis, aus Schilfröhren. Er bestimmt die Zahl dieser Röhre; es sind septem, sieben. Er erinnert, daß sie, um verschiedene Tone zu geben, disparis, von ungleicher Größe, gewesen. Und auch die Art und Weise bemerkt er, nach welcher diese sieben Röhre, zu einer einzigen fistula, oder Hirtenpfeife, zusammen gesetzt worden. Sie war compacta, zusammengeklebt, zusammengefügt.

** Εἰδυλλια παρα τα εἰδη και τας ἰδεας dixere, etc. *Scaliger* l. c.
*** *Virgil.* Ecl. 2. v. 36.

b) Von dem vermuthlichen ältesten Ursprunge der Hirtendichterey.

Nach diesen trocknen Wortbegriffen, könnte unsre Abhandlung, vom Hirtengedichte, nunmehro etwas lebhafter und angenehmer werden, da wir nun, statt grammaticalischer Entwicklungen, historische Untersuchungen, und critische Betrachtungen, in dieser Materie, vor uns haben. Es dient, zu nicht geringer Kenntniß einer Sache, wenn man ihr, bis auf ihren ältesten Ursprung und bis in die ersten Gründe ihres Daseyns und in die einfachsten Züge ihres Wesens, nachspüren, und beydes entdecken kann. Lasset uns also auch allhier unsre Bemühung darauf wenden, zu entdecken, zu welcher Zeit die Hirtenpoesie ihren Anfang genommen, was dazu Gelegenheit gegeben, und wie sie dazumal, in ihrer ersten Rohigkeit, etwann beschaffen gewesen. Die Anmerkung wird, von uns, nicht zum erstenmale, allhier gemacht, daß die Poesie, an sich selbst und, in ihren ersten Wesensgründen, auch ihrem obschon annoch rohen Daseyn nach, nicht jünger, sondern eben so alt sey, als das menschliche Geschlecht selbst. Diese Wahrheit ist, in der Natur des Menschen, wenn man sie aufmerksam betrachtet, viel zu gut gegründet, als daß wir Ursache haben sollten, dieselbige emsig und weitläuftig zu beweisen; zumal wir etwann anderwerts, in diesem unsern Werke, diesen Satz in sein gehöriges Licht bereits gesetzt haben. Ob nun schon die Menschen, von Natur und gleich vom Anfange her, da sie, unter einander, gesellig gelebet, Sänger und Dichter überhaupt gewesen; So ist es doch die vernünftigste und wahrscheinlichste Muthmaßung, daß, aus dem rohen und verwickelten Klumpen der allgemeinen Dichterfähigkeit der ersten Menschen, nach und nach, verschiedene Arten der Dichterey

* Gleichwohl will Scaliger behaupten, es hätten auch die Ackersleute ihre besondern Lieder gehabt. Vielleicht hätte es dem Criticus schwer werden sollen, aus tüchtigen Urkunden, zu beweisen,

Dichterey entstanden, deren also eine immer älter gewesen, als die andre. Wir haben, schon an einem andern Orte, der Ode, für allen andern Arten der Gedichte, die Ehre des Alterthums, vielleicht aus nicht schwachen Gründen, behauptet, die wir allhier zu wiederhohlen, nicht vor gut befinden. Bis jetzo ist uns noch nichts vorgekommen, welches uns bewegen könnte, diese Meynung zu wiederrufen. Hingegen haben wir den Muth, die bucolische Poesie, nach der lyrischen, vor die älteste Art der Dichterey zu erklären. Man gebe auf unsre Beweise acht, so wird man unsrer Meynung nicht widersprechen. Die allerälteste und allgemeinste Beschäfftigung der ersten Einwohner des Erdbodens bestand, wie wir es, aus den ächten Urkunden der heiligen und weltlichen Geschichte, wissen, in Viehzucht; und sie wußten von nichts anders, als von Vieh und Heerden. Es ist zwar wahr, daß, in eben diesen ersten Zeiten der Welt, als es Hirten gab, auch Jäger und Ackersleute waren. Allein, der Zustand der Leute, von beyden letzteren Arten, ist nicht so beschaffen, daß er, zu Liedern und Gedichten, Reizung und Muße geben sollte. Zufriedenheit, Ruhe und Vergnügen sind die Quellen aller Dichterey. Doch das Leben eines Jägers ist zu beschwerlich und zu hart, und die Beschaffenheit der Jagd zu emsig, wild und beschäfftiget, als daß die ersten Jäger ihre Zeit, mit Jägergedichten, hätten zubringen sollen, die sie, auf Jagd und Beute, vortheilhaftiger anwenden konnten. * Der Ackersmann wird, hinter einem beschwerlichen Pfluge, eben nicht viel Kützel, zum Singen und Dichten, empfinden. Und, von Ackersmannsliedern, dürften auch nicht viele Furchen fertig werden. Das einzige Hirtenleben war vermögend, die Hirten, zu Liedern, zu reizen, und geschickt zu machen, weil es Ruhe und Annehmlichkeit hat, und, beym Hüten der Heerden, auch Zeit und

weisen, daß man, bey der Ackerarbeit, sich mit der Dichterey ergötzt habe. Erndtenlieder wollte ich ihm noch eher zugeben, als Ackerbaulieder. Denn, nach vollendeter Erndte, läßt sichs besser singen, als unter der sauern Ackerarbeit.

Muße dazu giebt. Gemüthsruhe und Müßiggang waren also, ohne Zweifel, die Eltern des Hirtengedichts. Sehet das Geschlechtsregister desselben! Der alte Hirte hatte, an seiner zahlreichen und glücklichen Heerde, gleich so viel, als er, zur Glückseligkeit seines Lebens, brauchte. Und weil ihm kein eitler Fürwitz annoch beygebracht hatte, daß man mehr begehren könne, als Butter und Käse, Wolle und Felle des Viehes; so ward auch seine Seele nicht, durch marternde und nie zu stillende Begierden nach größern Gütern, beunruhiget und zerstreuet. Die Gemüthsruhe, die, aus dieser glücklichen Seelenfassung, entstand, ist sie nicht dasjenige, welches zu aller Dichterey geschickt macht, und auch dazu erfordert wird? *

Carmina secessum scribentis et otia quaerunt.

Wer Lieder dichten will, muß einsam, ruhig seyn.

Kann die Seele ganz ohne Beschäfftigung bleiben? Giebt ihr das Leben, durch Sorgen und Ueberlegungen, keine Bemühungen mit körperlichen Dingen; so wird sie sich selbst geistige Beschäfftigungen machen. Die Dichtkunst ist eine dieser geistigen Beschäfftigungen, die sie ergreifen muß, wenn sie, ihrer Natur nach, nicht müßig und unthätig bleiben kann. Nichts ist leichter, als einen vergnügten und zufriednen Hirten, als einen Dichter, von der Natur dazu getrieben, sich vorzustellen. Bestimmt ihn aber die Gemüthsruhe schon innerlich, zum Gesange und zur Dichterey; So sind es Muße und Müßiggang, welche diese innre Bestimmung, zum öffentlichen Ausbruche, bringen. Was hat wohl der Hirte anders zu thun, als seine Heerden auf die Triften zu treiben, und, bey ihrer Weydung, gegenwärtig zu seyn? Soll er, für langer Weile, sich träg, unter einen Baum, legen, und schlafen? Er ist nicht allezeit des Schlafes mächtig, und die Sorge und Aufmerksamkeit für seine Heerde untersaget ihm denselben. Was bleibt ihm übrig, um nicht ganz unthätig zu seyn, und sich mit

* *Ouid.* Trist. I. 1. v. 41.

mit etwas zu beschäfftigen, als daß er sich eine Pfeife, mehr nach der Anweisung der Natur, als nach den Grundsätzen der Kunst, verfertiget, und darauf, durch rauhe und ungekünstelte Töne, sich übet, bis er eine ihm selbst wohlklingende **Melodey** erzwinget? Eben diese Natur, die ihn, zum **Tonkünstler**, aus ihrem eignen Urgrunde, machte, macht ihn eben daher zum **Dichter**, aus sich selbst, ohne Kunst. In noch ungefüge Töne zwingt er, durch Leidenschaft, hervorgestoßne Worte, welche die Kunst erst geschmeidig machen würde, wenn er sie kennte. Er ist inzwischen, mit **Musik** und **Dichterey**, zufrieden. Denn er kennet, zu beyden, keine andern Regeln, als die der Natur. Und er folgt dieser, in beyden, ohne noch zu wissen, daß die Kunst die Natur vollkommner machen und verschönern könne. Er ist der Urheber seines Gesanges und seines Liedes. Wer liebt aber nicht das seinige? Und wer übt sich nicht gern, in Dingen, dabey er sich, mit der Ehre der Erfindung, schmeicheln kann? So kamen unfehlbar die ersten Hirten auf die Dichterey, die noch jetzo den Namen, von ihnen, führet. Als ich gleich oben, vom Ursprunge des **Hirtengedichtes**, zu handeln anfieng, bediente ich mich des Gleichnisses, von **Eltern** und **Kind**. Die **Eltern** waren **Gemüthsruhe** und **Müßiggang**. Das **Kind** die **Hirtendichterey**. Wird meinen Lesern dieses sonst richtige Gleichniß eckelhaft werden können, wenn ich es, noch auf einige gemässe Begriffe, fortsetze? Die **Gemüthsruhe**, der **Vater**, der das **Hirtengedicht** zeuget: die **Muße**, die **Mutter**, die dieses Kind der Gemächlichkeit gebiert: die **Liebe** aber die **Hebamme**, die dessen Geburt befördert: und der **Ehrgeiz** der **Pflegevater**, der es erzogen, und ihm seine beßre Gestalt gegeben! Das Räthsel löset sich also auf. Die Natur hat, für sich selbst, schon starke und heftige Triebe den Männern, gegen das schöne Geschlecht, eingepflanzt. Gemüthsruhe und Sorglosigkeit läßt diese Triebe gewaltsamer und freyer hervordringen, welche, durch Sorgen und Zerstreuungen, unterdrückt werden. Muße

und Müßiggang aber machen sie vollends so stark, daß sie, zum Genusse und zur Erfüllung, mit Bestrebung, sich bearbeiten. * Sehet da! Hirten, welche nunmehro desto eifriger Sänger und Dichter werden, weil ihnen die Liebe Stoff genug, zu liedern, giebt, dazu sie Ruhe und müßige Zeit antreiben; und weil sie selbst, in Erzählung ihrer Liebespein, und in Besingung des geliebten Gegenstandes, eine eingebildete Zufriedenheit finden! Und daher kam es nun auch ganz natürlich, daß, vom Anfange her, die **Liebe** der Hauptinhalt aller **Hirtengedichte** gewesen. Selbst die Liebe bestimmte anfangs eine doppelte Art der Hirtenlieder. Ein solches verliebtes Hirtenlied war entweder μονοπροσωπον, oder ein solches, da der verliebte Hirte, mit sich selbst und alleine, redete, und seine Liebe der Heerde, den Bäumen, den Feldern, den Felsen erzählte, daß das **Echo**, gleichsam seufzend, seine Klagen wiederhohlte. Oder es ward ὀαριςυς, ** darinn ein Paar verliebter Leute, miteinander, über ihre Liebe, sich necken und besprechen; dergleichen etwann das allzu weichliche und schlüpfrige sieben und zwanzigste Hirtengedicht des **Theocrit** ist, welches nicht werth war, ins **Deutsche**, und vielleicht noch unerbarer, übersetzt zu werden. *** In diesen Liedern, deren Hauptinhalt freylich die Liebe war, brachten nun die Hirten die Begriffe solcher Dinge, zur anmuthigen Auszierung, öfters an, womit sie umgiengen. Drum hören wir, in Hirtengedichten, immer, von **Heerden**, von **Hunden**, von **Hirtentaschen**, von **Schäferstäben**, von **Wäldern**, von **Brunnen**, von **Blumen** und **Feldgewächsen**, u. d. m. sehr vieles, einfältig, aber desto angenehmer, erzählen. Hatte nun

* Scaliger führt noch andre Ursachen an, weswegen die Hirten verliebt, und Dichter geworden, die ich aber übergehe, weil die Begriffe davon ein wenig schlüpfrig, oder doch nicht sonderlich moralisch sind.

** Confabulatio secretior inter maritum et vxorem.

nun also die **Liebe** die Geburt des **Hirtengedichts** beförderte, so ward nachgehends der **Ehrgeiz** gleichsam der **Pflegevater** desselben, unter dessen Händen selbiges eine männliche und gesetzte Gestalt bekam. Denn man fand, nach und nach, unter den Hirten, an diesen rohen und natürlichen Liedern, so viel Geschmack, daß man sich, um die Wette, bestrebte, es einander darinn zuvorzuthun. Bald wollte man zeigen, daß man besser dichten und lieblicher singen könne, als ein andrer: Bald bemühte man sich, durch das beste Lied, den aufgesetzten Preis zu erlangen: Bald mengte sich Liebe und Eifersucht in diesen ehrgeizigen Wettstreit, und man suchte seinem Nebenbuhler, so zu sagen, das geliebte Mägdchen **abzusingen**, wie etwann, auf einer hohen Schule, die Musensöhne die edle Gewohnheit haben solken, sich, untereinander, die Liebste **abzusaufen**. † Diese ehrbegierige Bestrebung der Hirten, in ihren Liedern, einander zu überwinden, hatte einen doppelten Nutzen, zur **Vermehrung** und **Verbeßrung** des Hirtengedichtes. Zur **Vermehrung**; Denn es entstanden nunmehro mehr Arten desselben. Da es bisher nur **episch** und **erzählend** gewesen, ward es nun auch **dramatisch**, oder **handelnd**. Zur **Verbeßrung**; Denn ein roher und aus dem Stegreife ausgeschütteter Stoff, zum Hirtenliede, that es nicht mehr. Die Kunst mußte nunmehro die Natur ausarbeiten, und artiger machen. Und der Hirte, der das Geheimniß kannte, Kunst und Natur, in seinem Liede, zu verbinden, konnte sich, in den **bucolischen** Wettstreiten, Sieg und Preis gewiß versprechen. Der folgende Absatz wird dieses erläutern.

c) Von

*** Dergleichen Uebersetzung man gleichwohl, in den **Hofmannswaldauischen Gedichten**, list.

† Was hat ein schönes Kind, im Pleisathen, zu hoffen,
Nachdem du keinem hier das **Mägdchen abgesoffen**:
von Böhlau, in den Schriften der Jenaischen deutsch. Gesellsch. p. 281.

c) Von dem Ursprunge und Fortgange des griechischen Hirtengedichts.

Es ist eine Nothwendigkeit, dazu wir auch unsre Leser, in diesem Werke, schon gewöhnet haben, daß wir die ersten Kenntnisse, von einer Kunst und Wissenschaft, unter den **Griechen** aufsuchen müssen; von welchen sie alsdann, in einer vollkommneren Gestalt, an die **Römer** gekommen. Doch, durch eben diese Untersuchungen, die wir bereits, mehr, als einmal, bis in die entferntesten Alterthümer der **Griechen** gewagt haben, ist uns bekannt worden, daß der Ursprung aller Erfindungen, bey diesem Volke, unter der Hülle der Fabeln, müsse hervorgezogen werden. Das ists eben, was uns jetzo, mit der **Hirtendichterey**, begegnet. Wir müssen sie, nach dem Zeitpunkte, da sie eine Art der Dichtkunst zu werden angefangen, allerdings unter den ältesten **Griechen** suchen. Doch, wir werdens uns auch deswegen müssen gefallen lassen, das **Fabelhafte** und **Erdichtete** von ihrem Ursprunge anzuhören, ehe wir in historische Wahrheiten, oder doch Wahrscheinlichkeiten, von ihrer Einführung, unter diesem gelehrten und witzigen Volke, eindringen können. Nach der Erzählung der **Fabellehre**, geschahe es, in den ersten Jahrhunderten nach Erschaffung der Welt, daß **Apollo**, wegen einiger ungöttlichen Begünstigungen, auf zehn Jahre, aus dem Himmel verwiesen ward, und das, von Rechts wegen. Der arme Gott sahe sich dergestalt ins Enge, auf Erden, gebracht, daß er sich nicht lange besinnen durfte, ein **Viehhirte des Admets** * zu werden. Wie nun dieser **Apollo** überhaupt vor den Urheber aller **Tonkunst** und **Dichterey** gehalten ward, weswegen ihn Tonkünstler und Dichter, als ihre Schutzgottheit, verehrten; So soll ihm auch sein Hirtenleben Gelegenheit

* *Ouid. Metam.* L. II. fab. II.

** Alii (tribuunt inuentionem bucolici carminis;) Apollini, pastorali scilicet Deo, qua tempestate Admeti boues pauerat. *Donat.* in vita *Virgilii.*

Digitized by Google

heit gegeben haben, an eine Hirtendichterey zu denken, und selbige den Menschen, nach seiner Zurückberufung in den Himmel, als eine edle Erfindung von seiner Art, zu hinterlassen. ** Doch, andre wollen dem **Apollo** die Ehre der Erfindung rauben, und versichern, (wo man anders, in eiteln Fabeln, etwas versichern kann;) daß entweder **Bacchus**, oder **Mercur**, oder auch **Pan**, diese Dichterey zuerst erfunden und die Menschen gelehrt habe. Von uns wird man es vergeblich erwarten, daß wir ernsthaft thun, und diese Streitigkeiten entscheiden sollten. Uns ist eine Fabel so ungegründet, als die andre. Es ist auch nicht nöthig, uns in Mährchen allhier zu verwickeln, da auch die Nachrichten, vom Ursprunge des Hirtengedichts, die doch historisch heißen sollen, annoch sehr ungewiß, dunkel und noch nicht von allem Argwohne der Fabelhaftigkeit gereiniget sind. Diejenigen, welche, auf Treu und Glauben der Geschichte, und nicht, durch den Tand der Fabeln, mit uns handeln wollen, erzählen uns, von dem Ursprunge der **Bucolik** unter den **Griechen**, folgendes. Als die **Perser Griechenland** mit Kriege überzogen, mußte, bey dieser unruhigen Zeit, ein Fest der **Caryatischen Diana** unterbleiben, welches ihr sonst, von den Jungfrauen, mit großem Gepränge gefeyert ward. Doch, einige Landleute und Hirten kamen gleichwohl in den Tempel dieser Göttin, und sangen ihr einige bäurische und vielleicht nicht gar zierliche Loblieder zu Ehren. *** Diese Lieder fanden nachgehends, entweder der Andacht, oder der ungezwungnen Anmuth wegen, vielen Beyfall, so, daß man sie beybehielt, und, durch diesen ungefähren Zufall, auf die **Hirtenlieder** dergestalt kam. Das ist das wahrscheinlichste, was man etwann, nach Anzeigung der ältesten Geschichte, von dem Ursprunge des Hirtengedichtes unter den **Griechen**, melden kann. Denn †

zwo

*** *Scaliger.* Poet. L. I. c. 4. p. m. 16.

† *Donatus* in vita *Virgilii.*

zwo andre Erzählungen, von einem Dianenbilde, welches Oreſtes, in einem Holzbündel, nach Italien ſoll gebracht, und mit gewiſſen Liedern verehret haben: und von einer Empörung, dadurch, zu Syracus, viel Blut vergoſſen worden, nach deren Stillung, der Diana Feſte gefeyert worden; dieſe zwo Erzählungen * ſind viel zu romanhaftig, als daß wir darinn einen hiſtoriſchen Grund, von Einführung der Bucolik unter die Griechen, ſuchen ſollten. Und was verſtelle ich mich lange, und warum ſage ich es nicht meinen Leſern, ohne Zurückhaltung, daß vielleicht alle Bemühungen umſonſt ſind, den Anfang der griechiſchen Hirtendichterey, in dieſer oder jener Begebenheit dieſes Volkes, entdecken zu wollen? Wird man nicht der Wahrheit der Sache näher treten, wenn man den Urſprung dieſer Dichtart dem feinen Witze, und der großen Neigung der Griechen zur Poeſie überhaupt, ohne Umſchweife, und ohne ſich in mühſamen Geſchichtsergründungen einzulaſſen, zuſchreibt? Erkennet und prüfet unſre Begriffe, die wir, von dieſer Sache, haben! Das wahre und wirkliche Hirten- und Schäferleben hatte, in ſeiner Unſchuld, Freyheit und Annehmlichkeit, ſchon längſt aufgehöret, ſeit dem viele Geſellſchaften der Menſchen, in einen gemeinſchaftlichen Staat, zuſammen geſchmolzen waren. Die Bosheit hatte die unſchuldigen Sitten vertrieben: Die Freyheit ſeufzte unter der Tyranney: Man fand nicht weiter Annehmlichkeit, ſondern Beſchwerungen, bey dem Hirtenſtande. Gleichwohl hatte man die angenehmen und ſchönen Bilder, von dieſem glückſeligen Leben der erſten Erdenbewohner, durch die fortgepflanzte Erzählung, beybehalten. Und vielleicht ſtellte man ſich dieſelben, durch eine reiche Einbildungskraft, noch herrlicher vor, als ſie vielleicht nicht wirklich geweſen. Da nun

* So mag ich mich auch, bey dem, nicht aufhalten, was man, beym Scaliger, weitläuftig nachleſen kann, daß ſolche Hirtendichter, die ſich Αυδιασας genennt, und, im Lateiniſchen, Ludiones heißen, in den Landſchaften herum gezogen, und jedermann,

nun die Griechen schon verschiedene Arten der Dichterey unter sich hatten, und dabey wohl merkten, daß alle Poesie einzig auf der Nachahmung beruhe; So konnten sie Lust bekommen, die Zeiten des goldnen Weltalters, darinn die Menschen vergnügte Hirten waren, nach den vortheilhaftigen und reizenden Vorstellungen, die sie sich davon machten, in Gedichten nachzuahmen. Und aus dieser Nachahmung entstand, natürlicher Weise, das griechische Hirtengedicht. Nach diesen angenommenen Grundsätzen, welche vielleicht nicht die unvernünftigsten sind, wird mirs wahrscheinlich, daß die Bucolik eine der jüngsten und neusten Arten der griechischen Dichterey sey. Ja, da wir, vor den Zeiten des Theocrit, von griechischen Hirtengedichten, weder etwas sehen, noch hören; so hätte ich wohl Lust, zu glauben, und Muth, meine Leser zu überreden, daß eben dieser Theocrit wirklich der erste Schäferdichter unter den Griechen gewesen, oder, daß er doch der Ecloge zuerst eine regelmäßige Gestalt gegeben. Und was kann mich wohl hindern, die Ehre der etwas spätern Erfindung des griechischen Hirtengedichts dem Theocrit zuzueignen; da ja diese Dichtart, bey den Römern, ein gleiches Schicksal gehabt, unter welchen man bereits viele Dichter in verschiedenen Arten hatte, ehe ein Virgil sich an das Hirtengedicht muthig wagte? Man wende uns allhier nicht ein, daß es ja, lang vor den Tagen des Theocrit, arcadische Schäfer gegeben habe, welche, ohne Zweifel, Hirtenlieder verfertiget hätten, und auf die sich Theocrit, als auf seine Vorgänger in der Bucolik, etwann selbst berufe. Käme uns der Kützel an, die Ecloge, so gar in Arcadien, zu suchen; so würden wir entweder abermals, in dem Labyrinthe der Fabeln, uns verirren; oder, wir würden, durch diesen

mann, zum poetischen Wettstreite, aufgefordert: und daß die Preise des Sieges Brodt, eine Hirtentasche, ein lederner Schlauch mit Weine und Hirschgeweihe gewesen. Vielleicht gehören diese Dinge gleichfalls zu den bucolischen Ungewißheiten.

diesen Fürwitz, nicht mehr gewinnen, als die bucolische Dichterey, aufs neue, in ihrem unförmlichen und rohen Stoffe vor uns zu finden, welchen die Natur den ersten Menschen zu dieser Dichterey gab. Es wird vielleicht also, ohne großen Irrthum, geschehen können, daß wir die Zeitrechnung eines regelmäßigen und wohlgestalten Hirtengedichtes, von den Zeiten des Theocrit, anfangen. Wir überzeugen uns desto mehr, daß es, vor diesem Dichter, keine wahren und guten Hirtenlieder müsse gegeben haben, weil uns nichts dergleichen, über den Theocrit hinaus, unter so vielen griechischen Schriften, übrig geblieben. Und ists wahrscheinlich, daß, da so viele und weit ältere Gedichte der Griechen, von verschiedner Art, auf uns gekommen, man gerade nur die ältesten Eclogen sollte haben verlohren gehen lassen, die doch eine Art der schönsten und Erhaltungswürdigsten Gedichte, ihrer Einrichtung nach, hätten seyn müssen? Da uns nun obliegt, die Dichter des griechischen Hirtengedichts bekannt zu machen, so wollen wir den Theocrit getrost zuerst nennen.

1.) Theocrit. Dieser Meister der regelmäßigen Bucolik, auf den sich die Hirtendichter aller Völker, als auf ihr großes Vorbild, berufen, so weit sie auch, von ihm, entfernet sind, war von Geburt ein Sicilier, und zwar aus der Stadt Syracus gebürtig. Dem Virgil heißen daher Hirtengedichte, * versus Syracosii, und Sicelides Musae. Er selbst lebte gegen 300. Jahre vor Christi Geburt, an dem Hofe des ägyptischen Königs, Ptolemäus Philadelphus, in gutem Ansehen. Wir haben gegenwärtig annoch dreyßig Idyllien, oder Hirtengedichte, nebst einigen Ueberschriften, von ihm, übrig. Man muß gestehen, daß sich sehr viel schönes und zärtliches, in diesen Hirtengedichten, befindet; Allein, es ist auch nicht zu leugnen, daß viele geschickte Kunstrichter zween große Fehler, an seinen Schäfern und Hirten, mit Rechte, aussetzen, indem er sie bisweilen

* *Eclog.* VI. v. 1. *Eclog.* IV. v. 1.

bisweilen zu bäurisch, und manchmal zu unerbar, reden, läßt. Wir werden vielleicht, wenn wir vom Wesen des Hirtengedichts handeln, an diese Dinge genauer zu gedenken, Gelegenheit haben. Eine Ausgabe seiner Schriften zeigen wir bald an. Mehr haben wir, von ihm, als einem griechischen Scribenten, allhier nicht zu sagen, da es uns vornehmlich auf die lateinischen ankommt.

2.) **Moschus.** Abermals ein Sicilier, und auch des Theocrit sein genauerer Landsmann aus Syracus. Man glaubt, daß, ob er schon jünger gewesen, als Theocrit, er doch, mit ihm, zu gleicher Zeit, gelebt habe. Er selbst aber hat sein Leben, bis in die Regierung des Ptolemäus Philometor, hinnübet gebracht. Wir haben acht sogenannte Idyllien, von ihm, übrig, darunter, nach dem Urtheile des Perrault, ** oder seines unterredenden Abts, das erste: die flüchtige Liebe, oder Cupido, ein ausgerufner Flüchtling, eines der schönsten Gedichte ist, so jemals verfertiget worden; in welchem Urtheile er auch nicht so sehr fehlen dürfte. Eine weitere critische Untersuchung dieser Gedichte gehört nicht, für uns, und an diesen Ort. Diese Anmerkung aber können wir doch nicht zurück halten, daß es uns scheine, als ob die Idyllien des Moschus mehr, unsern heutigen Schäfererzählungen und Schäferliedern, als eigentlichen poetischen Hirtengesprächen, wie des Theocrit seine sind, ähnlich seyn.

3.) **Bion.** Ein bucolischer Dichter von Smyrna, der, mit den erstern beyden, zu einer Zeit gelebt, ob er gleich, vor ihnen, verstorben. Man giebt uns, unter seinem Namen, fünf kleine und artige Hirtenlieder zu lesen, die, ihrer Einrichtung nach, des Moschus seinen ziemlich gleich kommen. Die Gedichte dieser drey Dichter sind, ihres gleichen Inhalts wegen, oft zusammen gedruckt worden. Ich finde sie auch, in der Ausgabe, die ich besitze und welche

** L'amour de Moschus est une des plus agréables poësies, qui se soient jamais faites. *Perrault. Parallele.* T. III. p. m. 165.

welche nicht die schlechteste ist: Theocriti, Moschi, Bionis, quae exstant, cum notis Iosephi Scaligeri, Isaaci Casauboni et Dan. Heinsii. Heidelb. apud Hieron. Commelinum. 1696. 8.

Man ist nicht im Stande, nach diesen drey Dichtern, Nachrichten zu geben, ob noch mehr andre sich, in dieser Dichtart, versucht haben, und wie es, in den folgenden Zeiten, mit der griechischen Bucolik, etwann gestanden. Denn uns wird, in den Urkunden der Alten, nichts weiter, von dergleichen Hirtendichtern, gemeldet. Und keine Gedichte von dieser Art, über des Theocrit, Moschus und Bions ihre, sind uns auch nicht mehr übrig. Es muß allerdings, in den neuern Zeiten, geschehen seyn, daß ein griechischer Sophist, Longus genannt, auf den Einfall gerathen, eine neue Art des Hirtengedichtes zu erfinden, welches einem epischen Gedichte, in Haupt- und Zwischenfabeln, und in andern Stücken, ziemlich gleich kommt. Man kann nicht sagen, zu welcher Zeit dieser Longus gelebt habe. Unsre Kenntnisse und unsre Nachrichten, von ihm, schränken sich, auf folgendes, ein. Wir haben Ποιμενικων των κατα Δαφνιν και Χλοην βιβλια τετταρα, Vier Bücher einer Schäfererzählung vom Daphnis und der Chloe, von ihm. Dieses epische Hirtengedicht ist, in ungebundner Rede, geschrieben, und, mit einem Worte, ein griechischer Roman, von einem verliebten Schäfer und einer eben so übel geplagten Schäferin, welcher dem Herrn von Urfe, zu seinem berüchtigten Schäferromane, Asträä, zum Vorbilde gedienet. * Huetius bemerkt zwar verschiedene gute Eigenschaften an diesem Gedichte des Longus. Doch er tadelt auch an ihm, daß er, mit Worten, tändle, und sein Liebespaar etwas zu unverschämt seyn lasse, welche letztere Beschuldigung Herr Bayle, ** nach seiner Stärke in diesen Dingen, in ein lustiges Licht setzt. Unter den verschiedenen

* P. Dan. *Huetii* liber de fabulis Romanensibus. p. m. 63. sqq.
** *Diction.* de Mr. *Bayle.* T. II. f. m. 776. sqq.

Digitized by Google

schiedenen Ausgaben, welche man, von diesem Werke, hat, zeige ich nur diejenige an, die ich selbst besitze: Longi Sophistae Pastoralium, de Daphnide et Chloe libri quatuor, ex recensione et c. versione *Godofr. Iungermanni. Hanou.* typis Wechelianis. 1605. 8.

Weiter ist mir, von der griechischen Bucolik, nichts bekannt, welches, nach unserm Entwurfe, in diese Abhandlung gehörte.

2) Von der lateinischen Bucolik, und den Hirtengedichten der Römer.

Da das, von den Römern, besiegte und unterthänig gemachte Griechenland seine Sieger, auf die edelste Weise, wieder dadurch besiegte, *** daß selbiges, wie es, von Rom, Gesetze des Staats annehmen mußte, dieser seiner Beherrscherin wiederum die Gesetze der Künste und Wissenschaften gab; So war die Dichtkunst, wie wir schon anderwerts erinnert haben, jedoch jetzo, nicht ohne Nutzen, wiederhohlen können, einer der ersten Theile derjenigen Gelehrsamkeit, welche die Römer von den Griechen übernahmen. Nach Endigung des zweyten Punischen Krieges, drang die Poesie, mit Macht, unter den Römern, sich hervor. Und von dar an, bis auf die Zeiten, darinn die Republik, unter dem Jul. Cäsar, ihr Ende erreichte, hatte man schon verschiedene und nicht unglückliche Versuche, in unterschiedenen Dichtarten, gemacht. Man hatte schon einige, obschon schwache Vorspiele, zur epischen Dichterey, aus den Händen des Livius Andronicus, des Ennius, des Nävius, bekommen; obgleich freylich diese ersten Dichter, von dem Wesen der wahren Epopee, in ihren mehr historischen, als epischen Gedichten, noch weit entfernt gewesen. Mit der dramatischen Poesie gieng es noch bes-

*** Graecia capta ferum victorem cepit, et artes
Intulit agresti Latio.
Horat. Epist. L. II. *Epist.* I. v. 156.

ser unter den Römern fort. Denn, vom Livius an, bis auf den Terenz, konnte Rom schon viele und schöne Stücken der comischen und tragischen Schaubühne aufweisen. Die jambische Stacheldichterey, die Elegie, oder das betrübte Trauer- und verliebte Klaglied, und die dogmatische, oder lehrende Poesie, waren auch bereits, von einem Catull, Tibull, Properz, Gallus und Lucrez, nicht unglücklich versucht worden. Noch waren gleichwohl noch drey beträchtliche Arten der Dichterey übrig, darinn sich die Griechen hervorgethan, daran sich aber die Römer noch nicht gewagt hatten. Die erste Art war die Lyrik, darinn Griechenland schon verschiedene treffliche Dichter, und besonders den Pindar, gehabt. Rom aber konnte nicht eher etwas taugliches, in der Ode, hervorbringen, bis Horaz die ersten Versuche und auch die einzigen Meisterstücke darinn machte. Die wahre und regelmäßige Epopee, nach dem Muster der homerischen Heldengedichte eingerichtet, zeigte sich erst, in der Aeneis des Virgils, in römischer Gestalt und Tracht. Und eben diesem unvergleichlichen Geiste war die Ehre, durch ein günstiges Geschicke, aufbehalten worden, die angenehme Dichtart der Bucolik, dem Theocrit abzulernen, und römisch und vollkommner zu machen. So war es wirklich das Schicksal des außerordentlichen Virgils, in zwo großen und schönen Dichtarten, nicht nur der erste Unternehmer zu werden, sondern auch der einzige Meister zu bleiben, den niemand erreichte, und keiner übertraf; nehmlich, in der Epik und in der Bucolik. Wir glauben also, in der That, und behaupten es, wie wirs glauben, daß, mit dem Virgil, die lateinische Hirtendichterey, auf einmal, den Anfang genommen, wie die griechische, mit dem Theocrit; Und daß jener, unter den Römern, der erste Hirtendichter, dem Versuche und der Vollkommenheit nach, gewesen, wie es dieser, unter seinen Griechen, war. Will man uns fragen, auf was vor Gründe wir bauen, wenn wir den Anfang der römischen Bucolik, vom Virgil,

gil, machen; so werden wir folgendes, zu Unterstützung unserer Meynung, anführen können. Einmal ists gewiß, daß wir nicht die geringste Spur, bey irgend einem alten Scribenten, finden, welche uns muthmaßen ließe, daß man, vor den Zeiten des **Virgils**, etwas, vom **Hirtengedichte**, gewußt, oder etwas **bucolisches**, im **Latein**, gehabt habe. So dann müßte es, durch ein sonderbares Wunder, geschehen seyn, daß, da, aus den ältesten **epischen** und **dramatischen lateinischen** Gedichten, noch ansehnliche Ueberbleibsel vorhanden sind, sich nicht auch einige Trümmer, von etwas **römischbucolischen**, sollten erhalten haben, wo anders dergleichen etwas, in den ältern Zeiten, wirklich da gewesen wäre. Und was kann uns endlich, in diesem unsern Grundsatze, gewisser machen, als das ausdrückliche Zeugniß des **Virgils** selbst? *

Prima Syracosio dignata est ludere versu
Nostra, nec erubuit silvas habitare Thalia.

Ist meiner **Muse** nicht zuerst ein Lied gelungen,
Das sie, dem **Theocrit**, in Wäldern, nachgesungen?

Rühmt sich **Virgil** nicht allhier ausdrücklich, daß er der erste Nachahmer des **Theocrit**, unter den **Römern**, und also der erste **lateinische Eclogendichter** sey? Und würde er die Verwegenheit gehabt haben, sich dieses Ruhms anzumaßen, wenn man im Stande gewesen wäre, ältere **bucolische Dichter** der **Lateiner**, zu seiner Beschämung, ihm unter die Augen zu stellen? Wir zählen also die **Dichter** der **römischen Bucolik** also:

1) **Virgilius.** Hier erwarte niemand Nachrichten von uns, wenn **Virgil** gelebt, und wer er gewesen: wenn er seine zehn **Hirtengedichte** angefangen und vollendet, und, in welcher Ordnung, er sie verfertiget: wie er auf diese Dichtart ungefähr gerathen: welchen, unter den **Griechen**, er darinn nachgeahmet. Alle diese Dinge haben wir,

* *Ecloga* VI. v. 1. 2.

deutlich und zum Ueberflusse, an anderm Orte, * schon erzählt und bestimmt; Wir mögen sie allhier nicht eckelhaft wiederhohlen. Eben da haben wir den Inhalt, die Einrichtungen und Schönheiten dieser Hirtengedichte entdeckt, dahin wir gleichfalls unsre Leser verweisen. Und wir fügen dem, was wir dort vortheilhaftiges davon gesagt haben, nichts weiteres bey, als den Ausspruch des Horaz, welcher eben sowohl der Virgilischen Hirtendichterey zur Ehre gereicht, als auch dem Virgil die erste Stelle, unter den römischen Hirtendichtern, zu behaupten scheinet: **

- - - - - - molle atque facetum
Virgilio annuerant gaudentes rure Camoenae.

Durch Musen, die das Land und stille Ruhe lieben,
Hat Maro sein Gedicht so zart und nett geschrieben.

Es ist offenbar, daß allhier Horaz nicht von der Aeneis des Virgils rede; die war nicht mollis, weichlich, zärtlich. Er scheinet die Eclogen des Virgils anzeigen zu wollen. Die waren *molles*, zärtlich, wegen eines Alexis, einer Phyllis, u. s. w. Sie waren aber auch facetae, lustig und munter, wegen der Wettstreite, welche die Hirten darinn anstellten. Wiewohl auch die Erklärung des *** Quinctilians, die er, von diesem Worte, giebt, statt finden kann, daß nehmlich facetum allhier nicht etwas lächerliches bedeute, sondern die Schönheit und Artigkeit der Einrichtung und des Ausdrucks dieser Gedichte anzeigen solle. Uns ist nicht bekannt, daß, mit diesem Virgil zugleich, irgend ein andrer Dichter, um die Ehre des lateinischen Hirtengedichts, geeifert habe. Auch wissen wir nichts von solchen Dichtern, welche, nach ihm, durch die annoch feinern Zeiten der lateinischen Sprache, sich, in dieser Dichtart, versuchet hätten. Eine einzige Muthmaßung kann

* Man lese hierüber das Capitel, vom Virgil, im 3 Theile unsres Werks, von p. 316. bis 319.

** *Horat.* Sat. L. I. Sat. 10. v. 44.

*** *Quinctil.* L. VI. c. 4.

† Quique vel imparibus numeris, *Montane*, vel aequis
Sufficis,

kann ich gleichwohl nicht unterdrücken, sondern muß selbige allhier, auf Beyfall, oder Verwerfung, wagen. Mit dem Ovidius lebte zugleich ein Dichter, welcher Julius Montanus hieß, und dessen Naso selbst gedenket. Es wird von ihm, als einem solchen Dichter, geredet, welcher Gedichte in Hexametern † sowohl, als auch in Pentametern, geschrieben. Durch das letztere wird er, unwidersprechlich, in die Zahl der elegischen Dichter gesetzt. Was waren aber das vor Gedichte, die er, in Hexametern, schrieb? Vor epische Gedichte halte ich selbige nicht. Denn Ovidius hätte unfehlbar mehr Lerm davon gemacht, und den Montanus dem Virgil beygesetzt. Sehet also, was wir, von diesen hexametrischen Gedichten, halten! Uns dünkt, nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß Montan sich der langen heroischen Verse, zu Hirtengedichten, bedienet, und dergleichen verfertiget habe. Doch, das müssen wir nicht so gerade hin sagen, sondern die Gründe unserer Muthmaßung anzeigen. Diese sind folgende. Einmal wird uns Montan, vom ältern Seneca, †† als ein eifriger Nachahmer des Virgils, beschrieben. Wäre er derselbe, in Ansehung der Aeneis, gewesen, so glaube ich, Seneca und andre würden mehr Nachricht, von einer Epopee des Montan, da Epopee, bey den Römern, so viel zu bedeuten hatte, uns gegeben haben. Folglich ist Montan nur etwann dem Virgil, in Hirtengedichten, nachgegangen. So dann finde ich, beym ††† Crinit, einige Verse, so, aus den Gedichten des Montan, sollen übrig geblieben seyn, welche zwo lebhafte Beschreibungen enthalten; welche Beschreibungen aber so beschaffen sind, daß man glauben kann, es seyn poetische Schildereyen aus Hirtengedichten. Leset sie, und urtheilet daraus, von unsrer

† Sufficis, et gemino carmine nomen habes.
Ouid. ex Ponto L. IV. eleg. 16. v. 11.

†† M. *Ann. Seneca*, Controu. 16. p. m. 238. *Montanus Iulius*, qui comis fuit, quique egregius poëta.

††† Petr. *Crinitus*, de Poetis Lat. L. III. c. 49. p. m. 722.

Digitized by Google

Meynung! Der Dichter beschreibt erstlich den Anbruch eines Morgens, mit Begriffen, die ein Hirte und Landmann davon hat:

Incipit ardentes Phoebus producere flammas,
Spargere se rubicunda dies: iam tristis hirundo
Argutis redit vsa cibis, immittere nidis
Incipit, et molli partitos ore ministrat.

Der Tag bricht röthlich an, der Sonnen heisser Brand
Wird allbereits gespürt: gesättiget, vom Land,
Hat sich die Schwalbe schon träg in ihr Nest geschwungen,
Und frätzt, aus vollem Kropf, die hungersvollen Jungen.
M.

Und ist seine Beschreibung der Nacht nicht gleichfalls bucolisch und hirtenmäßig?

Iam sua pastores stabulis armenta locarunt,
Iam dare sopitis nox pigra silentia terris.

Die Hirten treiben schon die Heerden in den Stall,
Und Still und Ruhe herrscht, weils Nacht ist, überall.

Dergestalt dürfte es so unwahrscheinlich nicht seyn, daß vielleicht Montan ein lateinischer Bucolist gewesen. Doch wie viel er Hirtengedichte geschrieben, und wie sie ausgesehen, da haben wir nicht den geringsten Grund, etwas zu muthmaßen. Wir werden auch keine ernsthafte Vertheidigung dieses unsers Einfalls, wider jemand, wer es auch sey, unternehmen, sondern ihn lieber gleich gutwillig fallen lassen. Alles, was wir, von einer römischen Gelehrtengeschichte, haben, zeiget uns, in den Zeiten, nach dem Virgil, nichts, was der Hirtenpoesie ähnlich sähe. Ohne Zweifel muß also, unter den Regierungen der folgenden Kaiser, diese Dichtart unversucht geblieben seyn, ob man gleich sich, in andern, übte. Und was konnte die Ursache der Verachtung eines der angenehmsten Theile der Dichtkunst seyn? Ist uns ein philologischer Fürwitz erlaubt, über unbekannte Dinge, aus den Alterthümern, zu klügeln, so glauben wir, drey Ursachen entdeckt zu haben, weswegen

man

man das Hirtengedicht nachgehends ſo ſehr vernachläſſiget habe. Rom hatte einmal, ſchon geraume Zeit, ſeine Freyheit verlohren, und lebte, unter dem ſclaviſchen Joche monarchiſcher Tyranney. Waren das die Zeiten, welche ſich zu den Begriffen, von dem freyen und edlen Schäferleben, ſchickten? War es ſicher genug, auch nur in Hirtenliedern, Gedanken und Meynungen, von der Unſchätzbarkeit der Freyheit und von den Vortheilen einer republicaniſchen Geſellſchaft, zu erklären? Das konnte Virgil, ohne Gefahr, und mit Beyfalle, unter einem gütigen Auguſt, einem Vater ſeines Volkes, thun. Das würde, unter einem Caligula, unter einem Nero, halsbrechend geworden ſeyn. Es gehörte ferner ein Virgil zum Hirtengedichte, der ein Landſaß, und auf dem Lande erzogen war, und alſo Kenntniſſe, zu ſolchen Gedichten, hatte, die von Heerden und Hirten hergenommen ſind, und der Bucolik die natürlichſte, und alſo auch die ſchönſte Zierde geben. Doch die Dichter der nachfolgenden Zeiten waren dergleichen, mitten in den Mauern der Stadt, und im Schooße des Hoflebens, geworden. Es war Klugheit, wenn man ſich alſo nicht, an Hirtenlieder, wagte, da man kaum Heerden geſehen, und wohl nie Hirten hatte ſingen hören. Wie ſchlecht würde es, mit Hirtenliedern römiſcher Hofſchranzen, ausgeſehen haben? Welche Nachahmung der Natur konnte man ſich darinn, von Leuten, verſprechen, welche dieſe Natur nicht einmal kannten? Und da endlich jedermann, in den Wollüſten des Stadtlebens, erſoffen war, wie konnte es möglich ſeyn, daß das unſchuldige Land- und Hirtenleben, in Hirtengedichten, annoch ſollte gereizet und Beyfall gefunden haben? Ein Hirtendichter war alſo, nach damaligem Geſchmacke, nicht der Dichter der Stadt und des Hofes. Allein, wer dichtet gern, um ſich nur, mit dem Beyfalle der Bauern und des Landvolkes, zu bezahlen, und nicht der Stadt zu gefallen? Hatte nun alſo die römiſche Größe, je mehr ſelbige zuerſt, unter den Kaiſern, und zugleich, mit ihr, die Ueppigkeit

zunahm, das Hirtengedicht, als eine Belustigung, die sich nicht, für reiche Stadtleute und für prächtige Höflinge, schickte, bisher zurück gewiesen und verächtlich gemacht; so kam es endlich wieder zum Vorscheine, da die römische Herrlichkeit ziemlich abzunehmen anfieng. Und, indem man, nach erschöpften Reichthümern, wiederum die Quellen derselben, im Ackerbaue und Landleben, aufsuchen mußte; so ward auch das Hirtengedicht dem Hofe und der Stadt, aufs neue, schmackhaft und angenehm. Es kam hinzu, daß Rom nicht mehr, unter so abscheulichen Tyrannen, seufzete, sondern, von Zeit zu Zeit, gute Kaiser hatte, die sich mehr fürchten mußten, als gefürchtet wurden: und die es endlich wohl leiden konnten, wenn ein getreuer römischer Unterthan, mit den reizenden Bildern der Freyheit und der Unschuld des ersten Hirtenlebens, in anmuthigen Hirtenliedern, spielte. Das waren gerade diese glückseligen Zeiten, als Nemesian und Calpurnius, unter guten und die Wissenschaften liebenden Kaisern, dem Carus und Numerian, das Hirtengedicht wieder hervorzogen, nachdem es, gegen dreyhundert Jahre, in einer todten Vergessenheit gelegen. Dazumal nun hub die darniederliegende römische Bucolik ihr Haupt wiederum empor, als

2) Nemesian sich, nebst andern Dichtarten, auch in der bucolischen Dichterey übte. Wer dieser Nemesian gewesen, und was er, in dieser Art, hinterlassen, ist, in den ersten beyden Abschnitten dieses Capitels, so umständlich, als wirs wußten, schon erinnert und gesagt worden. Und was es, mit seinen Hirtengedichten, zu bedeuten habe, wird besonders dieser dritte Abschnitt annoch zeigen. Hier mußten wir nur seiner abermals gedenken, um die Ordnung der lateinischen Bucolisten zu beobachten; welcher Ursache wegen, auch

3) Calpurnius, von uns, allhier genennt wird, von dem uns alles, an diesem Orte, zu gute kommen muß, was wir, vom Nemesian, zu unsrer Vertheidigung, gesagt, warum wir seiner und seiner Eclogen allhier nicht weitläuftiger erwähnen.

So,

So, wie ein Sterbender etwann, aus einer anhaltenden Ohnmacht, darinn man ihn schon vor todt hält, sich jählings, aber nur auf einige Augenblicke, mit dem Anscheinen einiger Stärke, wieder erhohlet, alsdann aber desto geschwinder wirklich erbleichet und stirbt: Eben so that die schon lange in letzten Zügen liegende römische Bucolik, in den Bemühungen des Nemesian und Calpurn, gleichsam noch ihre letzten Bestrebungen, mit einigem Ansehen; allein, nur deswegen, um, als ein zuletzt noch in die Höhe loderndes Licht, auf ewig zu verlöschen. Denn, je barbarischer nachgehends die Zeiten wurden, und je mehr sich die Römer von seinem Geschmacke und den schönen Wissenschaften entfernten, je weniger war auch, nach diesen beyden Hirtendichtern, von etwas bucolischen, unter den Römern, zu hören und zu sehen. Man lasse sich nicht irre machen, wenn man, unter den Gedichten des Auson, einige findet, welche theils Idyllia heißen, theils, in einem Zusammenhange, Eclogarium überschrieben werden. Aus unsern ersten Anmerkungen zu dieser Abhandlung, ergiebt sich, daß auch andre Gedichte Εἴδη, und, mit dem Verkleinerungsworte, Εἰδυλλια heißen können, ohne daß sie Schäfergedichte wären: und daß Eclogarium eine Sammlung auserlesner Gedichte, nach der buchstäblichen Bedeutung des Wortes, Ecloga, bedeuten könne, und nicht etwann eine poetische Schäferey anzeigen müsse. Und diese Erinnerungen gelten allerdings, von diesen beyden Gattungen Ausonischer Gedichte, die sonst gar nichts bucolisches an sich haben, als die zufällige Zweydeutigkeit ihrer Ueberschriften. Was wir, von den Idyllien des Auson, anmerken, gilt auch von einigen Gedichten des Claudian, welche eben diese Benennung führen, ohne dergleichen, im theocritischen Verstande, zu seyn. Wären die Zeiten des funfzehnden Jahrhunderts, nach Christi Geburt, solche, darinn das, was etwann noch lateinisch geschrieben worden, auch gleich römisch wäre; so könnte man, von dar an, eine Auferstehung der verstorbenen römischen Bucolik glauben. Denn, um diese Zeit,

stand

ſtand ein Landsmann des Virgils auf, und ſuchte ihm, in der Hirtendichterey, ähnlich zu werden. Sein völliger Name heißt: Johannes Baptiſta Hiſpaniolus, oder Spagnoli, von ſeinem Vaterlande, insgemein Mantuanus genannt. Er ſtarb 1516. als General des Carmeliterordens, und war ein nicht ſchlechter lateiniſcher Dichter. Unter ſeinen vielen poetiſchen Werken, haben wir annoch auch zehn Eclogen, darinn er aber, weder in dem Character der Hirten, noch im Ausdrucke, den erſten bucoliſchen Mantuaner, den Virgil, erreichet hat. Man tadelt das Grobe, das Unerbare, ja, auch ſo gar das Gottloſe, an ſeinen Hirten. Vielleicht werden wir bald einige der Fehler dieſes neuern lateiniſchen Hirtendichters genauer beleuchten. Jetzo zeigen wir nur eine Ausgabe ſeiner Hirtengedichte an, deren wir uns ſelbſt bedienen. Baptiſtae Mantuani Adoleſcentia, ſ. Bucolica, c. comment. *Jod. Badii.* Helmſtadii. 1681. 8. Hierauf nun hat es viele lateiniſche Dichter, bis jetzo, gegeben, welche Erneurer der römiſchen Hirtendichterey werden wollen. Doch, wir werden ſie nicht allhier, ſondern im ſechſten Abſchnitte, als Nachahmer unſers Nemeſians und Calpurnius, nennen, da ſie vielleicht, als Nachfolger des Virgils, im genauern Verſtande, nicht können betrachtet werden.

3) Von dem innern Weſen, der Einrichtung, und den Regeln eines guten Hirtengedichts.

Nach dieſen hiſtoriſchen Nachrichten, welche wir bisher, von dem Schickſale des Hirtengedichtes, unter den beyden gelehrteſten Völkern, gegeben haben, kommen wir nun dahin, wo unſre Einrichtung erfordert, unſern Leſern gemäße und deutliche Begriffe, von dem Weſen der Ecloge, zu

* Wir bemerken alle dieſe Stücke unſrer weitläuftigen Beſchreibung, oder vielmehr des Entwurfs einer guten Ecloge, mit Zahlen. Dieſe Zahlen muß man alsdann, in der Zergliederung, und

zu verschaffen. Es ist eine Wahrheit, welche, durch die ganze Natur, gilt, daß man kein Ding, von welcher Art es auch sey, besser und gründlicher erkennen lerne, als wenn man, vor allen Dingen, **Beschreibung** und **Eintheilung** davon giebt, welche beyde Stücke alles in sich schlüßen, was eigentlich zum **Wesen der Sache** gehöret, und was davon, aufs weitläuftigste, kann gesagt werden. Hier kommts uns drauf an, das Wesen einer guten und wahren **Ecloge** zu zeigen. Und dieses werden wir, zum Unterrichte unsrer Leser, die dessen bedürfen, auch nicht besser thun können, als wenn wir eine umständliche und vollkommene Beschreibung des **Hirtengedichts** voraus seßen, und, aus selbiger, alsdann die verschiedenen Arten eines solchen **bucolischen** Gedichts herleiten, aber auch die verschiedenen erforderlichen Eigenschaften eines solchen Gedichtes daraus bestimmen. Ich ermahne meine Leser zur Geduld, diese weitläuftige Beschreibung zu lesen und zu überlegen. „Die 1) **Ecloge** ist * ein **Gedicht**, 2) wel„ches, in der 3) **Nachahmung** des ersten freyen 4) und „unschuldigen **Schäferlebens**, bestehet, und entweder „5) ein **Selbstgespräch** und **erzählend** ist, oder 6) ein „solches, darinn verschiedene Personen, sich, mit einander, „unterreden, dadurch das Gedicht **handelnd** wird: und „dieses, nach dem **Character** 7) der **ersten Hirten**, zwar „**einfältig**, aber nicht 8) **grob und bäurisch**, aber auch „nicht **allzuartig** 9) und **städtisch**; zwar **offenherzig**, „aber weder 10) **unerbar**, noch **gottlos**; zwar **ungekün„stelt**, aber auch nicht 11) **abgeschmackt**; nicht so wohl, „nur von **Ziegen** und **Heerden**, sondern besonders, von „der Glückseligkeit 12) des **Hirtenlebens**; zwar nicht voll „**Ehrgeiz**, desto mehr aber 13) voll **Liebe**; zwar die **Na„tur nachahmend**, aber nicht das **rohe**, und durch keine „Kunst

und in den einzeln Theilen der Ecloge, die wir anzeigen werden, wieder suchen, als welche sich, gleichsam, als Anmerkungen und Erläuterungen, auf diesen Text der Beschreibung, beziehen.

„Kunſt 14) gemilderte Natürliche; zwar nicht pöbelhaf„tig; allein auch nicht 15) zu gelehrt; zwar bisweilen al„legoriſch, 16) aber doch dabey beſcheiden; in einem „zwar nicht erhabnen, doch auch nicht 17) kriechenden „Ausdrucke, der den Hirten 18) gemäß, dennoch, von „beſcheiden angebrachten Zierlichkeiten, der Beywör„ter, 19) der Beſchreibungen, 20) und der Verglei„chungen, 21) nicht gänzlich entblößet iſt, und in 22) „hexametriſchen Verſen, darunter 23) ein nachdrücklicher „bisweilen öfters kann wiederhohlet werden, vorgetragen „wird: Alles, nicht nur zu Beluſtigung 24) des Witzes, „ſondern auch 25) zu Beßrung des Willens.„ Mich dünkt, meine Leſer werden ganz außer Othem ſeyn, oder ſich, mit Begriffen überhäuft zu ſeyn, beſchweren, da ich eine ſo abſcheulich lange Beſchreibung, vom Hirtengedichte, gegeben. Doch, ſie haben nicht Urſache, ſich allzu ſehr daran zu ärgern. Habe ich nicht, gleich Anfangs, ihre Geduld aufgefordert? Weis ich es etwann nicht, aus der Vernunftlehre, daß eine der beſten Eigenſchaften einer Beſchreibung die Kürze ſey? Ja! ich weis es, und ſo gar noch aus der peripatetiſchen Schullogik. * Allein iſt nicht auch eine andre gute Eigenſchaft der Beſchreibung die Deutlichkeit, welcher die ** Kürze öfters im Wege ſtehet? Wir haben noch dazu, durch eine gezwungene Beſtrebung, uns durchaus bemüht, alles, was wir, von der Ecloge, ſagen können, in dieſe Beſchreibung hinein zu ſtopfen; um nicht nur einen Grundriß, von dem Hirtengedichte, zu geben, welcher, auf einmal, könnte überſehen werden; ſondern auch, für uns ſelbſt, ein Ganzes, vor uns, zu haben, welches wir nun zergliedern könnten, um, bey dieſer Zergliederung, die verſchiedenen Stücken des Hirtengedichts, und dadurch auch alle Regeln deſſelben,

* Hätte ich doch ganz kurz ſagen können: „Ein Hirtengedicht „iſt eine Nachahmung einer Handlung eines Hirten.„ Une paſtorale eſt une imitation de l'action d'un Berger. *Diſcours* de

ben, anzeigen zu können. Lasset uns diese systematische Zergliederung der Ecloge anfangen!

1.) Die Art des Gedichtes, davon wir zu reden haben, heißt Ecloge, oder das Hirtengedicht. Bey beyden Benennungen halten wir uns nicht auf, weil wir beyde, sowohl, bey Erläutrung einiger wörtlicher Begriffe, als auch, in der Geschichte dieses Gedichtes, im vorhergehenden, deutlich und verständlich genug gemacht haben.

2.) Die Ecloge, als eine Art, gehört zu ihrem Geschlechte; sie ist ein Gedicht. Davor ist sie, von allen gelehrten Völkern, erkannt worden, und dieses nicht willkührlich, sondern aus der Natur der Sache. Denn sie ist ein Gedicht, weil sie

3.) eine Nachahmung ist. Wir wissen es schon lange, daß alle Poesie nichts anders ist, als eine Nachahmung der Kunst durch die Natur. Das Hirtengedicht nicht anders; Denn es ist ein Theil der Dichterey. Kann es aber ein Theil seyn, ohne das zu seyn, was sein Ganzes ist: nehmlich eine Nachahmung einer Handlung? Und welches ist die Handlung des menschlichen Lebens, die selbiges nachahmet?

4.) Es ist eine Schilderey des ersten freyen und unschuldigen Schäferlebens. Daß die Nachahmung dieses Gedichts das Hirtenleben zum Gegenstande habe, erhellet schon aus den wörtlichen Begriffen, welche wir, von der Bucolik, gegeben; die wir aber allhier nicht unnöthig wiederhohlen mögen. Doch, nicht ein jedes Hirtenleben ist geschickt und würdig, im Hirtengedichte, nachgeahmet zu werden: unser heutiges am wenigsten, welches weder frey und anmuthig genug, zur Vergnügung und Reizung andrer, noch unschuldig und tugendhaft genug, zum Unterrichte und zur Nachfolge, ist. Es muß das

de Mr. *Pope* sur *la Poësie pastorale. Biblioth. Franc.* 1726. p. 87.

** - - - - - breuis esse laboro,
Obscurus fio.

Horat. Arte poet. v. 25.

das Hirtengedicht nichts, als Bilder des goldnen Weltalters, wie es die Poeten mahlen, oder der patriarchalischen Zeiten, wie sie die heilige Schrift abbildet, geben. Das heißt: die Schäfer und Hirten müssen Herren und Beherrscher ihrer Heerden seyn: Nichts, als Freyheit, Ueberfluß und Vergnügen muß sich, in ihren Handlungen, ausdrücken: Einfalt, Unschuld und Tugend müssen ihre zwar ungekünstelten, aber natürlichschönen Gespräche zieren. Mit einem Worte: Reden, Sitten und Handlungen, welche das ächte Hirtengedicht nachahmen soll, müssen so beschaffen seyn, wie sie sich für Leute schicken, welche, vom Stande der Unschuld, noch nicht allzuweit entfernet lebten.

5.) Dieses Gedicht, als eine Nachahmung des ersten Hirtenlebens, kann einmal ein Selbstgespräche seyn, und wird dadurch erzählend. Es giebt also Hirtengedichte, welche episch sind, darinn nur der Dichter die Handlungen und Reden andrer, in einem historischen Zusammenhange, selbst erzählet. Diese epischen Hirtengedichte sind wiederum einer doppelten Gattung; entweder μονοπροσωπα, das ist Selbstgespräche; oder διηγηματικα, Erzählungen, von andrer Handlungen und Reden. Die μονοπροσωπα, oder einpersönliche, und eigentlich epische Hirtengedichte können, in kleinere und größere, eingetheilet werden. Kleinere derselben sind diejenigen, da ein Hirte, für sich selbst alleine, redet, und seine eigne Geschichte, oder Handlung kurz erzählet, und darüber Betrachtungen, bey sich, anstellet. Größere sind diese, welche, nach den genauern Regeln der Epopee, die

* *Aminta*, favola boscareſca di Torquato Taſſo. Parigi. 1678. 16.

** Il *Paſtor fido* di Batt. Gvarini. in Torino. 1636. 12. Wir haben zwo deutsche Ueberſetzungen davon, eine vom Hofmannswaldau und eine von dem von Abſchatz, die man in ihren Gedichten findet.

*** *Le Berger extravagant*, Paſtorale burlesque. *Oeuvr.* de Th. *Corneille*. T. I. p. m. 337 - 406. In den Gedichten des

die man, aus unserm dritten Theile, wiederhohlen muß, durch Handlung, Fabel, Zwischenfabeln, Characteren und andre erforderliche Dinge, einem Heldengedichte ähnlich werden, und Hirtenfabeln, Schäfereyen, und Hirtenromane heißen, dergleichen, wie oben gedacht worden, Longus griechisch verfertiget: und von welcher Art die Astrăa des französischen Urfe, und die Arcadia des englischen Philipps ist, welche letztere Opitz, ins Deutsche, übersetzt hat. Die διηγηματικα, oder die erzählenden Hirtengedichte sind eigentlich Eclogen, welche keine Hauptfabel auch keine Handlung enthalten, sondern darinn der Dichter, für sich, andrer Reden und Gespräche, ohne ihre Personen einzuführen, erzählet.

6.) Das Hirtengedicht kann auch handelnd werden, und dadurch die Gestalt einer dramatischen Dichterey an sich nehmen, wenn nehmlich der Poet die Hirten, untereinander, selbst reden und handeln läßt, ohne daß er, von dem seinigen, etwas hinzuthut. Die dramatischen oder handelnden Hirtengedichte können abermals, als größere und kleinere, betrachtet werden. Die größern sind einem Lustspiele, in regelmäßiger Ausführung einer Haupthandlung, durch Handlungen und Auftritte, vollkommen ähnlich, und man nennt sie Schäferspiele. Dergleichen sind des italienischen Tasso sein Amyntas, * und des Gvarini sein getreuer Schäfer, ** des französischen Corneille *** sein schwärmender Schäfer und des Fontenelle sein † Endimion; unter den Deutschen, des Herrn Prof. Gottscheds Elisie, †† nebst einer Menge neuerer deutscher, güter und schlechter Schäferspiele, die

des Andr. Gryphs, lesen wir eine deutsche Uebersetzung davon.

† *Endimion*, Pastorale. *Oeuvres* de Mr. de *Fontenelle*. Tom. III. p. m. 64 - - 104. Herr Prof. Gottsched hat dieses Schäferspiel ins Deutsche übersetzt.

†† Elisie, ein Schäferspiel. Gottscheds deutsche Schaubühne. 5. Th. p. 451 = = 536.

die wir nicht nennen mögen, und die man, in den Beluſtigungen des Verſtands und Witzes, und in den Beyträgen dazu, häufig finden kann. Die kleineren dramatiſchen Hirtengedichte, ſind nur kurze Schäfergeſpräche und unzuſammen hangende Handlungen in Eclogen, und wiederum entweder συνομιλητικα, oder ἀμοιβαια. Συνομιλητικα, oder Unterredungsgedichte ſind diejenigen, darinn einige Hirten, von verſchiedenen Dingen, ſich friedlich und einfältig unterreden. Ἀμοιβαια, oder Abwechslungsgedichte ſind dieſe, darinn zween Hirten, ſich um die Liebe ihres Mägdchens, oder um den Vorzug in der Dichterey, als Nebenbuhler, zanken, ſo, daß immer einer, ſtuffenweiſe, mehr und etwas ſinnreicheres ſagen muß, als der vorhergehende ſagte; worauf endlich die Wettſtreitenden, von einem anſehnlichen Hirten, als Schiedsrichtern, entſchieden werden.

7.) In dem Hirtengedichte ſelbſt, kommt es auf gute Charactere an, die man, von ſeinen Hirten, macht, und die, nach der Natur, müſſen gebildet werden, wenn ſie dem Hirtenweſen gemäß ſeyn, und den Leſern von Einſicht gefallen ſollen. Es ſind verſchiedene wichtige Stücken, daraus der rechte und wahre bucoliſche Character beſtehen ſoll. Und die verſchiedenen Eigenſchaften, die dazu gehören, müſſen, als eben ſo viele wirkliche Theile des Weſens der Hirtendichterey, betrachtet werden. Da uns dran gelegen iſt, dieſes Weſen genauer kennen zu lernen, ſo werden wir uns nun, in eine Zergliederung dieſer characteriſtiſchen Dinge des Hirtengedichts, einlaſſen.

8.) Die Hirten der Ecloge müſſen nicht den Hirten der neuern oder gar der gegenwärtigen Zeiten ähnlich ſeyn; ſondern man muß ſie, nach den Vorſtellungen, die man, von den Hirten der goldnen Zeit, hat, zu bilden ſuchen. Drum müſſen ſie einmal zwar einfältig, aber nicht bäuriſch, ſeyn. Unter dieſer Einfalt, verſtehe ich kein dummes Weſen, ſondern das ungekünſtelte, das ungeſchminkte, das gefallende der Natur. Das bäuriſche aber iſt eine

Art

Art zu denken und zu reden, welche unsern ungesitteten und groben Bauern zukommt; sich aber nicht, für die ersten Hirten, schicket, die, in einem gesitteten, obschon nicht galanten Umgange, unter einander lebten. **Theocrit** soll diesen Fehler oft begangen haben, wie die Kunstrichter, nicht ohne Grund, anmerken. Doch die Vermeidung dieses Fehlers muß einen **bucolischen** Dichter, nicht in einen entgegen gesetzten, dahin reißen. Diesen begeht er dadurch, wenn er

9.) seine Hirten **allzuartig** und **städtisch reden und handeln** läßt. Denn, von witzigen Einfällen und artigen Ausdrücken, müssen wahre Schäfer der alten Zeiten, die nach der einfältigen Natur lebten, nichts wissen. Das wollüstige Leben der Städte hat die Kunst, mit sinnreichen Gedanken zu prangen, und, mit zierlichen und wohlklingenden Worten, zu spielen, erst in den nachfolgenden Zeiten, erfunden. Aus diesem Grundsatze folget nun, daß die Hirten, wenn sie wahrscheinlich gebildet seyn sollen, in ihre Reden, keine Begriffe von Dingen, womit die Eitelkeit der Städte und des Hofes sich zerstreuet, bringen dürfen. Es würde sich also übel, für die Hirten der **Ecloge**, schicken, wenn sie, von herrlichen Tafeln, von prächtigen Kutschen und Pferden, von neumodischen Kleidertrachten, u. d. m. reden wollten. Milch, Käse und Kastanien, Stab, Tasche, Hund und ein Belz von Schaffellen, das sind die Dinge, die der Hirte kennen darf, und deren er erwähnen mag. Der ganze Hirte muß also ein Landmann, kein Bürger, kein Höfling, seyn. Man glaubt, **Virgil** habe bisweilen seine Hirten allzusehr die Sprache der Stadt und des Hofes, durch seinen Mund, reden lassen. Der Herr von **Fontenelle** hat, nach dem Urtheile aller Kenner, noch weiter hierinn ausgeschweift. Denn die Hirten seiner sonst sehr schönen **Schäfergedichte** sind mehr Urbilder **französischer Marquis** und **Chevaliers**, ja bisweilen gar ein wenig Petits-Maîtres Parisiens, und **zierlicher pariser Stutzer**, als Abdrücke der alten **arcadischen Schäfer**. Und man wird diesem

sonst großen Geiste nicht so gar vieles Unrecht thun, wenn man behauptet, er habe hierinn diejenige Mäßigung selbst nicht beobachtet, welche er doch vorgeschrieben, daß man seine Hirten, nicht zu bäurisch, aber auch nicht zu witzig und artig, vorstellen solle.

10.) Hirten, wie sie das wahre Hirtengedicht erfordert, müssen zwar offenherzig, aber nicht unerbar, vielweniger gottlos seyn. Sie sind offenherzig. Denn die Einfalt und Unschuld läßt sie reden, wie sie denken, ohne Wortgepränge, davon sie nichts wissen. Und die Redlichkeit verstattet ihnen nicht, einen Gedanken, durch Worte unausgedrückt, zurück zu halten, oder ihn anders auszudrücken, als er gedacht worden. Doch diese unschuldige Offenherzigkeit muß durchaus nicht, in eine lasterhafte Unerbarkeit, verunarten. Denn diese ist den Gedanken nicht gemäß, die wir, von einem tugendhaften und unschuldigen Hirtenleben, haben sollen. Und kann der bucolische Dichter, bey Unerbarkeiten, seinen Endzweck, seinen Leser, durch seine Gedichte, zu vergnügen und zu lehren, erreichen? Wem gefallen Zoten und Garstigkeiten, als einem niedrigen und lasterhaften Gemüthe? Sind aber dieses die Leute, für welche man schreiben muß? Können Unerbarkeiten jemanden lehren, oder bessern, da dergleichen böse Geschwätze gute Sitten vielmehr verderben? Es ist schade, daß die alten bucolischen Dichter, die unsre Muster seyn sollen, alle, in diesem wichtigen Stücke, gewaltig verstoßen. Theocrit, Virgil, Calpurn sind voll Abscheulichkeiten einiger unnatürlichen und ehrlosen Ausschweifungen, die man nicht nennen darf. Unselige Wirkungen der Lustseuche, davon alle Heyden angesteckt waren! Mantuan hat, mit andern Garstigkeiten, welche wider die Artigkeit der Sitten laufen, seine Eclogen befleckt. Wir mögen die Unreinigkeiten nicht aufrühren. Seine Hirten aber vollends gar gottlos vorstellen wollen, ist wider allen Character der ersten Hirten, und empöret alle rechtschaffene Leser wider das Gedicht. Die alten Hirten lebten in dem unschuldigen und glückseli-

gen

gen Weltalter, als annoch Furcht der Gottheit und Tugend die Zierden der Zeit waren. Daher müssen auch die nachgebildeten Hirten, an Gottesfurcht und Tugendliebe, ihren Urbildern ähnlich seyn. **Mantuan** wird, mit Rechte, getadelt, daß er einen Hirten, in seiner dritten **Ecloge**, sehr **epicurisch** und **atheistisch** reden läßt. Für einen **General des Carmeliterordens**, schickte sich eine so ärgerliche Ausbildung eines Hirten, wider, das Wesen der **Bucolik**, am allerwenigsten.

11.) Der **Hirte** der **Ecloge** drücke sich ferner **ungekünstelt**, aber auch nicht **abgeschmackt**, aus. Der Witz des Dichters muß, durch poetische Kunst, nicht allzu merkbar hervorstechen, daß man, für den Dichter, den Hirten nicht aus den Augen verliehre, und nicht merke, daß es keine, zum Wahrscheinlichen, nachgeahmte Handlung, sondern ein unwahrscheinliches Dichterspiel sey. Doch, wenn der Dichter sich, hinter die Person des Hirten, zu verstecken sucht, so muß er sich nicht zwingen, in seinen Ausdrücken, abgeschmackt zu werden, in der falschen Ueberredung, das Natürliche dadurch zu erreichen. Es würde gekünstelt seyn, wenn er eine Schäferin, in dem Aufputze und Aufzuge einer Prinzeßin, mit Diamanten, Perlen und Gold geziert, vorstellen wollte. Allein, es würde, im Gegentheile, auch sehr abgeschmackt herauskommen, wenn er, mit dem **Mantuan**, die Schönheit seiner Schäferin so beschreiben wollte, daß sie ein breites, dickplüntschigtes und küpfrichtes Gesicht habe, einäugig sey, und ihm doch schöner vorkomme, als die **Diana**.

12.) Es kommt, in der **Ecloge**, nicht eben nur darauf an, daß man immer, von **Ziegen**, **Hunden** und **Heerden** rede; sondern man muß fürnehmlich sich bestreben, die **Anmuthigkeit** und **Glückseligkeit** des **Hirtenlebens**, so lebhaft und zärtlich zu schildern, als es nur möglich ist. Heerden und Geräthschaft der Hirten müssen zwar freylich in das Hirtengedicht hinein gebracht werden, wenn es **bucolisch** aussehen soll. Allein, alle diese Dinge müssen nur, als Nebenbilder, zu Auszierung des Hauptbildes, angewen-

det werden. Denn, an Rindern, Schafen, Ziegen und Hunden, findet man wenig rührendes und einnehmendes. Das **Hauptbild**, welches bewegen, entzücken und reizen soll, muß, in einer mahlerischen Schilderey der Unschuld, der Anmuth, der Freyheit, der Glückseligkeit des Hirten- und Landlebens, bestehen. Denn dieses ziehet, durch so schöne Vorstellungen, an sich, und erweckt Verlangen und Begierde nach einer so vergnügten Lebensart, wenn sie annoch möglich wäre, in uns. Da das Hirtenleben, durch Ruhe und Gemächlichkeit, alleine geschickt zu seyn scheinet, eine Glückseligkeit und Zufriedenheit versprechen zu können; so ists auch, ohne Zweifel, alleine diejenige Lebensart, davon man annehmliche und reizende Gedichte verfertigen kann. **Theocrit** hat also diese Annehmlichkeiten da vernachlässiget, wenn er, an statt der **Hirten**, **Erndtenschnitter** und **Fischer**, in einigen seiner **Idyllien**, sich unterreden lassen. Und **Sannazar** hat sich diese Vorbilder, vielleicht zur Unzeit, bewegen lassen, **Fischereclogen** zu schreiben. Das Leben dieser Leute ist mit zu vielen Arbeiten und Verdrüßlichkeiten verknüpft, als daß Gedichte, von denselben, uns ihren Zustand angenehm, oder verlangenswürdig vorstellen könnten.

13.) Die **herrschende Leidenschaft** der **Hirten** muß nicht **Ehrgeiz**, sondern **Liebe** und **Zärtlichkeit** seyn. Hirten und Schäfer, die, außer Städten, und ohne Verbindung mit einem Staatskörper, leben, müssen, von Ehrenstellen in der Republik, weder etwas wissen, noch darnach begierig seyn. Der Ehrgeiz ist auch keine Empfindung der Seelen, die vergnügt und glücklich machen könnte. Vergnügen und Glückseligkeit aber sind der Endzweck des Hirtenlebens. Durch nichts wird diese Glückseligkeit und Zufriedenheit mehr gestöret, als durch den **Ehrgeiz**, welcher die Seele unaufhörlich martert, naget und plaget. Mit der **Liebe** ists ganz anders. Diese muß die Seele aller **Hirtendichterey** seyn. Sie ist die Leidenschaft, deren sich die wenigsten Menschen erwehren können. Sie ist die Leidenschaft,

wel-

welche, wenn sie durch die Vernunft beherrschet und geleitet wird, die angenehmste und diejenige ist, die am meisten Zufriedenheit verschaffet. Sie ist diejenige endlich, welche besonders, für das **Hirtenleben**, sich schicket. Niemals findet sich diese Leidenschaft irgendwo eher ein, als wo Ueberfluß und Ruhe ist. So stellt man uns das erste Schäferleben vor. Niemals wird sie anmuthiger und machet mehr zufrieden, als wo Tugend und Unschuld ihre Führer sind. Sehet gerade die beyden Eigenschaften, die man den alten Hirten beyleget! Die Liebe dienet auch ihren Liedern, zu einer zärtlichen und schönen Ausschmückung. Welche sinnreich gedachte und rührend ausgedrückte Gedanken, die sie hervorbringt! Doch, laßt uns diese **Schäferliebe**, auf das **Ehrliche** und **Ordentliche**, mit dem Herrn von **Fontenelle**, bestimmen und einschränken! Und daß doch diese Bestimmungen unsern Herren Schäferdichtern, zu Regeln der Erbarkeit und Bescheidenheit, dienen möchten! Die **Liebe** der **Hirten** ist eine **einfältigere**: denn sie haben keinen Witz, der, zum Schaden, fein ist. Diese **Liebe** ist **heftiger**: denn sie ist die einzige Leidenschaft. Diese **Liebe** ist **bescheidner**: denn man weis, von Eitelkeit, fast gar nichts. Diese **Liebe** ist **getreuer**: denn man ist weniger lebhaft in der Einbildung, und also auch ruhiger im Gemüthe, und nicht eckelhaft in Neigungen. Diese **Liebe** ist **reiner**: denn sie kennet die unglückliche Kunst nicht, natürliche und gleichgültige Dinge, garstig, schlüpfrig und zweydeutig vorzustellen.

14.) Die **Ecloge** muß die **Natur nachahmen**; doch nicht das **rohe und durch keine Kunst gemilderte**. Das **Schäferleben** ist noch dieses, welches die unschuldige Natur dem Menschen angewiesen: drum muß das Hirtengedicht diese Natur, in Bildern, Gedanken und Ausdrücken, zeigen. Allein, dieses Natürliche muß, von dem **Groben** und **Wilden**, wohl unterschieden werden, welches erst eine Wirkung der Verderbniß neuerer Zeiten ist. Ja, es ist nöthig, durch die Kunst, die Vortheile des Schäferlebens zu

erhöhen, und deſſen Beſchwerlichkeiten zu verkleiden, damit man deſto mehr Gefallen daran finde.

15.) Die unterredenden Perſonen des Hirtengedichts müſſen, weder zu pöbelhaftig, noch auch zu gelehrt, denken und reden. Nicht zu pöbelhaft; Denn es ſind nicht unſre groben und niederträchtigen Bauern und Kühhirten, ſondern geſittete Schäfer, zu ihrer Zeit, angeſehne Leute. Doch die Gelehrſamkeit iſt auch ihre Sache nicht. Denn ſie haben weder Schulen, noch Bücherſäle. Alle ihre Wiſſenſchaft muß ſich höchſtens, auf einige Kenntniß der Naturlehre und der Sternkunde, einſchränken. Die Fabellehre, als die Gottesgelahrheit der Heyden, mögen ſie, zur Noth, auch ziemlich wiſſen. Hiſtorie, Staatswiſſenſchaft, Philoſophie ſind nicht für ſie. Und ſie müſſen, weder gelehrt ſchwatzen, noch auch, von hohen und erhabnen Dingen, den Stoff ihrer Hirtengedichte hernehmen. Es ſcheint, daß man nicht irre, wenn man, an dem Virgil, tadelt, daß er ſeine Hirten öfters allzu gelehrt reden laſſe, und groſſe Dinge, zum Inhalte ſeiner Eclogen, erwähle.

16.) Die Hirtengedichte können bisweilen allegoriſche ſeyn, müſſen aber dennoch beſcheiden bleiben. Man kann eine geſchickte Allegorie in der Ecloge anbringen, und Leute, von verſchiedenem Stande, künſtlich ſo verkleiden, daß ihre Handlungen und ihr Gewerbe Schäfer- und Hirtenartig wird. Doch gehört, zu ſolchen Gleichnißſpielen, nicht weniger Beurtheilungskraft, als Witz. Will man, von Königen, in ſeinen Hirtengedichten, reden, ſo muß der Dichter nicht, als ein Staatsmann, nach den prächtigen Bildern des Hofes, ſich davon ausdrücken. Er muß, als ein Hirte, von dieſer Größe, einfältig ſich erklären, doch ſo, daß dieſe einfältigen Begriffe auch der Hoheit dieſer großen Perſonen nicht unwürdig ſeyn mögen. Virgil lobt, als ein Schäfer, in ſeinem erſten Hirtengeſpräche, den Auguſt. Allein, er redet nicht von ihm, als von einem Kaiſer, ſondern, als von einem Gott. Denn, von dem letzteren, ſoll ein Schäfer wiſſen, von dem erſteren nichts.

Dieſe

Diese übertriebne Schmeicheley schickt sich wohl noch für Heyden, welche, mit der **Vergötterung**, gar verschwenderisch umgiengen. Heut zu Tage aber wird man besser thun, wenn man einen **Prinzen**, zum **reichsten, vornehmsten** und **besten Hirten der Flur**, in der **Ecloge** macht. Dies muß man, mit Personen aller andren Stände, gleichfalls in ihrer Art beobachten. Denn Hirten müssen, von allen andern Leuten, so reden, als ob sie auch Hirten wären.

17.) Nach diesen Stücken, die zum **innern Wesen der Ecloge** gehören, kommen wir nun auch auf das **Aeußerliche** derselben, auf die **Schreibart** und auf den **Ausdruck**. Dieser muß nicht **erhaben**, doch auch nicht **kriechend** seyn. Der Stilus der **Epopee** schickt sich nicht für die **Ecloge**; der Ausdruck der **Ode** noch weniger. Jener ist zu erhaben, prächtig und **numeros**; dieser zu begeistert, ausschweifend und kühn. Hirten denken, nach Natur- und Einfalt: obgleich nicht dumm und abgeschmackt. Drum drücken sie auch ihre Gedanken, zwar natürlich und ungekünstelt, dennoch aber auch nicht pöbelhaftig und weggeworfen, aus. Nicht die Sprache des Pöbels, sondern der Natur, ist die Sprache der Hirten. Je mehr dieselbige der Sprache des täglichen Umganges nahe kommt, je gemäßer ist sie dem Hirtengedichte. Ihr **Character** ist, in Ansehung des Ausdrucks, der **niedrige**; in Betrachtung der **Wortfügung** aber eine Mittelart, zwischen dem **asiatischen** und **rhodischen Stilus**; nicht allzu wortreich, aber auch, zur Gnüge, rund und saftig.

18.) Dieser Ausdruck muß so beschaffen seyn, daß er den **Hirten gemäß** ist. Die Sprache der **Ecloge** muß also **reine** seyn. Wir haben schon oft erinnert, daß man unsre heutigen Hirten nicht, mit den Hirten der **Ecloge**, vermengen muß. Jene der grobe und ungeschlachte Auswurf der Landleute, derer Sprache so roh, grob und ungestalt ist, als es ihre Sitten sind; Diese hingegen artige und gesittete Leute, die eben so rein und gut zu reden, als zu leben wissen! Man stößt wider diese Anmerkungen an, wenn man,

um natürlich zu seyn, pöbelhafte Bauerausdrücke, in die Eclogen, bringt, ja, selbige gar, in der verderbten Mundart des Landvolks, schreiben will. Vergeblich beruft man sich auf den Theocrit, der seine Idyllien in dorischer Mundart abgefaßt. War dieser Dialect nur alleine die griechische Bauersprache? Bediente man sich desselben nicht auch zu andern Werken des Witzes, als nur zur Ecloge? Es muß ja wohl die Sprache der Ecloge das Ungezierte und Natürliche des Landes wittern, nicht aber das Plumpe, Unverständliche und Verderbte. Die Schreibart der Ecloge muß auch darinn Hirtenmäßig seyn, daß zwar keine Verwirrung, aber auch keine allzu rhetorische Verbindung der Sätze hervorsteche. Denn die Rede des gemeinen Lebens, welche auch die Rede der Ecloge seyn soll, bekümmert sich nicht sehr, ob Satz an Satz binde, sondern sie erkläret die Gedanken, wie sie sich, nacheinander, darstellen, bricht ab, redet etwas neues, kommt auf das vorhergehende zurück. So redet die beredte Natur, ohne Rednerkunst. Und diese nachzuahmen, ist ein Kunststück des bucolischen Dichters, das seinem Gedichte nicht eine geringe Schönheit verschafft.

19.) Aus dem vorhergehenden ergiebt sich also, zur Gnüge, daß die Schreibart des Hirtengedichts, ob sie gleich natürlich und ungekünstelt seyn soll, nicht aller bescheidnen und gemäßigten Zierlichkeit unfähig sey. Denn die bucolische Schreibart ist einmal eine poetische. Alle poetische Schreibart aber muß zierlich seyn, obgleich eine mehr, als die andre. Diese Zierlichkeit bringen Beywörter, Beschreibungen und Gleichnisse zuwege. Die Schreibart des Hirtengedichts wird, durch Beywörter, zierlich und nachdrücklich. Doch nicht alle Beywörter schicken sich, für dieses Gedicht. Diejenigen, welche das Hirtengedicht zieren, müssen solche seyn, welche zwar angenehme und schöne Begriffe geben; dennoch aber natürlich und einfach, und von solchen Dingen hergenommen sind, davon ein Hirte Kenntnisse und Bilder hat. Diese Beywörter müssen

nicht

nicht allzu metaphorisch seyn: denn sonst übersteigen sie die Wissenschaft eines Hirten, und die Art zu denken, die ihm eigen seyn soll, und machen die Ecloge unwahrscheinlich. Auch die allzu künstlich zusammengesetzten Beywörter, welche allzu viele Begriffe, in einem Worte, zu sinnreich häufen, muß der bucolische Dichter meiden. Denn der Dichter möchte wohl diese Kunst der Zusammensetzung wissen; allein, der Hirte, den er reden läßt, soll, als ein Ungelehrter, durchaus nichts davon wissen.

20.) Beschreibungen, wenn sie mahlerisch und lebhaft sind, zieren jede Art Gedichte. Können sie das Hirtengedicht verunzieren? Sie sind demselben allerdings, als eine sonderbare Zierde, erlaubt, je mehr das Landvolk die Gewohnheit hat, von Dingen, die ihm gefallen, viel zu reden, und alle kleinen Umstände davon zu beschreiben. Nur muß dreyerley, bey diesen bucolischen Beschreibungen, beobachtet werden. Sie müssen einmal, nicht von großen und prächtigen Dingen, sondern von solchen Gegenständen, die auf dem Lande vorkommen, und zum Hirtenleben gehören, gemacht werden. Sie müssen zwar sehr umständlich seyn, aber nicht allzu lang gerathen. Denn dieses läßt zu studirt, und macht dem Leser Eckel. Endlich muß auch eine gewisse Unschuld und Einfalt, in diesen Beschreibungen, herrschen, die gefällt, und darüber ein witziger Leser, aus Vergnügen, lachet; aber die nicht so abgeschmackt ist, daß er sie auslachet.

21.) Eben diese Behutsamkeiten hat ein bucolischer Dichter, in Ansehung der Vergleichungen, anzuwenden. Sie gehören durchaus zum Gedichte, und also auch zur Ecloge. Man muß, wo man nicht, wider Natur und Wahrscheinlichkeit, sündigen will, zweyerley dabey zu leisten suchen. Diese Vergleichungen müssen einmal, von nichts anders, als von Dingen, die zum Ackerbaue gehören, von Heerden, Bäumen und dergleichen, hergenommen werden, womit die Hirten täglich umgehen, und die sie alleine kennen und zu schätzen wissen. Sodann muß der Dichter bescheiden

scheiden seyn, und diese Gleichnisse sehr kurz machen, und sehr sparsam anbringen; sonst sündiget er, wider die Wahrscheinlichkeit, aus folgenden Ursachen. Eine heftige Leidenschaft, wie es, bey den Hirten, die Liebe seyn soll, dränget die Ausdrücke viel zu geschwind heraus, als daß sie Zeit erlauben sollte, zwey Dinge scharfsinnig gegen einander zu halten, und ein Gleichniß daraus hervorzubringen. Ferner: Zu Vergleichungen gehört mehr Witz, als die Natur, bey Hirten, zu suchen erlaubt. Endlich: Man pflegt ja, im gemeinen Leben, nicht leichtlich, durch Gleichnisse zu reden, die zur **Dicht-** und **Redekunst** gehören. Soll der Hirte die Sprache des gemeinen Lebens reden, so muß er sich hüten, daß er den Dichter, der, als sein **poetischer** Schöpfer, hinter ihm, sich versteckt, durch das **Poetische** der **Gleichnisse**, nicht allzu sehr verrathe.

22.) Zu einem Gedichte, im genauern Verstande, gehören **Verse**, oder ein **Sylbenmaaß**. Verschiedene Gattungen der Gedichte scheinen, entweder, aus Natur, oder aus Gewohnheit, ein gewisses besondres **Sylbenmaaß** zu erfordern. Aus **Gewohnheit** und aus **gutem Grunde**, gehört der **Hexameter**, oder die **lange Versart**, für die **Ecloge**. Aus **Gewohnheit**; denn **Theocrit** und **Virgil** haben **hexametrisch**, in ihren **Hirtenliedern**, gedichtet. Man thut wohl, wenn man, auch hierinn, diesen beyden großen Meistern nachfolget. Doch, der **Hexameter** schickt sich auch, am besten, für die **Ecloge**. Je mehr er, durch seine Länge und durch seinen unmerkbaren **Sylbenfall**, der **Prosa**, oder einer wohlklingenden ungebundnen Rede beykommt, je mehr erfordert ihn ein Gedicht, das erzählend, oder handelnd ist, wie man, im gemeinen Leben, handelt oder erzählet. Der **Numerus**, oder der **Sylbenfall** wird hierbey auch nicht vernachlässiget, sondern so beobachtet, daß er die Gedanken, als eine **poetische Musik**, ausdrückend begleitet.

23.) Von

* *Epiphonema.*

23.) Von diesen Versen können, in der **Ecloge**, bisweilen ein oder zween besondre **Verse**, mehr, als einmal, **wiederhohlt** werden. Wir machen zwo Anmerkungen hierbey. Es ist nicht ungeschickt, daß man einen nachdrücklichen Vers, in einem **Hirtengedichte**, mehr, als einmal, wiederhohle. Denn das kommt der Natur sehr nahe, indem gemeine und einfältige Leute, wie Schäfer gebildet seyn sollen, wenn sie einmal ein sinnreiches und gutes Wort erwischen, dasselbige nicht gleich fahren lassen, sondern es mehr, als einmal, wiederhohlen. Doch muß dieser wiederhohlte Vers auch einen Gedanken, oder eine Leidenschaft wohl ausdrücken, und nicht ein gemeines Gewäsche seyn, auch nicht, ohne Ursache, es mag sich schicken, oder nicht, im Gedichte herumgeworfen werden. Sondern er muß allezeit, als ein scharfsinniger **Nachklang**, * so angebracht werden, daß er das, was vorher gesagt worden, gleichsam, am Ende, sinnreich schärfe.

24.) Die **Ecloge**, weil sie ein **Gedicht** ist, muß also eben diesen doppelten großen Endzweck, mit andern Dichtarten, gemein haben, ** nehmlich **Ergötzung** und **Nutzen**. Die **Belustigung** des **Witzes** und **Verstandes** ist also einer der Endzwecke, wozu **Hirtengedichte** sollen verfertiget werden. Ein **bucolischer** Dichter hat aber, wenn er belustigen will, folgendes wohl in Acht zu nehmen. Er muß, durch das **Unschuldige** und **Einfältige** des noch nicht so sehr verderbten menschlichen Geschlechts, seine Leser in die goldnen Zeiten zurück führen, daß sie, gleichsam in einer Entzückung des Geistes, der Glückseligkeit derselben zu genüßen glauben. Er muß ein geschickter und künstlicher Mahler seyn, der die Annehmlichkeiten des Landlebens recht lebhaft und angenehm zu schildern weis, daß auch die verzärtelten Einwohner der Städte einen Eckel, an ihrer Lebensart, bekommen, und sich nach den Ergötzlichkeiten des Landes sehnen, die der Dichter vielleicht vortheilhaftiger beschrie-

** Et prodesse volunt, et delectare Poëtae.

Horat.

schrieben, als sie, in der That, sich befinden. Man kann nicht glauben, was diese Art Bilder, vor einen reizenden Eindruck, auch in die Seelen der größten und vornehmsten Männer, habe. Doch, wenn diese Bilder tugendhafte Leser belustigen sollen, so müssen selbige auch nicht nur zärtlich seyn, daß sie rühren; sondern die Zärtlichkeit muß auch rein und keusch seyn, daß sie nicht beleidige und ärgere.

25.) Nicht genug, daß die **Ecloge**, als ein Gedicht, den **Verstand** belustiget; sie muß, in eben dieser Eigenschaft, auch den **Willen** bessern. Alle **Dichtarten** sind dazu geschickt; die **bucolische** scheint es am meisten zu seyn. Sie lehret nicht bloß, durch **Sätze**, die **Tugend**; sie lehret sie mehr durch **Exempel**. Sie stellet uns Menschen vor, die, im ersten Stande der Natur, von Ehrgeiz und Lastern entfernet, bey ihren Heerden, vergnügt, unschuldig und ruhig leben. Sollte ein vernünftiger Mensch sich eine andre Lebensart, als diese wünschen, wenn sie nur nicht bloß poetisch wäre? Allein, kann ihn das **Erdichtete** nicht reizen, selbiges **wirklich** nachzuahmen * so viel, als möglich ist? Nebst diesem Eindrucke, welchen diese schönen Bilder, in unsern Seelen, machen, wird auch, in diesen Gedichten, dadurch, an unsrer Beßrung, gearbeitet, daß die Hirten auch bisweilen gute Lehr- und Sittensätze, zwar einfältig, aber desto eindringender, mit in ihre Gespräche einstreuen. Nur muß der Dichter diese Behutsamkeit dabey beobachten, daß er sie nicht allzuoft anbringe: daß sie nicht zu **metaphysicalisch** lauten: und daß er, an statt kurze **Sittensprüche** anzubringen, nicht ganze **moralische** Predigten mache, welches,

* Diese Nachahmung muß also nicht so fanatisch seyn, als des thörichten des Yveteaux seine, welcher, als ein neuer Don-Quixot, wenn ihn der Geist der Thorheit ergriff, sich, nebst seiner Frauen, welche die Harfe spielte, in Schäferkleider verkleidete, den Schäferstab in die Hand nahm, und Schäferlieder, die er selbst verfertigt hatte, absang, wozu seine Schäferin spielte. Man lese die Thorheit, davon unfehlbar Corneille seinen schwärmenden Schäfer hergenommen, der Länge nach, in *Segraisianis*. p. m. 115.

ches, nicht nach dem einfältigen Hirten, sondern nach dem sophistischen Dichter, schmecken würde.

Sehet, eine vielleicht verdrüßliche Umständlichkeit von alle dem, was zum Wesen der Hirtendichterey gehöret! Ihr findet auch darinn alles, was man, als Regeln, zu Verfertigung eines taugenden Hirtengedichts, ansehen kann. Wer begierig ist, mehr und, aus dem Grunde, vom Hirtengedichte, zu lesen, den verweisen wir auf besondre Abhandlungen der Herren** von Fontenelle, Pope und Gottsched, über diese Materie. Wir aber werden unsre Nachrichten nicht anmuthiger beschlüßen können, als, mit folgender Stelle aus dem Boileau,*** welche den Character der Ecloge wohl bestimmet, und ausdrücket:

Telle, qu'une Bergere, au plus beau jour de Fête
De superbes Rubis ne charge point sa tête,
Et sans mêler à l'or l'éclat des diamans
Cueille en un champ voisin ses plus beaux ornemens:
Telle, aimable en son air, mais humble dans son stile,
Doit éclater sans pompe une élegante Idylle.
Son tour simple et naïf n'a rien de fastueux,
Et n'aime point l'orgueil d'un vers présomtueux.
Il faut que sa douleur flatte, chatouille, éveille,
Et jamais de grands mots n'épouvante l'oreille.
Mais souvent dans ce stile un Rimeur aux abois
Jette là, de depit, la Flute et le Hautbois:
Et follement pompeux, dans sa verve indiscrette,
Au milieu d'une Eglogue entonne la trompette.
De peur de l'écouter, Pan fuit dans les Roseaux;
Et les Nymphes, d'effroi, se cachent sous les Eaux.

Au

** Discours sur la nature de l'Eglogue. *Oeuvr.* de Mr. de *Fontenelle.* T. III. p. m. 110-140.

Discours sur la poësie pastorale de Mr. *Pope. Bibliotheque Françoise.* T. VI. p. m. 86-94.

Von Idyllien, Eclogen, oder Schäfergedichten. Gottscheds critische Dichtkunst. p. 480-500.

*** *Oeuvr.* de *Boileau.* T. II. p. m. 24. *l'Art poët.* Ch. II. v. 1-26.

Digitized by Google

Au contraire, cet autre abjet en ſon langage,
Fait parler ſes Bergers, comme on parle au Village.
Ses vers plats et groſſiers, dépouillés d'agrément,
Toûjours baiſent la terre, et rampent triſtement.
Entre ces deux excés la route eſt difficile.
Svivez, pour la trouver, *Theocrite* et *Virgile*.

Wie eine Schäferin, am größten Feyertag,
Mit Demant und Rubin das Haupt nicht zieren mag,
Und, ſtatt, daß andre Gold und Glanz der Steine ſchmücket,
Sich ihre ſchönſte Pracht, in Blumenauen, pflücket;
So muß das Hirtenlied, zwar zierlich, artig, fein,
Doch ohne große Pracht, im Ausdruck niedrig, ſeyn.
Sein ungezwungner Schwung liebt keine Prahlereyen,
Läßt keinen ſtolzen Vers hochmüthig unterſchreyen.
Es ſey zwar ſittſamſanft, doch reizendaufgeweckt,
Nur, daß es nie das Ohr, durch große Wörter, ſchreckt.
Mißlingen öfters nun dem Reimer ſolche Lieder,
So wirft er, aus Verdruß, Schalmey und Flöte nieder,
Und ſtimmt, weil, in der Wuth, er ſich nicht faſſen kann,
Sein trotzigs Hirtenlied trompetenmäßig an.
Pan kreucht in Schilf und Rohr, weil ihm die Ohren gellen,
Die Nymphen, voller Furcht, verſtecken ſich in Wellen.
Ein andrer, Gegentheils, hebt ſeine Sprache nicht,
Führt Schäfer redend ein, wie ſonſt ein Bauer ſpricht.
Sein Vers bleibt plump und platt, wird niemals zärtlich werden,
Und kriecht, voll Traurigkeit, beſtändig auf der Erden.
Weicht beyden Fehlern aus, und folgt der Bahne nach,
Die dort ein Theocrit, und hier ein Maro brach.

M. * *

Es iſt wahrhaftig Zeit, daß wir, auf unſre drey Dichter, die wir ganz, aus den Augen, verlohren haben, nunmehro zurück kommen, und die Einrichtung, den Ausdruck, die Mängel und Vollkommenheiten ihrer Gedichte genauer beleuchten. Doch wird es nöthig ſeyn, daß wir abermals jeden Dichter, alleine und beſonders, vornehmen, und dieſe Dinge, an ihm, betrachten.

1) Gra-

1) Gratius.

Es ist außer allem Zweifel gesetzt, und eine Wahrheit, welche, von allen Gelehrten der nächstvergangnen Jahrhunderte, einmüthig angenommen worden, daß **Gratius**, dessen **Ovidius** gedenket, und der von **der Jagd** geschrieben, ein Dichter des **goldnen Sprachalters** gewesen, und daß wir also sein Gedicht, das seinen Namen führet, als ein Werk des **römischen** Witzes, betrachten müssen. Inzwischen muß man doch gestehen, daß, wenn die abentheuerlichen und widersinnischen Grundsätze des uns schon bekannten **P. Hardouins** irgend noch, mit einiger Wahrscheinlichkeit, auf ein Werk des **lateinischen** Alterthums, sich anwenden ließen, solches etwann, bey dem **Jagdgedichte** des **Gratius**, das wir annoch haben, am ersten geschehen könnte. Denn, wer ein **philologischer Scepticus** seyn wollte, würde dieses **Jagdgedicht**, als ein untergeschobnes, aus folgenden Zweifeln, verdächtig machen können. Niemand gedenkt erstlich eines **Gratius** und seines Gedichtes, von der **Jagd**, als alleine **Ovidius**. Zweytens ists gewiß, daß man, unter den **Römern**, dieses **Jagdgedicht** zeitlich müsse verlohren haben, weil weder **Oppian**, da er, in gleicher **Materie**, **griechisch** dichtete, noch **Nemesian**, in seinem **lateinischen Jagdgedichte**, von einem **Gratius**, als ihrem Vorgänger, etwas wissen wollen; ja der letztere so gar sich vor den ersten **Römer** ausgiebt, der ein **Cynegeticon** verfertiget habe. Und, drittens, könnte endlich die Schreibart des **Grazischen** Gedichtes fast eine neuere Hand argwohnen lassen. Denn ob zwar, Wort für Wort, allerdings rein, **lateinisch** und des **goldnen Sprachalters** würdig ist; so sind hingegen die Redensarten, welche, aus diesen reinen Wörtern, zusammengesetzt werden, so gezwungen, dunkel und ungewöhnlich, und der Schwung der Schreibart ist so starr und ungelenk, daß man leicht sich bereden könnte, ein neuerer Dichter, etwann aus dem funfzehnden Jahrhunderte, habe dieses Gedicht, zur Ersetzung des verlohrnen des **Gratius**, ausgearbeitet, und, als das

alte, der gelehrten Welt aufgedrungen, zumal, da dieſes Gedicht ſehr ſpäte ans Licht gebracht worden. Doch, man darf ſich, in unſrer Perſon, keines neuen Hardouins befürchten, noch ſich, für das Cynegeticon des Gratius, leid ſeyn laſſen. Denn wir halten es allerdings vor das alte, wahre und ächte. Und es kann es dieſes ſeyn, wenn gleich die Schreibart und der Ausdruck ihre Fehler haben, die wir ſonſt, an den Dichtern der Zeiten des Auguſts, nicht gewohnt ſind. Ein nicht geringer Grund, ſelbiges vor ächt zu erkennen, iſt, nebſt dem allzu reinen Ausdrucke, den kein neuerer Dichter leicht ſollte haben erreichen können, der Vers des Ovidius, darinn er deſſen gedenket:

Aptaque venanti Gratius *arma dabat.*

Die letzteren Worte ſind eine offenbare Anſpielung, auf einen Ausdruck, aus dem 23. V. unſers Gratius:

\- - - - *et arma dabo venanti.*

Es müßte der witzigſte Betrüger geweſen ſeyn, der dieſen kleinen Umſtand, aus dem Ovidius, hätte bemerken, und, durch Beobachtung deſſelben, ſein Gedicht ſo ſehr wahrſcheinlich machen ſollen. Gratius iſt alſo ein alter Dichter, und ſein Jagdgedicht ächt, und gehört in die Reihe der Schriften, die wir jetzo, zur Unterſuchung, vor uns haben. Laſſet uns nun die Schreibart unſers Dichters genauer betrachten! Ueberhaupt ſind die Urtheile der Gelehrten und Kunſtrichter, von unſerm Gratius, nicht einander gleich und ähnlich ausgefallen. Einige ſind, in ihrer Hochachtung gegen denſelben, ſo weit gegangen, daß, wenn ſie ihn auch dem Virgil vorzuziehen, ſich nicht unterſtanden, ſie dennoch ſich kein Bedenken gemacht, ihm unmittelbar die Stelle, nach dem Virgil, unter allen Dichtern der damaligen Zeiten, getroſt anzuweiſen. Der gelehrte Barth verſichert es uns, mit einem außerordentlichen Vertrauen, daß, wenn man den Maro fahren laſſe, man ſonſt keinen einzi-

* Si a *Marone* receſſeris, quem *Gratio* noſtro praeferre poſſis poetam, toto Latio ne vnquam quidem habebis. *Barth. Aduerſ.* l. 6. c. 5. p. 265.

einzigen lateinischen Poeten finden werde, der, mit dem Gratius, in Vergleichung komme. Allein, mich dünkt,* Barth rede so, daß man seinen Ausspruch, nicht dem Wortverstande nach, annehmen müsse; oder er werde wenige, unter den Kennern der lateinischen Dichter, finden, die seine Meynung gehorsamlich annehmen sollten. Wase ** scheint zwar auch Lust zu haben, dem Gratius gleich, neben dem Virgil, den Platz anzuweisen; jedoch will er dieses, nicht auf sein eignes Ansehn, thun, sondern schützet sich vielmehr mit des Ovidius seinem, welcher ja den Gratius, gleich hinter dem Virgil, nenne, und also beyde gleichsam in eine Zunft bringe:

Tityrus antiquas et erat qui pascęret herbas,
Aptaque venanti Gratius arma dedit.

Allein, es ist wohl allhier, da Ovidius den Virgil und den Gratius zusammen setzet, die Meynung des Dichters nicht, zu behaupten, daß dieser, nach jenem, der fürtrefflichste lateinische Dichter gewesen; Sondern er verband beyde, entweder von ungefähr, wie sie sich, seinen Gedanken und dem Sylbenmaaße des Verses, darboten: oder er glaubte, einer folge, wegen einer Gleichheit der Materie, nicht ungeschickt, auf den andern, weil Hirtenlieder und Jagdgedichte einige Gemeinschaft untereinander zu haben scheinen. Will man sich überzeugen, wie viele Stuffen Gratius, vom Virgil, herunter zu setzen sey, so darf man nur das Cynegeticon des erstern, mit dem Gedichte vom Ackerbaue des letztern, zusammenhalten. Zwar, nach der Meynung des Wase,*** soll diese Vergleichung, zum Vortheile des Gratius, ausschlagen. Doch wir, die wir den Gratius weder herausgegeben, noch übersetzt haben, dürfen auch keine so blinde Hochachtung für diesen Dichter haben, noch so prächtig von ihm reden, als Wase. Wir haben uns vielmehr, durch eine critische Prüfung, gründlich überre-

** *Wase* in *praefat.* ad *Gratium.*

*** *Wase*, vbi supra.

det, daß, zwischen diesen beyden Lehrgedichten des Virgils und des Gratius, ein Himmelhoher Unterschied sey. Denn so edel und frey der Ausdruck des Virgils, bey einer verwickelten Materie, ist, so gezwungen und ängstlich ist er, beym Gratius, wie es uns vorkommt. Und so geschickt jener sein Gedicht, mit den lebhaftesten Bildern, auszuschmücken weis, deren es doch, seinem Inhalte nach, fast unfähig zu seyn scheinen sollte; so todt und leblos sieht es hingegen, in dieses seinem, in diesem Stücke, aus. Uns dünkt daher, daß die Alten weder die Gedanken des Barths, noch des Vaſe, vom Gratius, gehabt, sondern daß er vielmehr, sowohl zu seiner, als in der folgenden Zeit, nicht gar viel gegolten habe, und, mit seinem Gedichte, verachtet worden; entweder, weil er seine Materie nicht lebhaft und angenehm abzuhandeln gewußt: oder, weil dem damals zärtlichen Geschmacke der Römer seine Schreibart zu dunkel und sein Ausdruck zu hart geschienen, wie ein grosser * Kunstrichter unsrer Zeiten sehr geschickt urtheilet, dem wir völlig beypflichten. Damit man uns aber, nach den Meynungen, die wir bisher, von dem Gratius und seinem Gedichte, erkläret haben, nicht vor Feinde dieses Dichters halte, und damit ein jeder im Stande sey, davon unparteyisch zu urtheilen, so wollen wir nun in das innre Wesen der Schreibart dieses poetischen Schriftstellers tiefer eindringen, und auch die äußere Gestalt dieses Lehrgedichtes beleuchten. Man muß den Gratius allerdings, vor einen lateinischen Dichter, hingehen lassen. Und dieses nicht etwann, nur im weitläuftigen Verstande, als einen solchen, weil er, in keiner andern, als in der lateinischen Sprache, gedichtet; Sondern uns heißt allhier lateinisch, was die Reinigkeit der Worte und Redensarten, welche, in dem

* Vnde colligere licet, paucos fuisse, qui illum Virgilio aut aequalem, aut proximum iudicauerunt. Sane *obscuriorem* et *duriorem* forte visum fuisse multis, suspicari, et in materia versatum, quam non magno spiritu implere posset, existimare licet. *Burman.* in *praefat.* ad *Poetas minores.*

dem goldnen Sprachalter, gewöhnlich waren, im genausten Verstande, lateinisch und römisch zugleich macht. Man muß entweder diese reine und schöne Latinität nicht kennen, oder man kann nicht anstehen, mit dem Barth,** zu bekennen, daß sich das glücklichste Zeitalter der lateinischen Sprache, in dem Gedichte des Gratius, gar leicht entdecken lasse, und daß nichts gemeines und abgeschmacktes darinn vorkomme. Und, in dieser Reinigkeit der Sprache, in diesem Golde ächter, bedeutender und zierlicher Wörter, findet eben Scaliger *** den Vorzug, den er dem Gratius, über den Nemesian, giebt, daß jener züchtiger und gereinigter, in der Sprache sey, als dieser. Wir wollten münschen, daß wir eben so viele Zierlichkeit, in Redensarten und Wortfügungen, beym Gratius, finden könnten, als wir Reinigkeit und Schönheit, in den einzelnen Worten, entdecken. Allein, in diesem Stücke, ist unser Gratius nicht einer der vollkommensten und angenehmsten Poeten der damaligen fürtrefflichen Zeiten. Seine Redensarten sind zwar, aus den reinsten und schönsten lateinischen Wörtern, zusammengesetzt. Allein, diese Zusammensetzung macht doch nichts anders, als einen gezwungenen, dunklen und nüchternen Ausdruck. Es will sich nicht undeutlich verrathen, daß, da Gratius kein Dichter, von Natur, seyn können, er einer, mit Gewalt, werden wollen. Denn hier ist kein artiger Schwung der Gedanken, welcher bindet und zusammenhält; Sondern ein jeder Vers scheinet, für sich alleine, im Sylbenmaaße, dürftig genug zu bestehen. Ich weis daher nicht, was Scaliger vor Begriffe, vom Schwunge des poetischen Ausdrucks, muß gehabt haben, wenn er dem Gedichte des Gratius eine zierliche und angenehme Rundung beyleget. Nach den meinigen,

** Felicissimum Latinorum seculorum facile in *Gratii* poemate agnoscas; nil enim vulgare aut ineptum inest. *Barth. Adverss.* l. 1. c. 16. p. 37.

*** *Gratius* castigatior. *Scalig.* Poet. L. VI. c. 7. p. m. 784.

nigen, die ich, von dieser Sache, habe, kann ich den Ausdruck des **Gratius** nicht vor **rund** erkennen, sondern ich halte ihn vor etwas **holpricht**. Irre ich, in diesen Empfindungen, so muß die Verschiedenheit des Geschmacks, der nicht, bey allen, einerley ist, mir zur Entschuldigung dienen. Allein, vielleicht ist meine Meynung nicht so gar irrig, da auch andre aufgeklärte **Kunstrichter Härte, Zwang** und **Dunkelheit**, in dem Ausdrucke des **Gratius**, erkannt und sich darüber beschwert haben. **Paul Manuz** * nennt das **Cynegeticon ein etwas hartes Gedicht**. Und **Burmann** gab ihm, weiter oben, **Dunkelheit** und **Härte** schuld. Ja, eben dieser gelehrte **Criticus** ** spottet gewisser Leute, welche sehr vermessen vorgegeben, **Gratius** sey ein Dichter eines gemeinen und täglichen Ausdrucks, den man gar leicht verstehen **könne**. Vielmehr glaubt dieser Gelehrte, dem sonst nicht leichtlich etwas unverständlich war, man finde solche dunkle Stellen, und so besondre und verdrehte Redensarten in diesem Gedichte, welche auch den scharfsinnigsten Köpfen zu schaffen machen könnten. Wenn man, von dieser Wahrheit, überzeugt seyn will, so darf man nur einen Versuch, mit einigen Stellen, aus dem **Gratius**, machen, um das **Dunkle, Schwere** und **Unverständliche** desselben zu erkennen. Zur Probe, wollen wir eine dergleichen hersetzen, darinn **Zwang** und **Dunkelheit** sattsam herrschen, und die nicht ein jeder, auf einmal, völlig verstehen wird. ***

Tu trepidam bello vitam, Diana, ferino,
Qua primam quaerebat opem, dignata repertis
Protegere auxiliis, orbemque hac soluere noxa.
Adscinere tuo comites sub nomine diuae
Centum omnes nemorum - - -

Ein

* Mitto ad te Gratii poema de venatione paulo durius. P. *Manut.* Epist. L. IV. p. 317.

** Ridere libuit, cum audiuissem - - - inter suos iactasse, facilem admodum et obuii sensus esse poëtam. Mihi certe multa in eius carmine semper occurrere visa sunt, quae acutissima ingenia exercere possunt. *Burman.* in praefat. cit.

Digitized by Google

Ein wohlgedachter Satz, wenn er deutlich und natürlich ausgedruckt wird, muß verständlich bleiben, er mag auch in eine Sprache übersetzt werden, in welche man will. Allein, versuchts einmal, ob ihr einen deutlichen Verstand, aus diesen Versen, in deutsche Prosa übersetzt, herausbringen könnet?

„Du, Diana, hast dir die Mühe genommen, das von „dem Wildkriege zitternde Leben, durch die erfundne Hülfs„mittel, zu beschützen, und die Welt von dem Schaden zu „befreyen, durch welchen sie die erste Hülfe suchte. Die „Göttinnen aus hundert Wäldern fügten, unter deinem „Namen, hinzu.„

Wie müssen sich nicht die Ausleger winden, einigen Ausdrücken, in dieser Stelle, Gestalt und Verstand zu geben! Wie dunkel und unverständlich nennt man Menschen, welche, wegen des Kampfs mit wilden Thieren, immer in Furcht seyn müssen, vitam bello ferino trepidam? Wie unbestimmt sind die Ausdrücke: dignata repertis protegere auxiliis; Diana habe sich der Menschen erbarmet, und Jagdzeug und Jagdwaffen erfunden: und orbem noxa soluere; die Einwohner der Erden, von dem Schaden, den ihnen die wilden Thiere thun konnten, befreyen? Was kann man wohl aus dem † qua primam quaerebat opem; machen? Einige lesen primùm. Und ich hätte bald Lust, nach den Grundsätzen der Grazischen Verwerfung, das qua, als den Ablatiuum, auf noxa zu ziehen. Der Verstand wäre alsdann: „Durch „erfundne Jagdwaffen, sind die Menschen, von demjenigen „Schaden, (ab *hâc* noxa,) befreyet worden, den sie allezeit „hatten, (qua primum quaerebat opem;) so lange sie zu„erst, nur mit der Hand, und ohne Waffen, wider die wil-

*** v. 13. *sqq.*

† Scaliger liest, *quae primam*, und läßt sich quae auf vitam beziehen. Allein, so stände, bello, am unrechten Orte, und es sollte heißen:

Tu trepidam vitam, *bello*, Diana, *ferino*
Quae primam quaerebat opem.

„den Thiere, sich vertheidigten.„ Eben diesen Gedanken druckt er eben so undeutlich und seltsam, gleich im Anfange des Gedichtes, aus: nuda siluas virtute mouebant. Movere siluas für excutere, **Wälder ausstöbern, durchjagen**, welcher seltsame Ausdruck! Und kann man endlich einen guten Verstand, aus dem Worte, adsciuere, **sie fügten hinzu**, heraus bekommen, wenn man nicht ein ungeschickt hinweggelassenes se, **sich**, darunter verstehet? Diese einzige Stelle, aus dem **Gratius**, kann einen dreyfachen Nutzen, zu unserm Unterrichte, haben. Einmal zeigt sie uns die Reinigkeit und Schönheit der Worte, deren sich **Gratius**, durch sein ganzes Gedicht, bedienet, und deren jedes vollkommen **lateinisch** ist. Sodann werden wir auch des **Dunklen**, im **Ausdrucke**, des **Gezwungenen**, in der **Wortfügung** und des **Ungelenken** und **Holprichten**, in dem **Schwunge**, gewahr, welches die unleugbaren Fehler unsers Dichters sind. Und drittens dienet diese Stelle auch dazu, daß wir uns einen Begriff, von der **Versemacherey** und dem **Sylbenfalle** des **Gratius**, machen mögen. In diesen Stücken sieht es endlich gar gut, bey unserm Dichter, aus. Denn der **Abschnitt** seiner Verse befördert den Wohllaut derselben: und sein **Sylbenfall** ist überhaupt sehr wohlklingend. Wir werden daher dem **Wase** * diesmal nicht widersprechen, wenn er einen gewissen **poetischen Gesang** und einen fortwährenden **Wohlklang**, in den Versen des **Gratius**, findet. Was nun die innere Einrichtung des Gedichtes selbst betrifft, so ist dieselbe, für ein **dogmatisches Gedicht**, allerdings regelmässig gar genug, wie unsre Zergliederung des Inhaltes desselben, im vorhergehenden Abschnitte, zur Gnüge zeigen kann. **Scaliger** erkennet dieses, und zieht das **grazische Cynegeticon**, wegen Erfindung und Einrichtung, dem **nemesianischen** ** vor; wiewohl ich aufrichtig gestehe, daß mir der

* Et ausim asserere, neminem - - - eius *melodia*, seu arte non delectatum iri - - - eius harmonia intime afficientur. *Wase* in *praefat.* ad *Gratium*.

der Bau des nemesianischen Gedichtes, (den verdrüßlichen, langen und unnöthigen Eingang ausgenommen, der dem Gedichte, wie wirs jetzo haben, das Gleichmaaß seiner Theile benimmt; der aber doch auch seine Entschuldigungen leiden kann;) deutlicher, ordentlicher und wohlgefaßter scheine, wie abermals die Zergliederung, die wir schon davon gegeben haben, zeigen kann. Zu dem Innern eines Gedichtes gehört die Art zu denken, nebst den poetischen Auszierungen. Gratius ist, in beyden Stücken, einer der trockensten und unsaftigsten lateinischen Dichter. Das Feurige und Geistige, das Erhabne und Witzige, das Rührende und Reizende sucht man vergeblich in seinen Gedanken. Er denkt, wie ein jeder Mensch denket, der sich begnügt, nach Vernunft zu denken, ohne seiner Vernunft, durch Witz und Lebhaftigkeit, eine Erhöhung zu geben. Hier sind keine sinnreichgedachten Sätze, hier ist kein lehrreicher Sittenspruch! Alles ist so platt und gemein, als man, im täglichen Umgange, denket und sich ausdrücket; außer, daß die Redensarten dunkler, und die Wortfügungen verworfner sind, als die, im gemeinen Leben, zu seyn pflegen. Poetische Ausschmückungen darf man, in seinem Gedichte, nicht suchen. Nichts von mahlerischen Beschreibungen! Nichts von geschickten und rührenden Gleichnissen! Vielleicht war die Materie dieser Auszierungen unfähig? Nein! ich glaube vielmehr, daß der Geist des Gratius, der, durch Zwang, poetisch seyn mußte, zu denselben nicht geschickt war. Denn konnte Virgil seiner geringern und niedrigern Materie, vom Ackerbaue, so viele poetische Schönheiten geben; warum hätte nicht Gratius, wo er Geschicklichkeit dazu gehabt, den Inhalt seines Gedichtes auch, nach der Kunst, auszieren können, welcher erhabner war, weil nicht nur die Jagd ein Bild des Krieges ist, welcher Gelegenheit, zu so viel großen Bildern, giebt; sondern weil auch dazumal

** Gratii puritatem atque rotunditatem, denique inuentionem et ordinem antepono. *Scalig. Poet.* L. V. c. 16. p. m. 699.

die Jagd bereits die Beschäfftigung der Großen geworden war? Daher müssen wir, mit dem P. Briet, * gestehen, daß Gedanken und Ausdruck, beym Gratius, zwar vernünftig und rein, aber beyde Dinge gemein und niedrig seyn; und daß es scheine, der Dichter habe mehr unterrichten, als ergötzen wollen. Wo endlich die Gelehrsamkeit stecke, die ** Borrichius, im Gratius, finden will, kann ich auch nicht entdecken, ob es schon scheinet, daß er einige Griechen, und besonders den Xenophon, möge gelesen und genützet, auch die Fabellehre ziemlich innen gehabt haben.

2) Nemesianus.

Man wird sich, im nachfolgenden, nicht allzusehr wundern dürfen, wenn man, an unserm Nemesian, gute Eigenschaften bemerket, die eines bessern Sprachalters würdig sind, wenn man, zum voraus, denselben, als einen nicht unglücklichen Nachahmer zweyer großen Muster, sich vorstellet. In seinem Jagdgedichte scheint er den Oppianus, einen griechischen Dichter, der nicht lange Zeit vor ihm gelebet, vor Augen gehabt zu haben, ob er dieses gleich nicht ausdrücklich erkläret. Dieser *** Dichter, welchen Scaliger nicht genugsam erheben und rühmen kann, verfertigte, nebst einem Gedichte von der Fischerey, in fünf Büchern, auch eines, von der Jagd, welches vier Bücher hat. Vom Gratius mußte entweder Nemesian dazumal nichts wissen, wie aus seinem Ruhme, den er sich giebt, der erste lateinische Jagddichter zu seyn, wahrscheinlich kann geschlossen werden; Oder er stellte sich, als ob er diesen seinen Vorgänger nicht kenne; nicht, aus einer Verschlagenheit, die den neuern Schriftstellern wohlbekomt, seine

* *Baillet Jugem.* T. III. p. m. 241.

** Notamus in hoc scriptore eruditionem non poenitendam. *Borrichius de poetis.* p. 54.

*** *Oppiani* de *Venatione*, Libri IV. et de *Piscatu*, Libri V. Gr. et Lat. c. Comment. Conr. *Rittershusii.* Lugd. B. 1597. 8.

Digitized by Google

seine Diebstähle aus selbigem zu verheelen: (denn wir finden nichts graziſches im Nemesian.) sondern, weil ihm dessen Gedicht nicht das nachahmenswürdigste, die reinen lateinischen Worte ausgenommen, etwann schien. Scaliger giebt sich viele Mühe, diese beyden lateinischen Jagddichter, den Gratius und Nemesian, mit seinem hochgeliebten Oppian, zu vergleichen. Die Vergleichung wird aber endlich, mit diesem critischen Ausspruche, beschlossen: † Beyde Lateiner werden, von dem Griechen, gar weit übertroffen. Gegen den Oppian gerechnet, gehören beyde unter den Pöbel der Dichter: Nemesian aber vornehmlich. Wir unterstehen uns nicht, dieses kunstrichterliche Urtheil weder zu läutern, noch darwider, an den jüngern Scaliger, zu appelliren, der die Geschicklichkeit seines Vaters, in diesen Dingen auszusprechen, ziemlich verdächtig macht, wenn er gesteht, daß selbiger sich †† auf die griechische Dichterey nicht sonderlich verstanden; Sondern wir wollen einem jeden Leser, der selbst zu urtheilen vermögend ist, seine besten Rechte hierüber feyerlichst vorbehalten. Das zweyte Urbild, das Nemesian nachzubilden trachtete, war selbst kein geringeres, als der große Virgil. Nicht sowohl in seinem Lehrgedichte, wollte unser Dichter jenen größten Dichter nachahmen, als vielmehr in seinen Hirtengedichten. Denn wir bleiben noch immer bey der Meynung, daß diese des Nemesian sind. Die Nachahmung des Virgils, in diesen vier Eclogen, fällt deutlich in die Augen; jedoch mehr dadurch, daß er die Muster der Einrichtung derselben, von virgilianischen Hirtengedichten, hergenommen, wie wir, schon im zweyten Abschnitte, gezeigt haben: als dadurch, daß Nemesian die Artigkeit der virgiliſchen Gedanken, oder die Reinigkeit

† Noſtros quoque duos hoſce ab illo puto longe ſuperatos. - - - Atque eos quidem ambos plebeios iudicem. *Scalig. Poet.* L. V. c. 16. p. m. 699.

†† Mon Pere - - ne s' entendoit bien à la *poeſie Grecque*. *Scaligerana ſecunda. Art. Muſeus.* p. m. 466.

keit und Schönheit seines Ausdruckes sollte erreichet haben, welches für die Zeiten, darinn Nemesian lebte, ein Wunder gewesen wäre. Doch, es ist Zeit, daß wir, nach Anzeigung dieser Nachahmungen, den Nemesian, in seinem Eignen, kennen lernen! Wahrhaftig! für einen Scribenten nach seiner Art, ist Nemesian schön, trefflich und schätzbar genug! Was will das sagen: nach seiner Art? Das heißt: Nemesian schreibt, als ein Schriftsteller des ehrnen Sprachalters, von welchem nicht viel vollkommenes zu hoffen war, annoch sehr zierlich und artig, und mit gutem Geschmacke. Und da man sonst gewohnt ist, in der Schreibart der Africaner, die sich ins Latein schreiben gemengt, nichts, als Schwulst, Frost und Ausschweifung zu bemerken; So muß man dem Nemesian die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er, nach dem Terenz,* der beste, sittsamste und reinste lateinische Scribent, aus Africa, gewesen. Nemesian gehörte also, nach der Ordnung der Sprachalter, nicht in diesen Theil und in dieses Capitel unsers Werkes. Doch er steht da, weil wir, wie unsre Leser schon wissen, diejenigen Scribenten nicht von einander trennen, welche von einerley Materie geschrieben, und, in den besten Ausgaben, beysammen stehen, so weit sie auch, der Zeitordnung nach, von einander können entfernet seyn. Im ehrnen Sprachalter, werden wir ihn wieder abrechnen. Nemesian könnte also, nach der Zeit, darinn er geschrieben, als ein solcher Schriftsteller betrachtet werden, mit dem es nichts zu bedeuten habe, und den man nicht lesen müsse. Doch da es überhaupt ein längst angenommner Grundsatz, in der schönern Gelehrsamkeit, ist, daß auch einige Scribenten, aus dem ehrnen Sprachalter, nicht ohne Nutzen, können gelesen werden; So wird dieses, auf den

* Quamuis fuerit *Afer*, dictione tamen, inter alios *Afros*, purus est. *Walch. Hist. crit. lat. linguae.* p. m. 99.

** Ce n'est pas du stile vulgaire de son tems; il a même quelque élégance. *Baillet Jugem.* T. III. p. m. 276.

den Nemesian, besonders zu ziehen seyn, als welcher, unter der Zahl der Schriftsteller aus diesem Sprachalter, einer der besten, artigsten und lesenswürdigsten ist. Denn obgleich seine Schreibart sich allzu merkbar, von dem reinen Golde der lateinischen Sprache eben sowohl, als von dem lautern Silber derselben, entfernet, und bis zum unwerthen Erzte, verunartet; So zeigt sich doch noch keine so grobe und wilde Barbarey, in seinen Worten und Redensarten, als man sonst etwann, an den Schriftstellern seines Schrotes und Korns, gewohnt ist. ** Baillet ist daher billig und critisch zugleich, wenn er gestehet, die Schreibart des Nemesian sey nicht die pöbelhafte seiner Zeit; ja, er sey so gar bisweilen etwas zierlich. Diese Anmerkung können einige Ausnahmen, welche man darwider machen kann, nicht über den Haufen werfen, sondern, aufs höchste, die Allgemeinheit derselben einschränken. Wir gestehen es daher dem Scaliger *** zu, daß Nemesian an sich selbst gute und ächte lateinische Wörter dadurch mißbrauche, daß er ihnen einen Verstand beylege, den sie, in den bessern Zeiten der Latinität, niemals gehabt, wie ihm, z. E. grauedo, die Schwangerschaft heißen muß, da dieses Wort den reinern lateinischen Schriftstellern, nichts, als den Schnupfen, bedeutet. Allein, einige so wenige Flecken, daran seine Zeit Schuld hatte, können nicht alle Trefflichkeiten seiner Schriften verdunkeln, die man, auf Rechnung seines schönen Geistes, schreiben muß. Seine Art zu denken, ist witziger und geistiger, als man sichs, von seinen Zeiten, welche ein übler Geschmack bereits allzusehr verderbt hatte, versprechen konnte. Selbst † Scaliger muß bekennen, es sey unser Nemesian weit erbarer, eingezogner und bescheidner, als Calpurnius; welcher Lobspruch des Kunstrichters

*** Foecundos aperit partus matura grauedo.
Abusus est Romana voce. *Grauedo* enim pectoris morbus est. *Scalig. Poet.* L. VI. c. 7. p. m. 785.

† Nemesianus castigatior. *Scalig. Poet.* L. VI. c. 5. p. m. 760.

richters sich, ohne Zweifel, mehr auf die Gedanken unsers Jagddichters, als auf seine Ausdrückungen, beziehen soll. Auch der Schwung und die Wortfügung sind schmeidig, artig und geschickt genug, obschon, nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, nicht durchgehends unfehlerhaft. Und es scheint, als ob * Scaliger, mit Rechte, tadle, daß der Dichter, in seinem Vortrage, die einfache Zahl, mit der mehrern, unvorsichtig verwechsle.

> Venandi *cano* mille vias, hilaresque labores,
> Discursusque citos, securi proelia ruris
> *Pandimus.*

Aller dieser Dinge ungeachtet, gestehen doch die Kunstrichter der Schreibart des Nemesian, im Ganzen, eine nicht geringe lateinische Zierlichkeit zu. Doch ists an dem, daß dieselbe, in seinem Jagdgedichte, vor besser und vollkommner gehalten wird, als man selbige, in seinen Hirtengedichten, finden will. Erkennt es also Scaliger und gesteht es auch, daß dieses Lehrgedicht ** ein sehr gutes und ansehnliches Buch überhaupt sey; so zeigt er es auch, als eine besondre Güte desselben, an, daß die Schreibart, in Ansehung des Ausdruckes, schön und zierlich und nicht gemein darinn *** sey; ob er sie gleich, in Ansehung der Wortfügungen, etwas † weitschweifig und ausgelassen befindet, welches aber nicht zu verwundern, theils weil Nemesian ein Africaner gewesen, welche die Weitläuftigkeit liebten, theils weil er zu einer Zeit geschrieben, da man, an dem Ueberflusse und an der Wörterpracht, Geschmack fand. In den Eclogen hingegen hat Nemesian eine ganz andre Art, sich auszudrücken. Olitius will sie, in Vergleichung mit der, im Jagdgedichte, so elend befunden haben, daß ihm daher der critische Kützel angekommen, diese

* Minus prudenter in operis principio *numerum* mutauit: vbi namque dixit *cano*, subdit, *pandimus*. *Scaligeri Poet.* L. VI. c. 7. p. m. 784.

Digitized by Google

diese vier Hirtengedichte dem Nemesian gar abzusprechen, wie wir schon, im zweyten Abschnitte, erinnert haben. Doch wir wiederhohlen auch unsre schon dazumal gethane Gegenerinnerungen, daß einmal die Schreibart der Eclogen des Nemesian gleichwohl nicht so gar schlecht und verwerflich sey, als der stolze, steife und höhnische Holländer sich eingebildet: Und sodann, daß man nicht sonderlich critisch seyn muß, wenn man nicht weis, daß ein Lehrgedicht eine etwas edlere und geblümte Schreibart erfordere, dahingegen, für das Hirtengedicht, kein andrer, als ein niedriger, obschon nicht unzierlicher Ausdruck, gehöret. Was also, nach der Meynung des Vlitius, die eclogische Schreibart des Nemesian schänden und unächt machen soll, das macht sie, bey uns, ansehnlich, und dieses sonst artigen Schriftstellers würdig, weil ja auch Virgil, in den Büchern vom Feldbaue, anders geschrieben, als in seinen Hirtengedichten. Bis hieher haben wir dem Nemesian den Vorzug behauptet, daß er kein unlateinischer und verwerflicher Schriftsteller überhaupt sey. Werden wir ihn aber, als einen Poeten, bey der Critik, durchbringen können? Wenn uns Poet hieße, was, heut zu Tage, dieser Name bedeutet, nehmlich einen sonst ziemlich nüchternen Scribenten, der aber doch, in gebundner Rede und in einem Sylbenmaaße, schreibt, so hätten wir freylich eine thörichte Frage gethan. Allein, Poet ist uns nicht ein deutscher Reimer, oder ein lateinischer Sylbenzwinger, sondern eine Art eines der witzigsten Schriftsteller, bey dem das Sylbenmaaß das geringste, andre wesentliche Dinge der Dichtkunst aber das vornehmste sind. Unser Nemesian ist allerdings ein guter und angenehmer Dichter, wenn man auch nur den Versemacher darunter verstehet. Denn seine Versification,

** De *venatione* librum edidit valde bonum, valdeque luculentum. *Scalig. Poet.* L. VI. c. 5. p. m. 761.

*** Nemesiani stilus candidus, nec vulgare sonans. *Scalig. Poet.* L. VI. c. 7. p. m. 784.

† Praeterea Siluae propior atque effusus. *ibid.*

tion, sein Numerus, sein Sylbenfall, sein Abschnitt, sind anmuthig, wohlklingend und ausdrückend. Ich wünschte, daß Scaliger weniger hitzig, in seinen critischen Machtsprüchen, gewesen wäre, als daß er, ohne angezeigten Grund, über den schon oben angeführten Vers:

Foecundos aperit partus matura grauedo;

heraus fährt, es sey allhier der schlechteste * Numerus. Mich dünkt, wer auch das zärtlichste poetische Ohr hat, werde keine Häßlichkeit des Sylbenfalles, in diesem Verse, bemerken können. Nemesian füllt einen Hexameter aus, wie es die prosodischen Regeln erlauben, und wie es Virgil, in vielen hundert Versen seiner Aeneis selbst, gethan. Z. E. wie mir der Vers gleich vorkommt: **

Centum vrbes habitant magnas vberrima regna.

Ists nicht offenbar, daß der virgilische Vers, durch eine sogenannte Elision, da zwey u, in centum und vrbes einander verschlingen, noch härter werde, als es der Nemesianische nicht ist? Ja, wenn man kindern wollte, wie man, mit einigen Versen des Virgils, dergleichen Kindereyen getrieben, so würde man dem Nemesian noch das Lob geben können, er habe die Schwierigkeiten einer Geburt, durch einen schweren Vers, der meist aus langsamen Spondäen bestanden, ausdrücken wollen. Und da würde alsdann der Numerus des nemesianischen Verses eben so ausdrückend seyn, als der des virgilischen: ***

Illi inter sese magna vi brachia tollunt.

Doch Nemesian würde nur, von der schwachen Seiten her, ein Dichter seyn, wenn er so einer, nur dem Smetius nach, das ist, in dem Sylbenzwange, wäre. Er ist es auch wirklich, in Ansehung der wahrhaften innren und wesentlichen Reichthümer der Dichtkunst, die uns schon anderwertsher bekannt seyn müssen. Welche Erhöhung und Schönheit der

* Pessimus numerus. *Scalig. Poet.* L. VI. c. 7. p. m. 785.
** Aeneid. L. III.

der Gedanken! Wie mahlerisch ist er, in seinen Beschreibungen, wie edel und lebhaft, in seinen Gleichnissen! Sind dieses nicht die Kennzeichen, daran man den Dichtergeist prüfet und erkennet? Man muß sich aber nicht darauf verstehen, oder das Cynegeticon des Nemesian nie gelesen und sie darinn entdeckt haben, wenn man ihm die Eigenschaft eines geistigen Dichters absprechen will. Die Leser desselben können sich, von diesen Schönheiten, in mehr, als einer Stelle, überzeugen. Wir wählen eine daraus, und setzen sie, zur Probe und Ehre der Nemesianischen Dichterey, und zur Rechtfertigung unsrer Meynung, die wir davon haben, ganz her. Es ist seine Anrufung an die Diana, darinn er den Jagdaufzug dieser vermeynten Göttin recht mahlerisch und sinnlich schildert. †

Tù modo, quae saltus placidos siluasque pererras,
Latonae, Phoebe, magnum decus, eia, age suetos
Sume habitus, arcumque manu: pictamque pharetram
Suspende ex humeris: sint aurea tela, sagittae:
Candida puniceis aptentur crura cothurnis:
Sit chlamys aurato multum subtegmine lusa,
Corrugesque sinus gemmatis baltheus arctet
Nexibus: implicitos cohibe diademate crines.

Latonens schönes Kind, Diana, die den Wald
Zur Wohnung wählt, erschein, in täglicher Gestalt,
Den Bogen in der Hand, den Köcher angehangen,
Den bunten Köcher, drinn die goldnen Pfeile prangen.
Die weiße Wade schlüß ein rother Stiefel ein,
Der Mantel müsse stark, mit Gold, durchwirket seyn,
Ein diamanten Heft faß deines Rockes Falten,
Das Stirnband müsse dir dein Haar in Ordnung halten.

Wahrhaftig! ist meine Uebersetzung nicht poetisch, so ist es doch die Urschrift des Nemesian zur Gnüge. Um endlich noch

*** *Virgil. Georg.* L. IV. v. 174.
† v. 86 - 93.

noch ein nöthiges Wort, von der Einrichtung seiner Gedichte, zu sagen, so haben wir uns schon, in Ansehung des Jagdgedichtes, oben erklärt, daß wir es nicht ungeschickt eingerichtet finden, obschon der Eingang etwas weitläuftig gerathen, darüber wir aber unsern Dichter schon gerechtfertiget haben. Seine Eclogen sind gewiß sehr kunstmäßig und witzig eingerichtet, und dieses um so viel mehr, da es offenbar ist, daß er eine jede der seinigen, nach einer Virgilischen, gebildet hat. Ja, wir überlassen es unparteyischen Lesern, das Urtheil des Herrn von Fontenelle * zu prüfen, ob er Recht habe, wenn er behauptet, die Einrichtung der dritten Ecloge des Nemesian sey kunstmäßiger, als die sechste Ecloge des Virgil, nach welcher jene gemacht worden. Er vergleicht beyde Erfindungen, vom Silen und vom Pan, miteinander, und glaubt, des Nemesian sein Pan lehre ordentlicher und klüger, als des Virgil sein Silen, von welchem man glauben könnte, der ehrliche Mann sey zu früh aufgeweckt worden, und man merke, in seinen Reden, noch den gestrigen Rausch allzusehr.

3) Calpurnius.

Calpurnius gehört zwar, wie es seine obenerzählten Lebensumstände, zur Gnüge, anzeigen, unter die Schriftsteller des ehrnen Sprachalters. Und wir wissen nicht, wer diejenigen müssen gewesen seyn; denen Crinit ** diesen großen Irrthum Schuld giebt, daß sie unsern Dichter, in die Zeiten des Augusts, versetzen wollen. Dennoch ist dieser Schriftsteller, unter denen, die zu diesem Zeitalter gehören, nicht einer der schlechtesten und verwerflichsten. Es

* Oeuvres de *Fontenelle*. Tom. III. Discours sur la nature d'Eglogue. p. m. 127.

** In magno errore versantur, qui existimant, eum fuisse aetate Caes. Augusti. *Petr. Crinit.* de *Poetis lat.* c. 83. p. m. 776.

*** Calpurnio qui, post Maronem, primas deferant, inueni. Quod

Es ist schon ein gutes Vorurtheil für die Calpurnischen Hirtengedichte, daß sie nicht ganz untauglich seyn müssen, weil, in der innern Einrichtung derselben, Calpurnius sich kein geringeres Urbild erwählet, als den großen Virgil. Wir haben diese Nachbildungen, bereits oben, im zweyten Abschnitte, deutlich genug entdeckt. Es wäre, zur Ehre des Calpurnius, und zu unserm Vergnügen, nur zu wünschen, daß ihm die Sprache und der Ausdruck so schön und trefflich hätten gerathen mögen, als diese Dinge, beym Virgil, waren; So würde *** Scaliger nicht Ursache gehabt haben, über diejenigen so sehr zu eifern, welche, in der lateinischen Bucolik, den Calpurnius dem Virgil unmittelbar an die Seite gesetzt haben. Mich dünkt, Scaliger hätte sich dieses nicht so sehr sollen befremden lassen, da ja, zwischen dem Maro und dem Calpurnius, so viel uns wissend, wenig bucolisches geschrieben worden, und also beyde aufeinander, der Zeitordnung nach, zu folgen scheinen. Und wie würde sich alsdann Scaliger geberdet haben, wenn ihm der Herr von † Fontenelle ins Gesicht gesagt hätte, die Einrichtung der ersten Ecloge des Calpurnius sey weit geschickter, als der Bau der vierten Ecloge des Virgil, darnach jene gebildet worden? Denn Scaliger behauptet gerade das Gegentheil, und sagts trotzig, †† Calpurnius habe dieses Göttliche des Virgil, ganz zum Bäurischen gemacht. Allein, vielleicht trifft die Critik des Hofes und der Schule nicht immer zusammen. Und ich überlasse es Lesern von Einsicht, auszusprechen, welche, von beyden, die beste sey. Nach der Vergleichung, welche Fontenelle, zwischen diesen beyden Eclogen des Virgil und Calpurnius, anstellet, wäre ich nicht so gar abgeneigt, seinem

Quod iudicium neutiquam probatur mihi. *Scalig. Poet.* L. VI. c. 5. p. m. 759.

† *Fontenelle* vbi supra. Tom. III. p. m. 126.

†† Diuinitatem illam plane rusticam fecit. *Scalig.* vbi supra.

Urtheile Beyfall zu geben. Jedoch lasse ich mir auch diesen Ausspruch des **Scaligers** davor gefallen, den er, vom **Nemesian**, besonders in Ansehung seines **Jagdgedichtes**, schon oben gethan, daß er netter und artiger sey, als **Calpurnius**, ob sie schon, zu einer Zeit, mit einander lebten. Was nun das **Innre** seiner Schreibart anbelangt, so ist dieselbe freylich so beschaffen, daß man das Kennzeichen der Zeit, darinn unser Dichter geschrieben, durch neue und unreine Wörter und Redensarten, gar wohl merken kann. Und es kann seyn, daß ein scharfsichtiger Kunstrichter auch hier und da Spuren des nicht allzu feinen Geschmacks derselbigen Tage entdecket. Gleichwohl muß man sehr, wider die Schriftsteller der neuern Zeiten, eingenommen seyn, wenn man nicht noch Zierlichkeit und Schönheit genug, in den Gedichten des **Calpurnius**, bemerken wollte. Die Wörter sind noch ziemlich, in ihrer * ordentlichen Bedeutung, gebraucht worden, und der Ausdruck und die Wortfügungen sind nicht gänzlich unzierlich. **Briet** ist ** auch so billig, zu gestehen, für die Zeiten des **Calpurnius** sey dessen Schreibart artig und gut genug. Die Art zu denken, findet **Borrichius** so, daß er glaubt, bey critischen Ehren zu bleiben, wenn er saget, das ganze **Bucolicon** sey ein sinnreiches und gemäßigtes Werk, welches, eben so wenig *** an die Klippen des Schwulstes, als an die Steine der Niedrigkeit, anstoße. Sollen wir, nach unsern geringen Kenntnissen und Einsichten, sagen, was wir von den **Eclogen** des **Calpurnius** halten, so dünkt uns, dieser Dichter habe gleich so eine Art der Dichterey erwählet, die seinen Kräften gemäß war, und darinn er also nicht unglücklich seyn konnte; welches, nach dem Grundsatze des **Horaz**, welcher auch der der Vernunft ist, Lob verdienet:

Sumite

* Magnopere excelluit elegantia et proprietate. *Crinit.* l. c. p. m. 776.

** *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 276.

*** Opus eius ingeniosum, temperatum et a scopulis tumoris et humilitatis alienum. *Borrichius de Poetis lat.* Diss. XI. §. 45.

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
Viribus. †

Ihr Dichter, wagt doch nichts, als was ihr wohl verſteht;
Verſuchts, wie weit die Kraft von euern Schultern geht.
Gottſched.

Ich muß mich ſehr irren, wo man nicht die lebhafteſten und ſchönſten Züge der bucoliſchen Dichterey annoch, in den Hirtengedichten des Calpurnius, finden ſollte. Genug natürliches, artiges und hirtenmäßiges annoch darinn! Ein wenig ausgelaſſen iſt er, in ſeinen Erzählungen, das gebe ich dem †† Scaliger zu. Das Aufgedunſtne könnte ſich auch vielleicht, hier und da, in dieſen Hirtengedichten, finden. Allein, ich bedaure, daß Scaliger unfehlbar dazumal ſchlimme Anfälle, von der Schlafſucht, muß gehabt haben, als er, (welcher Seltenheit nur große Kunſtrichter ſich rühmen können!) den Calpurnius ††† leſen, und auch zugleich ſchlafen konnte. Es müßte ſeyn, daß mich dieſer Paroxyſmus, in der erſten Stunde der Verdauung, nach der Mittagsmahlzeit, anwandelte; ſonſt getraute ich mir den Calpurnius, bis in die Mitternacht, mit geöffneten Augen, zu leſen. Und warum ſollte man ihn nicht, mit Munterkeit, leſen können, da noch genug ſchönes, lebhaftes und geiſtiges, in ſeinen Hirtengedichten, zu finden iſt? Es iſt wahr, prächtige Beſchreibungen und hohe Gleichniſſe findet man nicht, bey ihm. Allein, iſt die Ecloge auch der Ort, allwo man dieſelben ſuchen ſoll? Diejenigen dieſer Zierrathen, welche ſich, zu dieſer Art Gedichte, ſchicken, ſind, in genugſamer Anzahl, und in geziemender Ausſchmückung, darinn zu finden. Das Urtheil des Jeſuiten, Rapin, * hat alſo mehr Verachtung gegen den Calpurnius, als critiſche Richtigkeit, zum Grunde, wenn er das

† *Horat.* in *Arte poet.* v. 38.
†† Laxus enim et tumidus eſt. *Scalig.* vbi ſupra. p. m. 759.
††† Permittit me legentem dormitare. Nusquam acuit, nusquam tenet. *Scalig. Poet.* L. VI. c. 5. p. m. 759.
* Ren. Rapin Reflex. ſur la Poetique. 2. Part. Reflex. 27.

große Wort redet, Calpurnius habe seine Ecloge, nach einer sehr kleinen Art, verfertiget, und der Character davon sey so niedrig, als die Schreibart. Vielleicht hatte Rapin solche Begriffe, von der Ecloge, daß sie, in der Schreibart des Heldengedichtes, müsse verfertiget werden, die Apollo doch schon längst dem Virgil, aus dem Kopfe, gebracht hatte. *

Cum canerem Reges et praelia, Cynthius aurem
Vellit et admonuit: paſtorem, Tityre, pingues
Paſcere oportet oues, deductum dicere carmen.

Als ich, von Königen und großen Schlachten, sang,
So rief mir Phöbus zu, daß mirs zu Ohren drang:
Ein Hirte, Tityrus, muß nur die Schaafe weiden,
Sein Lied muß schmeidig seyn, und allen Schwulst vermeiden.

Die Schreibart möchte also, im Calpurnius, immerhin noch niedrig seyn, so wäre sie die rechte Schreibart der Ecloge. Allein, etwas geistiger und lebhafter hätte sie der Dichter gleichwohl einrichten sollen. Denn ich weis nicht, ob Gyraldus ** so gar viel Unrecht habe, wenn er, bey dem Leichten und Flüßenden der Calpurnischen Schreibart, das Nachdrückliche und Gefaßte vermissen will. Besonders dünkt mich, als ob den Eclogen des Calpurnius auch dadurch nicht geringe Schönheiten abgehen, daß man sehr wenige wohlgedachte und nachdrückliche Sinn- und Sittensprüche darinn findet, welche gleichwohl das Hirtengedicht vertragen kann, wie die virgilischen Eclogen bezeugen: und welche darinn desto mehr rühren, je weniger *** man sich, von dem Witze der Landleute,

* *Virgil.* Eclog. 6. v. 3.

** *Gyraldus* Dialogo IV. de Poetis.

*** Il en va de même de nos Bergers. On eſt plus touché de les voir penſer finement dans leur ſtile ſimple, parce qu' on s' y attend moins. *Fontenelle.* T. III. p. m. 133.

† *Fontenelle*, l. c. p. m. 117.

Digitized by Google

leute, dergleichen verspricht, und je unschuldiger und natürlicher selbige vorgetragen werden. Mit dem Sittlichen, sieht es überhaupt, in den Calpurnischen Hirtengedichten, nicht allemal, zum besten aus. Und Herr † von Fontenelle beschwert sich, mit Rechte, daß Calpurnius den garstigen Grundtext des Virgils: Nouimus et qui te -- in der sechsten Ecloge, sehr häßlich exegesiret und amplificiret habe, daß wir die Sprache der Schule reden. Endlich auch noch, von den Versen des Calpurnius und ihrem Wohlklange, etwas zu sagen, so werden alle Leser, welche Kenner einer harmonischen Versification sind, mir zugestehen, daß hierinn unser Dichter nicht unglücklich gewesen, und unter die wohlklingendesten lateinischen Dichter, wenigstens seiner Zeit, zu rechnen sey. Scaliger †† gesteht es daher, Calpurnius mache bisweilen nicht schlechte Verse. Und Fontenelle ††† glaubt, man finde dergleichen Verse, in diesem Dichter, die Virgil nicht hätte machen dürfen, wenn er den Calpurn verbessern wollen; das ist, solche, die, schon für sich, schön und gut waren. Aus folgendem Exempel, mag man Schreibart und Versification des Calpurnius beurtheilen. *

Vos o praecipue nemorum gaudete coloni,
Vos populi gaudete mei. Licet, omne vagetur,
Securo custode, pecus, nocturnaque pastor
Claudere fraxinea nolit praesepia crate:
Non tamen insidias praedator ouilibus vllas
Adferet, aut laxis abiget jumenta capistris.
Aurea secura cum pace renascitur aetas,
Et redit ad terras tandem squalore situque
Alma Themis posito.

†† Versus saepe fundit non contemnendos. *Scalig. Poet.* L. VI. c. 5. p. m. 759.

††† C' est dommage, que Virgile n' ait fait les vers -- encore ne seroit-il pas necessaire, qu' il les eût faits tous. *Fontenelle.* T. III. p. m. 126.

* *Ecloga.* I. v. 36 - 44.

Freu dich, geliebtes Volk, das Wald und Triften liebt,
Sey, Hirte, wohlgemuth, dein Vieh weidt unbetrübt,
Du darfst des Nachts die Trift, mit Hürden, nicht bewahren,
Noch, von dem Räuber, dir, fürs Vieh, Gewalt befahren.
Man löst dir nicht das angebundne Lastvieh auf,
Durch Fried erneuert sich der goldnen Zeiten Lauf.
Und die Gerechtigkeit legt Schmutz und Rost darnieder,
Und kehrt, voll Gütigkeit, zu uns auf Erden, wieder.

§. IV.

Von dem Nutzen und dem guten Gebrauche dieser drey Dichter.

Ich muß, mit der Vorklage, kommen, daß gegenwärtiger Abschnitt etwas mager aussehen, und nicht allen Lesern, zu einer völligen Zufriedenheit, gnug thun werde. Doch, man wird auch so billig seyn, zu bemerken, daß die Schuld diesfalls nicht meine, sondern der Scribenten, seyn werde, welche freylich, in sich selbst, entweder wenig Nutzen schaffen können: oder derer Nutzbarkeit, die sie auch noch etwann haben könnten, nicht allgemein ist, und nur für wenige gehöret. Denn wie viel giebt es Gelehrte, welche Lust oder Gelegenheit haben, zugleich gewaltige Jäger zu werden? Oder wie viel sind Jäger, welche Lateinisch und, nach den Cynegetiken unsrer Dichter, hetzen und jagen werden? Wem werden Hirtengedichte grossen Nutzen schaffen können? Sieht man auch viel Gelehrte, unter uns, die Schaafe hüten? Und hat man Hoffnung, daß unsre Schaafknechte Dichter, in der lateinischen Bucolik, werden dürften? Indessen müßte ich mich doch *wahrhaftig schämen, und es würde mir zum Vorwurfe gereichen, wenn ich, von Scribenten, von denen ich, in den

* Digni, qui post Virgilium, in hoc scribendi genere secundum locum occupent, ideoque merentur, vt non tyronum modo, sed

den ersten drey Abschnitten, so viel gesagt hatte, im vierten, nach meiner Einrichtung, gar nichts sagen könnte. Weder ich, noch meine Leser wollen also noch gänzlich verzweifeln, daß wir uns diese Dichter, nicht unter einigem Nutzen, brauchbar vorstellen könnten, er sey auch so groß oder klein, als er wolle. Wenigstens müßten dieses die einzigen lateinischen classischen Auctoren seyn, die man vor unnütz halten müßte. Allein, daß sie es wirklich nicht sind, wollen wir, im folgenden, zu beweisen uns bemühen. Lasset uns, von den beyden Jagdgedichten und ihren Nutzbarkeiten, den Anfang machen! Für Gelehrte, können diese Gedichte noch den meisten und besten Nutzen haben. Und Gelehrte werden sich auch nicht lange bedenken, ob sie selbige lesen sollen, oder nicht? Sie sind einmal kostbare Ueberbleibsel des alten gelehrten Roms. Und, in dieser Eigenschaft, müssen sie einem wahren Gelehrten des Lesens würdig, und zum Gebrauche nützlich, werden. Da einige der größten und berühmtesten Kunstrichter sich, mit der Herausgebung, Verbeßrung und Erklärung dieser Dichter, bemühet haben, so wird dieses bey nahe zum Beweise, daß diese drey Schriftsteller, auch nur wenigstens in der lateinischen Critik, ihren guten Nutzen haben können. Wir sind also sehr geneigt, mit dem gelehrten Burmann, * diese Dichter, vor solche, zu erkennen, welche verdienen, daß sie, nach dem Virgil, nicht nur von Schülern, sondern auch von Gelehrten selbst, in die Hände genommen werden; wie Clericus ** eben dieses, vorher schon, behauptet hatte. Sollen wir aber unsre Gedanken eröffnen, worinn etwann ein Gelehrter diese Gedichte, zum Nutzen, werde brauchen können, so könnte dieses etwann, in folgenden Stücken, geschehen. In dem Gratius, wird er nicht nur die Reinigkeit der lateinischen Sprache, als man sie annoch golden nennte, zum Vergnügen, entdecken, und

sed eruditissimorum manibus versentur. *Burmannus* in *praefat.*

** *Clericus* in *Arte critica.* P. I. c. II. §. 4.

vieler Schönheiten derselben, auch unter einigen dunklen und gezwungenen Wortfügungen, gewahr werden; Sondern die eigentliche und ursprüngliche Bedeutung lateinischer Wörter, dran einem gründlichen Kenner der lateinischen Sprache so viel gelegen seyn muß, wird nirgends besser können erkannt werden, als im Gratius, der sich derselben besonders befleißiget hat. Gerade das Gegentheil wird der Kunstrichter, am Nemesian, bemerken, bey welchem eine ins Unreine bereits verunartende Sprache und ein Gebrauch alter lateinischer Wörter gefunden wird, darinn sie dem Cicero und andern ächten Scribenten unverständlich seyn würden. Die Kenntniß dieses Unterschiedes wird ihn aber auch in Stand setzen, die Kennzeichen der verschiedenen Sprachalter wohl einzusehen, und das Natürliche und Eigentliche eines jeden Absatzes der lateinischen Sprache genau und scharfsinnig zu bestimmen. Und wird dieses nicht die Erkenntnisse eines Gelehrten, zum Vortheile, erweitern können, wenn er, aus diesen beyden Dichtern, die Beschaffenheit des Jagdwesens, unter den alten und neuern Römern, kennen, und die lateinische Kunstsprache der Jagd verstehen lernet; da ja die Jäger, zu allen Zeiten, eine besondre Sprache gehabt, welche sich, von den Ausdrücken andrer ordentlichen Menschen, gar sehr unterscheidet, wie nur z. E. die weidmännische Sprache der Deutschen zur Gnüge zeigt, darinn die Schnitzer schärfer, als in den Schulen, geahndet werden? Nunmehro schränken wir ein Wort ein, welches wir, zu Anfange dieses Abschnittes, in einer großen Allgemeinheit, gesagt zu haben, scheinen könnten, daß nehmlich, zur Jagd, wenig Gelehrte die Cynegetica des Gratius und Nemesian

* Clericus ne *miles*, ne *venator*.

** Das sind 1) die *Encomia Venationis*, welche Vlitius, aus griechischen und lateinischen Scribenten, zusammen getragen hat, um nicht nur das Löbliche und Nützliche der Jagd zu beweisen, sondern auch darzuthun, daß sie ein würdiger Zeitvertreib

mesian brauchen dürften. Wir redeten allda nur, von solchen Gelehrten, die, weil sie keine größere **Wildbahn**, als ihre **Studirstube**, haben, nicht viel zu jagen haben möchten: oder von solchen, darunter ich selbst gehöre, (wo ich mich, unter die Gelehrten, zählen darf,) denen das **geistliche Recht** verbietet,* **weder Soldat, noch Jäger** zu seyn. Allein, es ist noch eine Art der Gelehrten übrig, für welche sich **studiren** und **jagen** zugleich schicket, und die das eine, zur Ergötzung der Seelen, und das andre, zum Vergnügen des Leibes, thun können, wenn sie es vor gut befinden. Man wird leicht errathen können, daß wir, unter diesen jägerischen Gelehrten, nichts anders, als die Großen und den Adel unsrer Länder verstehen, denen, auf eine gleiche Weise, Jagd und Gelehrsamkeit angenehm ist. Die Belustigung der Jagd kann eben so wohl die Beschäfftigung eines großen und edlen Gemüthes seyn, als es die Gelehrsamkeit ist. Es würde, von unserm Endzwecke, allzuweit entfernet seyn, wenn wir allhier, nicht nur vom **Ursprunge der Jagd**, sondern auch von **ihren Nutzbarkeiten**, weitläuftig handeln wollten. Finden sich, unter unsern Lesern, solche, welche dieses Unterrichts bedürfen, oder ihn verlangen, die verweisen wir auf zwo Schriften des **Plitius**, die wir, in der Anmerkung,** anzeigen. Hier erinnern wir nur, welches fast nicht zu erinnern ist, daß wir, unter den edlen Gemüthern, welche **Jagdlust** und **Gelehrsamkeit**, mit einander, wohl zu verbinden wissen, nicht unsre rohen und gemeinen **wohlgebornen Haasenjäger** verstehen, welche trefflich hetzen und unvergleichlich schießen, aber sehr mühselig deutsch lesen und sehr gebrechlich schreiben können, und die, mit dem **Gratius** in der Hand,

vertreib eines Prinzen und vornehmen Mannes sey. 2.) Dessen *Prolegomena*, oder vorläufige Abhandlungen von dem Ursprunge und Fortgange des Jagdwesens. Beyde Schriften stehen vor der Plitzischen Ausgabe, und sind auch in denjenigen zu finden, die nach jener eingerichtet worden.

Hand, einen lächerlichen Aufzug machen sollten. Will man diese ungrazischen und unnemesianischen Jäger, davon wir reden, genauer kennen lernen, so erblicke man ihr leibhaftiges Bild, in dem Spiegel einer lebhaften Satire, welche, vor den satirischen Gedichten des Philanders von der Linde, stehet, das wir, zum Vergnügen unsrer Leser, hersetzen wollen: *

Er brachte sie ins Haus, das ganz voll Hunde lag,
Die kamen insgesammt um ihn herum gesprungen,
Er rief: ihr Kinderchen, habt einen guten Tag;
Denn morgen wollen wir ein Mandel Haasen hetzen.
- - Hier siehet man mein irdisch Himmelreich.
Ha! saperment! mein Greif ist vor kein Geld zu schätzen,
Und Hector dort ist mir fast, am Verstande, gleich.
Ach! daß die Bauern nicht in Haasen sich verwandeln,
Ich hetzte sie, mit Lust, auch aus der Kirch hinaus.

Doch diese schlechten Bilder sind nicht allgemeine Abschilderungen rechtschaffener Jagdberechtigter Cavalliers, die auch, zu unsrem Nachtheile, sich selbiger nicht annehmen werden. Ich habe selbst die Ehre, solche fürtreffliche Männer zu kennen, welche, mit eben so vieler Geschicklichkeit, die Jagdflinte in die Hand nehmen, womit sie nur, einen Augenblick zuvor, ein lehrreiches und gelehrtes Buch aus selbiger hinweg geleget haben. Sie sind dem gelehrten jüngern ** Plinius auf die Spur gerathen, der den Jagdspieß, in der einen, und den Schreibgriffel, in der andern Hand, hielt, um nicht, als ein Gelehrter, mit leerer Schreibtafel, nach Hause zu kommen, wenn er auch, als ein

* Wem es gefällig ist, sich, mit einem andern lebhaften Character solcher Haasenqvixote und einem fürtrefflichen Gespräche derselben, zu belustigen, der lese die Begebenheiten des Bruders der Pamela, nach der deutschen Uebersetzung, im 17. Cap. p. 107 = 109.

** Proinde, cum venabere, licebit, auctore me, vt panarium et lagunculam, sic etiam pugillares feras. Experieris, non Dianam magis montibus, quam Mineruam, inerrare. *Plin. Epist.* L. I. epist. 6. p. m. 16.

Digitized by Google

ein Jäger, mit leeren Händen, nach Hause gehen müßte: Und sie sinds, welche, nach dem Exempel jenes, gewahr werden, daß **Minerva eben sowohl, als Diana, in den Bergen, herum irre.** Alle rechtschaffen gelehrte Herren, welche Jagden haben, sollten also, wenigstens des Wohlstandes wegen, nebst Hunden und Jagdgeräthe, ein Exemplar unsrer **Jagddichter**, bey sich, aufbehalten. Denn glaubten sonst **französische Edelleute**, daß sie sich, durch nichts mehr, von schlechten **Haasenfängern**, unterscheiden könnten, als wenn sie ein Exemplar, von den *** **Sittenversuchen des Montagne**, auf dem Kamin, stehen hätten; so würden unsre dadurch wenigstens vor gelehrte Jäger gehalten werden, wenn sie nur ihren **Gratius** und **Nemesian** aufzeigten, gesetzt, daß sie es auch nicht wären. Doch, sie könnten es wirklich daraus werden, wenn sie wollten. Denn die alte Jagd, so sehr sie, in den Handgriffen, von der neuen, unterschieden ist, würde doch, hier und da, noch etwas anzeigen, welches, auch bey der neuen Jagd, vortheilhaftig könnte gebraucht werden; eben so, wie etwann die Kunststücke der alten Kriegskunst der neuen nicht ganz unnützlich sind, so weit beyde von einander abstehen und unterschieden seyn können. Und wie würde sich endlich ein **Jagdjunker** schämen dürfen, den **Gratius**, in seiner Schießtasche, finden zu lassen, da selbst die gelehrte und berühmte Königin, **Christina** † in **Schweden**, nicht anders auf die Jagd gegangen, als daß der ihr vom **Vlitius** zugeschriebne **Gratius** ihr gelehrter Gefährte gewesen? Wiewohl ich auch billig seyn, und gestehen

*** A peine trouverez vous un Gentilhomme de campagne, qui veuille se distinguer des *preneurs de* liévres, sans un *Montagne* sur sa cheminée. *Huetiana*. p. m. 15.

† Mihi scribi curauerat, se a te accepisse, Gratium meum in Reginae (*Christinae*) comitatum, quotiescunque venatum iret, admissum. *Ian. Vlitius* in epistola ad *Nic. Heinsium*, *Poematibus Caspar. Kinschotii*, *Hag. Com.* 1685. 8. praemissa.

Digitized by Google

stehen will, daß man geschickter handle, wenn man seinen Gratius und Nemesian vorher, in seinem Cabinet, nachlese, als daß man ihn, wenn es auf jagen, schießen und fangen ankommt, erst wohlbedächtig aufschlage, und grammaticalisch studire. Denn die Königin Christina muß, bey dieser Beschäfftigung, entweder schlecht gejagt, oder übel studirt haben. Ein jegliches hat seine Zeit. * Und vielleicht war dieses einer derjenigen Handgriffe, wodurch diese berüchtigte Königin sich das Ansehen einer größern Gelehrsamkeit verschaffen wollte, als sie vielleicht wirklich nicht besaß. Selbst Burmann erkennt unsern Gratius vor einen Scribenten, der etwas Nachdenken erfordert, und den man nicht gleich, auf der Parforce-Jagd, hintereinander hinweg list. Ich erinnerte, im vorhergehenden, daß, auch heut zu Tage, ein gelehrter und vornehmer Liebhaber der Jagd, in den Jagdgedichten unsrer beyden Dichter, finden könne, was ihm nicht ganz unnüz und unbrauchbar sey. So wenig wir selbsten, von der Jagdwissenschaft, verstehen, so wollen wir uns doch die Freyheit nehmen, einige Stücken derselben anzuzeigen, darinn ein jagdliebender Gelehrter auch den Unterricht beyder Jagddichter noch jetzo nützen könnte. Es sind zwey wichtige Stücke, die zur Jagd gehören, sich auf Hunde verstehen, und von Pferden gute Wissenschaft haben. Gratius und Nemesian haben sattsame Nachricht gegeben, woran man gute Jagdhunde erkennen, was vor welche man erwählen, und wie man jede Art derselben wohl anführen und abrichten soll. Ist nun manchen, an diesen Dingen, mehr gelegen, als an guter Erziehung seiner eignen Kinder, so können sie, in beyden Dichtern, den ** vortheilhaftigsten Unterricht davon finden. Besonders ist es etwas artiges, was Nemesian an die Hand giebt, wie man, von einer Hundsmutter selbst, die Probe solle machen lassen, welches, unter

* Pred. Sal. 3. 1.

** Es können aber auch annoch, zu dieser Hundephysik, die Abhand-

ter ihren geworfenen Jungen, der beste und edelste Hund dereinst seyn werde. Wir machen uns ein Vergnügen diese Probe, nach der umständlichen Beschreibung des Dichters, herzusetzen, überlassen es aber Jagdverständigen, durch eigne Versuche, von dem Grunde oder Ungrunde dieses Kunststückes, sich zu überzeugen: ***

Quin et flammato ducatur linea longe
Circuitu, signetque habilem vapor arduus orbem:
Impune in medio possis consistere circo.
Huc omnes catuli, huc indiscreta feratur
Turba, dabit mater partus examine honestos,
Iudicio natos seruans trepidoque periclo.
Nam postquam concluſa videt sua germina flammis,
Continuo saltu transscendens feruida zonae
Vincla, rapit rictu primum portatque cubili
Mox alium, mox deinde alium. Sic conscia mater
Segregat egregiam sobolem virtutis amore.

Wir halten es nicht vor nöthig, diese Verse anders, als in ungebundner Rede, zu übersetzen: „Man mache sich ei„nen weitläuftigen Kreis: Und dieser Kreis werde, durch „ein in der Runde herumbrennendes Feuer, abgezeichnet, „so, daß man unbeschädigt mitten darinn stehen könne. Da„hinein muß man nun alle junge Hunde, ohne Unterschied, „tragen. Alsdann wird die Mutter, durch diese Prüfung, „das edelste, das sie geboren, anzeigen, wenn sie ihre Jun„gen, mit Beurtheilung, aus der erschrecklichen Gefahr, „erretten will. Denn, wenn sie gewahr wird, daß ihre „Sprößlinge in Flammen eingeschlossen sind, so springt sie, „auf einmal, in die Schranken des brennenden Kreises hin„ein, und faßt den besten jungen Hund in den Rachen, und „trägt ihn in ihr Lager, und hohlt drauf, einen nach dem „andern, nach. So kennt die Mutter ihre Jungen wohl, „und unterscheidet sie, nach der Liebe, welche sie zu dem für„trefflichsten

Abhandlung des Ioannis Caii de canibus Britannicis und des Hieron. Fracastorii Alcon nachgelesen werden.

*** *Nemes.* Cyneget. v. 147 sqq.

„trefflichſten träget.„ Nebſt andern dergleichen Kunſtſtückchen, die Jagdhunde betreffend, kann man auch, in der Pferdewiſſenſchaft, dem Nemeſian nicht wenig ablernen. Er verſtand ſich ſo wohl darauf, daß man ihn, unter den lateiniſchen Dichtern, mit dem prächtigen Ehrenworte, (wo es, bey klugen Deutſchen, eines iſt;) des Pferdebändigers, belegen könnte. Nicht genug, daß er die verſchiedenen Arten der Pferde deutlich anzeigt und beſtimmt, welche, zu den verſchiedenen Arten, der Jagden, gebraucht werden; ſondern er bemerkt auch, wie man dieſe Jagdpferde abrichten müſſe; ja, er wird zuletzt, gewiſſer maßen, gar ein poetiſcher Roßarzt. Das ſind die erſten Züge, die wir, von den Nutzbarkeiten der Jagddichter für die Gelehrten, entwerfen können. Mein Stand und meine Kenntniſſe erlauben mir nicht, die vollkommene Ausführung derſelben zu unternehmen, welche ich denjenigen geſchickten Männern überlaſſe, welche ihr Schickſal glücklich macht, daß ſie die Ergötzlichkeiten zwoer großen Göttinnen, der Minerva und der Diana, oder, daß ich chriſtlich rede, Gelehrſamkeit und Jagdwiſſenſchaft, mit einander, in ſich, zu vereinigen vermögend ſind. Können auch die Hirtengedichte des Nemeſian und des Calpurnius einigen Nutzen, für gelehrte Leſer, haben? Hirtendichter ſind Dichter. Die Abſichten der Dichter jeder Art ſind Ergötzen und Nützen. Auch ein Gelehrter liſt, beydes, an ſich, zu empfinden, alle Dichter gern; die bucoliſchen Dichter am meiſten, da ſie am meiſten einnehmen und rühren. Ein rechtſchaffner Gelehrter iſt kein mürriſcher Grillenfänger, der ſich den ehrlichen Vergnügungen des menſchlichen Lebens, mit einem ſchwerblütigen Eigenſinne, entziehet; denjenigen Ergötzlichkeiten am wenigſten, welche den Geiſt mehr rühren, als den Leib, und ſinnreich, witzig und ſittlich ſind. Kann einem artigern Gelehrten,

* Hos tu poetas, cum prope fontem aliquem, ſub amoeniſſimis arboribus, in molli gramine, conſederis, quaſi ludens, interdum

Gelehrten, der nicht, bey einer ausgetrockneten und staubichten Gedächtnißgelehrsamkeit, die Schönheiten der Dichtkunst, vor **solches Zeug** und vor Bogen voller nichts erkläret, bloß weil kein **Griechisches** und **Hebräisches**, und keine Brocken aus alten **Dorf-** und **Stadtchroniken** darinn stehen; kann, sage ich, einem artigern Gelehrten die **bucolische** Arbeit alter **lateinischer** Dichter, mit Rechte, verächtlich seyn? Muß doch ein Gelehrter, nicht von der milzsüchtigen, sondern muntern Art, eben nicht in einen **bucolischen Fanaticismus** gerathen, und seine Studirstube, mit dem Walde, seine Feder, mit dem Hirtenstabe, und seine Bücher, mit Schaafen und Ziegen, verwechseln. Eine lebhafte Einbildungskraft kann ihn, auf seinem Spatziergange, auf einige Zeit, gleichsam zum Schäfer und Hirten der goldnen Zeit, machen. Er setzt * sich, auf einer blumichten Wiese, bey einem klaren, kühlen und durch den Sand rieselnden Bache, unter einem schattichten Ulmbaume, darnieder. Er sieht Heerden des Viehes und der Schaafe, um sich, weiden. Er hört das Jauchzen der Hirten und die Schallmeyen der Schäfer. Es kommt nur alsdann, auf ihn, an, seinen **Virgil**, seinen **Nemesian**, seinen **Calpurnius**, aus der Taschen zu ziehen, zu lesen, und, durch beyderley Bilder, die er sieht und list, sich in den unschädlichen und angenehmen Selbstbetrug zu bringen, er sey in **das Land der alten Schäferey** versetzet, um alle Annehmlichkeiten derselben zu genüßen, die ohnedies vielleicht niemals wirklich, sondern nur eingebildet und poetisch gewesen. Kann ein Gelehrter, auf eine unschuldigere und erquickendere Weise, von den ernsthafteren gelehrten Anstrengungen des Geistes, sich erhohlen? Doch das Vergnügen wirds nicht alleine seyn, was ein Gelehrter, aus unsern beyden **Jagddichtern**, erlangen kann. Auch ein wenigstens doppelter Nutzen wird ihm selbige sehr schätzbar machen

dum lectitabis *- - - et haud inutili otio te recrees. *Rob. Titius* in *epistola his Poetis ad Luc. Turrigianum praemissa.*

machen können. Hirtengedichte erfordern, nach ihrem Endzwecke, daß man selbige so einrichte, damit eine einschleichende Sittenlehre, durch das Mittel der angenehmsten Dichtart, darinn sich den Menschen darbiete, wenn man die Menschen unschuldiger, einfältiger und besser, in goldnen Zeiten, dichtet, als sie es, zu unsern Zeiten, wirklich nicht sind. So sind die Hirtengedichte des **Virgils** beschaffen, daß man schöne Sittenbilder und Lehren daraus nehmen kann. Dieser **moralischen** Trefflichkeiten dürfen auch die **nemesianischen** und **calpurnischen** nicht entbehren, da ihre Urheber nicht geringen Augenmerk auf die Sittenlehre, bey Verfertigung ihrer Gedichte, gerichtet haben. Einige anstößige Stellen heben diese **Moral** nicht auf, so wenig die **virgilischen Eclogen**, durch eine oder die andere zweydeutige Ausdrückung, in ihrem Ganzen, unsittlich werden können. Wer endlich Lust und Geschicklichkeit hat, sich, in der nicht unangenehmen Dichtart der **Bucolik**, zu versuchen, wird diese **nemesianischen** und **calpurnischen Eclogen**, * mit den **virgilischen**, verbinden müssen, um Muster vor sich zu haben, die ihm, zu einer glücklichen Nachbildung, dienen sollen.

Lasset uns doch unsre drey Dichter in unsre **lateinischen** Schulen tragen. Werden sie der studirenden Jugend darinn etwas nützen können? Dran zweifle ich, wie ich diesen Zweifel, schon im **ersten Theile** ** meines Werkes, erkläret habe. Ich werde die Gründe dieses Zweifels allhier, da es der Ort ist, etwas genauer anzeigen. **Gratius**, es ist wahr, ist ein **classischer Auctor**, und zwar aus dem besten Sprachalter; aber darum ist er noch nicht ein **Schulbuch**. Er kann auch kein solcher **lateinischer** Schriftsteller seyn, den man der Jugend vorlesen, oder zu lesen geben könnte, folgender Ursachen wegen. Wörter und einzelne Ausdrücke sind zwar darinn sehr rein und vollkommen lateinisch.

* Digni, (*Calpurnius* et *Nemesianus*,) qui, post Virgilium, in hoc scribendi genere, secundum locum occupent. *Burmann.* in *praefat.* saepius citata.

teinisch. Doch die ganzen Wortfügungen sind zu dunkel, als daß sie, von der Jugend, gleich sollten verstanden werden, und zu gezwungen und seltsam, als daß selbige solche nachahmen könnte. Und, in der Dichterey, wird ein Lehrling derselben dem Gratius auch nicht große Kunststücke ablernen können. Er hat schönere, deutlichere und zierlichere Dichter aus dem goldnen Sprachalter; man lasse ihn diese lesen und nachahmen. Und was vor Nutzen kann wohl der Inhalt des graziſchen Gedichts, für junge Gelehrte in Schulen, schaffen? Jsts auch da der Ort, wo man lateinische Jäger macht? Jsts eine Pflicht der Schulen, in der Jagdwissenschaft, Unterricht zu geben? Sind zarte und junge Schüler die Leute, die man, durch den Gratius, zu gewaltigen Jägern machen kann? Bey den Schulbüchern, ist an die Jagdspieße nicht zu gedenken. ***

- - - nescit equo rudis
Haerere ingenuus puer,
Venarique timet, ludere doctior.

Der Knabe, durch Geburt erhoben,
Jst noch zu feig, als daß er sich zu reiten wagt.
Er scheut und fürcht sich für die Jagd,
Und will davor die Kinderspiele loben.

Drum ists offenbar, daß, da man beßre und nützlichere Scribenten, für die Jugend, hat, man wohlthue, daß man ihr den Gratius, als unnütz, aus der Hand nehme. Doch, das wird auch kaum nöthig seyn, da die Ausgaben dieses Dichters nicht gar gemein sind, und man, in den zahlreichsten Schulen, kaum ein einziges Exemplar antreffen dürfte. Eben so wenig schicken sich Nemesian und Calpurnius für die Schulen. Das Jagdgedicht des Nemesian muß Schülern so unbrauchbar seyn, als das Cynegeticon des Gratius. Die Eclogen beyder aber

** p. 120. 121.

*** *Horat.* L. III. Od. 24.

sind nicht mehr, in demjenigen Lateine, geschrieben, welches der Jugend, als nachahmungswürdig, soll vorgelegt und angepriesen werden. Will man ja Schäfergedichte lesen lassen, so hat Virgil derselben genug, und sie sehr schön und vollkommen verfertiget. Solche, aus dem ehrnen Sprachalter, welche Schreibart und Geschmack verderben können, sind den Schülern des schönen Lateins mehr schädlich, als nützlich. Wollen wir also den Nemesian und Calpurnius nicht, in den Schulen, dulden? Allein, hat man dieselben nicht, zu Zeiten Carl, des Grossen, in den lateinischen Schulen, der Jugend vorgelesen? Wir können, an der Wahrheit dieser Sache, wenigstens, so weit es den Nemesian angehet, um so viel weniger zweifeln, da ein glaubwürdiger * Scribent uns selbiger versichert. Doch dieses Beyspiel macht, für uns, keine Regel. Und ich glaube, man rede sehr witzig und gescheut, wenn man sich hierüber, mit dem Baillet, erkläret, ** man müsse diese Ehre, welche Scribenten einer schlechtern Zeit und eines geringern Gehaltes wiederfahren, mehr vor eine Probe des verderbten Geschmacks des achten und neunten Jahrhunderts, als vor einen Beweis ihrer Trefflichkeit und Tauglichkeit, annehmen. Hegen wohleingerichtete Schulen Schüler einer reiferen Fähigkeit, welche, in dem Golde der lateinischen Sprache, schon befestiget sind, und welche die Zeit haben, nebst den nöthigen lateinischen Scribenten, auch die überflüßigen zu lesen, so mag man es denselben wohl erlauben, auch mit diesen Theilen des lateinischen gelehrten Alterthums, sich bekannt zu machen.

§. V.

* *Vossius* de *Poet. lat.* ex *Hincm. Rhemensi.* p. 53.

** Ainsi l'on peut considerer ce fait plutôt comme une marque du mauvais gout des huit et neuviéme siécles, que comme une preuve de l'excellence de l'ouvrage de Nemesien. *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 276.

Digitized by Google

§. V.

Von den verschiedenen Ausgaben unsrer drey Dichter.

Da nicht, in allen Ausgaben, diese drey Dichter beysammen zu finden sind, so müssen wir, von solchen Ausgaben, erstlich handeln, darinn Gratius und das Jagdgedicht des Nemesian, nebst dessen und des Calpurnius Eclogen stehen; alsdann wollen wir auch anzeigen, wenn die Hirtengedichte beyder Dichter alleine zusammen gedruckt worden.

1.) Von den vollständigen Ausgaben, darinn Gratius, Nemesian und Calpurnius beysammen zu finden sind.

Gratius, der den Alten so unbekannt gewesen, kam auch sehr spate, nach wiederhergestellter Gelehrsamkeit, in die Hände der Gelehrten. Der berühmte Dichter, Sannazar, soll es gewesen seyn, welcher eine alte Handschrift, mit longobardischen Buchstaben geschrieben, aus Frankreich, nach Italien, mit sich gebracht, und den Gelehrten also diesen Dichter bekannt gemacht habe. Ein Schlesischer Edelmann, Georg von Logau, von dem man, in der Vorrede des Burmanns, zu unsern Dichtern, vieles nachlesen kann, gab ihn zuerst, nebst des Nemesian und des Calpurnius Gedichten, heraus.

1) *Venetiis* apud *Paull. Manutium*, 1534. 8.

Pignorius *** hat sich zwar darüber aufgehalten, daß der von Logau sich gerühmet, Sannazar und er hätten

*** *Laurent. Pignorii* Symbolae epistolicae. Epist. 16. p. m. 31. *edit.* Patauii. 1694. 4. Burmann hat die Spöttereyen des Pignorius, in seiner Vorrede zun kleinen Poeten, abgefertiget.

dieſe Dichter zuerſt ans Licht gebracht. Allein, er vermengt die Eclogen des Nemeſian und des Calpurnius, mit den Cynegetiken des Gratius und Nemeſian. Von jenen hatte Petrarcha wohl etwann eine Abſchrift in Händen, aber nicht von dieſen. Und der von Logau redet auch nur, von den beyden Jagdgedichten und nicht, von den Eclogen. Hierauf folgten nun die übrigen Ausgaben dieſer Dichter.

2.) *Auguſtæ Vindel.* 1534. 8.

3.) *Lugdunienſis* apud Sebaſt. *Gryphium.* 1537. 8. Es iſt merkwürdig, daß, in der fabriziſchen Bibliothek, dieſe Ausgabe zweymal, unter falſchen Jahrszahlen, angeführet wird. Im I. Theile p. 284. wird das Jahr 1573. angegeben; ſo wird aber dieſe Ausgabe zu ſpät hinaus geſetzt. Im II. Theile p. 388. ſoll ſie gar 1527. gedruckt ſeyn; ſo wäre ſie aber noch älter, als die Aldiniſche. Beyde Jahre ſind alſo Druckfehler, beym Fabriz.

P. Pithöus ließ dieſe Dichter mit in ſeine Sammlung alter Gedichte eindrucken.

4.) Poemata vetera per P. *Pithoeum.* Pariſ. 1590. 12. Gen. 1596. 8.

Herr Burmann gedenkt folgender Ausgabe:

5.) Antverpiae, apud Ioach. *Trognaeſium.* 1608.

Hierauf machte ſich der berühmte Caſp. von Barth über unſre Dichter, und gab ſie, mit ſeinen Anmerkungen, erläutert heraus

6.) Hanouiae. 1613. 8.

Janus Vlitius ließ, bey den Elzeviren, eine ſaubere Ausgabe dieſer Dichter

7.) Lugd. Bat. 1645. 12.

drucken. Es ſcheint, als ob es dieſem ſonſt gelehrten Manne nicht ſowohl darauf angekommen, dieſe Dichter, durch ſeine Erklärungen, deutlicher und verſtändlicher zu machen, als vielmehr die Arbeit des Barths, auf die unbändigſte Weiſe, herunter zu reißen, und dieſen ſonſt großen Gelehrten, als den unwiſſendeſten und dümmſten Kerl, mit einem pedantiſchen

schen Stolze, zu verachten. Diese seine Grobheit und Schmähsucht zog ihm daher eine Schrift auf den Hals, darinn seiner auch nicht geschont wird: Matthaei Lagii Vindiciae nominis Barthiani aduersus *Ianum Vlitium*. Lipſ. 1659. 4. **Burmann** redet zwar, von dieser Schrift des **Lagius**, sehr verächtlich. Doch, man muß dem **Burmann** nicht eben allezeit glauben, zumal in Urtheilen, welche nicht in seinen Kram taugen. Ich mache, über die **Vlitzische Ausgabe**, noch zwo Anmerkungen. Einmal, daß sie nur ein einzigesmal, nehmlich 1645. gedruckt worden; daß sie aber, durch einen den Buchhändlern gewöhnlichen Kunstgriff, verschiedenemale mit neuen Titelblättern erschienen, als ob es neue Auflagen wären, wie uns **Burmann** belehret. So dann, daß **Vlitius** noch neue Zusätze zu seinen Anmerkungen 1655. 12. drucken lassen.

Allhier müssen wir eine Ausgabe einschieben, darinn nur die **Jagdgedichte des Gratius** und des **Nemesian** zu finden sind.

Gratii et Nemesiani Cynegetica, c. var. lection. et notis per *Thom. Iohnſonium*. Lond. 1699. 8.

8.) Nun können wir eine sehr schöne, prächtige und vollkommene Ausgabe dieser drey Dichter anzeigen.

Poetae Latini, Rei venaticae Scriptores et Bucolici antiqui. etc. Lugd. B. 1728. 4. maj. c. fig.

Wir haben den weitläuftigen Titel dieser Ausgabe deswegen abgekürzt, weil die Nachricht, die wir, von ihrer Einrichtung geben wollen, deutlich genug zeigen wird, was man darinn suchen und finden könne. 1.) Die vollständige Geschichte von der Gelegenheit zu dieser Ausgabe, von ihrem Anfange und Fortgange giebt uns der Buchhändler, oder, wer, in seinem Namen, die Vorrede kann gemacht haben. Ein junger gelehrter und vornehmer **Engländer, Eduard Bruce** und der gelehrte * **Havercamp** sollen die Urheber davon seyn. 2.) Den Anfang dieser Ausgabe machen eine

* Siehe *Acta Eruditorum*. 1732. Menſe *Ianuar*. p. 12.

Menge Zuſchriften, Vorreden, Abhandlungen und Lobgedichte auf die Herausgeber, aus allen Ausgaben, die wir nicht alle anführen können. Zuletzt ſteht Hieron. Fracaſtorii Alcon, ſ. de cura canum venaticorum. 3.) Drauf folgen nun die Cynegetica des Gratius und Nemeſian, ein Ueberbleibſel aus einem Halievtico und ein anders aus einem Gedichte vom Vogelfang. Unter dem Texte dieſer Gedichte ſtehen die Erklärungen und Anmerkungen des Barths, des Vlitius, des Bruceus, doch deſſen nur bis auf den 284. Vers des Gratius. 4.) Alsdann liſt man Matthaei Lagii Vindicias nominis Barthiani aduerſus Vlitium. 5.) Nach einigen Zuſchriften, Briefen und Vorreden, aus verſchiedenen Ausgaben, erſcheinen die Eclogen des Nemeſian und des Calpurnius. Zur Erklärung derſelben findet man, was Titius, Martellus, Barth und Vlitius darüber geſchrieben. 6.) Als eine Zugabe, liſt man Io. Caii Britanni, de canibus Britannicis librum vnum. 7.) Zwey Regiſter beſchlüßen dieſe Stücke. Doch damit iſt das Buch noch nicht zum Ende. Als einen zweyten Theil deſſelben, kann man betrachten: 8.) Diomedis Guidalotti Commentarios in Eclogas Nemeſiani et Calpurnii. 9.) Iodoci Badii Aſcenſii notas in Eclogas Nemeſiani et Calpurnii. 10.) Ziemlich weitläuftige Obſeruationes in priores tres Calpurnii eclogas Gerardi Kempheri. Burmann meynt, es ſey eine übelverdaute weitläuftige Beleſenheit, lächerlich und zur Unzeit, darinn angebracht. Und es ſcheint, als ob Burmann diesmal ziemlich billig urtheile. Wir erinnern aber 11.) daß dieſe Ausgabe, durch ſchönes Papier und viele sauber in Kupfer geſtochne Anfangsleiſten und Schlußſtöcke, ſehr prächtig, aber auch etwas theuer geworden. Und obgleich Burmann dieſe ſchönen Kupferſtiche, (dergleichen er doch, bey ſeinen Ausgaben, gar wohl leiden und rühmen konnte, wenn ſie nur die Verleger drauf wenden wollten;) puerilia ornamenta, kindiſche Zierrathen, mit einer pedantiſchen Zuverſicht und Gnugſamkeit, die ihm und ſeines gleichen eigen iſt,

ist, nennet; So wird doch ein unparteyischer Kenner gewahr werden, daß diese Kupfer nicht nur sehr sauber gearbeitet, sondern auch so ausdrückend und bedeutend erfunden sind, daß man den Inhalt jeder Ecloge, statt darüber gesetzter Summarien, daraus leicht errathen und einsehen kann. Nach der Beschaffenheit dieser Ausgabe, die wir angezeigt haben, wollen wir es also weder dem neidischen Burmann, noch * seinen gefälligen Freunden, sclavisch nachsagen, daß diese Ausgabe nichts tauge, bloß, weil sie dem Burmann in sein anmaßliches Monopolium, die classischen Auctoren herauszugeben, Eingriff gethan; Sondern alle unparteyische Leser werden finden, daß sie äußerlich schön, und innerlich schätzbar sey.

9.) Endlich erschien folgende schöne und vollständige Ausgabe unsrer Dichter:

Poetae Latini minores etc. curante *Petro Burmanno.* Leidae. 1731. 4. 2. Vol.

Die Jagdpoeten müssen doch ihre Herausgeber hitzig vor der Stirn, wild und unbändig gegen ihre Vorgänger, oder die bucolischen selbige grob und bäurisch machen. Denn so ungezogen Vlitius, in seiner Ausgabe, sich gegen den Barth bezeiget; eben so abscheulich mißhandelt Burmann die Herausgeber der vorher gedachten Ausgabe, den Bruce und den Havercamp, derer jenen er nicht anders, als adolescentulum, puerum Anglum, tyronem, den Englischen Knaben, den Schuljungen, diesen aber, ob er gleich ein berühmter Gelehrter, und dessen eigner Collega gewesen, Magistrum Leidensem, welches unfehlbar einen Leidenschen Schulmeister bedeuten soll, aus einem pedantischen Hochmuthe, der ihm und seines gleichen gemein ist, zu nennen pfleget. Dahin geht der größte Theil der recht burmannischen Vorrede, von welcher die dem Burmann fast zu günstigen gelehrten Verfasser der berühmten Leipziger Actorum eruditorum, selbst gestehen müssen:

* *Acta Erudit.* 1728. Mense *Augusto.* p. 342.

Longa eſt iniuria; welches ſchöne virgiliſche Latein überſetzt werden könnte: Herr Burmann beweiſt ſich darinn, als einen fürtrefflichen Schimpfer und Läſterer, welcher ehrlichen Leuten alle Ehre und allen guten Leimund nehmen will. Doch, was gehn uns fremde Händel an? Wir wollen die Einrichtung dieſer Ausgabe vielmehr anzeigen. Der erſte Theil. 1.) Zuerſt ſteht die Vorrede des Herrn Burmanns, welche ſchimpfend anfängt, und gelehrt aufhöret, und alſo wirklich die ſeinige iſt. 2.) Es folgen die Jagdgedichte des Gratius und Nemeſian, nebſt dem Ueberbleibſel, vom Vogelfange, mit des Titius unherausgegebenen und des Barths, Vlitius und Burmanns eignen Erklärungen unter dem Texte. 3.) Des Nemeſian und des Calpurnius Hirtengedichte, mit den Anmerkungen vieler Gelehrten und auch des Burmanns ſeinen. Der zweyte Theil gehörte nicht hieher, wenn nicht einige Dinge annoch darinn zu finden wären, welche, mit unſern drey Dichtern, ein Verhältniß hätten. 1.) Es ſteht darinn des Cl. Rutilius Numatianus Reiſe. 2.) Q. Serenus Samonicus von der Arztneykunſt. 3.) Marcellus, von der Medicin. 4.) Q. Rhemnius Fannius Palämon, von Maaße und Gewichte. 5.) Die Satire der Sulpicia. Unter den nachſtehenden Schriften, gehören, zu unſerer gegenwärtigen Abſicht, eine Menge Zuſchriften, Vorreden und Abhandlungen, die wir ſchon, bey der vorhergehenden Ausgabe, angezeiget haben, und endlich ein vollſtändiges Regiſter. Es iſt ſchade, daß Herr Burmann ſeiner ſo trefflichen Ausgabe ſein angebornes Petſchaft, das iſt Schimpfen und Schmähen, aufgedruckt hat, und dadurch Vliz der zweyte geworden.

2.) Von den Ausgaben, welche nur die Eclogen des Nemeſian und des Calpurnius haben.

Die erſte Ausgabe dieſer beyden Hirtendichter iſt, wie uns Herr Burmann belehret, herausgekommen

1) *Romae*,

1) *Romae*, typis *Sweynhemii* et *Pannartzi*. 1471. 4. darinn alle Eclogen, und also auch des Nemesian seine, vor Calpurnische ausgegeben werden.

2) *Parmae*. 1478. 4.

3) *Dauentriae*. 1491.

4) *Parisiis*. 1503.

5) *Florentina*. 1504. 8. cum Boccacii, Petrarchae et Bembi Eclogis.

6) *Tigurina*, apud *Froschouerum*. 1537.

7) *Basileae*, apud *Oporinum*. 1546.

8) *Bonon*. c. commentario Dominici Guidalotti. 1554. fol.

9) *Florentiae*, per *Rob. Titium*. 1590. 4.

Es wäre übrigens zu wünschen, daß, unter uns, sich jemand fände, welcher diese drey Dichter ohne, oder nur mit wenigen nöthigen Erklärungen, herausgäbe und wieder auflegen ließ, damit Gelehrte, welche die alten Ausgaben nicht haben, oder die kostbaren neuen nicht kaufen können, und auch die studirende Jugend, welche, in den schönen Wissenschaften weiter gehen will, diese schönen Denkmale des Alterthums auch in die Hände bekommen möchten.

§. VI.

Von den Uebersetzungen und Nachahmungen unsrer drey Dichter.

Dieser Abschnitt wird nicht weitläuftig werden, zumal, was die Uebersetzungen betrifft. Denn wir kennen dergleichen, von unsern Dichtern, keine, als

Christophori Wasii Gratium e Latino Anglicum factum et notis illustratum. Lond. 1654.

Als Nachahmer dieser drey Dichter, werden wir nur folgende neuere lateinische Poeten betrachten können.

Wenn wir den Gratius und Nemesian überhaupt, als dogmatische Dichter, ansehen, so könnte ihr Nachfolger Giannettasius, durch folgende beyde Gedichte, seyn.

Nic.

Nicol. Parthenii *Giannettaſii Bellica.* Libri XV. Neap. 1699. 8. c. fig.

Und, (beſonders, wenn Nemeſian Nautica geſchrieben;)

Nicol. Parth. *Giannettaſii Nautica.* Libri VIII. Neap. 1686. 8. c. fig.

Wie auch:

C. Eraſini Mich. *Laeti*, de *Re nautica*, Libri IV. Baſil. 1573. 4.

Die Jagdgedichte des Gratius und des Nemeſian haben folgende, wie es ſcheinet, nachbilden wollen.

Petri Angeli *Bargaei* Cynegeticon, ſiue de Venatione, Libri VI.

Paul Manuz * urtheilet, von dieſem Gedichte, ſo günſtig, daß er es auch der Arbeit des Gratius vorzuziehen ſich nicht bedenket. Eben dieſer Angeli de Barga ** iſt ein Nachahmer des Nemeſian dadurch geworden, daß er

Ιξευτικων ſ. de Aucupio, librum vnum

geſchrieben. Beyde Gedichte findet man in der Sammlung ſeiner Poeſien:

Petri Angeli *Bargaei* Poemata omnia. Romae 1584. oder auch Lugd. 1561. 4. Ferner:

Nata-

* Mitto ad te Gratii poema de venatione, paullo durius, nec omnino cum Petri *Bargaei* carmine conferendum, qui hoc argumentum ſex libris, non minus eleganter, quam copioſe, perſecutus eſt. *Paulli Manut.* Epiſt. L. IV. p. 317.

** Man leſe, von dieſem Dichter und ſeinen Gedichten, weiter nach: *Baillet Jugem.* T. IV. p. m. 134.

*** Ich kann mirs nicht verwehren, allhier einmal etwas critiſch zu ſeyn. Wir haben ein ſogenanntes Poematium Iac. Auguſti Thuani, edente et illuſtrante *I. Melanchthone.* Amſt. 1722 16. darinn der Herr von Thou ſich, wegen ſeiner Geſchichte, vertheidiget. Er beſchlüßt dieſes kleine Gedicht mit den Verſen:

Quod puer augurium praeſago pectore feci,
Dum canerem *aërias acies*, *pugnasque volantum* etc.

Der Ausleger, Melanchthon, macht p. 73. folgende falſche Erklärung, es ſey 1572. ein neuer Stern erſchienen, und darüber habe ein gewiſſer, wie Thuan im 54. ſeiner Geſchichte melde, ein

Natalis Comitis de *Venatione*, Libri IV. Man findet dieses Gedicht am Ende aller Ausgaben der **Mythologie** des **Natalis Comes**, wie ich es, in meiner, Venet. 1681. 4. von p. 705-730. lese.

Iac. August. *Thuani* de Re accipitraria Libri III. Lutet. 1587. 8.***

Das Gedicht des **Fracastors, von den Jagdhunden und der Heilung derselben**, haben wir schon einigemale genennt. Wir zeigen jetzo den Ort an, wo man es ursprünglich finden kann.

Hieronymi *Fracastorii* Poemata omnia, c. aliorum carmin. Patau. 1718. 8. mai. p. 101-107.

Unter die Nachahmer der **Hirtengedichte des Nemesian** und des **Calpurnius**, rechnen wir, über diejenigen, welche schon, im Capitel vom **Virgil**, † von uns, sind angezeiget worden, annoch folgende:

Melch. *Barlaei* Bucolica. Antv. 1563. 8.

In der schönen Ausgabe der Gedichte des **Vida**:

M. Hieron. *Vidae* Poemata. Lond. 1732. 8. 2. vol. finden wir auch Bucolica, s. Eclogas tres. p. 1-9.

Vom **Lotichius** haben wir auch sechs wohlgerathne **Eclogen**. Petri

ein Gedicht, zum Vortheile der **Protestanten**, verfertiget. Dieser Quidam soll nun dem **Melanchthon Thuan** selbst seyn, und auf dieses Gedicht zielen. Er hätte sich aber die Mühe ersparen können, so gezwungen dieses wahrscheinlich zu machen, wenn er Thuani de Re accipitraria poema je gesehen hätte. Denn daß **Thou** sich darauf berufe, ist offenbar, indem erstlich dieses Augurium, zu Ende des 3ten **Buches** jenes Gedichtes, sich befindet: auch die Worte: dum canerem *aërias acies*, auf die ersten Worte erwähnten Gedichtes sich beziehen, welches anfängt:

Aërias acies et aperto Marte etc.

Nennten doch so die Alten die Gedichte des **Lucrez** und des **Virgils**, von ihren Anfangsworten, Aeneadum genetrix, arma virumque, Tityre, etc. Ich habe diese Anmerkung hieher gesetzt, um mich und andre Ausleger älterer Scribenten behutsam zu machen, ihnen, in unsern Erklärungen, nicht anzudichten, woran sie niemals gedacht haben.

† Im dritten Theile unsers Werkes, p. 359.

Petri Lotichii Opera omnia. Lipſ. 1609. 8. p. 186-228.

Sechs Eclogen, die ſchöne ſind, finde ich auch in

Petri *Francii* Poemat. Amſt. 1682. p. 81-108.

Unter uns ſind wenig bekannt:

Ferdinandi Ruizii Villegatis Opera. Venet. 1734. 4. mai. In dieſer prächtigen Ausgabe dieſes trefflichen ſpaniſchen Dichters, leſe ich ſechs unvergleichliche Hirtengedichte, p. 1-29.

Aus der römiſchen Akademie der arcadiſchen Hirten, haben wir unlängſt bekommen:

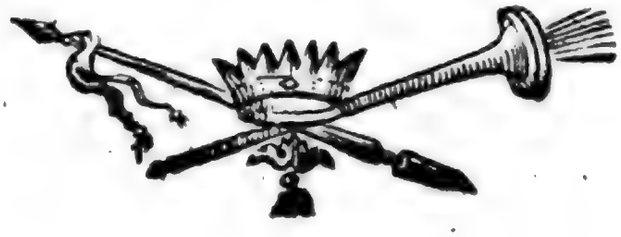
Mich. Ioſephi *Morei* Carmina. Romae. 1740. 8. Dieſe Gedichte ſind unſerm durchlauchtigſten Königl. Churprinzen, der ſich, bey ſeiner Anweſenheit zu Rom, unter dem Namen, Luſatius, in dieſe gelehrte Geſellſchaft aufnehmen laſſen, zugeſchrieben. Und man findet darinn, hin und wieder, ſeine Eclogen.

Lateiniſche Fiſchereclogen haben geſchrieben Sannazar. Act. Sinc. *Sannazarii* opera. Amſt. 1728. p. 53-82. Es ſind deren ſechs. Dreyzehen derſelben aber Giannettaſius.

Nic. Parth. *Giannettaſii Piſcatoria.* Neap. 1686. 8.

Unter den Welſchen, hat Petrarcha zwölf Eclogen geſchrieben. Unter den Engländern, hat ſich Pope zuletzt, in dieſer Dichtart, verſucht.

Die Deutſchen dürfen ſich ihres Benjam. Neukirchs, in Schäfergedichten, nicht ſchämen. In der Sammlung: Benj. Neukirchs auserleſene Gedichte, von Gottſched. Regenſp. 1744. 8. leſen wir, von p. 291. bis 302. vier gewiß artige Hirtenlieder.



Funf-

* *

Funfzehndes Capitel.

M. VITRVVII POLLIONIS DE ARCHITECTVRA LIBRI X.

M. Vitruvs Pollio zehn Bücher von der Baukunst.

§. I.

Von der Person und dem Leben des Vitruvs.

Diejenigen meiner Leser, welche, an der Poesie, keinen Geschmack finden, werden froh seyn, daß sie, nach einer Menge lateinischer Dichter, davon bisher unser Werk gehandelt, endlich auf einen Scribenten kommen, der unter die prosaischen gehört, und eine gründliche Wissenschaft abhandelt, welche freylich brauchbarere Häuser bauen lehret, als die Luftschlösser der Poeten sind. Vitruv ists, der uns, aus den griechischen und lateinischen Alterthümern, alleine, als ein solcher Schriftsteller, übrig geblieben, der, auf eine wissenschaftliche Weise, und, in einer zusammenhangenden Lehrart, von einer der edelsten und nützlichsten Wissenschaften, von der Baukunst, geschrieben. Daher ist es auch nöthig, daß wir dessen Person, unsrer Einrichtung nach, vorher kennen lernen, ehe wir, zu einer genauern Kenntniß seiner Schriften, können zugelassen

lassen werden. Diese unsre historische und critische Kenntniß soll sich, von der Untersuchung der Namen unsers Schriftstellers, wie gewöhnlich, anfangen.

Die besten Handschriften und die richtigsten Ausgaben des **Vitruvs** nennen diesen Scribenten, mit allen erforderlichen Namen eines **Römers, M. Vitruvius Pollio.** Bey dem **Vornamen**, der durch **M.** angezeiget wird, und bekannter maaßen, **Marcus** bedeutet, erinnern wir nur zweyerley. Einmal, daß wir die Ableitung und Bedeutung dieses so gemeinen **römischen Vornamens**, durchaus nicht wiederhohlen wollen, da wir diese Dinge, schon mehr, als einmal, in unserm Werke, erkläret und beygebracht haben. Die zweyte Anmerkung, welche ich hierbey mache, ist diese, daß einige lieber unsern **Vitruv, Lucius**, als **Marcus**, nennen wollen. **Alciat** hat sich diesfalls, auf eine alte Aufschrift, gegründet, allwo der Vorname des **Vitruvs**, durch ein L. angedeutet werden soll, deren Ungrund aber wir bald anzeigen werden. Und die **Florenzische** Ausgabe des Scribenten, welche man vor die erste hält, zeigt gleichfalls einen **Lucius Vitruvius** an. Allein, wir bleiben, bey der gemeinsten und besten Lesart der Handschriften und der Ausgaben, und werden, durch folgende Dinge, noch mehr bestärkt, daß **Vitruv** ein **Marcus** gewesen, theils weil man sein Grabmal, unter diesem Vornamen, entdeckt, davon, an seinem Orte, soll geredet werden; theils weil * **Lambecius**, an dem Eckſteine eines dem **August** zu Ehren erbauten **Triumphbogens**, ein M. gefunden, welches, nach seiner Meynung, den Vornamen unsers **Vitruvs**, als des dabey gebrauchten Baumeisters, andeuten soll, welchen Beweis wir aber nicht auf unsre Vertheidigung nehmen mögen, indem dieses einzelne M. eine Menge schöner Sachen, über einen M. Vitruvius, hat bedeuten können. Den **Namen**, welcher das Geschlecht unsers Schriftstellers anzeiget, giebt uns auch **Alciat**, in seiner alten Aufschrift, als

* *Fabric.* in *Bibl. Lat.* T. I. p. m. 288.

als eines *Victruuii*, zu lesen. Doch, da man einen so seltsamen Namen weder anderwerts findet, noch auch sich vorstellen kann, woher er stammen könne und was er bedeuten möge, so soll er uns, wie andern gescheuten Gelehrten, immerzu ein **Vitruvius** heißen und bleiben. Woher mag aber wohl, in der lateinischen Sprache, Vitruuius hergeleitet werden, und was mag so einer, dem Wortverstande nach, bedeuten? Ich gestehe es aufrichtig, daß ich, bey allen alten und neuern **Etymologern**, nicht die geringste Spur gefunden, die mich, auf den Ursprung und die Bedeutung dieses Namens, hätte leiten können. Doch, eben deswegen, da noch niemand an die **Etymologie** dieses Worts gedacht hat: da den **Wortforschern** die kühnsten Muthmaßungen und Einfälle frey stehen: da ich mich einmal unterfangen, dergleichen verwegne Untersuchungen zu wagen; So werde ich beherzt, meine Gedanken, von der Abstammung des Namens, **Vitruvius**, zu entdecken. Ich kann doch nichts wichtigeres aufs Spiel setzen, als daß, über meinen critischen Fürwitz, ein wenig gelacht werde. Bin ich aber der erste **Criticus** und **Etymologer**, der die gelehrte Welt belustiget hat? Wie, wenn nun also die **Römer**, zu dem **Nehmungsfalle** (Ablatiuo) eines selbstständigen **Wortes**, bisweilen das Beywort, *Vueus*, von **Weintrauben**, welches aber auch von *Vueo*, nässen, als ein altes und nunmehro verlohrnes Wort, so viel, als **feucht**, **naß**, **saftig**, kann bedeutet haben, gesetzt hätten, um **Geschlechtsnamen** dadurch zu machen? Wie, wenn, nach dieser eingebildeten Zusammensetzung, aus Pace und uueus, (dabey das e. gar leicht in ein i. nach **römischer** Mundart, verwandelt werden können;) ein Pac'uuius geworden? Und wie, wenn eben dergestalt, aus Vitro und uueus, ein Vitr'uuius entstanden? Was diese Zusammensetzung vor einen Grund und vor eine Bedeutung gehabt, darüber muß man uns keine ängstlichen Fragen erregen. Was vor abentheuerliche Geschlechtsnamen haben wir, unter uns Deutschen, ohne daß wir zu sagen wüßten, in was vor einem seltsamen Sin-

ne, zwey Wörter, woraus sie öfters zusammen gesetzt sind, haben, in einem Namen, zusammen treffen können? Niemand würde sich, unter uns, an demjenigen, als einem lächerlichen Menschen, stoßen, (wenn er es sonst nicht persönlich wäre;) der nun einmal, nach seinem Geschlechte, Glastraubigt hieße, so wenig etwann den Römern ein Vitruvius, nach unsrer Ableitung, lächerlich vorkam. Und so wenig wir uns ängsten würden, zu entdecken, woher der erste Herr Glastraubigt, wo es dergleichen unter uns gäbe, den Namen empfangen; So wenig war auch den Römern dran gelegen, (und es soll uns noch weniger dran gelegen seyn;) zu wissen, warum der erste Vitruv etwann, vom Glase und einem traubigten oder nassen Wesen, benennt worden. Der Zuname unsers Scribenten bleibt nun, zur Erörterung, übrig. Pollio ist einer der römischen Zunamen, den man sehr oft findet, indem ihn, wie Andr. Schott * zählet, siebzehn verschiedene römische Geschlechter geführet, darunter auch sehr vornehme waren. An dieser historischen Gewißheit wird sich aber wohl die etymologische Neugierigkeit nicht gnügen lassen, sondern nun auch forschen, woher die Lateiner ihre Pollionen benennt, und was sie ihnen bedeutet haben? Es sind zwo Quellen, daraus dieser Zunamen kann seyn abgeleitet worden. Entweder nennte man Polliones, von pollere, vermögen, und der erste aller Pollionen hatte sich und seinen Namensverwandten, durch ein uns unbekanntes Vermögen, oder durch eine besondre und kräftige Gültigkeit, diesen Zunamen erworben: oder *Pollio* kommt, von dem Worte, polio, ich mache glatt, ich putze aus, her, und ist wohl alsdann, durch eine nicht ungewöhnliche Verdopplung des l. eben dieses selbstständige Wort, welches man sonst bey den Lateinern findet, *Polio*, ein Waffenputzer und Zeugwärter. Gehörte nun also unser Vitruv in eine Verwandtschaft vornehmer Pollionen, so hätte ihn Alciat nicht

* Andr. *Schotti* Electa de priscis Rom. Gentilit. et familiis, in *Corpor. Antiquit. Rosini.* p. m. 932.

nicht so herab setzen, und ihn zum Kürßner, Pellio, aus einem wunderlichen Einfall, der sich auf eine alte Aufschrift, die doch unserm Vitruv nicht gilt, gründet, machen sollen. Wir müssen nur diese ganze Aufschrift hersetzen, wie sie Alciat, auf einem alten Veronesischen Steine,** gelesen, um alsdann seine daraus hergeleitete Irrthümer desto besser einsehen zu können.

L. VICTRVVIVS. L. L. CERDO. ARCHITECTVS.

Da nun Alciat sich einmal in den Kopf gesetzt, daß sein Baumeister unser leibhaftiger Vitruv seyn muß, so folgert er drey Sätze daraus, welche, wider das ausdrückliche Zeugniß der Alten, der Handschriften und der gedruckten Bücher, alle drey Namen des Vitruvs verändern und verstellen. Statt Marcus, soll nun sein Vorname Lucius seyn. Kein Vitruvius mehr, sondern ein Victruvius! Gehab dich wohl Pollio, und mache dem Cerdo Platz! Ja! wie reimt sich denn Cerdo zu Pollio? Je! nach dem sinnreichen Einfalle des Alciats, gar wohl und geschickt. Ihm sind Cerdo und Pellio gleichgültige Wörter. Vitruv hat also den Alten, ohne Unterschied, und nach Belieben, bald Cerdo, bald Pellio, mit dem Zunamen, geheißen; Und aus dem Pellio hat man den Pollio gemacht. So weit die Weisheit des Alciats! Doch Philander hat ihm schon seine critische Freude verderbt, wenn er, im Leben des Vitruvs, wohl erinnert, Alciat sey ein Handwerksstörer, da er Cerdones und Pelliones in eine Innung und Zunft zusammen werfen will, da doch Cerdo, einen Gerber, und Zubereiter der glatten Leder, Pellio aber einen Kürßner und Arbeiter in rauchen Fellen, den Lateinern bedeutet. Der Ungrund dieses letzten Einfalles vom Pellio, wirft auch die beyden ersten Meynungen, vom Lucius und Victruvius, über den Haufen, und

** *Alciatus* VIII. 5. *paverg. iuris.* apud *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 391. et in vita *Vitruvii* per *Philandrum.*

zeigt gar deutlich, daß der **Baumeister** des **Alciats** ein ganz andrer Mann sey, als derjenige war, von dem wir jetzo handeln, und dessen Person und Lebensumstände wir nunmehro genauer müssen kennen lernen.

Daß **Vitruv** ein **Römer**, in weitläuftigerm Verstande, gewesen, wird keines Beweises brauchen. Als ein solcher, steht er auch allhier, bey uns, unter der Zahl **römischer** und **lateinischer** Scribenten. Doch dies ist nicht in unserm Vermögen, zu bestimmen, ob **Rom** selbst, oder eine andre Stadt * der **römischen** Herrschaft, seine eigentliche Vaterstadt gewesen. **Verona** könnte selbige wohl, an sich selbst, so gut seyn, als jede andre. Wollte man aber diese Stadt, vor den wahren Geburtsort unsers Baumeisters, annehmen, so müßte man einen bessern Grund dazu haben, als oben angeführte **veronesische** Aufschrift; indem selbige, außer allem Zweifel, unsern **Vitruv** nicht angehet. Mich dünkt, die Frage, von der Geburtsstadt des **Baumeisters**, wird immerdar so unentschieden bleiben, als eine andre, wer dessen Eltern, und welches Standes sie gewesen? Denn, ists möglich, auch hierauf etwas bestimmtes und gewisses zu antworten, da sowohl **Vitruv**, als alle andre alte Schriftsteller, uns keine Nachrichten, auch nicht die geringsten, davon hinterlassen haben? Alles, was wir noch, durch nicht unwahrscheinliche Muthmaßungen, davon sagen können, ist etwann dieses, daß es scheine, als ob die Eltern des **Vitruvs**, nicht vom geringen Stande, und sein Geschlecht edel genug gewesen, weil sie diesem ihren Sohne eine so kostbare Erziehung gegeben, (davon bald ein mehreres;) welche dazumal nur das Theil der Söhne vornehmer und

* Es sind Muthmaßungen, die, auf keinem, oder schwachem Grunde, ruhen, wodurch, beym **Felibien**, **Formia**, oder **Fondi**, vor die Geburtsörter des **Vitruvs**, angegeben werden, weil man verschiedene Inschriften, das **Vitruvische** Geschlecht angehend, um diese beyden Städte herum, findet. Vies des Architectes par Mr. Felibien. p. m. 55.

** Dux etiam Fundanus fuit, Vitruuius Vaccus; vir, non domi solum,

und reicher Geschlechter war. Das Vitruvische Geschlecht hat auch sonst, in der ältesten und neuern römischen Geschichte, ein so gutes Ansehn, wie denn Livius ** und Lampridius *** uns zween vornehme Vitruvier kennen lehren, daß man auch daraus einen nicht untüchtigen Schluß, auf den guten Adel der Vitruvier überhaupt, sollte machen können. Wir kommen auf eine neue Ungewißheit, wenn wir nun melden sollen, in welchem Jahre Vitruv geboren worden. Wie können wir dieses Geburtsjahr anzeigen, da die Alten uns selbiges verschwiegen haben? Weiter können wir es, auch durch Muthmaßungen, hierinn nicht bringen, als daß wir anmerken, es scheine, als ob er, mit dem Julius Cäsar, fast eines Alters müsse gewesen seyn, indem er, unter selbigem, im Kriege gedienet, und, zu den Zeiten des Augusts, schon in das Alter getreten, davon wir die Beweise bald, von ihm selbst, hören werden. Man hat es der eignen Aufmerksamkeit des Vitruvs, oder einer kleinen Ruhmräthigkeit desselben zu danken, daß wir, von seiner Erziehung, und von seiner dabey erlangten Gelehrsamkeit, zureichende Nachrichten haben. Er dankt † es seinen Eltern unendlich, daß sie ihn wohl unterrichten und, besonders die Baukunst, lernen lassen, wobey er denn nothwendig sich auch um die schönen Wissenschaften bekümmern müssen, und endlich den ganzen Umfang aller Gelehrsamkeit durchstudirt und begriffen habe. Er macht hierbey eine gar schöne Anmerkung, die wir Eltern und Kindern, zu ihrer Nutzanwendung, nicht vorenthalten können, daß, da die Glücksgüter und Reichthümer, vom Glücke, eben so leicht gegeben werden, als sie, vom Un-

solum, sed etiam Romae clarus. *Liuius* Hist. L. VIII. c. 19. T. I. *Opp.* ex edit. *Gronou.* p. m. 623.

*** Vitruuium Secundum - - qui epistolas imperatorias curabat, interfecit. *Lamprid.* in *Commodo Ant.* c. 4. p. m. 269.

† Itaque ego maximas infinitasque parentibus ago habeoque gratias, quod me arte erudiendum curauerunt, et ea, quae non potest esse probata sine literatura, encyclioque doctrinarum omnium disciplina. *Vitruu. praefat.* ad L. VI. p. m. 247.

glücke, bald können hinweg genommen werden, * Eltern, zu ihrem eignen Nutzen, ihren Kindern darinn den besten und beständigsten Schatz hinterlassen, wenn sie dieselben, in guten Künsten und Wissenschaften, die ihren Sitz in der Seele haben, und bis ans Ende des Lebens beybehalten werden, wohl unterrichten lassen. An welchem Orte übrigens, und unter welchen Lehrmeistern, er der Gelehrsamkeit obgelegen, ist allen Gelehrten, und uns, nach ihnen, bisher unbekannt geblieben. Den erlangten Schatz so vieler und nützlicher Wissenschaften ließ nun unser **Vitruv** nicht unthätig, ohne Wucher, liegen, sondern wendete denselben, zum Nutzen des Staats, an, und fand auch Gelegenheit, dadurch, zu einigen nicht unansehnlichen und auch vortheilhaftigen Bedienungen, sich den Weg zu bahnen. ** **Ricciolus** hat geglaubt, in einigen Stellen des **vitruvischen** Werkes, nicht undeutliche Spuren zu finden, daß **Vitruv**, schon unter dem **Julius Cäsar**, eine wichtige Kriegsbedienung gehabt habe. Und, nach seiner Meynung, hatte ihn dieser große Feldherr den **Kriegsmaschinen** vorgesetzt, oder er war, nach unsrer Kriegsverfassung zu reden, weil diese Maschinen dazumal waren, was uns, heut zu Tage, das grobe Geschütz ist, der **Feldzeugmeister** des **Cäsars**. Nach dem gewaltsamen Ende dieses Urhebers der großen **römischen** Staatsveränderung, hatte unser **Vitruv** das Glück, dem ersten **römischen** Monarchen, dem **August**, bekannt zu werden. Und er konnte diesem, in der Eigenschaft eines so gelehrten und kunsterfahrnen Mannes, nicht bekannt seyn, ohne von diesem großen Kenner, Beschützer und Belohner aller Gelehrten und Künstler geachtet, gebrauchet und wohl besoldet zu werden. **Vitruv** erzählt uns selbst alle Gnadenbezeigungen des **Augusts** gegen sich, und wir machen, aus seinen lobsvollen Erzählungen, nur kurze

* Omnia enim munera fortunae cum dantur, ab ea facillime adimuntur: disciplinae vero coniunctae cum animis, nullo tempore deficiunt, sed permanent stabiliter ad summum exitum vitae. *ibid.*

kurze Auszüge, zu unsrer Nachricht. August konnte sich nicht anders, als durch blutige Kriege, zuerst und anfänglich, bey der Oberherrschaft Roms behaupten. Hier fand dann Vitruv, aufs neue, eine Gelegenheit, seine trefflichen Kenntnisse in der Kriegswissenschaft zu zeigen. August befand es also vor gut, ihm, nebst dem M. Aurel, dem P. Numidius und C. Cornelius, die Verfertigung der Mauerbrecher und großen Schlendern, auch die Wiederherstellung und Ausbeßrung des übrigen groben Kriegsgeräthes, aufzutragen; so, daß wir unsern Baumeister uns abermals, als einen Artillerieobersten, zugleich aber auch, gewissermaaßen, als einen Ingenieur, vorstellen müssen. Nachdem aber August, nach Ueberwindung aller seiner Mitwerber um die römische Herrschaft, zu einer völligen und ruhigen Regierung gelanget, und diesen Frieden nicht nur, zu Ausbreitung und Aufnahme der Gelehrsamkeit und der Künste, sondern auch, zu Auszierung und Verherrlichung der Stadt Rom, anwendete; so ward Vitruv nunmehro der Hofbaumeister des Augusts, auf dessen Befehl, und zu dessen Vergnügen er auch diese seine Baukunst schrieb. Doch scheint Vitruv selbst anzuzeigen, *** daß August mehr, nach den Rissen und Lehrsätzen des Vitruvs, selbst gebauet habe, als daß er dem Vitruv die Aufführung der Gebäude aufgetragen. Was sonst etwann noch, aus unserm Scribenten, geworden, und ob man ihn, zu andern Aemtern, annoch gebraucht habe, davon können wir nichts sagen. Es wird vielmehr Zeit seyn, um seine Glücksumstände, um seine Leibesbeschaffenheit und um seine Gemüthseigenschaften uns zu bekümmern. Vitruv redet, von sich und seinen Umständen, mehr, als einmal, so, daß man glauben muß, er sey zwar nicht arm, aber auch nicht überflüßig reich, gewesen. Von seinen Eltern mochte

** *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 391. Die Stellen aus dem Vitruv zu dieser Muthmaßung stehen in praefat. ad L. I. in L. VIII. c. 4. et L. X. c. 16.

*** In *praefat.* ad L. I. in fine.

er, über eine gute Erziehung, nicht allzu große Reichthümer bekommen haben. Und daß sie selbst nicht gar zu vermögend gewesen, zeigt er nicht undeutlich dadurch an, wenn er saget, seine Eltern hätten ihn deswegen, in einer nützlichen Kunst, unterrichten lassen, weil sie ein athenienſisches Gesetz vor Augen gehabt, welches befohlen, daß die Kinder, welche die Eltern gute Künste lehren lassen, auch ihre Eltern, wo es nöthig wäre, im Alter ernähren * sollten. So vortheilhaftig auch sonst die **Baukunst** ist, und so reich sie manchen schon gemacht, so wollte sich doch **Vitruv** ihrer, zu Sammlung großer, obschon nicht gar gerechter Reichthümer und Schätze, nicht mißbrauchen, sondern hielt es ** vor besser, lieber, bey mäßigem Gute, nach einem guten Namen und Rufe, zu trachten, als, mit Ehrlosigkeit und Schande, sich, nach großem Ueberfluß; zu bestreben. Jedennoch dürfen wir uns auch hierbey den **Vitruv** keinesweges, als einen unglücklichen Gelehrten in schmachtender Armuth, vorstellen. Vielmehr hatte ihn die Gnade des **Augusts**, durch ein ansehnliches jährliches Gnadengeld, in so einen Zustand gesetzt, daß er, wie er selbst rühmet, *** in guter Gemächlichkeit leben konnte, zumal er, nach seiner natürlichen Mäßigung, sich auch, mit dem Zureichenden und Nöthigen, begnügen und zufrieden stellen ließ. Ja, er war, mit diesem Gehalte, so wohl versorgt, daß er, wie es scheint, die **Baukunst practisch** nicht weiter getrieben, sondern angefangen, dieselbe, in der **Theorie**, andern zum Nutzen vorzutragen, und davon wissenschaftlich zu schreiben. Und weil die Freygebigkeit und Gnade des **Augusts** ihm Zeit und Muße, zu Verfertigung seines Werks, verschaffte, so hielt

* In *praefat.* ad L. VI. p. m. 247.

** Ego, Caesar, non ad pecuniam parandam ex arte dedi studium, sed potius tenuitatem cum bona fama, quam abundantiam cum infamia sequendam probaui. *Vitruu.* in praefat. ad L. VI. p. m. 247.

*** Commoda accepi, quae - - - mihi tribuisti. Cum ergo eo beneficio essem obligatus, vt ad exitum vitae non haberem timorem,

hielt er sich auch, aus Dankbarkeit, verbunden, selbiges diesem großen Kaiser, durch wiederhohlte Vorreden, zuzuschreiben und zu widmen. Mir ist nicht bewußt, daß, aus dem Alterthume, auf einem Steine, oder auf einer Münze, etwann ein Bild des **Vitruvs** uns übrig geblieben sey. Dennoch hat uns der Schriftsteller einige Züge selbst hinterlassen, daraus wir uns einen Schattenriß seiner Gestalt, in der Einbildung, zusammen setzen können. † Er beschreibt sich selbst, als einen Mann, von einer kleinen und unansehnlichen Gestalt, dem das Alter nicht viel artiges und schönes im Gesichte übrig gelassen, und der, durch Krankheiten, ziemlich schwach und gebrechlich geworden war. Doch, was unserm **Vitruv**, an ansehnlicher und prächtiger Leibesgestalt, abgieng, das ersetzte die Schönheit seines Geistes desto reichlicher. Sind Schriften insgemein ein Bild und eine Schilderey der innern Gemüthsbeschaffenheit eines Scribenten, so müssen wir, nach den Schriften unsers **Vitruvs** zu urtheilen, gestehen, daß dieser Schriftsteller uns nicht die geringste Gelegenheit gegeben, etwas anders, als die löblichsten und tugendhaftesten Eigenschaften, von ihm, zu muthmaßen. Sein Verstand †† war, durch eine zusammenhangende Kenntniß aller Wissenschaften, und durch das fleißige Lesen der trefflichsten Schriften, ungemein aufgeheitert und ausgekläret worden. Denn seine Vorreden zeigen, zur Gnüge, daß er, in der **Philologie** und allen **schönen Wissenschaften**, und auch in der **Philosophie der Griechen**, kein Fremdling gewesen. Was hindert uns aber, auch zu glauben, daß **Vitruv**, bey dieser Erweitrung seiner Kenntnisse, nicht werde vergessen haben, auch seinen

morem, haec tibi scribere coepi. *Vitruu.* praefat. ad L. I. p. m. 1.

† Mihi, Imperator, staturam non tribuit natura, faciem deformauit aetas, valetudo detraxit vires. *Vitruu.* praef. ad L. II. p. m. 48.

†† Cum ergo parentum cura et praeceptorum doctrinis auctas haberem disciplinarum copias etc. in *praefat.* ad L. VI. p. m. 247.

Willen zu bessern, so weit der elende Zustand der Heyden diese natürliche Verbeßrung zuließ: und daß er sich werde bestrebet haben, auf eine gleiche Weise, ein eben so gelehrter, als tugendhafter Mann zu seyn? Wenigstens giebt er uns solche Begriffe von sich, welche * uns überreden, er müsse, über die Anfälle zwoer heftiger Leidenschaften der Gelehrten, Künstler und besonders der Baumeister, weit hinweg gewesen seyn, nehmlich der eitlen **Ehrbegierde** und des niederträchtigen **Geldgeizes**. Und, wider die Ausschweifungen einer schändlichen **Wollust**, hatten ihn vielleicht seine Ungestalt und seine Unpäßlichkeit in Sicherheit seßen können. Entfernt man nun, von einem alten **Römer** der damaligen Zeiten, die Abscheulichkeiten des Hochmuths, des Geizes und der Wollust, und seßt dafür Bescheidenheit, Gnügsamkeit und Mäßigkeit; was fehlt noch, den vollkommen tugendhaften Mann, nach heydnischem Maaße und Gewichte, darzustellen? War es denn nun aber, bey so guter Gemüthsbeschaffenheit des **Vitruvs**, ein grosses Wunder, daß er, über die Gnade seines gütigen **Augusts**, auch noch die Gunst und Gewogenheit so viel hoher Gönner sich erworben, welche ihm eben so rühmlich, als vortheilhaftig war? Wir können die Erzählung seiner vornehmsten und größten Freunde, als einen merkwürdigen Umstand dieser Lebensbeschreibung, nicht unterdrücken. Aus dem, was wir schon oben angeführt haben, ergiebt sich nicht undeutlich, daß unser **Vitruv**, beym **Julius Cäsar**, in Gunst und Ansehn gestanden. Und eben diese vornehme Bekanntschaft brachte ihm die Freundschaft eines Mannes zuwege, der ein Sohn eines großen Königes der **Numider** war. Denn er rühmt ** selbst, daß C. Julius, ein Prinz des in der römischen Geschichte berühmten **Masinissa**, der, unter dem Cäsar, im Kriege gedienet, sich, bey ihm, dem

* In *praefat.* supra citata.

** C. Iulius Masinissae filius - - - hospitio meo vsus est, ita quotidiano conuictu necesse fuerat de philologia disputare. *Vitruu.* L. VIII. c. 4. p. m. 369.

dem Vitruv, des Gastrechtes bedienet, oder bey ihm gewohnt und mit ihm gespeiset habe; welches, unter den Römern, das Kennzeichen der vertrautesten Freundschaft war. Hierbey merkt denn Vitruv an, daß er mit diesem seinen Gaste täglich, von den schönen Wissenschaften, sich unterhalten müssen, welches denn eine gute Meynung, von der Gelehrsamkeit dieses Prinzen giebt, dabey die Ehre zugleich, auf unsern Vitruv, zurückfällt, als welchen er, eben seiner herrlichen Wissenschaften wegen, seines so vertraulichen Umganges würdig geachtet. Ja,*** so gar das schöne Geschlecht, so wenig Vortheile der Jugend und der Schönheit der arme alte Vitruv, zu seiner Empfehlung an selbiges, hatte, erklärte sich für denselben, und beförderte sein Glück. Doch, das mußte nur eine Octavia, die große Schwester eines großen Bruders, des Augusts, seyn, welche sich nicht der Zierlinge und Jungfernknechte, sondern rechtschaffner Gelehrten, als eine Kennerin und Beschützerin der Gelehrsamkeit, ernstlich annahm, und auch unsern Vitruv, als einen zwar unansehnlichen, aber gelehrten Mann, bey dem Kaiser, ihrem großmüthigen Bruder, in Gnade brachte, und dessen Wohlthaten auf ihn zog. Wahrhaftig! dieses, was Octavia allhier gethan, zu derjenigen Freygebigkeit hinzugesetzt, womit selbige einige Verse des Virgils † belohnt, zeiget nicht nur ihre große Neigung gegen die Gelehrten, sondern verewiget auch ihr großes Andenken.

Die Unwissenheit der übrigen Lebensumstände unsers Vitruvs führet uns nunmehro zu dem Ende und Tode desselben. Doch, wer kann sagen, wenn Vitruv gestorben, was vor einer Todesart er gestorben, und wie alt er geworden? Man erwartet noch den Gelehrten, der diese Dinge entdecken und bestimmen soll. Doch, wird man ihn nicht

*** Recognitionem per sororis commendationem seruasti. *Vitruu praef.* ad L. I.

† Siehe den 3. Th. unsers Werkes. p. 198.

Digitized by Google

nicht eben so vergeblich erwarten, als die Jüden ihren Meßias? Wir können auch also hiervon nichts sagen und bekannt machen, sondern beschlüßen diese unsre Lebensbeschreibung, mit der Nachricht, von einer, in den neuern Zeiten, gefundnen Grabschrift des Vitruvs. Der berühmte* König zu Neapolis, Alphonsus, der erste, erfuhr einsmal, daß man, bey Formium, das Grab des Cicero, nebst einer Aufschrift in alten Buchstaben, entdeckt habe. Als er nun selbst, voll Vergnügen, sich an den Ort begab, und, aus Ungeduld, mit eignen königlichen Händen, das vorgewachsne Gestrüppe, ausriß, entdeckte er eine Grabschrift, darinn zwar nicht der Name des Cicero, wohl aber des M. Vitruvs seiner gelesen ward. Das ists, was wir, von der Person und dem Leben des Vitruvs, wissen. Die einzige Lebensbeschreibung, die wir, von ihm, aus der Arbeit des Wilhelm Philanders haben, ist weit unvollkommner und seichter, als die unsrige.

§. II.

Von den Schriften des Vitruvs und ihrem Inhalte.

Uns gehört Vitruv, weder unter diejenigen lateinischen Schriftsteller, welche etwann einen Theil ihrer Schriften eingebüßt, ehe sie auf uns gekommen; noch unter diejenigen Scribenten, denen eine unbescheidne Gütigkeit neuerer Gelehrten mehr Werke beygelegt, als sie je verfertiget hatten. Und aus dem Grunde dieser unsrer Meynung, können wir der Einbildung des gelehrten Barths nicht Beyfall geben,** welcher behaupten will, wir hätten jetzo keinen

* *Bayle* Dict. T. III. Art. *Naples Alfonse* etc. Rem. C. p. m. 11.

** *Barth. Aduerſ.* L. XXX. 7.

*** *Fabr.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 392. Wir müssen hierbey gestehen, daß uns dieser Barthische Zweifel nicht selbst vor Augen

nen vollständigen Vitruv, sondern nur kurze Auszüge, aus seinen Büchern, annoch übrig. Herr Fabriz *** stellet sich, als ob er nicht wisse, warum doch der sonst so gelehrte Kenner der alten Scribenten, so geneigt gewesen, hier und da, ganze und vollständige Werke der Alten, nur vor übriggebliebne Auszüge daraus, zu halten. Mich dünkt es, diese Schwachheit des deutschen Kunstrichters sey daher gekommen, daß er, nach dem großen Maaßstabe seiner weitläuftigen Vielschreiberey, die Schriften der Alten abmessen wollen, und alle Werke vor Auszüge gehalten, welche nicht einen so dicken Folianten, als es seine Adversaria sind, ausmachen. Wir halten aber auch davor, es sey keinesweges etwann ein eilftes Buch des Vitruvs verlohren gegangen. Denn man hat, ohne Ursache, die Figuren, welche Vitruv seinem Werke selbst beygefügt hatte, zu diesem eilften Buche gemacht, welche doch, am Ende eines jeden Buches, am gehörigen Orte, angebracht worden; aber freylich, zu grossem Verluste der Liebhaber seiner Werke, längst verlohren gegangen. Die Ursache dieses Verlusts läßt sich leicht errathen; indem allerdings die Abschreiber der Vitruvischen Werke nicht die Geschicklichkeit gehabt, die Figuren und Bilder, so dazu gehörten, eben so geschickt nachzubilden, als sie etwann die Buchstaben, daraus die Schrift des Vitruvs bestand, leserlich nachschreiben konnten. In den neuern Zeiten, haben einige Ausleger und Herausgeber des Vitruvs sich bestrebt, diesen Abgang der Vitruvischen Originalfiguren dadurch zu ersetzen, daß sie, durch eine lebhafte und sinnreiche Einbildungskraft, mit Beyhülfe der Regeln und Beschreibungen des lateinischen Baumeisters, selbst einige neue Bilder erfunden, und an die Stelle der ver-

gen gekommen ist. Denn im 7. Cap. des 30. B. seiner Adversar. ist nichts davon zu hören, und zu sehen. Es ist schade, daß Herr Fabriz, in seiner Bibliothek, so sehr unrichtig die Stellen andrer Schriftsteller anzeigt. Inzwischen zweifle ich nicht, daß diese Stelle im Barth stehe, ob ich gleich nicht Zeit gehabt, sie, in diesem sehr dicken Folianten, aufzusuchen.

Digitized by Google

verlohrnen, zur Erläutrung, gesetzt haben. Es scheinet, Philander und Perrault sind die glücklichsten, unter diesen Bildermachern, gewesen, wiewohl die Arbeit des letztern schönre Begriffe, von römischen Gebäuden und Tempeln, giebt, als des erstern seine. Wir wissen aber auch nicht, daß jemand seine architectischen Erfindungen dem Vitruv hätte zueignen, und dadurch die Zahl der Schriften dieses Scribenten vermehren wollen. Daher können wir, kurz und gut, sagen, alle Schriften, die Vitruv irgend jemals geschrieben, und die wir annoch, von ihm, haben, sind nicht mehr, als

Zehn Bücher von der Baukunst, an den Kaiser August gerichtet, und diesem Prinzen * zugeschrieben. Die Ursache dieser Zuschrift und Zueignung haben wir, schon in dem Leben des Vitruvs, angezeigt. Jetzo wirds also nur unsre Schuldigkeit seyn, den Inhalt dieser Bücher überhaupt, und ihrer Capitel ins besondre, bekannt zu machen. Bey dieser letzteren Anzeige, werden wir uns nicht der öfters ungeschickten Abtheilung der Florentinischen Ausgabe, darüber Philander klagt, sondern derjenigen bedienen, welche Philander selbst gemacht hat.

Das erste Buch. Dieses Buch handelt überhaupt von den Pflichten, welche die Baukunst erfordert. Nach einer Vorrede, welche auch zugleich die Gestalt und die Eigenschaften einer Zuschrift hat, folgen sieben Capitel, deren Inhalt ungefähr also kann bestimmt werden. Das 1. Cap. Von dem Wesen der Baukunst überhaupt, und von zwölf erforderlichen Eigenschaften eines Baumeisters. Das 2. Cap. Aus wie viel Stücken die Baukunst bestehe? Das 3. Cap. Von den Theilen der Baukunst, als der Erbauung öffentlicher und besondrer Gebäude, der Gnomonik und Mecha-

* Die ungeschickte Meynung, als ob der Kaiser, dem diese Bücher zugeschrieben worden, Titus sey, hat Perrault, mit tüchtigen Gründen, in der ersten Anmerkung zu seiner französischen Uebersetzung des Vitruvs, sattsam widerleget.

Mechanik. Das 4. Cap. Von Erwählung gesunder Oerter, und was sie ungesund macht. Das 5. Cap. Vom Grunde der Mauern und der Thürme. Das 6. Cap. Von Einrichtung der Gebäude innerhalb der Mauern, und wie man sie anbringen soll, daß sie, für bösen Winden, sicher sind. Das 7. Cap. Von der Wahl solcher Oerter, welche sich zu einer Stadt schicken.

Das zweyte Buch. Nach einer abermaligen Vorrede an den Kaiser, hat dieses Buch, welches überhaupt, von den Baumaterialien, handelt, zehn Capitel. Das 1. Cap. Von der Lebensart der ersten Menschen, und vom Anfange und Fortgange ihrer Gesellschaft und ihrer Gebäude. Das 2. Cap. Von den Wesensgründen der Dinge, nach den Meynungen der Weltweisen. Das 3. Cap. Von Ziegelsteinen, aus was vor Erde, zu welcher Zeit, und in was vor Gestalt sie sollen gemacht werden. Das 4. Cap. Vom Sande, und den Arten desselben. Das 5. Cap. Vom Kalk, und dem besten Kalksteine. Das 6. Cap. Vom Puteolanischen Staube ** und dessen Gebrauche. Das 7. Cap. Von guten und tüchtigen Steinbrüchen. Das 8. Cap. Vom Mauerwerke, dessen Eigenschaften und Arten, nach Beschaffenheit der Oerter. Das 9. Cap. Vom Holzfällen und den Eigenschaften einiger Bäume. Das 10. Cap. Die Beschreibung des Apenninischen Gebirges und *** der Tannen, welche, oberhalb und unterhalb des Meers, nach Rom, gebracht werden.

Das dritte Buch. Sein Hauptinhalt bezieht sich auf die Tempel. Schon wieder eine Vorrede, und alsdann nur drey, aber weitläuftige Capitel. Das 1. Cap. Von

** Es scheint, als ob dieser Staub eine Art eines Gyps gewesen.

*** De Abiete supernate et infernate.

Von Einrichtung der Tempel und heiliger Gebäude, und ihrem Gleichmaaße mit dem menschlichen Leibe. Das 2. Cap. Von fünf Arten der Gebäude. Das 3. Cap. Von Grundlegungen in fester oder zusammengeschütteter Erde, von Säulen, ihren Zierrathen und Säulenknöpfen, * oder Capitalen.

Das vierte Buch. Hier wird, von den Dorischen, Corinthischen, Toscanischen und Jonischen Säulenordnungen, umständlich gehandelt. Die Vorrede, an den Kaiser, ist diesmals kurz. Das Buch besteht aus acht Capiteln. Das 1. Cap. Von drey Ordnungen der Säulen, ihrem Ursprunge und ihrer Erfindung. Das 2. Cap. Von Säulenzierrathen. Das 3. Cap. Von der Dorischen Ordnung. Das 4. Cap. Von der innern Einrichtung des Vorhofs eines Tempels. Das 5. Cap. Nach welcher Himmelsgegend man die Tempel erbauen müsse. Das 6. Cap. Von Einrichtung und Zierrathen der Tempelthüren. Das 7. Cap. Von Tempeln nach Toscanischer Bauart. Das 8. Cap. Von Erbauung der Altäre für die Götter.

Das fünfte Buch. Es handelt, von den öffentlichen Gebäuden. Eine Vorrede fängt, nach Gewohnheit, an. Dieser folgen zwölf Capitel. Das 1. Cap. Vom Marktplatze und dessen Eintheilung. Das 2. Cap. Vom Schatzhause, von den Gefängnissen und dem Stadthause. Das 3. Cap. Von Erbauung des Schauplatzes, daß er gesund sey. Das 4. Cap. Von der Harmonie, nach der Lehre des Aristoxen. Das 5. Cap. Von den Gefäßen des Schauplatzes. Das 6. Cap. Von Einrichtung des Schauplatzes. Das 7. Cap. Vom Dache des bedeckten Gangs am Schauplatze. Das 8. Cap. Von drey Arten der Scenen, oder Auszierungen des Schauplatzes. Das 9. Cap. Von

* Die deutschen Baumeister nennen dieses auch den Unterbalken des Hauptgesims. Siehe Wolfs mathemat. Lexic. p. 150. 131.

Von den bedeckten Gängen, zum Umgehen, hinter den Scenen. Das 10. Cap. Von Einrichtung der Bäder und ihren Theilen. Das 11. Cap. Von den Fechtschulen und bedeckten Ringeplätzen. Das 12. Cap. Von Hafen und von Mauerey unterm Wasser.

Das sechste Buch. Von besondern Stadt- und Landgebäuden ist darinn die Rede. Auf eine lange Vorrede, kommen nun eilf Capitel. Das 1. Cap. Von den verschiedenen Eigenschaften der Landschaften und Himmelsgegenden, darnach man Häuser bauen soll. Das 2. Cap. Von dem Verhältnisse und dem Maaße gemeiner Häuser. Das 3. Cap. Von den Höfen der Häuser. Das 4. Cap. Von den Vorhäusern und ihren Flügeln; von den geheimen Gemächern, ihren Einrichtungen und ihrem Gleichmaaße. Das 5. Cap. Von Speisegemächern, großen Zimmern, Verhörsälen, und Bilderzimmern, und ihren Einrichtungen. Das 6. Cap. Von großen Sälen, nach griechischer Weise. Das 7. Cap. Nach welcher Himmelsgegend man jede Art der Gebäude aufführen soll, damit die Wohnungen darinn beqvem und gesund seyn mögen. Das 8. Cap. Von den verschiedenen Theilen, welche sich, nach Beschaffenheit der Personen, für jede Art gemeiner und öffentlicher Gebäude, schicken. Das 9. Cap. Von Beschaffenheit der Landhäuser, ihren Theilen und dem Nutzen derselben. Das 10. Cap. Von den Gebäuden der Griechen, von Einrichtung der Theile, daraus sie bestehen, ihren Namen und dem Gebrauche derselben, auch ihrem Unterschiede von den Italienischen Gebäuden. Das 11. Cap. Von der Festigkeit und dem Grunde der Gebäude.

Das siebende Buch. Vitruv kommt, auf die Ausputzung der Häuser, zur Festigkeit und zur Zierde. Hier hält er sich abermals sehr lange, in der Vorrede, auf, ehe er, zur Abhandlung in vierzehn Capiteln, schreitet.

Das 1. Cap. Vom Aeſtrichſchlagen. Das 2. Cap. Von Zubereitung des Kalks, zum Weißen und Tünchen. Das 3. Cap. Von gewölbten Decken, vom Betünchen und Berappen. Das 4. Cap. Vom Uebertünchen an feuchten Oertern. Das 5. Cap. Von den Mahlereyen in den Häuſern. Das 6. Cap. Wie man den Marmor zu Gypsdecken zubereiten ſoll. Das 7. Cap. Von den Farben, und zuerſt von der Okererde. Das 8. Cap. Von der Beſchaffenheit des Mennings, oder Zinnobers. Das 9. Cap. Wie man dieſe rothe Farbe zubereiten ſoll. Das 10. Cap. Von Farben, die durch die Kunſt gemacht werden. Das 11. Cap. Von Zubereitung des Blauen. Das 12. Cap. Wie Bleyweiß, Grünſpan und Rauſchgelb zubereitet werden. Das 13. Cap. Vom Purpur, als der fürtrefflichſten unter den Farben, welche durch Kunſt gemacht werden. Das 14. Cap. Von purpurhaften Farben.

Das achte Buch. Vom Waſſer und von Waſſerleitungen iſt der Hauptinhalt. Zu ſieben Capiteln gehörte wohl eine Vorrede, die auch da iſt. Das 1. Cap. Wie man Waſſer ausfündig machen ſoll. Das 2. Cap. Vom Regenwaſſer, und deſſen Eigenſchaften. Das 3. Cap. Von warmen Waſſern, und was ſie, von verſchiedenen Metallen, vor Kräfte empfangen, auch von der Beſchaffenheit verſchiedener Brunnen, Flüſſe und Seen. Das 4. Cap. Von beſondern Eigenſchaften verſchiedner Oerter und Brunnen. Das 5. Cap. Wie man die Kraft der Waſſer erkennen ſoll. Das 6. Cap. Von Waſſerleitungen und Abwägung der Waſſer. Das 7. Cap. Von verſchiedenen Arten, das Waſſer zu leiten.

Das neunte Buch. Es handelt von Dingen, welche, zur Sonnenuhrenkunſt, oder zur Gnomonik, gehören. Ob die Vorrede abgekürzt ſey, und die erſten drey Capitel annoch dazu gehören, werden wir nicht entſcheiden.

Wir

Digitized by Google

Wir bleiben bey der gemeinen Eintheilung, und zählen neun Capitel. Das 1. Cap. Von der Erfindung des Plato, ein Feld auszumessen. Das 2. Cap. Vom Winkelmaaße, als einer Erfindung des Pythagoras. Das 3. Cap. Wie man erkennen soll, ob sich, in einem Werke, Silber mit Gold vermischt, befinde. Das 4. Cap. Von Dingen, welche zur Gnomonik gehören, und die, durch die Sonnenstralen, erfunden worden; ingleichen von der Beschreibung der Welt und der Planeten. Das 5. Cap. Vom Laufe der Sonnen, durch die zwölf Zeichen des Thierkreises. Das 6. Cap. Von Gestirnen, an mitternächtlicher Seite des Thierkreises. Das 7. Cap. Von Gestirnen, an mittäglicher Seite des Thierkreises. Das 8. Cap. Von der Art, Sonnenuhren zu verfertigen, und von ihren Schatten zur Zeit, wenn Tag und Nacht gleich sind, zu Rom, und an andern Orten. Das 9. Cap. Von Verfertigung der Sonnenuhren und ihrem Gebrauche, wie, und, von wem, sie erfunden worden.

Das zehnde Buch. Vitruv trägt darinn vor, was zur Mechanik gehört. Die Vorrede ist diesmal, zu zwey und zwanzig Capiteln, nicht zu lang. Das 1. Cap. Was die Maschine sey, von ihrem Unterschiede vom Werkzeuge, von ihrem Ursprunge und von ihrer Nothwendigkeit. Das 2. Cap. Von Zugmaschinen, zun Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden. Das 3. Cap. Von verschiedenen Namen einiger Maschinen, und wie man selbige zubereitet. Das 4. Cap. Von einer Maschine, der man die größten Lasten anvertrauen kann. Das 5. Cap. Eine andre Art einer Maschine, große Lasten damit aufzuziehen. Das 6. Cap. Von der sinnreichen Erfindung des Tresiphon, schwere Lasten fortzubringen. Das 7. Cap. Wie der Steinbruch erfunden worden, daraus man den Tempel der Diana zu Ephesus erbauet. Das 8. Cap. Von der Stärke der geraden und runden Linie, in den

Maschinen, Lasten zu heben. Das 9. Cap. Von verschiedenen Maschinen, Wasser damit zu heben, vornehmlich von der Winde. Das 10. Cap. Von Rädern und Treibewerken, zum Mehlmahlen. Das 11. Cap. Von der Schraubenwinde, womit das Wasser, doch nicht hoch, in die Höhe gebracht wird. Das 12. Cap. Von der Maschine des Ctesibius, welche das Wasser sehr hoch treibet. Das 13. Cap. Von Wasserorgeln. Das 14. Cap. Wie man wissen kann, wie viel man Wegs zurück geleget, wenn man, auf einem Wagen, oder in einem Schiffe, fährt. Das 15. Cap. Von Beschaffenheit zwoer Arten des Sturmzeugs, Catapulten und Scorpionen genannt. Das 16. Cap. Von den Mauerbrechern. Das 17. Cap. Vom Verhältnisse der Steine mit dem Loche des Mauerbrechers, draus sie geschleudert werden. Das 18. Cap. Von der rechten Art, die Catapulten und Balisten zu spannen. Das 19. Cap. Von Dingen, die zur Belagerung und Vertheidigung eines Platzes gehören, und zuerst, von Erfindung des Sturmbocks und von dieser Maschine. Das 20. Cap. Wie man eine andre Maschine, die Schildkröte oder das Sturmdach genannt, zu Ausfüllung der Gräben, gebrauchen soll. Das 21. Cap. Von andern Arten der Sturmdächer. Das 22. Cap. Schlußrede des ganzen Werkes.

Ich würde allhier die Nachrichten, von den Vitruvischen Schriften, beschlossen haben, wenn mir nicht das, was ich, in der Schrift des Felibien, von den Leben und Werken der berühmtesten Baumeister, lese, zu einer Anmerkung annoch Gelegenheit gäbe. * Ausm Raph. Volaterran führt er nehmlich an, man habe sonst noch ein anderes Buch, vom Vitruv, gesehen, darinn er die Figuren, von sechs, sieben und vielen Winkeln und Ecken, beschrieben.

* *Felibien Vies des Archit.* p. m. 58. ex *Raph. Volaterran.* L. IV. *Geograph.*

schrieben. Und dieses jetzt unbekannte Buch sey 1494, in einem Kloster, auf dem Alpengebirge, gefunden worden. Wir überlassen es größeren Kunstrichtern, die Wahrheit, oder Unwahrheit dieses Vorgebens zu untersuchen, und darüber auszusprechen.

§. III.

Von der Schreibart des Vitruvius.

Da mans uns schon, mehr, als einmal, entweder um uns zu demüthigen, oder um uns Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, liebreich gesagt hat, daß wir nicht, für Gelehrte von Profession, (d. i. für etwann zween oder drey eingebildete Selbsthalter aller menschlichen Gelehrsamkeit;) sondern für andre, die auch vor Gelehrte in der Welt noch mit durchlaufen, und für die studirende Jugend, schreiben; So wird sichs, mit der Erkenntniß, die wir von dieser unsrer Absicht haben, und mit unsrer bisherigen Gewohnheit, gar wohl entschuldigen lassen, wenn wir vorher einige kurzgefaßte Begriffe, von der Baukunst überhaupt, geben, ehe wir uns, in Untersuchung der Sachen und Worte des Vitruvs, einlassen. Da ich freylich hauptsächlich für die Jugend schreibe, warum sollte ich nicht muthig werden, das, nach meinen Kräften, zu thun, was Rollin, nach den seinigen, mit gutem Beyfalle, gethan hat; nehmlich, kurzgefaßte historische und dogmatische Begriffe, von verschiedenen Wissenschaften, zu geben?

1.) Kurzgefaßte wörtliche und wesentliche Begriffe, von der Baukunst.

Wir wollen zuförderst, um eine wörtliche Erklärung, bekümmert seyn, woher diese so edle, als nützliche Kunst ihre Benennung habe? Denn die Benennung einer Sache zeigt meistens ihr Wesen, fast zur Hälfte, an. Da wir, in Untersuchung des Ursprungs der Baukunst, über die Grie-

chen hinaus, nichts deutliches und ordentliches finden: da, unter diesem Volke, diese Kunst ihr erstes bestimmteres Wesen bekommen; So müssen wir auch den ersteren und gemeinern Namen derselben, in der griechischen Sprache, suchen. Ἀρχιτεκτονικη, (darunter τεχνη oder ἐπιστημη zu verstehen;) kommt, von den griechischen Wörtern, ἀρχος, der Vornehmste, und τευχω, ich baue, ich setze fest, her. Entweder ἀρχιτεκτων kann also ein Vorsteher der übrigen Bauleute, als Zimmerleute und Mäurer, heißen, weil sie nach seiner Anordnung bauen müssen. Oder Ἀρχιτεκτονικη heißt auch so zu sagen, die Haupt- und Erzkunst, zur Gemächlichkeit des Lebens, zu arbeiten. Wie nun die Römer, und auch alle heutige Völker, die Baukunst von den Griechen bekommen, so haben sie auch den Namen mit in ihre Sprache übernehmen müssen. Und Römer, Franzosen, Spanier, Italiener und Engländer bedienen sich des ihren Sprachen gemäßgemachten griechischen Wortes der Architectur. Es scheint, als ob die Deutschen, wie sie sich eine eigne Art der Baukunst erfunden, die freylich nicht eine nach dem besten Geschmacke war, auch alleine geschickt gewesen, diese Kunst, mit einem eignen Worte, auszudrücken, ohne sich das griechische gerecht machen zu dürfen. Wir nennen diese Kunst die Baukunst. Doch, so gut wir verstehen, was mit diesem Worte angezeigt werde, so wenig können es unsre Wortforscher aufs Reine und Ueberzeugende bringen, woher das deutsche Wort, bauen, seinen Ursprung habe. Weil hier nicht Zeit und Ort, zu diesen trocknen Untersuchungen, ist, so verweisen wir Leser, denen an dergleichen Dingen gelegen, zum * Wachter. Von diesen wörtlichen Begriffen, kommen wir nun, auf die wesentlichen. Diese fest zu stellen, müssen wir eine Beschreibung der Baukunst voraus setzen, aus welcher

* *I. G. Wachteri* Glossarium. T. I. p. 130.

** Architectura est scientia pluribus disciplinis et variis eruditionibus ornata, cuius iudicio probantur omnia, quae a ceteris artibus perficiuntur opera. *Vitruv.* L. I. c. 1.

Digitized by Google

cher ihr ganzes Wesen kann erkannt werden. Es würde uns leicht seyn, diesem und jenem Lehrer der Baukunst eine geschickte Beschreibung derselben abzuborgen. Doch, da, in diesem Capitel, alles hauptsächlich **vitruvisch** seyn soll, so sey es dann auch die Beschreibung, die wir, aus ihm, von der **Baukunst**, geben wollen. „**Die Baukunst** ist eine „Wissenschaft, welche, von vielen andern Wissenschaften und „von verschiedener Gelehrsamkeit, ausgezieret wird, durch „deren Beurtheilung alle Werke, welche, von den übrigen „Künsten, dargestellet sind, gut geheißen, bewähret und „vollkommen gemacht werden.„ ** Ich will es nicht leugnen, daß diese Beschreibung nicht die genauste und richtigste sey. Doch, sie ist des **Vitruvs** seine, der freylich die Baukunst darinn mehr lobt, als beschreibt. **Perrault** hat die Fehler derselben, in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung, deutlich aufgedeckt. **Wolf** beschreibt, in seinem **mathematischen Wörterbuche**, die **Baukunst** kurz und gut, „sie sey eine Wissenschaft, ein Gebäude recht anzugeben, daß „es, mit den Hauptabsichten eines Bauherrns, durchaus „und in allem, übereinkomme.„ **Vitruv** merkt an, *** „die **Baukunst** bestehe aus fünf Dingen, nehmlich, aus „der **Anordnung**, welche den **Griechen** Ταξις heißt, aus „der **Eintheilung**, Διαθεσις, aus dem **Gleichmaaße**, „Ευρυθμια, aus dem **Wohlstande des Verhältnisses**, „Συμμετρια, und aus der **Einrichtung**, welche bey den „**Griechen** Οἰκονομια genennet wird.„ Scheinen diese Dinge einigen, nicht deutlich und geschickt genug das Wesen der **Baukunst** auszudrücken, die halten sich nicht an uns, sondern an den **Vitruv**, und wissen, daß die größten Kenner der Baukunst, in dieser Stelle, viele Dunkelheit gefunden, wie **Perrault** erinnert. Die **Theile der Baukunst** sind, ebenfalls, † nach der Lehre des **Vitruvs**, dreye, nehm-

*** *Vitruv.* L. I. c. 2. p. m. 15.

† Partes ipsius Architecturae sunt tres, Aedificatio, Gnomonice, Machinatio. *Vitruv.* L. I. c. 3.

Digitized by Google

lich die Erbauung der Gebäude, die Sonnenuhrkunst, und die Kunst, Maschinen zu verfertigen. Und diese Eintheilung ist auch der Grund, wornach Vitruv sein Werk, in drey Theile, abgetheilet hat, indem er, in den ersten acht Büchern, von Aufführung der Gebäude, im neunten, von Verfertigung der Sonnenuhren, und im zehnden von Zurichtung der Maschinen handelt. Uebrigens wird die ganze Baukunst in drey Arten eingetheilet, nehmlich in die bürgerliche Baukunst, in die Kriegsbaukunst und in die Schiffbaukunst. Wir werden, in unserm Entwurfe, allhier nur auf die bürgerliche Baukunst unsre Absicht richten, weil es diese ist, davon Vitruv hauptsächlich handelt, ob er gleich die beyden andern Arten nicht gänzlich unberührt gelassen. Da wir nun aber wirklich da sind, wo unser Vorhaben erfordert, unsern Lesern, die es bedürfen, deutlichere, obschon kurzgefaßte Begriffe, von der Baukunst, zu geben, so wollen wir zum voraus offenbaren, daß wir uns, zu diesem Schattenrisse, der architectischen Grundsätze des Heinrich Wottons, * eines gelehrten Engländers, bedienen werden, welche man ins Lateinische übersetzt, vor der schönen Ausgabe des Vitruvs, durch Joh. von Laet, lesen kann, ohne jedoch die Lehren des Vitruvs gänzlich dabey zu vernachlässigen. Ein kluger Baumeister bauet nicht eher, als bis er mit sich selbst, nach den Regeln seiner Wissenschaft und Klugheit, wegen der Lage des anzulegenden Gebäudes, eins geworden. Sucht er sich einen Ort aus, darauf er etwas wichtiges, großes und vollkommnes bauen will; so prüft er diesen Ort, nach fünf Eigenschaften, ob er sicher, beqvem, gesund, angenehm und wider die Witterung geschützet sey. Der Ort, wo man, nach der ersten Regel der Baukunst, bauen kann, muß ein sichrer Ort seyn. Man muß ausforschen, ob der Boden fest genug sey, ein schweres Gebäude zu tragen; oder, ob Feuchtigkeit, Sümpfe, Triebsand und andre Ungemächlichkeiten

* Elementa Architecturae collecta ab Henrico Wottonio, Equ.

lichkeiten nicht zulassen, daß ein tüchtiger und dauernder Grund gelegt werde. Man muß einen beqvemen Ort, zu einem Gebäude, suchen. Das heißt: man muß nicht nur, bey Erwählung desselben, aufs Hauptgebäude, sein Absehen richten, sondern auch vorher übersehen, ob alle die Dinge, die zur Beqvemlichkeit dieses oder jenes Gebäudes gehören, auch, bey dem vorhabenden Baue, können angebracht und erlanget werden? Drittens muß der Ort zum Bauen, gesund seyn. Schade für das prächtigste und kostbarste Gebäude, wenn man es dahin setzet, wo, durch faule Luft und böse Ausdünstungen, die Einwohner dieser herrlichen aber ungesunden Palläste gar bald aus dem Besitze derselben, durch einen frühzeitigen Tod, ausgewiesen werden! Weniger Pracht und mehr gesunde Luft macht ein Gebäude, für seinen Bewohner, vortheilhaftig und glücklich. Zum vierten: Der Ort, wo man bauen will, muß auch **angenehm** seyn. Es ist wahr, diese Eigenschaft wird öfters, von der **Nothwendigkeit**, die kein Gesetz leidet, verdrungen. Man muß öfters bauen, wo man kann. Doch, ist ein Baumeister so glücklich, die Wahl zum Orte seines Gebäudes zu haben: so kann er kein geschickter und kluger Baumeister seyn, wenn er sich nicht die schönste und angenehmste Lage, zu seinem Baue, erwählet. Diese Annehmlichkeit bezieht sich, theils auf die Beqvemlichkeit, davon wir weiter oben geredet haben: theils, kommt es auch dabey auf eine schöne Gegend und auf angenehme und ergötzende Aussichten an. Der **Bauort** muß auch endlich, wider die **Stürme** und wider die **schlimme Witterung**, **gesichert** seyn. Jsts nicht zu vermeiden, daß, auf einem der heftigsten und beschwerlichsten Witterung ausgesetzten Orte, muß gebauet werden; so muß doch der Baumeister alle Sorgfalt anwenden, das Gebäude, für die Gewaltthätigkeiten der Witterung, in Sicherheit zu setzen. Nachdem ein Baumeister für die gute Lage seines Gebäudes gesorgt, so ist seine andre Sorge, daß er gute und tüchtige **Baumaterialien** sich anschaffe. Hier werden wir uns, in keine Zergliederung, einlassen, so wenig wir

ein vollständiges Lehrbuch der Architectur jetzo zu schreiben gesonnen sind. Wir verweisen höchstens neugierigere Leser deswegen aufs zweyte Buch unsers Vitruvs, oder in andre architectische Bücher. Wir halten es vielmehr vor dienlich, nunmehro auf dasjenige selbst acht zu haben, was, zu Erbauung eines kunstmäßigen Gebäudes, gehöret. Wotton, dem wir, wie schon erinnert worden, in unserm kurzen Entwurfe, folgen, fordert fünferley zur Erbauung, nehmlich 1.) den Grund, 2.) die Wände, 3.) die Oeffnungen, 4.) die Vertheilung, 5.) das Dach. 1.) Der Grund. Dazu gehört Festigkeit, Trockenheit, sattsame Tiefe, wenigstens nach dem sechsten Theile der Höhe des Gebäudes, und die Grundmauer selbst, dabey verschiedenes zu beobachten ist, welches wir allhier nicht anführen können. 2.) Die Wände. Diese sind entweder zusammenhangende und fortgeführte, oder abgeschiedne. Und diese Abscheidungen geschehen, durch Säulen, und durch Wandpfeiler. * Hier müssen wir die Lehre, von den Säulen, als eines der Hauptstücke der Baukunst, kürzlich abhandeln. Die Baumeister reden, von einer fünffachen Säulenordnung. Drey davon sind die ältesten, und kommen von den Griechen her, nehmlich die Dorische, die Jonische und die Corinthische. Nachgehends hat man die Toscanische hinzugefügt; und, aus allen zusammen, ist endlich die zusammengesetzte entstanden. Wir wollen, von jeder Art dieser Säulen, uns kurze, doch deutliche Begriffe zu machen suchen. a) Die Dorische Säulenordnung. Diese Ordnung ist, ohne Zweifel, die allerälteste und auch der erste richtige Entwurf der Baukunst gewesen. Vitruv ** glaubt, sie habe ihren Ursprung, wie ihren Namen, von einem Achaischen Prinzen, Dorus genannt, bekommen, von dem auch vielleicht die Dorier benennt worden, welcher, in der Stadt Argos,

* Columnae et Antae.

** *Vitruv.* L. IV. c. 1. et 3.

Argos, der Göttin Juno einen prächtigen Tempel, nach dieser Art, erbauen lassen. Ihre Beschaffenheit und ihr Gebrauch sind ungefähr diese. Die Dorische Säule hat einen ganz schlechten Hauptsims oder ein Capital ohne Blätter und Schnörkel, aber einen Frieß mit Triglyphen, oder, wie sie Goldmann nennt, mit Dreyschlitzen. Da sie ungeziert, und dabey männlich und ansehnlich von Gestalt, auch sehr stark, fest und dauerhaftig ist, so braucht man dieselbe, zu großen, starken und öffentlichen Gebäuden, als zu den Thoren der Städte und Schlösser, außen an den Tempeln, u. s. w. b) Die Jonische Säulenordnung. Die Jonier suchten es den Doriern, in der Baukunst, bald nach, oder zuvor zu thun, und erfanden die Säule, nach ihrem Namen. Sie ist, am Capital, mit acht Schnörkeln, geziert, hat aber keine Blätter. Ihr Schaft ist gerippt, oder gekehlt. Weil sie mehr schön, als stark ist, brauchte man sie, zu einigen prächtigen Tempeln. Der so berüchtigte Tempel der Diana zu Ephes war, nach dieser Art, erbauet. c) Die Corinthische Säulenordnung. Zu Corinth hat diese Ordnung, wie die Benennung zeigt, den Ursprung genommen, welche freylich die vollkommenste und schönste ist. Ein Callimachus soll der Erfinder davon gewesen seyn. *** Es hat einige gegeben, welche davor gehalten, die Griechen hätten diese Ordnung, vom Tempel zu Jerusalem, abgesehen, und Gott habe dieselbe dem König Salomo selbst geoffenbaret. Ihr Kennzeichen ist, daß sie drey Reihen Blätter und sechzehn Schnörkel hat, auf jeder Seite nehmlich vier. d) Die Toscanische Säulenordnung. Ihr Name zeigt den Ort ihrer Erfindung an. Sie ist die schlechteste und ungezierteste, unter allen Säulenordnungen. Sie unterscheidet sich aber, von der Dorischen, dadurch, daß sie weniger Glieder, und am Friese, keine Triglyphen hat. Die zu Rom noch übrige Säule des Trajans

*** Die Athenienser nennten ihn auch daher, κατατεχνον, den Hauptkünstler. *Plin.* L. 34. c. 9. *Pausan.* L. I. p. 48.

Trajans ist von dieser Art. e) Die zusammengesetzte Säulenordnung. Die Römer sind die Erfinder davon, und haben selbige, aus der Jonischen und Corinthischen, zusammen gesetzt. Folglich muß sie freylich die zierlichste seyn, weil ihr Capital zwo Reihen Blätter, von der Corinthischen und die Schnörkel, von der Jonischen hat. Ueber diese berühmten fünffachen Ordnungen, hört man, in der alten Baukunst, etwann auch noch von folgenden. Es ist eine attische gewesen, davon man, heut zu Tage, keine deutlichen Begriffe hat. Die Caryatische Ordnung war diejenige, welche, statt der Säulen, Bilder der Weibspersonen hatte. Die Persische Ordnung brauchte, statt der Säulen, Sklavenbilder. Die Gothische Ordnung hatte nichts bestimmtes, sondern machte so vieles Geschnerkle und Gesitze an ihre Säulen, als es nur möglich war. Man muß, von allen diesen Dingen, in architectischen Lehrbüchern, mehr Unterricht suchen. Allhier merken wir nur noch eines und das andre Kunstwort an, welches von den Säulen gebraucht wird. Jede Säule besteht aus drey Stücken, aus dem Schaftgesimse, basi, aus dem Schafte, scapo, und aus dem Capital, capitulo. Beym Hauptgesimse, Trabeatio, kommt vor, der Unterbalken, epistylium, der unmittelbar auf den Säulen lieget: Der Frieß, zophorus, der mittlere Theil im Hauptgesimse, darinn entweder die Triglyphen oder Schnitz- und Laubwerk sich befinden. Schnörkel, * Voluta, ist die Zierrath der Jonischen Säule, in Gestalt einer Schnecke. Laubwerk, Acanthus, von einer Pflanze, welche Welsch-Bärenklau heißt, der Gleichheit wegen also benennt, ist die Auszierung der Corinthischen Säule. Wie Callimachus, von diesem Kraute, auf diese Verzierung gefallen, erzählt Vitruv, im 4. B. 1. C. Unten ist das Fußgestelle zu bemerken, welches ein viereckter Körper ist, dran man

* Da die Jonische Säule, nach der Proportion eines Frauenzimmers, soll seyn erfunden worden: da der gekerbte Schaft die

man sieht die Sohle, die aufm Boden aufliegt, den Würfel, der auf der Sohle steht, und die Unterlage, drauf die Säule ruht. Nebst den Säulen, giebt es Wandpfeiler, Antas, derer Schäfte, zum Theile, in der Mauer stehen. Zun Wänden gehört endlich auch noch die Schlüßung derselben, oder die Wölbung, Cameratio. Zur Baukunst gehören 3.) gewisse Oeffnungen. Darunter verstehen wir verschiedene Oerter, welche, in den Mauern, aufgelassen werden, theils dadurch etwas einzutheils etwas heraus zu lassen. Zun Oeffnungen des Einlasses rechnen wir die Thüren, die Fenster, die Treppen. Oerter zum Herauslassen sind etwann die Schorsteine und die heimlichen Gemächer. Regeln, wie alle diese Stücken müssen angebracht werden, und wie sie sollen beschaffen seyn, muß man, in den eigentlichen Lehrbüchern der Baukunst, suchen. Wir aber schreiben allhier dergleichen keines. 4.) Die Vertheilung. Nicht genug, äussere Wände aufgeführt zu haben; der Baumeister muß auch inwendig das Haus, in beqveme und geschickte Gemächer, zum Nutzen und zur Gemächlichkeit, einzutheilen wissen. Die vornehmsten Eigenschaften, welche er, bey dieser Eintheilung, zu beobachten hat, sind das Gleichmaaß der Gemächer mit dem Ganzen des Gebäudes, die Beqvemlichkeit, die Sicherheit und Dauerhaftigkeit, davon man die Lehrer der Baukunst weitläuftiger hören muß. 5.) Das Dach. Dieses ist eines der wichtigsten Stücken an einem Gebäude. Denn, ob es schon das letzte, in der Ausführung, ist, so soll es doch das erste, beym Entwurfe, seyn, indem das beste Gebäude, ohne tüchtiges Dach, nicht bestehen kann. Die beyden Haupteigenschaften eines guten Daches sind, daß es, weder zu schwer, noch zu leicht, sey. Die übrigen, die noch dazu erfordert werden, muß man, aus der Baukunst selbst, erlernen. Die beyden

die Rockfalten eines weiblichen Gewandes vorstellen soll; so weis ich nicht, ob die Schnörkel nicht etwann Haarlocken bedeuten sollen.

den Schwestern, oder Gesellinnen der Baukunst sind endlich die Mahlerey und Bildhauerey, von welchen beyden Künsten wir aber so wenig handeln werden, als es unsre Absicht war, ein vollständiges Lehrgebäude der Baukunst allhier zu geben. Wir ahmen jetzo die Baumeister selbst nach, welche sich begnügen, Schattenrisse zu Gebäuden zu machen, und den Maurern, Zimmerleuten und andern Handwerkern überlassen, diese Gebäude auszubauen und vollkommen darzustellen.

2.) Kurzgefaßte Geschichte der Baukunst unter den Barbarn, Griechen und Römern.

Nachdem wir unsern Lesern, die es bedürfen, kurze Begriffe, von dem Wesen der Baukunst, gegeben haben, so wollen wir eben denselben zu Gefallen, (dahero mögen große Gelehrte von Profeßion diese wenigen Blätter nur, mit großmüthigem Mitleiden, übersehen!) einen kurzgefaßten Entwurf, vom Anfange und Fortgange der Baukunst unter den berühmtesten Völkern des Alterthums, allhier mittheilen. Wir werden aber, um deutlich und ordentlich zu seyn, drey Stücke dabey zu bemerken haben, als a.) den Ursprung und Fortgang der Baukunst, b.) die berühmtesten Baumeister, und c.) die vornehmsten und berühmtesten Gebäude des Alterthums.

a.) **Vom Ursprunge und Fortgange der Baukunst.** Wenn die Baukunst, in ihrem gegenwärtigen vollkommnen Wesen, gleich nicht die allerälteste, unter den Künsten, ist, so ist sie es doch gewiß, in Ansehung ihrer ersten Wesensgründe und der Nothwendigkeit, welche, zu ihrer Vollkommenmachung, Gelegenheit gegeben. Denn, so bald Menschen, auf Erden, zu wohnen anfiengen, führte sie Natur und Bedürfniß, auf zwo der ältesten und unentbehrlichsten Erfindungen, nehmlich des Ackerbaus und der Baukunst, um, durch jene, sich Nahrung, durch diese aber

* *Theodor.* Orat. 4. de Prouid. p. 359.

aber sich Schutz, wider die Wittrung, zu verschaffen. Es ist also ein wohlgedachter Einfall des **Theodoret**, * wenn er den **Ackerbau** die ältere Schwester der **Baukunst** nennt. Doch, wie der **Ackerbau**, nicht gleich Anfangs, so wohl und geschickt unternommen ward, als jetzo; so fehlet so viel, daß man eine förmliche **Baukunst**, nach den Begriffen, die wir, heut zu Tage, davon haben, in den ersten Zeiten der Welt, suchen dürfte, daß wir vielmehr, bis auf die **Griechen**, fortgehen müssen, wenn wir etwas bestimmtes, in dieser edlen Kunst, finden wollen. Ehe wir aber, in diese Untersuchungen, uns einlassen, wirds gleichwohl nöthig seyn, dem Ursprunge der Baukunst, bis in ihren roheſten Anfangsgründen, nachzuspüren. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Nothwendigkeit und Bedürfniß den allerersten Einwohnern der Erden werde die erste Entschlüßung und Geschicklichkeit zu bauen, beygebracht haben. Entweder die Hitze im Sommer, oder die Kälte im Winter erforderte Oerter, allwo der menschliche Körper, wider die Gewaltthätigkeiten beyder Wittrungen, geschützt und sicher seyn könnte. Als **Adam**, der erste Mensch, seines schönen Aufenthaltes im **Paradies** sich verlustig gemacht hatte, mußte er nun freylich wohl die ersten Versuche, in der Kunst zu bauen, wagen. Doch ists die größte Wahrscheinlichkeit, daß er und seine Nachkommen sich lange, in Hütten und Höhlen, behelfen müssen, indem ihr Zustand sie nur aufs Nöthige und Natürliche aufmerksam machte, ohne ihnen Zeit und Gelegenheit zu geben, auch schon, an das Beqveme und Künstliche, ich geschweige, an das Prächtige und Ueberflüßige, zu gedenken. Gleichwohl scheint es, als ob eine feinere und erstere **bürgerliche Baukunst**, gar bald, nach den ersten Zeiten **Adams**, ihren Anfang genommen habe, weil die heilige Schrift uns lehret, daß es **Cain**, der unglückliche Sohn **Adams**, gewesen, welcher die erste Stadt erbauet, und sie, nach dem Namen seines Sohnes, **Hanoch**, ** genennet. Wir wissen nicht, wie die

** 1. B. Mos. 4, 17.

die Bauart dieser ersten Stadt in der Welt müsse beschaffen gewesen seyn. So viel läßt sich gründlich muthmaßen, daß diese Stadt aus solchen Gebäuden bestanden, die mehr zu bedeuten gehabt, als die bis dahin üblichen Hütten und unterirdischen Höhlen der Menschen. Wir machen nur noch diese Anmerkung, daß es zu bedauern sey, daß die erste **Baukunst**, davon wir etwas wissen, keinen bessern Urheber gehabt, als einen mörderischen und verbannten **Cain**. Nach Erbauung dieser Stadt, welche uns, in der Geschichte, die älteste Spur einiger richtigen Gebäude anzeiget, mochten die Nachkommen **Cains** nicht unterlassen, andre Städte und einzelne Gebäude aufzuführen. Und man kann, um so viel weniger, zweiflen, daß diese Gebäude ziemlich ordentlich, ja auch schon schöne geworden, da die Erfindung aller Künste überhaupt, und derjenigen ins besondre, welche der **Baukunst** nützen und sie zieren, diesen **Cainiten**, in der heiligen Schrift selbst, zugeschrieben wird. **Jabal**,* ein Sohn **Lamechs**, erfand die beweglichen Hütten, darunter Viehhirten wohnen, und machte also den Entwurf zu einer **Kriegsbaukunst**, welche Zelter und Werke auf einige Zeit erbauet. Wir wollen nun dem Leitfaden der **heiligen Geschichte** folgen, und uns noch vorher, von dem Fortgange der Baukunst, aus selbiger, unterrichten lassen, ehe wir, aus der **weltlichen Geschichtkunde**, Nachrichten davon beybringen. **Noa**** war, nach dem **Cain**, wohl der künstlichste Baumeister, der, auf Eingebung Gottes, nicht nur in der **bürgerlichen Baukunst**, schön baute, sondern auch den Grund, zur **Wasserbaukunst**, legte, da er das fürtreffliche Gebäude des **Kastens**, der **Arche**, oder desjenigen **Schiffes**, als ein **architectisches** Meisterstück, verfertigte, welches, in ihm und den Seinigen, nicht nur das menschliche Geschlecht, sondern alle Arten der lebendigen Geschöpfe, für den Untergang,

* 1. B. Mos. 4, 20.
** 1. B. Mos. 6.
*** 1. B. Mos. 11.

gang, erhielt. Hierauf ſann ſchon der üppige menſchliche Witz auf ein Gebäude, welches nicht nur etwann gemächlich, ſondern gar außerordentlich prächtig, ja übermenſchlich wäre. Das war der berüchtigte Thurmbau zu Babel, dabey die Zerſtreuung der Völker, in alle Weltgegenden, geſchahe, und bey welchem Nimbrod, der den weltlichen Geſchichtſchreibern Belus heißt, der Vorſteher geweſen. *** Um uns nicht, von der heiligen Geſchichte, zu entfernen, ſo gehen wir, in derſelben, in Unterſuchung der Baukunſt, weiter. Moſes war, ohne Zweifel, nachgehends der größte Baumeiſter unter dem Volke Gottes, welches, in Aegypten, bisher nur die elendeſten Dienſte zur Baukunſt, durch mühſeliges Ziegelſtreichen, hatte thun müſſen. Er bauete, auf göttliche Eingebung, das künſtliche und prächtige bewegliche Gebäude der † Stiftshütte, welches das erſte Vorbild, zu dem nachfolgenden herrlichen Tempelbaue, werden mußte. Das Meiſterſtück der Baukunſt, zu einem Hauſe des lebendigen Gottes aber, ward dem weiſen und reichen Könige †† Salomo aufbehalten, welcher auch ſelbiges, an dem in aller Welt berühmten Tempel zu Jeruſalem, darſtellte, davon die Heyden, ohne Zweifel, das Muſter ihrer Götzentempel genommen; wie denn einige behaupten wollen, daß Callimachus ſeine corinthiſche Säulenordnung, von den Säulen des Salomoniſchen Tempels, entlehnet habe. So weit giebt uns die heilige Geſchichte Nachrichten, von der erſten Baukunſt unter dem Volke Gottes. Nunmehro wenden wir uns zur weltlichen Geſchichte, und ſpüren auch darinn dem Urſprunge und Fortgange dieſer edlen Kunſt nach. Ninus, ein Sohn des Belus, ſoll die große Stadt Ninive erbauet haben, wie Semiramis die Stadt Babylon, nebſt allen ihren Herrlichkeiten, welche, wenn ſie ſich wirklich alſo befunden, ſchon Wunderwerke einer faſt übermenſchlichen

† 1. B. Moſ. 25. u. i. f.
†† 1. B. v. König. 5. und 6.

menschlichen **Baukunst** gewesen. Hierauf findet man, in der ältesten Historie, Spuren, von den erstaunlichsten Gebäuden unter den **Aegyptiern**, von welchen, ohnedies, alle Künste und Wissenschaften, auf die übrigen Völker, gekommen zu seyn scheinen. Von diesen **Wunder-** und **Prachtgebäuden**, werden wir nachgehends reden. So hatte zwar, theils in **Asien**, theils in **Aegypten**, diese große Kunst wohl ihren Anfang genommen. Allein, vor das wahre Vaterland derselben muß man wohl **Griechenland**, die **Mutter aller schönen Künste**, oder wenigstens die **Pflegerin** und **Vollkommenmacherin** derselben, (daß ich also reden mag,) erkennen. Denn, in diesem Lande, erlangte sie, durch Beyhülfe andrer Künste, diejenige Vollkommenheit, darinn wir selbige, in den alten Gebäuden, bewundern, und, in den neuern, verehren, wenn sie, nach ihren Regeln, aufgeführet werden. Und die **Griechen** sind es auch gewesen, die zuerst **Regeln der Baukunst** gegeben, ob uns gleich die schätzbaren Werke ihrer **Baulehrer** längst verlohren gegangen. Der herrlichsten Stücken der **griechischen Baukunst**, werden wir hernach gedenken. Bey den **europäischen** Völkern, scheint eine regelmäßige Baukunst sehr langsam den Anfang genommen zu haben. Ohne von den andern Völkern dieses Welttheils zu reden, so kam die **Baukunst** sehr späte zu den **Römern**. Und das erste **Rom** mag einem elenden Dorfe ziemlich ähnlich gesehen haben, indem, noch zu Zeiten des **Vitruvs**, * die mit Schilf und Stroh bedeckte Hütte des **Romulus**, gezeigt ward, welche eben nicht viel Verhältniß, mit unsern heutigen königlichen Pallästen, muß gehabt haben. Auch, nachdem man, aus dem überwundnen **Griechenlande**, die Künste und Wissenschaften desselben, als den kostbarsten

* *Vitruv.* L. II. c. 1. adde *Virgil. Aeneid.* 8. Romuleaque recens horrebat regia culmo.

Et *Ouid. Fast. III.*

Quae fuerit nostri, si quaeris, regia nati,
Adspice de canna straminibusque domum.

Digitized by Google

kostbarsten Theil der Beute, nach **Rom** gebracht, scheints doch, als ob, vor den Zeiten des **Augusts** die **Baukunst**, zu **Rom**, nicht außerordentliche Wunder gethan habe. Selbst der Ausspruch dieses ** Kaisers kann uns, in dieser Meynung, befestigen, darinn er sich rühmte, er habe **Rom**, von **Ziegelsteinen erbaut**, empfangen, und verlasse es **marmorsteinern**. Giebt er sich nicht dadurch selbst, vor den großen Beförderer einer richtigen und regelmäßigen **Baukunst**, zu **Rom**, aus? Und war es nicht eben unser **Vitruv**, welchen er, zu seinen großen Erbauungen, als den geschicktesten Baumeister, gebrauchte? Da wir nun, in der Geschichte der **römischen Baukunst**, bis auf diesen unsern Scribenten, darum es uns hauptsächlich zu thun ist, gekommen; so werden wir unterlassen, der **Baukunst**, in den folgenden Zeiten, unter den **Römern**, nachzuspüren, sondern uns vielmehr begnügen, diesen Schattenriß der Geschichte der Baukunst unter den alten Völkern, mit zwoen Anmerkungen, zu beschlüßen. Die erste wird diese seyn, daß, von den **Römern**, diese Kunst, auf die heutigen gesitteten Völker, fortgepflanzet worden, und **England**, **Frankreich** und **Italien** nicht nur die größten **Baumeister** hervorgebracht haben, sondern, daß auch diese Reiche und Länder solche Gebäude zeigen, woran die Baukunst alle ihre Stärke und Schönheit verschwendet zu haben scheinet. **Zweytens** erinnern wir, daß die **Gothen**, aus **Norden**, eine eigne Art der **Baukunst**, mit sich, nach **Italien** gebracht, welche man daher die **Gothische** nennt. Diese ist abermals zweyfach; entweder die alte, welche nur grobe, schwere und tüchtige Gebäude aufführte: oder die neuere, welche zärtlicher, geschmeidiger und von einer verwegnen Arbeit war. Diese neue **gothische Bau-**

** Vrbem - - - - excoluit adeo, vt iure sit gloriatus, *marmoream* se relinquere, quam *lateritiam* accepisset. *Sueton.* in *Augusto.* c. 29.

art dauerte, vom dreyzehnden Jahrhunderte, bis ins sechzehnde, in diese glückliche Zeit, hinüber, da alle Künste das Haupt wiederum empor hoben. An alten fürstlichen Schlössern und an den ältesten Domkirchen, kann man die Art dieser Baukunst, noch heut zu Tage, erkennen. Um uns endlich, zum Schlusse dieser trocknen Untersuchungen, wieder munter zu machen, sollen die berüchtigten Herren Freymäurer uns die ganze Geschichte der Baukunst, in einem ihrer angenehmsten Lieder, davon wir nur die richtige deutsche Uebersetzung beyfügen, als im kurzen Inbegriffe, lehren:

Adam fieng seine Kinder an,
In dieser Kunst, zu unterweisen,
Und Cain hat, wie sie zu preisen,
Selbst in der Uebung, dargethan.
Denn der hat eine Stadt gebauet,
Dort, in dem fernen Morgenland.
Die Städtebaukunst, die man schauet,
Ward da zu allererst bekannt.

Jabal, der uns die Viehzucht lehrt,
Hat erst nur Zelter aufgeschlagen,
Und drinn sich, bey vergnügten Tagen,
In Unschuld, seines Schweiß genährt.
Und diese Baukunst auf dem Felde,
Bekam hernachmals der Soldat,
Die Mars, mit manchem großen Helde,
Schon öfters ausgezieret hat.

Mich dünkt, es wäre nie geschehn,
Daß je das Meer, auf seiner Blöße,
Des Schiffbaus kriegerische Größe,
Noch auch ein Handelsschiff gesehn,
Wenn, unter jenen klugen Greisen,
Nicht Noa, selbst von Gott erleucht,
Im Kastenbau, für andern Weisen,
Der Schiffe Meisterstück erreicht.

Die

Die Zahl der Menschen wuchs nun an;
Gleich läßt sich auch das Unrecht merken,
Und suchet sich, mit List, zu stärken,
Nur daß es unterdrücken kann.
Und wollten dazumal die Schwachen
Dem starken Nimbrod widerstehn,
So mußten sie sich Vesten machen,
Um seiner Knechtschaft zu entgehn.

Die Liebe Gottes ward veracht't,
Und Menschen von verkehrten Sinnen,
Die waren, (thörichtes Beginnen!)
Auf Babels hohen Thurm bedacht.
Die Mäurer wurden bald geschieden,
Die Sprachverwirrung riß das Band,
Und jeder war nunmehr zufrieden,
Wenn er ein Haus, zur Wohnung, fand.

Moses, vom Himmel selbst gelehrt,
Muß Gott ein Heiligthum aufrichten,
Wo, ohne Dunkelheit, im Lichten,
Die Wahrheit herrlich sich verklärt.
Nur schad, daß man, für falsche Götzen,
Die heilge Baukunst drauf befleckt,
Die, wenn wir ihre Schönheit schätzen,
Bey uns Bewunderung erweckt!

Der friedgesinnte Salomon,
Der klügste Mensch auf dieser Erden,
Sollt auch der größte Bauherr werden,
Und trägt auch diesen Ruhm davon.
Er baute Gott selbst einen Tempel,
Das Meisterstück der Kunst und Pracht.
Die Fürsten hat auch sein Exempel,
Zu Mäurern, überall gemacht.

Die Kunst und ihre Majestät
Ward dort schon, in dem Griechenlande,
Am Nil- und Sein- und Tiberstrande,
Wird jetzt, auch noch bey uns, erhöht.

Selbst Asien wird, an Gebäuden,
Nicht weiter unser Meister seyn.
Hier lebt man mehr, als dort, in Freuden,
Und trinkt dabey den besten Wein.

Ich merke annoch beyläufig an, daß der Schluß dieses Liedes weder zur **Geschichte**, noch zum **Wesen der Baukunst**, eigentlich gehöre.

b.) **Von den berühmtesten Baumeistern des Alterthums.** Wir erinnern, bey diesem Absatze, zweyerley zum voraus. Einmal werden wir die Namen der Baumeister nennen und kurze Nachrichten davon geben: So dann gestehen wirs, daß wir, bey diesen Auszügen, **die Leben der alten Baumeister des Herrn Felibien**, vor Augen und zum Gebrauche, gehabt haben. Ein Buch, das zum Gebrauche geschrieben worden, brauchen, ist noch kein niederträchtiges Ausschreiben, noch ein gelehrter Diebstahl. Den allerältesten **Baumeister** lernen wir, aus der **heiligen Geschichte**, unter dem Namen, **Bezaleel**, * kennen. Er war der göttlichgelehrte Baumeister, der das prächtige, obschon bewegliche Gebäude der **Stiftshütte** bauen und auszieren helfen. Hierauf finden wir, in der weltlichen **Historie**, Nachrichten, von andern berühmten **Baumeistern**, welche aber freylich, mit den Fabeln der ältesten Zeiten, hier und da umnebelt sind. **Trophonius** und **Agamedes** sind die ersten **Baumeister**, unter den **Griechen**, davon wir etwas wissen. Ohne, mit der **Fabel**, dem **Trophon** den **Apollo** zum Vater zu geben, wollen wir, mit der gegründeteren Geschichte, ihn und den **Agamedes**, vor Söhne des **Erginus**, eines **Thebischen** Königes, halten. Sie bauten den so berühmten und prächtigen Tempel des **Apollo** zu **Delphen**. Einige ** sagen, sie hätten, vom **Apollo**, erlanget, daß sie, drey Tage nach Vollendung

* 2. B. Mos. c. 31. 35. 36.
** *Cic. Tusc. Quaest.* L. I.

Vollendung dieſes Prachtbaues, todt gefunden worden, nachdem ſie ſelbſt dieſen Gott gebeten, er möchte ihnen, zur Vergeltung ihrer Mühe, geben, was dem Menſchen das nützlichſte ſey. *** Pauſanias hingegen erzählet ihr Ende betrübter und unrühmlicher. Denn ſie ſollen nachgehends, zu Lebadia, ein Gebäude aufgeführt haben, darein Hyrieus ſeine Schätze, zur Verwahrung, legen laſſen. Die Baumeiſter, welche Luſt dazu bekamen, hatten einige Steine, in der Mauer dieſes Gebäudes, ſo geſchickt zugerichtet, daß man ſie unvermerkt ausheben, und wieder einſetzen konnte, dadurch ſie hinein ſtiegen, ſich, nach und nach, der Schätze des Hyrieus zu bemächtigen. Als endlich Hyrieus dieſen Diebſtahl merkte, und Schlingen oder Fallen legte, ward Agamedes dergeſtalt dadurch beſtrickt, daß ihn Trophon nicht löſen konnte, und er ſich alſo, um nicht entdeckt zu werden, entſchlüßen mußte, jenem den Kopf abzuhauen; worauf aber Trophon ſo gleich, von der Erden, lebendig verſchlungen worden, ſo daß drauf die berühmte Höhle des Trophons daraus entſtanden, deſſen Orakel, in den alten Zeiten, ſo berühmt geweſen, davon wir nichts allhier ſagen können. † Vigneul-Marville findet, in dieſer Erzählung, ein Exempel, welches beweiſet, daß die Griechen, von den Aegyptiern, vieles, ſo gar, bis auf die Geſchichte und Begebenheiten, entlehnet; indem eben dieſes, was die Griechen, von ihrem Trophon, erzählen, ſchon, vom †† Herodotus, als eine Geſchichte, die ſich, in Aegypten, unter dem Könige Rhampſinit, in eben dieſen Hauptumſtänden, mit zweenen Söhnen eines Baumeiſters, zugetragen, erzählet worden. Dädalus und ſein Sohn, Icarus, ſind, aus der Fabellehre, ſattſam bekannt. Das Wahre ihrer Geſchichte iſt wohl dieſes, daß beyde große Künſtler und Baumeiſter geweſen. Ihre Gebäude können wir jetzo nicht erzählen. Ein Calus, der

*** *Pauſan.* L. 8. 9. 10.

† *Melanges de Vigneul-Marville.* T. III. p. m. 187.

†† *Herodot.* L. II.

auch sonst noch anders andern heißt, war ein Lehrling des Dädalus, den der Meister, aus Eifersucht, soll ermordet haben, weil er den Compaß erfunden. Wir müssen wiederum einen Blick in die heilige Geschichte thun, und wir finden da einen berühmten Hiram, von Tyrus, * welcher den Salomontschen Tempel zu Jerusalem erbauet, und, nebst andern königlichen Gebäuden, prächtig aufgeführt und herrlich ausgezieret hat. Es kann nicht bestimmt werden, zu welcher Zeit ein Hermogenes von Alabanda gelebet, von welchem ** Vitruv, als von einem großen Tempelerbauer, redet. Eben dieser lateinische Scribent gedenkt auch eines Mnestes; welcher dem Apollo, in der Stadt Magnesia, einen Tempel erbauet habe. Spintharus, welcher den abgebrannten Tempel der Diana zu Ephesus wieder erbauet, Ctesiphon, Callimachus, der Erfinder der corinthischen Säule, und eine ungeheure Menge andrer griechischen Baumeister werden, vom Felibien, *** genennet, welcher auch Nachricht, von ihren Personen und von ihren Werken, giebt. Von uns kann man, nach dem Endzwecke unsers Buches, diese Weitläuftigkeit nicht fordern. Aus eben diesem französischen Scribenten, wollen wir auch nur die Namen der römischen Baumeister anführen, ohne ihr Leben zu erzählen. † Es sind selbige Cossutius, Hermodorus, Scaurus, Batrachus, Mutius, Valerius, Antius und unser Vitruv.

c.) **Von den berühmtesten Gebäuden des Alterthums.** Zweenen Vorwürfen zu entgehen, die man mir machen könnte, als ob ich, in Dingen, die nicht eigentlich in mein Buch gehörten, zu weitläuftig wäre; und alsdann, als ob ich etwann andre Schriftsteller ausschriebe: will ich mich, diesen Punkt anlangend, der Kürze befleißigen. Ich nenne

* 1. B. der König. c. 7.

** *Vitruv.* L. III. c. 1. 2.

*** *Felibien* Vies des Archit. p. m. 15 - - 44.

Digitized by Google

nenne also nur die berühmtesten Gebäude des barbarischen, griechischen und lateinischen Alterthums. Sie sind ungefähr folgende: Zu Babylon, der Tempel des Bel, die schwebenden Gärten, u. s. w. In Aegypten, die Prachtkegel, die Pyramiden, das Labyrinth. Im gelobten Lande hauptsächlich der erste Tempel, welchen Salomon erbauet. Im Griechenlande, der Pireeische Hafen, das prächtige Grabmal, Mausoleum genannt, der Leuchtethurm zu Alexandria, die vier berühmtesten Tempel Griechenlandes, als der Diana zu Ephes, des Apollo zu Milet, der Ceres zu Eleusis, des olympischen Jupiters zu Athen. Zu Rom, das Capitolium, oder römische Schloß, der Tempel aller Götter, Pantheon genannt, der Colisäische Schauplatz, die Säule des Trajans, die Wasserleitungen, u. s. w. Und nunmehro verweise ich Leser, welche begierig sind, mehr, von diesen Gebäuden, zu wissen, auf die Geschichte alter Völker und Zeiten des Herrn Rollins, darinn man, an verschiedenen Orten, †† umständliche Nachrichten davon lesen kann. Dafür aber kommen wir nun auf das Hauptwerk, darum es uns, in diesem dritten Abschnitte, zu thun ist, und untersuchen das innre Wesen und den Ausdruck der Schriften unsers Vitruvs.

Vitruv ist uns der einzige Scribent des Alterthums, dessen Unterrichtes wir, in der Baukunst, noch jetzo genüßen können. Die Ehre, der einzige alte Lehrer der Baukunst zu seyn, hat er keiner andern Sache, als der Gewaltthätigkeit der Zeiten, zu danken, welche eine Menge architectischer Schriften vertilget, und nur die Lehrbücher des Vitruvs übrig bleiben lassen. Denn, man müßte, in den Alterthümern, nicht sonderlich erfahren seyn, wenn man sich überreden wollte, Vitruv sey der einzige, in den

† p. 46 - 53.

†† Histoire ancienne de Mr. *Rollin*. T. II. p. m. 25. T. I. p. m. 15 - 22. T. XI. p. m. 24 - 47.

Digitized by Google

entfernten Zeiten, gewesen, der, von der **Baukunst**, geschrieben. Gesteht * er es doch selbst, daß, schon vor ihm, verschiedene diese Kunst, doch nur Stückweise, unordentlich, und nicht vollkommen, abgehandelt hätten. Da er aber ein vollständiges **Lehrgebäude** der **Baukunst** verfertigen wollte; so schämte er sich nicht, nach dem Beyspiele aller **römischen** Scribenten, die, in einer Kunst oder Wissenschaft, etwas vollkommnes versuchten, auf **griechische** Schriftsteller in dieser Art, zu sehen, und sich selbige, zur Nachahmung, vorzustellen. Wer diese **Griechen** gewesen, die, von der **Baukunst**, vor ihm, geschrieben, und die er nachgeahmet, zeigt er selbst, in der ** **Vorrede zum siebenden Buche**, an, derer Namen wir aber, ihrer Menge wegen, nicht hersetzen können. Und, auch unter seinen Landsleuten, den **Römern**, fand er schon einige Vorgänger, die, durch einzelne und kleine Schriften, von diesem oder jenem Theile der **Baukunst**, ihm die Bahne, zu seinem größeren und vollkommneren Werke, gebrochen. Er nennet dieselben, an angezogenem Orte, *** selbst, als z. E. einen **Fussitius**, einen **Varro**, einen **P. Septimius**. Und diese **griechischen** und **lateinischen** Scribenten sind es unfehlbar, welche **Vitruv**, bey Verfertigung seines Werks, vor Augen gehabt. Hingegen kann ich mich nicht bereden, dem † **Villalpandus** gutherzig zu glauben, **Vitruv** habe auch die **heilige Schrift** darinn zu brauchen gewußt, daß er dem **Moses** nicht nur die Lehrgründe der **Baukunst** abgelernet, sondern auch so geschrieben habe, daß man die Bauart des **Tempels zu Jerusalem** nunmehro, aus den Lehrsätzen des **Vitruvs**, bestimmen könne. An statt uns, mit diesen Träumen, aufzuhalten, zergliedern wir

* Plures de Architectura praecepta voluminaque commentariorum non ordinata, sed incepta, vti particulas errabundas, reliquisse. *Vitruu.* in *praefat.* ad L. IV. p. m. 158.

** p. m. 290.

*** p. m. 291.

† *Villalpand. in Ezech.* T. II. p. 45.

wir nun selbst die Schriften des Vitruvs, um das innere Wesen derselben, welches, in Gedanken und Einrichtung, bestehet, zuerst kennen zu lernen. Was nun einmal die Einrichtung seines Werkes betrifft, so scheint es, als ob seine Absicht gewesen, die ganze Lehre von der Baukunst, in einem vollständigen Lehrgebäude, vorzutragen. Nach dieser seiner Absicht richten ihn auch die Beurtheiler seiner Einrichtung, wenn sie zwar zugestehen, daß Vitruv viele der nöthigsten und wichtigsten Stücke der Baukunst wohl und gründlich abgehandelt; dabey aber auch, an der Ausführung seines Entwurfs, zween merkliche Fehler aussetzen, daß er nehmlich weder vollständig, noch deutlich genug, von der ganzen Baukunst, gehandelt habe. Wie ein neuerer Lehrer der Baukunst, †† Leo Baptist de Albertis, den Vitruv, über verschiedene Stellen seines Werkes, und vielleicht nicht ohne Grund, tadelt; so ist auch das Urtheil des hochberühmten Freyherrns von Wolf ††† gegründet, daß Vitruv seine Lehren, von der Baukunst, nicht in sattsame Ordnung gebracht, viel unnützes eingemengt, und das nöthigere vergessen habe. Er setzt hinzu, es sey auch dieser lateinische Scribent, an vielen Orten, sehr schwer zu verstehen. Ueber diese Dunkelheit, welche den Vitruv allerdings, zu einem schwer zu verstehenden Scribenten macht, haben sich schon längst viele Gelehrte beschweret. Nur sind sie nicht einig untereinander gewesen, was vor einer Ursache man diese Dunkelheit und Unverständlichkeit, in den Schriften des Vitruvs, zuschreiben müsse. Einige, und darunter der nicht allzugroße Verehrer des Vitruvs, Leo Baptist Alberti, * haben behaupten wollen, Vitruv habe, boshaft und vorsetzlich, seine Lehren sehr dunkel vorgetragen, damit

†† *Pope-Blount Cens.* p. m. 79.

††† Wolfs mathemat. Lexicon, p. m. 146.

* Les uns, comme *Leon Baptiste Alberti* et *Serlio*, croyent, que cet Auteur a affecté l'obscurité à dessein et malicieusement, de peur, que les Architectes de son tems, pour qui il avoit de la jalousie, ne profitassent de ses écrits. *Perrault Préface de sa traduct. de Vitr.*

damit die andern Baumeister seiner Zeit, sich derselben nicht, zum Nutzen, bedienen können. Allein, wo ist der Beweis zu dieser harten Beschuldigung, wodurch man dem **Vitruv** Bosheit, Niederträchtigkeit und Handwerksneid vorwerfen will, der doch selbst Edelmuth und Uneigennützigkeit, als nöthige Eigenschaften eines Baumeisters, in seinen Schriften, erfordert? Wir sind unparteyischer, und glauben, mit dem **Perrault**, dem billigen und geschickten Uebersetzer unsers **Vitruvs**, daß man die Dunkelheit, wo sich dergleichen ja noch, in den Schriften des **Römers**, finden sollte, etwann damit entschuldigen könne, daß einmal die **Baukunst der Alten**, an sich selbst, so eine Sache sey, welche uns, die wir nur die heutige Art zu bauen verstehen, in vielen Stücken, unverständlich und dunkel seyn müsse: daß unsre eigne Unwissenheit dieser und jener Dinge und Kunstwörter uns viele Schriften der Alten, in verschiedenen Wissenschaften, fast unbegreiflich und schwer zu verstehen mache, welches sich allhier, auch beym **Vitruv**, sattsam äussert: und daß endlich freylich, wider den Willen des **Vitruvs**, einige Schwierigkeit in seinen Schriften daher entstanden, daß die **Figuren**, die seine Lehren begleiteten, durch die Nachläßigkeit der Abschreiber, verlohren gegangen. Denn eben darauf verließ sich **Vitruv**, und glaubte, diese Abschilderungen würden den Sinnen deutlicher und begreiflicher machen, was, in seinen Lehren und Beschreibungen, dem Verstande hätte schwer zu fassen seyn können. Es giebt andre Kunstrichter, welche nicht sowohl, über eine Dunkelheit, sich beschweren, als vielmehr dieses dem **Vitruv** nicht zu gut halten können, daß er, in einem Buche, allwo gar nicht Ort, Zeit und Gelegenheit dazu sey, mit einer großen philologischen und philosophischen Gelehrsamkeit,

* Coactim nimirum eruditionem Graecam sapiens, et manum opificis, non ingenium scriptoris olens. *Barth. Aduerſ.* L. I. c. 10.

** Es ist zwar wahr, z. E. der ältere **Plinius** setzt Vorreden, vor die Bücher seiner **Naturgeschichte**. Doch sie unterscheiden

keit, * auf eine gezwungne und etwas unverdaute Weise, prahle und sich dadurch groß zu machen suche. Und, aufrichtig zu reden, es scheinet uns selbst, als ob Vitruv sich annehme, etwas gelehrter sich zu zeigen, als es die Absicht seines Buches weder erforderte, noch erlaubte. Vielleicht könnte man also sagen, Vitruv habe sich, in dem Baue seines Buches, nicht, als den geschicktesten Baumeister, aufgeführet. Denn so wenig man es, an demjenigen Baumeister, vor Merkmale seiner Geschicklichkeit in der Baukunst, erkennen würde, welcher, wider die Regeln der Kunst, vor ein jedes Zimmer, einen großen Vorsaal bauen wollte; So ungleichförmig sieht die Einrichtung des Vitruvischen Werkes aus, da er, vor jedes Buch desselben, eine weitläuftige, nicht zur Sache gehörige und von Philologie starrende Vorrede, vorsetzet, worinn er ** wenig Vorgänger und Nachfolger, im lateinischen Alterthume, hat. Und so viel ist denn nun etwann, von der innern Einrichtung des Vitruvischen Werkes, zu erinnern. Wir haben annoch etwas, in Ansehung des Aeußerlichen, der Worte, des Ausdrucks und der Schreibart, hinzuzusetzen. Die Kunstrichter haben, fast durchgehends, erkannt, daß die Schreibart und die Sprache des Vitruvs so beschaffen sey, daß man nicht muthmaßen sollte, daß Vitruv ein Scribent des goldnen Sprachalters gewesen, *** wo man nicht so viele Beweise hätte, daß er, unter dem Kaiser August, wirklich gelebt und geschrieben habe. Es ist wahr, daß man diese Schönheiten der Sprache, im Vitruv, vergeblich suchet, womit Cicero, Livius und Virgil ihre Werke, zu eben dieser Zeit, auszuputzen wußten. Hingegen kann man doch auch nicht leugnen, daß das Gold der Sprache, wenigstens in reinen und in ihrer eigentlichen Bedeutung gebrauchten

den sich, von den Vitruvischen, dadurch, daß sie kurz, und gleichsam nur Anzeigen des Inhaltes jedes Buches, sind.

*** Est stili genus in hoc auctore, quod alii aeuo cuilibet potius des, ac Augustaeo, si certa fides absit. *Barth. vbi supra.*

gebrauchten lateiniſchen Wörtern, ſich gleichwohl, bey unſerm Schriftſteller, äußre. Wir wollen doch anhören, worinn die Schreibart des **Vitruvs** fehlerhaftig, und ihres Zeitalters unwürdig ſeyn ſoll, und dieſe Beſchuldigungen, mit critiſcher Unparteylichkeit, unterſuchen. Man wirft ihm erſtlich vor, ſein **Latein** ſey, in Redensarten und im Schwunge, allzu griechenzend, daß ich ſo reden mag, oder er richte ſeinen lateiniſchen Ausdruck allzuſehr nach den Eigenſchaften des griechiſchen ein. * Zum guten Glücke iſts **Scioppius**, dem auch **Cicero** nicht lateiniſch genug iſt, der dem **Vitruv** dieſen Vorwurf macht, und der daher, in dergleichen Dingen, ziemlich den Glauben verlohren hat. Und wenn man nun das beſchriene griechiſche Weſen der vitruviſchen Schreibart ſehr genau beleuchtet, ſo kommts doch wohl zuletzt auf einige **Kunſtwörter** an, welche **Vitruv** den **Griechen** abborgen mußte, und nicht lateiniſch geben ** konnte. Andre geſtehen zwar zu, **Vitruv** ſey ein gelehrter Scribent; doch, ſie leugnen, daß er auch ein zierlicher Schriftſteller ſey. *** Allein, wer kann ſich denn einkommen laſſen, eine große Zierlichkeit, in einer Schrift, zu ſuchen, die, von einer Kunſt, handelt, welche zwar Zierrathen an Gebäude machen lehret, aber, im Vortrage ihrer Lehren, zu nichts weniger, als zu Ausſchmückungen der Sprache, geſchickt iſt? Man müßte gar nicht wiſſen, was Lehrbücher, welche mechaniſche Künſte vortragen, vor Einfalt, Deutlichkeit und Eigenheit

* Vitruuius orationem ad transmarini, ſeu *Graecanici* ſermonis conſuetudinem verbis ineptiuſcule conformatis paſſim infuſcat. *Gaſp. Scioppius* Conſult. p. 41.

** Peregrinitatem excuſat, immo imperat argumenti nouitas, quod ex graecis bene omnia fontibus haurienda. *Ol. Borrich. de var. lat. linguae a. t.* p. 5.

*** Scriptor doctiſſimus eſt, nec nitidiſſimus tamen. *Heineccii Fundam. Stili* p. m. 326.

† Namque non vti Rhetor difertus, nec Grammaticus ſummus, ſed

genheit im Ausdrucke erfordern, wenn man glauben wollte, Vitruv hätte, in seinem Werke, prächtige und volle Perioden und herrliche rednerische und poetische Figuren und Blumen anbringen können, oder sollen. Wer würde, unter dem Gepränge des geblümten Ausdrucks, der Metaphern und der Gleichnisse, etwas, von den architectischen Lehren des Vitruvs, verstanden haben? Und kann man, von einem Scribenten, fordern, wozu er sich, nach dem Endzwecke seiner Schrift, niemals anheischig gemacht? Bekennt nicht Vitruv † ausdrücklich, er schreibe, nicht, als ein großer Sprachkünstler, nicht, als ein prächtiger Redner, sondern als ein erfahrner Baumeister, der sich auch andern begreiflich machen will? Scioppius kann, durch die Absichten des Vitruvs, mit einem andern Tadel, womit er unsern Scribenten beehret, abgewiesen werden, als ob nehmlich derselbe, in einer gemeinen Sprache, und sehr pöbelhaftig schreibe. †† Der grammaticalische Hund, (damit wir dem Scioppius seine alte Ehrenbenennung nicht entziehen;) bellet auch hier den Vitruv, zwar mürrisch, aber vergeblich an. Denn, erstlich möchte ich wissen, ob Scioppius den alten römischen Pöbel habe reden hören, um dessen Sprache, am Vitruv, so genau zu erkennen? So dann würde es, zu meiner und andrer Leser Zufriedenheit gereichen, wenn der Tadler diese pöbelhaften ††† Redensarten des Vitruvs angezeigt hätte. Es ist wahr, er schreibt nicht erhaben, weitschweifig und prächtig. Allein,

sed vt Architectus his literis imbutus, haec visus sum scribere. *Vitruv.* L. I. c. 1. p. m. 13.

†† Orationem *plebitate*, i. e. verbis loquendique generibus infimae plebi familiaribus - - infuscat. *Sciopp.* l. c.

††† Wir bedauern, daß wir Pihlmanni Romanum bilinguem, s. diss. de differentia linguae plebeiae et rusticae tempore Augusti a sermone honestiore hominum vrbanorum. Upsal. 8. nicht sehen und lesen können, der einige Exempel der Pöbelhaftigkeit des Vitruvischen Ausdruckes soll angemerkt haben. *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 392.

Digitized by Google

Allein, ist der Ausdruck, dem Höhe, Weitschweifigkeit und Pracht fehlet, deswegen gleich pöbelhaftig? Eine niedrige und ungeblümte Schreibart gehört zu dogmatischen Schriften. Doch ihre lehrreiche Niedrigkeit macht sie noch nicht niederträchtig. Man sehe doch nur den Gegenstand an, womit sich Vitruv, in seinen Schriften, beschäfftiget. Kann man, im Vortrage einer Kunst, gelehrt und prächtig reden, die nicht zur Gelehrsamkeit, sondern zun mechanischen Künsten, womit auch Ungelehrte umgehen, gehöret? Lassen die Kunstwörter, die ohnedies nur den Kennern verständlich sind, zu, daß man sie, unter Metaphern, Figuren und Umschreibungen, verstecke? Schrieb Vitruv sein Werk für Gelehrte, um, durch gefüllte Perioden, ihnen die Ohren zu kützeln? Oder schrieb ers nicht vielmehr, für * Baumeister, Mäurer und Zimmerleute, die doch meistens zum ungelehrten Pöbel gehören? Konnte er sich, zum Unterrichte solcher, einer andern Sprache, ** als alleine der niedrigen und gemeinen, bedienen? Ich habe noch niemanden gefunden, der deswegen Goldmanns Baukunst, unter uns, verworfen hätte, weil sie nicht so lebhaft, zierlich und reizend geschrieben sey, als etwann die Sittenlehre des fürtrefflichen Mosheims. Endlich soll auch dieses das Gold der vitruvischen Schreibart ziemlich verdunkeln, daß er gewisse Wörter und Redensarten brauche, die man, bey andern Scribenten des goldnen Sprachalters, vergeblich suchet. Nun können wir wirklich nicht leugnen, daß Vitruv, in Wörtern und Redensarten, etwas eignes habe. Drum wollen wir dergleichen einige anführen. Man findet, bey ihm, das Wort, *nullibi*, welches sonst kein alter Scribent seiner Zeit soll gebraucht haben. Seine ist *faciliter*, für facile, u. s. w.

Er

* *Plebitas*, vt, cum Catone, loquar, ipsi necessaria, et sine vitio, quod plebeiorum manibus et lingua vti cogatur architectus. Ol. *Borrichius*, *de var. aetat. lat. linguae.* p. 5.

** Forte, quod familiarius ei loquendum fuit, vt populus, quae scriberet,

Er soll, statt extruserint,*** *extruderint* geschrieben haben. Er hat sich neue Wörter gemacht, um griechische Kunstwörter der Baukunst dadurch lateinisch auszudrücken. Von diesem Schrot und Korne sind *responsus*, statt harmonia, *commensus*, für symmetria, *deformatio*, der Abriß, u. d. m. Er hat calefaciuntur, officinator, gesagt. Endlich soll auch dieses etwas besonders, am Vitruv, seyn, daß er sich gern † der mehrern Zahl, (pluralis) bedienet, wo es, an der einfachen, (singulari;) genug wäre. Die alten Schriftsteller sind einmal meine Helden. Und daher bin ich verbunden, ihre Ehre zu retten, wo man selbige, mit Vernunft und Grunde, retten kann. Ich will diese dem Vitruv angeschuldigte Neuerungen in der Sprache unpartheyisch untersuchen, und, nach meinen Einsichten, die vielleicht nicht ganz uncritisch sind, darüber mich erklären. Es mag seyn, daß nullibi vitruvianisch ist; drum ists noch nicht unlateinisch. Er selbst war ein Lateiner der guten Zeit. Und wie, wenn deswegen sein Ansehen so viel gälte, als eines Cicero seines? Es muß doch damals dieses Wort gewöhnlich gewesen seyn, sonst hätte er nichts davon gewußt. Und die Zusammensetzung dieses Wörtleins hat keine ungeschickte Analogie für sich. Faciliter ist nicht so abentheuerlich, als man glaubt. Kann Cicero, im zusammengesetzten Worte, difficiliter sagen; warum sollte, im einfachen, nicht faciliter sich geschickt haben? Weis man auch gewiß, daß Vitruv extruderint geschrieben habe? Können die Abschreiber nicht seln s. in ihr d. verwandelt haben? Wegen der neuen Wörter, verdamme ich den lateinischen Baumeister gar nicht. Er gefällt mir vielmehr damit. Man bedenke: Er lebte, zu der Zeit, da die lateinische Sprache, mit neuen Wörtern, mußte bereichert werden,

scriberet, satis intelligeret. *Pope - Blount Censura Auct.* p. m. 79.

*** L. VI. c. 11.

† *Barth. Aduers.* L. XXIV. c. 12.

werden, wenn sie eine ausdrückende, reiche und vollkommne Sprache werden sollte. Er war ein Scribent dieser Zeit, und ihm kam dieses Recht, wenigstens in der Kunst, die er lehrte, zu. Die Wörter, die er gemacht, sind glücklich erfunden, analogisch formirt, und zur Uebersetzung ausdrückend. Soll man ihm, für diese so geschickte Bereicherung der Sprache, nicht mehr danken, als ihn tadeln, daß er die griechische Baukunst römisch reden gelehrt? Unser Goldmann hat sich die Deutschen dadurch verbindlich gemacht, daß er, in seinem ohnedies guten Werke, * die Geschicklichkeit gehabt, die meisten griechischen Kunstwörter der Baukunst, so glücklich, als verständlich, deutsch zu geben. Und ich kenne niemanden, der ihn deswegen getadelt hätte; vielmehr bedient man sich seiner Wörter, wenigstens in geschickten Lehrbüchern der Baukunst. Ich will endlich zugeben, daß calefaciuntur, u. d. nicht gutes Gebrauches sind. So sinds doch höchstens archaische und alte Redarten, deren sich die lateinische Sprache, in den ersten Jahren der Regierung des Augusts, noch nicht gänzlich entledigen konnte. Und wenns nun aufs höchste käme, so würde man mir doch diese Entschuldigung, für den guten Vitruv, müssen gelten lassen, daß jeder der ersten und besten Scribenten, seine idiotismos oder eigne und ihm besondre Redensarten und Wörter habe. Schänden aber diese Seltsamkeiten einen Cicero, einen Sallustius, einen Nepos, und andre nicht; warum wollen wir so unbillig, gegen den Vitruv, einen Scribenten, seyn, der ein Mensch war, wie jene: der, zu eben diesen Zeiten der noch nicht auf mathematische Gewißheit fest gestellten lateinischen Sprache, mit jenen, lebte: der nicht mehr gesündiget, als die andern: und der, wegen der Gelehrsamkeit und Nützlichkeit seines Werkes, gar wohl verdient, daß man ihn, unter den Schriftstellern des goldnen Sprachalters, sehr hoch achte, und ihm einige geringe Flecken übersehe?

§. IV.

* Man lese diese übersetzten Kunstwörter in seinem Buche, von p. 9-22. mit den Auslegungen.

Digitized by Google

§. IV.

Von dem Nutzen und dem guten Gebrauche der Schriften des Vitruvs.

Vitruv ist einmal, außer Zweifel, ein alter Schriftsteller der Römer. Er müßte aber kein solcher seyn, wenn es, an ihm alleine, zutreffen sollte, daß er ganz und gar nichts nütze sey, und man ihn, weder in Ansehung der Worte, noch in Betrachtung der Sachen, irgend zu etwas gebrauchen könnte. Vitruv ist ein gelehrter Schriftsteller des lateinischen Alterthums. Diesen Ruhm der Gelehrsamkeit kann man ihm nicht absprechen, wenn man dessen Schriften unpartheyisch und aufmerksam list. Daher ist Vitruv, ohne Zweifel, auch ein solcher Auctor, welchen Gelehrte, mit Nutzen, in die Hände nehmen können. Ich will, einen Augenblick, thun, als ob ich in die Zahl der Gelehrten gehörte; so getraute ich mir, im Vitruv, genug zu finden, welches meine Kenntnisse erweitern, oder aufklären könnte. Man hat, an dem Vitruv, aussetzen wollen, daß er zu vieles, aus allerley Gelehrsamkeit, in sein architectisches Werk einschalte, welches nicht zur Baukunst gehöret. Will man, in einem Lehrbuche dieser Kunst, nichts anders, als was dieselbe unmittelbar angehet, dulden, so kann man Recht haben. Müssen uns aber alle Spuren der alten Gelehrsamkeit lieb seyn, wo wir selbige auch finden können; So muß uns auch das Werk des Vitruvs deswegen schätzbar werden, weil dieser gelehrte Scribent, welcher alle Wissenschaften durchstudiret hatte, wegen der Philosophie und Philologie der Alten, nicht unnützlich zu gebrauchen ist, davon er angenehme und nutzbare Nachrichten einstreuet. Und man müßte, von sehr starken Vorurtheilen wider unsern Schriftsteller, eingenommen seyn, wenn man dem Perrault** nicht Beyfall geben wollte, wenn er, von dem

** Mais il faut avouer, que la grande suffisance, avec laquelle cet

Werke des Vitruvs, rühmet, „dieser fürtreffliche Mann „handle, sehr vollkommen, von einer unendlichen Menge ver„schiedner Dinge: er wisse seine Sachen, mit vieler Scharf„sinnigkeit, aus den ältesten Scribenten, zu sammlen und „vorzutragen: er habe uns, aus so vielen verlohrnen Schrif„ten der Alten, das schönste und wichtigste aufbehalten: „und, dieser Sammlungen wegen, werde das Vitruvische „Werk, als eine ganz besondre Schrift und als ein un„schätzbares Kleinod, von den wahren Gelehrten, mit Rech„te, betrachtet.„ Doch, wenn ich auch diese Vortheile, am „Vitruv, bey Seite setze, so hat er schon Nutzen genug, für sich, in der Kunst, davon er handelt. Sein Buch ist ganz dem Vortrage der Baukunst bestimmt. Vitruv ist darum desto höher zu schätzen, weil er wirklich der einzige Scribent ist, der uns, von den alten Lehrern der Baukunst, übrig geblieben, und weil er alleine uns einen zureichenden Begriff, von der griechisch-römischen Baukunst, geben kann. Der Nutzen, den wir, aus seinen Baukunstlehren, nehmen können, ist etwann ein doppelter. Einmal setzen uns dieselbigen in Stand, eine genaue und nützliche Vergleichung der alten und neuen Baukunst daraus anzustellen. Wenn wir alsdann unparteyisch und nicht allzusehr für das Alterthum eingenommen sind, so wird sichs ergeben, daß freylich die neuere Baukunst * viele Schönheiten, Vortheile und Gemächlichkeiten, für der alten, habe, da, z. E. Tempel der Götter ** ohne Wände, und den Winden und der Wittrung geöffnet, und Palläste der Kaiser, ohne Glasfenster, erbauet wurden. ***

C'estoient

cet excellent homme traitte une infinité de differentes choses, et le soin judicieux, qu'il a employé à les choisir et à les recueillir d'un grand nombre d'Auteurs, dont les écrits sont perdus, font avec beaucoup de raison regarder ce livre par les doctes, comme une piéce singuliere et comme un tresor inestimable. *Perrault Préface.*

* Eine Vergleichung, zwischen der alten und neuen Baukunst, kann man, in des andern Perrault seinen Paralleles des Anciens et des Modernes, T. I. lesen.

Digitized by Google

C'eſtoient là de plaiſans Heros,
De n'avoir pas, meſme au mois de Decembre,
De vitres dans leur chambre,
Ni de chemiſe ſur leur dos.

Die Götter ſahen ſpasshaft aus;
Sie hatten, auch in Wintertagen,
Kein Scheibenfenſter für ihr Haus,
Und auf dem Leib kein Hemd zu tragen.

Ob nun aber **Vitruv** zwar, von der alten **Baukunſt**, geſchrieben: obgleich freylich ſich, zwiſchen der alten und neuen Baukunſt, ein merklicher Unterſchied äußert; So hat doch wirklich die neuere Baukunſt, in der alten, was die Hauptgrundſätze betrifft, ihren Grund. Denn ſo bald man die Regeln der alten **Architectonik** aus den Augen ſetzet, ſo muß man **gothiſch**, oder, welches noch ſchlimmer iſt, abgeſchmackt und ungeſchickt bauen. Wie vieles wird alſo nicht ein geſchickter Baumeiſter unſrer Zeiten, aus den Lehren des **Vitruvs**, zum Vortheile, auf ſeine neue und gewöhnliche Baukunſt, anwenden können? Ich ſage: vieles, und nicht alles! Denn ich habe weder Stärke noch Zeit genug, zu unterſuchen, ob Kenner der Baukunſt von ihm recht urtheilen, wenn ſelbige † behaupten, er habe zwar die **Baukunſt** in einen Zuſammenhang gebracht, und ihre Regeln, ſo er von den Alten bekommen, wohl vorgetragen: Allein, es hielten auch ſeine Lehren nicht überall Stich, wenn ſie, zur Ausübung, gebracht werden, und man komme, wegen falſch angegebnen Maaßes und andrer Unbequem-

** So ein Tempel hieß den Alten Naos ὑπαίθρος, ein Tempel mit freyer Luft. *Vitruuius*. L. III. c. 1.

*** *Perrault* Parall. T. I. p. m. 162.

† Nam etſi *Vitruuius* Architecturam in vnum corpus redegit, atque huius leges ac praecepta egregie tradidit - - - multa tamen putauit ſe docuiſſe, quae cum ad rem venitur et vſum, nequaquam ſuccedunt. etc. *Anton. Poſſeu. Bibl. Select.* L. 15. c. 17.

lichkeiten, nicht damit fort. Größere Kenner und Ausüber der Baukunst mögen hiervon urtheilen. Und diese können * auch den Ausspruch thun, ob man, an einer prächtigen Kirche, welche **Daniel Barbarus** gebaut, so vieles deswegen, mit Rechte, tadeln können, weil dieser neue Baumeister dem alten **Vitruv** allzu gewissenhaft gefolget, und dadurch sein Werk, hier und da, unvollkommen gemacht habe. Dieses aber unterstehen wir uns dem **Boileau,** ** für uns selbst, zuzugeben, daß **Vitruv** ein beßrer **Lehrer der Baukunst**, als ein **Baumeister** selbst, gewesen. Denn, wir haben, in seinem Leben, schon angemerkt, daß er lieber andre bauen gelehret, als selbst gebauet habe. Und wahrhaftig! wenn man auch dem **Vitruv**, in der Baukunst, nichts anders ablernen könnte, so würde doch dieses schon Nutzen genug seyn, daß wir, durch ihn, Begriffe von dem, was, zu einem rechtschaffnen Baumeister, erfordert wird, überkommen können. **Vitruv** hat andre Gedanken von einem Baumeister, als man etwann, heut zu Tage, davon hat. Wir glauben, ein Mäurer oder Zimmermann, welcher einen mittelmäßigen Riß machen kann, und das Gröbste der Baukunst handwerksmäßig verstehet, sey schon ein großer und geschickter **Architect**. Und wie viel werden nicht seyn, die höhnisch lachen würden, wenn man behauptete, ein tüchtiger Baumeister könne kein andrer seyn, als ein vollkommen gelehrter Mann? Gleichwohl schien dieser Satz dem **Vitruv** nicht so widersinnisch und lächerlich, daß er ihn nicht, in allem Ernste, hätte vortragen, und eine Einsicht in alle Wissenschaften und eine unumschränkte Gelehrsamkeit, von dem **Baumeister**, fordern sollen. Es verlohnt sich die Mühe, daß wir hören, was **Vitruv**, zu einem vollkomm-

* In *Basilica*, quam *Daniel Barbarus* posuit, desiderant *Architecti* eximii varia: quae absolutiora fuissent, nisi mordicus *Vitruuio* adhaesisset. *Anton. Possen. Bibl. sel. vbi supra.*

** *Vitruve* est plûtôt un bon Docteur d'Architecture, qu'un excellent Architecte. *Oeuvr.* de *Boileau.* T. IV. p. m. 99.

*** Vt *literatus* sit, peritus *graphidos*, eruditus *Geometria* et *Opti-*

kommnen Baumeister, voraus setze. Es sind zwölf Stücke, daraus man, nach seiner Meynung, den ganzen Baumeister zusammen setzen muß.*** 1) Er muß geschickt und verständlich **schreiben** und sich ausdrücken können; damit er, um nichts zu vergessen, gute Denkzeddel sich machen könne. 2) Er muß sauber und richtig **zeichnen** können, damit er gute Risse zu Gebäuden verfertigen möge. 3) Dazu ist ihm auch die **Erdmeßkunst** sehr nützlich; denn er lernt dadurch sich des **Winkelmaaßes**, des **Compaß**, der **Bleywage** und der **Richtschnur**, zu Einrichtung eines Baues, geschickt bedienen. 4) Der **Sehekunst** kann er nicht entbehren, weil sie ihm Anweisung giebt, wie er seinem Gebäude Licht mittheilen solle. 5) Die **Rechenkunst** braucht er, zu Ausrechnung der Verhältnisse sowohl, als auch der Baukosten. 6) In der **Geschichtskunde** muß er durchaus wohl erfahren seyn, weil dieselbe ihn den Ursprung verschiedener Zierrathen der **Baukunst** lehret, † z. E. woher die Säulen, in Gestalt erbarer Weiber, kommen, die man *Caryatides* nennt. 7) Die **Weltweisheit** gehört für ihn, theils daß dadurch seine Urtheilungskraft stark werde, theils daß seine Seele, zu edlen und großen Eigenschaften, sich angewöhne. 8) Die **Naturkunde**, als ein Theil der **Philosophie**, muß ihm auch nicht unbekannt seyn, indem er sich dadurch alleine aus Schwierigkeiten herauswickeln kann, z. E. wenns drauf ankommt, Wasser ausfündig zu machen, und zu leiten. 9) Die **Tonkunst** muß er wohl verstehen, um, von der Uebereinstimmung der Tone, auf das **canonische** und **mathematische Gleichmaaß**, schlüßen zu können. 10) In der **Arztneykunst** darf er kein Fremdling seyn, damit er sich, auf ge-

Optices non ignarus, instructus *Arithmetica*, *historias* complures nouerit, *Philosophos* diligenter audiuerit, *Musicam* sciuerit, *Medicinae* non sit ignarus, responsa *Iurisconsultorum* nouerit, *Astrologiam* coelique rationes cognitas habeat. *Vitruu.* L. I. c. 1. p. m. 2.

† Diesen Ursprung mag man, beym **Vitruv** selbst, an angezeigtem Orte, lesen.

sunde Luft und gute Wasser verstehe, und nicht etwann, an ungesunden Oertern, baue. 11) Auch ein **Rechtsgelehrter** soll der Baumeister seyn, damit er niemanden zum Schaden baue, und nicht Rechtshändel dadurch errege. 12) Und endlich braucht er auch noch die **Sternkunde**, nach der Meynung des **Vitruvs**, um richtige **Sonnenuhren** verfertigen zu können. Sehet! eine weitläuftige Gelehrsamkeit und viele Wissenschaften, welche **Vitruv**, von seinem Baumeister, verlanget! Allein, findet man, heut zu Tage, viele Baumeister, nach dem **vitruvischen** Begriffe? Soll sein Verstand mit so vielen Reichthümern ausgezieret seyn, so fordert **Vitruv** auch gewißlich nicht wenig Vollkommenheiten, in Ansehung des Willens, von ihm. Wir glauben, wir werden unsern Lesern einen Gefallen thun, wenn wir den **Character eines edlen und tugendhaften Baumeisters**, wie ihn **Vitruv**, hin und wieder, in seinen Schriften gebildet, zur Ergötzung und Nachahmung zusammengezogen, hersetzen. „Ein Baumeister muß eine große „Seele haben. Er sey nicht hochmüthig, sondern leutselig, „billig und getreu. Geizig und habbegierig soll er nicht „seyn, noch nur immer auf Gaben und Geschenke denken. „Er wisse vielmehr seine Würde und seinen guten Namen, „durch rechtschaffenes Wesen und mit Ansehn, zu erwerben „und zu erhalten. Er bettle nicht um einen Bau, sondern „lasse sich selbst dazu erbitten.„ Wenn meine Leser diesen **vitruvischen Baumeister** finden, so ermahne ich sie, selbigen sich wohl zu merken, zu verehren, und ihn der Welt bekannt zu machen. Auch diejenigen, welche nicht, für sich selbst, Baumeister sind, gleichwohl aber bauen lassen, werden mehr, als eine Nutzbarkeit und Annehmlichkeit, in den Schriften des **Vitruvs**, finden. Werden nicht z. E. diejenigen, welche schon, zu ihrem äußersten Schaden, erfahren haben, daß die Kosten der Ausbauung eines Gebäudes ordentlich

* *Vitruv.* in praefat. ad L. X. p. m. 432.

** *Vitruvius* melior est Architecturae, quam Latinitatis magister, quo-

dentlich zweymal den gemachten Anschlag übersteigen, wünschen, daß die alte Gewohnheit wieder eingeführet werde, welche * Vitruv erzählet und auch, zur Erneurung, anräthet? Wenn nehmlich, zu Ephesus, ein Baumeister einen Bau unternahm, so mußte er den Anschlag machen, was er kosten werde, versprechen, ihn dafür zu richten, und inzwischen alles sein Vermögen, zum gerichtlichen Unterpfande, einsetzen. Kam der Bau, nach dem Anschlage, zu Stande; so ward der Baumeister öffentlich belohnet und geehret. Uebersteigen die Baukosten nicht mehr, als noch den vierten Theil des Anschlags, so trug man diesen Ueberschuß, aus dem öffentlichen Schatze. Stieg der Aufwand aber darüber, so mußten ihn die Baumeister tragen. Käme dieses Gesetz wieder in Aufnahme, so würde entweder, wegen Mangels der Baumeister, wenig gebauet werden; oder ich zweifle, ob unsre Baumeister, nach einem aufgeführten Pallaste eines großen Herrns, den andern, für sich selbst, würden erbauen können. Doch, die Ueppigkeit und Verschwendung unsrer Zeiten setzt sie, für solche harte Einschränkungen, sattsam in Sicherheit. Ich will mich nicht länger, bey solchen Nutzbarkeiten, aufhalten, die ich und andre, die nicht Gelehrte von Profession, sondern nur demüthige und unaufgeblasne Liebhaber der Wissenschaften sind, etwann, aus dem Lesen des Vitruvs, ziehen könnten. Vielmehr gehe ich, mit meinem Vitruv, zu unsern wohleingerichteten Schulen, und versuche, ob ich ihn auch da, als einen classischen Auctor, oder, als ein Schulbuch, zum Nutzen der Jugend, anbringen kann. Wir sollten aber gar bald damit wieder abziehen, wenn uns der gelehrte Walch gleich entgegen rufet:** Vitruv ist ein beßrer Lehrer der Baukunst, als des Lateins. In dem Hauptsatze müssen wir diesem berühmten Philologen Recht geben. Nur wollen wir, mit aller Hochachtung, die wir

quoniam habet suos idiotismos. *Walch. Hist. critica Lat. linguae.* p. m. 57.

für einen so großen Mann haben, erinnern, daß seine Ursache, warum **Vitruv** nicht das **Latein** lehren könne, uns nicht zureichend genug scheine: **weil er seine besondern Redensarten**, (Idiotismos,) **hat.** Sind einige dergleichen **Sonderlichkeiten** hinlanglich, einen **lateinischen Schriftsteller**, aus der Zahl der Bücher, draus man **Latein** lernen kann, auszuschlüßen; so bin ich begierig, zu wissen, was vor **Schulauctores** übrig bleiben werden, da ja die besten und überall angenommnen ihre **besondern Arten, sich auszudrücken**, haben? Inzwischen gebe ichs zu, daß **Vitruv** zwar ein **classischer Auctor**, aber freylich nicht ein solcher sey, der, nach den ordentlichen Absichten gemeiner **lateinischen** Schulen, mit der Jugend, zum Nutzen, könnte gelesen werden. Wir haben nicht unwichtige Ursachen in Bereitschaft, die wir diesfalls anführen können. Kommts, bey der Schuljugend, nur darauf an, daß sie Bücher lese, **Latein**, als die allgemeine Sprache der alten und neuern Gelehrten, daraus zu erlernen; so muß man aufrichtig gestehen, daß es andre alte Scribenten gebe, durch die man weit besser, zu diesem Endzwecke, gelangen kann, und die ein schöneres, zierlicheres und erhabneres **Latein** lehren, als unser guter **Vitruv**. Denn dieser konnte, seiner **Materie** wegen, nicht vollkommen rein, hoch und zierlich schreiben. Und, da er auch selbst gesteht, daß er mehr auf die Sachen gesehen, als, in der Sprache, gar zu gewissenhaft gewesen; so wäre es unrecht, von demjenigen die Geheimnisse und Schönheiten der **lateinischen** Sprache erlernen zu wollen, der sich ja niemals, vor einen **Sprachlehrer**,* ausgegeben. Auch der Inhalt selbst macht den **Vitruv** der Jugend, in den niedern Schulen, unbrauchbar. Denn die **Baukunst** überhaupt ist nicht nach der Begriffsfähigkeit junger Knaben. Und in der alten Baukunst, darinn öfters die gelehrtesten und geschicktesten Baumeister vieles nicht verstehen, kann man **lateinischen** Schülern keine großen

* Peto, Caesar, et a te, et ab iis, qui mea volumina sint lecturi, vt,

großen Einsichten zutrauen. Was vor Nutzen aber, Baukunst und Sprache bey Seite gesetzt, kann ein Lehrling der Anfangsgründe der Gelehrsamkeit, aus dem **Vitruv**, sich sonst versprechen? Hier ist wenig oder nichts, was zur **Sittenlehre**, oder zur **Historie** dienen könnte. Das sind aber die vornehmsten Dinge, wodurch, nebst der Sprache, ein **classischer Auctor** einem Schüler nützlich werden kann. Gehn dem **Vitruv** diese beyden Stücken ab, so geht ihm alles nützliche für die Schuljugend ab. Denn die hat eben keine Palläste und Häuser, in Schulen, zu bauen. Ihr edelster Bau daselbst ist, wenn sie, durch **Geschichte** und **Sittenlehre**, in ihrer **Seelen**, den Grund zu einer wahren und beständigen **Tugend** leget. Ob nun wohl freylich, die Schulen überhaupt betrachtet, **Vitruv** kein Buch für dieselbigen ist; So glaube ich doch, daß diese allgemeine Regel ihre Ausnahme leide, einmal in den größeren und erhabneren Schulen: und sodann bey Schülern, von besondrer und ausnehmender Fähigkeit. Es giebt Schulen, darinn man sich, über die **Grammatik** und eine magre **Rhetorik**, erhebt, und wo man die Jugend bereits, zu den höhern Wissenschaften, zubereitet, von denen man sonst glaubet, daß erst, auf den hohen Schulen, müßte Unterricht darinn gegeben werden. Man müßte aus bloßem Brodt- und Handwerksneide handeln, wenn man so löbliche Anstalten tadeln wollte, da doch dabey die Sprachen, in dergleichen Schulen, nebst andern jugendlichen Wissenschaften, keinesweges vernachlässiget, sondern, in den untern Classen, voraus gesetzet werden. So wohl und fürtrefflich sind, z. E. die drey **Sächsischen Fürstenschulen**, zu **Pforte**, **Meissen** und **Grimme**, eingerichtet. Ihre gelehrten und geschickten Lehrer wissen die daselbst Studirenden, in der Gelehrsamkeit, über den **Donat** und die **Grammatiken**, weiter hinaus zu führen. Und, unter die herrlichen Anstalten dieser drey berühmten Schulen, gehört auch diese, daß jeder ein **Lehrer** der

vt, si quid parum ad artis Grammaticae regulam fuerit explicatum, ignoscatis. *Vitruv.* L. I. c. 1.

der mathematischen Wissenschaften, unter der glorwürdigsten Regierung Königs August II. gegeben worden; da denn die studirende Jugend Gelegenheit hat, nebst andern Theilen der Mathematik, auch die bürgerliche Baukunst, unter geschickten Meistern, zu erlernen. Und dieser so gründliche Unterricht, nebst einer sattsamen Stärke in der lateinischen Sprache, wird ihnen dennoch den Vitruv, wenn sie ihn besitzen, in Nebenstunden, nicht gänzlich unnützlich lesen lassen. Ich setze aber hierbey dreyerley voraus: Einmal, daß sie sattsame Kenntnisse der Baukunst haben, um den Vitruv, wo nicht vollkommen, doch gnüglich, verstehen zu können: daß sie ihn nicht lesen, ihren lateinischen Stilus, nach seiner Schreibart, bilden zu wollen: und daß sie, in einem guten Latein, dergestalt befestiget seyn, damit die Zierlichkeit und Reinigkeit ihres Ausdruckes dadurch nicht Schaden leide. Ich kann mich übrigens nicht enthalten, noch einmal die Glückseligkeit so wohl eingerichteter Schulen zu preisen, darinn die Jugend, durch läppische und unschmackhafte Kinderpossen, nicht aufgehalten, hingegen selbige, was zum Gebrauche des Lebens gehört, zeitlich und geschickt gelehret wird. Was helfen alle magre Chrien und jämmerliche Schulreden, die höchstens einen grammaticalischen Verstand haben, und, im bürgerlichen Leben, nichts nützen, wenn man, durch diese Windblasen, die Jugend aufblehet und thöricht* macht, daß sie, für ihren grammaticalischen und rhetorischen Witz, alle gründliche Wissenschaften verachtet? Ehe ich annoch diesen Abschnitt beschlüße, so will ich, nach meiner Gewohnheit, zweyer Bücher gedenken, deren man sich, beym Lesen des Vitruvs, mit Nutzen bedienen kann, weil in beyden, so zu sagen, der Kern der vitruvischen Baukunst, von allen Weitläuftigkeiten und Dunkelheiten befreyet, zu finden ist.

Chri-

* Ideo ego adolescentulos existimo in scholis stultissimos fieri, quia nihil ex iis, quae in vsu habemus, aut audiunt, aut vident; sed piratas cum catenis in litore stantes, sed tyrannos edicta

Chriſtiani *Gueintzii* Σκιαγραφια Vitruuii. Halae Sax. 1648.

Architecture generale de *Vitruve*, reduite en abregé par Mr. *Perrault*. Amſt. 1681. 8.

§. V.

Von den verſchiedenen Ausgaben des Vitruvs.

Ein Schriftſteller, der ſich ſeiner eignen Schwäche bewußt iſt, (wo es anders Schriftſteller giebt, die ſich vor ſchwach halten;) handelt thöricht, daß er ſchreibet. Denn er weis, daß ſeine ſchlechten Schriften nicht beſtehen werden. Ein guter Scribent kann, ſeiner Vernunft und Gelehrſamkeit und ſeines guten Geſchmacks verſichert, getroſt ſchreiben. Denn er darf ſich und ſeinen Schriften, ohne Eitelkeit und Hochmuth, die Ewigkeit kühnlich verſprechen. **Vitruv** war ſo wenig ein thörichter Liebhaber ſein ſelbſt, als ein falſcher und unglücklicher Prophet des Schickſals ſeines Werkes, wenn er voraus ſich verſicherte,** **er werde, durch dieſe ſeine Bücher von der Baukunſt, auch den Nachkommen bekannt werden.** Die Weiſſagung iſt, durch den Erfolg, gnüglich gerechtfertiget worden. Denn die **zehn Bücher des Vitruvs von der Baukunſt** haben ſich nicht nur, in guten und ächten Handſchriften, erhalten; Sondern man hat auch, nach erfundner Buchdruckerkunſt, richtige, brauchbare und ſchöne gedruckte Ausgaben dieſes alten Scribenten beſorget und der gelehrten Welt gegeben. Wir erzählen ſie, wie wir ſelbige entweder ſelbſt geſehen haben, oder, wie ſie, von andern Gelehrten, geſehen und uns bekannt gemacht worden.

1) Nach

edicta ſcribentes etc. ſed mellitos verborum globulos et omnia dicta factaque quaſi papauere et ſeſamo ſparſa. *Petron. Satyr.* p. 1.

** Sed tamen, his voluminibus editis, (vt ſpero,) *poſteris etiam ero notus.* *Vitruu.* in *praefat.* ad L. VI. p. m. 247.

1) Nach der Anzeige des Fabriz, soll die erste gedruckte Ausgabe unsers Vitruvs, zu Florenz, 1496. erschienen seyn.

2) Doch, beym Bayle, * findet man Grund, nicht nur zu muthmaßen, sondern es immer getrost zu sagen, es müsse noch eine ältere Ausgabe des Vitruvs geben, welche ein Johann Sulpitius, ein gelehrter Italiener, besorget und mit Erklärungen erläutert hat. Ist nun dergleichen Ausgabe wirklich da, so muß selbige, zwischen den Jahren 1484. bis 1493. herausgekommen seyn, welches Herr Bayle, aus der Zuschrift, darinn des Pabsts, Innocentius des achten, gedacht wird, gar deutlich beweiset, als welcher 1484. auf den römischen Stuhl kam, und 1492. verstarb. Ist nun diese Ausgabe zwischen 1484. bis 1493. zum Vorscheine gekommen, so muß sie älter, als obgedachte Florentinische, und also die allererste seyn. Es ist auch nicht glaublich, daß diese vom Bayle angezeigte, eben diese sey, welche dem Fabriz die erste heißt; indem die Baylische, ohne Anzeige des Ortes und des Jahres, da sie gedruckt worden, sich befindet; die Fabrizische aber beyde Anzeigen hat. Bayle erinnert am angezeigten Orte, von ihrer Seltenheit, Beschaffenheit und Einrichtung annoch weit mehr, als wir hier anführen können.

3) *Veneta.* 1497. fol.

4) *Venet.* 1511. fol. per *Iucund. Veronenſ.* c. fig.

5. 6) Eben diese Ausgabe *Florent.* 1513. und 1522. 8.

7) *Argentorati.* 1543. 4. c. *Frontino* de aquaeductibus Roman.

8) Cum Commentario *Guil. Philandri* et fig. vt et *Front.* de aquaeduct. Argentor. 1550. 4.

9) Cum *Philandri* Comment. Lugd. 1552. 4.

10) *Veneta*, c. Dan. *Barbari* commentariis, 1567. fol.

11) Cum *Philandri* commentariis, Genevae. 1586. 4.

12) Die

* *Bayle Dict.* T. III. Art. *Jean Sulpitius.* p. m. 661.

** Spem praestantissimae editionis faciunt *Io. Poleni Exercitationes*

12) Die vollkommenſte und ſchönſte Ausgabe, die wir annoch, vom Vitruv, haben, iſt, ohne Widerrede, folgende: Vitruuii Libri X. de Architectura, ex editione *Ioannis de Laet.* Amſt. apud *Elzeuirium*, 1649. fol. Die Einrichtung dieſes ſchätzbaren Werkes iſt folgende: 1) Laet hat die Anfangsgründe der Baukunſt, die Heinrich Worton engliſch geſchrieben, ins Lateiniſche überſetzt, und dem ganzen Werke vordrucken laſſen. 2) Nach einem kurzen Leben des Vitruvs, folgen nun deſſen zehn Bücher, in einer richtigen und bewährten Lesart, und mit den Anmerkungen des Philanders, des Barbarus, des Salmas, des Meiboms und des Goldmanns ausgeziert und erläutert, woran ſich der kurze Inbegriff, welchen Philander, aus den Büchern des Georg Agricola, von altem Maaße und Gewichte zuſammengezogen, annoch anſchlüßt. 3) Es zeigt ſich ferner ein Vitruviſches Wörterbuch des Baldus, vom Laet vermehret und erläutert. 4) Endlich beſchlüßen vier kleine Schriften, welche ſich, zu einer Ausgabe des Vitruvs, nicht übel ſchicken. a.) *Scamilli* impares Vitruuiani a *Bern. Baldo* explicati. b.) De *Pictura*, Libri III. *Leonis Baptiſtae de Albertis.* c.) De *Sculptura* excerpta ex *dialogo Pompon. Gaurici.* d.) Ludou. *Demontioſii* Commentarii de Sculptura et Pictura.

Zum Schluſſe dieſes Abſchnittes, muß ich annoch erinnern, daß ich, aus einer Anmerkung des fürtrefflichen Geſners,** zu Heineccii Fundam. Stili cultioris, lerne, daß man ſich zu einer ungemein vollkommnen Ausgabe des Vitruvs von einem Joh. Polenus, in den letztern Jahren, Hoffnung gemacht habe. Ob dieſelbe wirklich zu Stande gekommen und erſchienen, kann ich nicht ſagen, indem ich mich nicht erinnre, von der Wirklichkeit derſelben etwas geſehn, oder gehört zu haben.

§. VI.

** *tiones Vitruuianae, Patau.* 1739. 4. max. *Geſner.* ad *Heinecc. Fundam. Stili*, p. m. 327.

§. VI.

Von den verschiedenen Uebersetzungen und Nachahmungen der Schriften des Vitruvs.

Vitruv schrieb, von einer Kunst, welche, für alle Völker, ihre Reizung und ihren Nutzen hat. Jsts Wunder, daß auch so verschiedene Völker es vor dienlich befunden, den lateinischen Vitruv, in ihre Sprachen, zu übersetzen, damit er, von ihren Landsleuten, könne gelesen und verstanden werden? Wir wollen diese Uebersetzungen, so viele uns derselben bekannt sind, jetzo anführen.

1) Französisch. Zuerst hat diesen Scribenten ein Jean Martin übersetzt, welche Uebersetzung 1572. zu Paris, und zu Genev 1618. 4. zum Vorscheine gekommen. Was Fabriz,* aus dem Crucimanius, von einer andern Uebersetzung eines Foullon anführet, ist mir nicht sattsam verständlich, so wenig als dasjenige, was Perrault, in der Vorrede zu seinem Vitruv, von einer Uebersetzung des Vitruvs saget, welche französische Baumeister, durch Beyhülfe der lateinischen Ausleger des Vitruvs, verfertiget. Doch scheint mirs, als ob beyde dunkel angezeigte Uebersetzungen eine und dieselbige seyn.

Endlich bekam Frankreich und die gelehrte Welt die bekannte schöne Uebersetzung:

Les dix Livres d' Architecture de Vitruve traduits par Mr. *Perrault*. à Par. 1673. et 1684. fol. av. fig.

Wir können nicht unterlassen, einige historisch-critische Anmerkungen, über dieses treffliche Werk, zu machen. Es ward diese Uebersetzung, auf Verlangen und Veranstaltung des französischen Ministers, Colbert, unternommen. Der Uebersetzer war ein gelehrter Bruder des, durch seine Vergleichung der alten und neuern Scribenten, berühmt

* *Biblioth. Lat.* T. II. p. m. 399.

** Z. E. *Oeuvr.* de *Boileau.* T. II. p. m. 68. *L'art Poet.* Ch. I. v. 1-24.

rühmtgewordnen **Carl Perrault**, ein geschickter Arzt, aber hernachmals ein noch geschickterer Baumeister. Von seiner großen Kenntniß und Geschicklichkeit in der **Baukunst**, zeugen seine fürtrefflichen Werke, nehmlich, in der **Theorie**, sein übersetzter **Vitruv**, und, in der **Praxis**, seine herrliche **Vörderseite** des **Louvre**, oder des **königlichen Schlosses zu Paris**, sein **Triumphsbogen**, sein **Observatorium**, oder **Gebäude zu Betrachtung des Himmelslaufs**. Seine Uebersetzung ist deswegen schätzbar, weil sie den Verstand wohl trifft, und deutlich und zierlich ausdrückt: weil er alles, mit gelehrten und nützlichen Anmerkungen, erläutert, und, zum heutigen Gebrauche, anwendet: und weil sehr saubre und wohlerfundne Kupferstiche uns Begriffe von den prächtigsten Gebäuden der Alten geben. Bey allen diesen Verdiensten, konnte dieser treffliche Mann den Lästerungen und Schmähschriften des giftigen ** **Boileau** nicht entgehen. Gleichwohl waren es nur läppische Anspielungen auf seine Eigenschaften eines **Arztes** und eines **Baumeisters**, die wenig Witz und viel Bosheit des **Boileau** zeigten. Ein Trost für alle rechtschaffene Gelehrte, wider welche ihre Feinde und Widersacher keine gegründete **Critik**, sondern davor **Pasqville**, welche die Personen angreifen, oder hingeschleuderte **Pickelheeringsposſen** zu Markte bringen, dadurch sie selbst lächerlicher und mitleidenswürdiger werden, als die ehrlichen Leute, welche sie lächerlich machen wollen, und darüber der ihnen ähnliche und gleiche Narr lachet, der Weise aber seufzet. Endlich hat sich dieser **Perrault**, um die **Baukunst** und um den **Vitruv**, auch dadurch verdient gemacht, daß er einen **kurzen Auszug der Lehren des Vitruvs** gegeben, dessen wir bereits gedacht haben.

2.) **Italienisch.** Mir sind zwo italienische Uebersetzungen bekannt, als:

Vitru-

v. 1-24. T. II. p. 180. epigr. I. epigr. 23. p. m. 192. T. III. p. m. 141.

Vitruvio da Ceſare Ceſariano. Como. 1521. fol. c. fig. und eine andre, vom **Daniel Barbaro**. Venet. 1624. 4.

3.) **Engliſch.** Ich weis keine **Engliſchen** Neuigkeiten vom **Vitruv**, als daß **Robert Caſtell**, in der Vorrede zu ſeinen Villas of the Ancients, *Lond.* 1728. fol. oder ſeines Werkes, **von den Landhäuſern der Alten**, ſich anheiſchig gemacht, * den **Vitruv** ins **Engliſche** überſetzt und erläutert heraus zu geben. Ob dieſes geſchehen, kann ich nicht ſagen, weil ich, in großen **Bücherſälen**, umſonſt darnach gefragt habe. Hingegen hat man den **kurzen Auszug aus dem Vitruv** des **Perrault** ſchon 1705. zu **London**, ins **Engliſche** überſetzt, herausgegeben.

4.) **Deutſch.** Auch unſre Landsleute haben ſich ſchon längſt eines ins **Deutſche** überſetzten **Vitruvs** erfreuen und gebrauchen können. Das iſt die Aufſchrift des Werkes: **

Vitruvius Teutſch ꝛc. ꝛc. **erſtmals verdeutſcht und in Truck verordnet durch D. Gvaltherum H. Rivium**, Medi. et Mathe. **vormals in deutſche Sprach zu transferiren von niemand ſonſt unterſtanden, ſondern für unmüglich geachtet worden. Nürnb.** 1548. **und** 1575. fol.

Von dem Werthe dieſes Werkes mag ein verſtändiger Kenner, beym Durchleſen, ſelbſt urtheilen.

Von den **Ueberſetzungen** des **Vitruvs**, kommen wir auf die **Nachahmungen**, welche verſchiedene Völker, auf verſchiedene Weiſe, mit deſſen Werke, vorgenommen. Wie aber überhaupt alle diejenigen, welche, unter allen gelehrten Völkern, von der **Baukunſt** etwas ausführlicher geſchrieben haben, als Nachahmer des **Vitruvs**, im weitläuftigen Verſtande, können betrachtet werden; So muß man folgende Werke, in beſondererm Sinne, vor **Vitruve** ihrer Völker halten.

Vitruuius

* *Acta Erudit.* A. 1731. *Mart.* p. 109.

Vitruuius Britannicus per Colen Campbell. Lond. 1716. 2. vol. fol. c. fig.

Dieses sehr prächtige Werk giebt nicht sowohl Anleitung und Unterricht zur Baukunst, sondern ist vielmehr nichts anders, als eine Sammlung schöner und saubrer Abbildungen der herrlichsten und trefflichsten Palläste und Gebäude des Großbritannischen Reichs.

Uns Deutschen ist Nic. Goldmann, durch ein vollkommnes und gleichfalls prächtiges Werk, welches Leonh. Christoph Sturm vermehrt und verbessert herausgegeben, ein Vitruv geworden. Das Buch, welches lehrend ist und auch zur Uebung anweiset, führt die Aufschrift:

Nicol. Goldmanns vollständige Anweisung zur Civil-Baukunst. Nebst Erfindung der sechsten, oder der deutschen Säulenordnung von Leonh. Christ. Sturm. Leipzig, 1708. fol. mit Kupf.

Nur noch neulich ist ein prächtiges und kostbares Werk herausgekommen, dessen deutsche Aufschrift heißt:

Der Dänische Vitruv, welcher enthält die Grundrisse, Aufrisse, und Durchschnitte der merkwürdigsten Gebäude des Königreichs Dänemark und der Königl. deutschen Provinzen. Coppenh. und Dreßden, 1747. fol.

Schon der Titel zeigt, daß dieses Buch dem Englischen Vitruv ähnlich sey, und daß man darinn nicht sowohl zusammenhangende Lehren der Baukunst, als vielmehr schöne Vorstellungen guter Meisterstücke derselben, suchen müsse.

Einige Gestalt der Nachahmungen des Vitruvs haben verschiedene Auszüge, die man, aus seinem großen Werke, in kleinere Bücher gebracht hat. Des Abregé de Vitruve par Perrault ist schon, zur Gnüge, gedacht worden. Schon

** Man lese davon critische Beyträge, 1. St. p. 54. und 3. St. p. 495. weiter nach.

vorhero ſollen * Gardet und Bertin dergleichen verfertiget, und zu Paris, 1567. 4. herausgegeben haben. Es iſt auch lateiniſch vorhanden:

Epitome Vitruuii, curante Guil. Poſtello. Paris.

Poſtell hat dieſen Auszug nur herausgegeben. Das Werkchen aber ſoll einen ältern Verfaſſer haben. Die Muthmaßung des Herrn ** Fabriz ſcheint nicht übel zu treffen, nach welcher er dieſen Poſtelliſchen Auszug vor eben denjenigen hält, welchen ein berühmter Kurzmacher der Alten, Petrus Diaconus, ſoll zuſammengeſchmelzet haben.

* *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. m. 292.

** Ex *Contin.* Chron. *Caſin.* L. IV. c. 68. *Petrus Diaconus Solinum* de mundi mirabilibus abbreuiauit. - - - - *Vitruuium*, de *Architectura*, breuiauit. *Fabric. Bibl. Lat.* T. II. p. m. 399.

Sechszehndes

* *

Sechszehndes Capitel.

M. MANILII ASTRONOMICON.

M. Manilius

Gedicht von der Sternkunde.

---

§. I.

Von der Person und dem Leben des Manilius.

Die Schuld ist entweder der Nachlässigkeit der Alten, oder der Barbarey der Neuern, daß so viele treffliche Schriftsteller des lateinischen Alterthums, wo nicht, in ihren Schriften, gänzlich verlohren gegangen, doch wenigstens, ihrer Person und ihrem Leben nach, uns allzuunbekannt geblieben. Unser Manilius, von welchem wir nunmehro reden müssen, ist einer der alten Scribenten, von dem alles unbekannt, zweydeutig, zweifelhaft und ungewiß ist. Es haben critische Gründe, die doch noch keine historischen, der Ueberzeugung nach, sind, dazu gehöret, ihm nur das Sprachalter zu bestimmen, dazu er gehöre: man hat vieles, von seinem Vaterlande und Stande, hin und her gesagt, ohne daß man gewiß weis, wer das Wahre gesagt habe: ja, was noch mehr ist, die beyden Namen unsers Dichters, die ihm noch nothdürftig übrig sind, haben sich müssen critisch verrenken, und wieder einrichten

lassen. Man siehet, aus diesem Eingange, daß wir aller unsrer geringen Kenntniß in der Gelehrtengeschichte und in der Critik werden nöthig haben, wenn wir uns, aus diesen Irrgängen, heraus finden, und, bey diesen Finsternissen, zu einigem Lichte gelangen wollen.

Ordentlich führet der Dichter, von dem wir nunmehro handeln, nicht mehr, als zween Namen, in Handschriften und gedruckten Ausgaben, nehmlich den **Vornamen** und den **Namen**. Am gemeinsten wird dieser **Lateiner**, dem Vornamen nach, mit einem M. bezeichnet, welches, bekannter maaßen, einen **Marcus** anzeigt. Die Bedeutung und der Ursprung dieses Wortes sind oft erörtert worden. Wir würden uns nicht dabey aufhalten, wenn man nicht, aus einem M. ein C. und also, aus einem Marcus einen Cajus, hätte machen wollen. Ein gelehrter **Italiener**, * **Lorenz Buonincontri** will uns, auf Treu und Glauben einer alten Handschrift und einer Münze, bereden, unser Dichter habe nicht **Marcus**, sondern **Cajus** geheißen. Diese Münze macht **Giraldi** bekannter, daß sie nehmlich einen Sternseher, in fremder Kleidung, mit einer **Reifsenkugel des Himmels**, vorgestellet, dabey die Umschrift gestanden: C. Manlii. Doch dem Ansehen der Handschrift, welche **Buonincontri**, vom **A. Panormitan**, will empfangen haben, setzen wir nicht nur andre bewährte Handschriften entgegen, welche alle nicht C. sondern M. schreiben; Sondern wir finden auch, in den entferntern Zeiten, daß unser **Manilius** nicht C. sondern M. von den Gelehrten, geschrieben und genennet worden. ** Und was die **manilische** Münze anbelangt, so glauben wir, daß sie unsern **Manilius** nichts angehe, und zwar, aus folgenden Gründen: weil **Manilius**, in seinem Gedichte, so wenig, bey den

* *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. 292.

** Fac, vt mihi scribatur M. Manilius de Astrologia. *Gerbertus*, f. *Silvester II. Papa*, Epist. 130.

*** *Petr. Crinitus*, de *Poet. Lat.* L. III. c. 41. p. m. 702.

† Vid. *Andr. Schottum de Gentibus et Familiis Rom.* ad finem *Antiquit. Rosini*, p. m. 907.

den Alten, geschätzt worden zu seyn scheinet, daß man nicht glauben kann, daß, ihm zu Ehren, Münzen verfertiget worden: weil, ohne Zweifel, unser Dichter nicht **Manlius**, sondern **Manilius** geheißen, wie wir beweisen wollen, und diese Aufschrift ihn also nicht anzeiget: und weil endlich verschiedene berühmte **Mathematiker** des Alterthums gewesen, welche, im Namen, einige Aehnlichkeit mit unserm Dichter gehabt, die wir etwann noch bekannt machen werden, welche der wahre Gegenstand dieser Münze können gewesen seyn. Der **Name** des Dichters ist nicht weniger ungewiß, als es der **Vorname** war. Dreyerley Lesarten haben wir, in den Schriften der Gelehrten, davon. *** Einige machen einen **Mallius** aus ihm. Doch, sie haben destoweniger Grund, da man keine **Mallier**, unter den **Römern**, nach den Nachrichten, die wir von ihren Geschlechtern haben, findet. Andre nennen ihn getrost einen **Manlius**. Ein Geschlecht dieses Namens war allerdings, unter den **Römern**, † sehr berühmt, und theils patricischer **Würde**, theils ein gemeines. Man hat auch, zu den Zeiten des **Augusts**, einige berühmte **Mathematiker** dieses Namens gehabt, welche man also gar leichte, mit unserm **Manilius**, vermengen können, davon wir aber den Ungrund, weiter unten, zeigen werden. Hier führen wir nur einen Beweis an, daß er nicht habe **Manlius** heißen können; einen Beweis, der, in der römischen Historie, gegründet ist, und der, so viel uns wissend ist, von keinem Kunstrichter, annoch angemerket worden. Wir haben schon oben vorausgesetzt und sattsam bewiesen, daß unser Dichter nicht **Cajus**, sondern **Marcus** geheißen habe. Nehmen wir diesen **Vornamen, Marcus**, als den wahrhaften des **Manilius**, an; so giebt uns **Festus**, †† oder doch sein Verkürzer, **Paulus Diaconus**,

†† *Manliae* gentis decreto nemo ex ea *Marcus* appellatur, quod M. *Manlius*, qui Capitolium a Gallis defenderat, cum regnum affectasset, damnatus necatusque est. *Festus* ex edit. *Scalig.* p. m. 93.

die Nachricht, daß das Manlische Geschlecht den Vornamen Marcus, kraft eines öffentlichen Schlusses, nicht führen dürfen, weil ein M. Manlius, der zwar erst das Capitol wider die Gallier vertheidiget, aber hernach nach der Oberherrschaft Roms gestrebet, zum Tode verurtheilet * und getödtet worden; so, daß dieser Vornamen, zur Schande, eben auf diese Art, aus dem Manlischen Geschlechte, ausgetilgt worden, als es dem Geschlechte des Königsmörders in Frankreich, verboten ward, den Zunamen der Ravaillac zu führen. Die Alten waren so abergläubischzärtlich, daß sie dergleichen Namen nicht gern aussprechen hörten; bey ihren Festfeyerlichkeiten am ** allerwenigsten. Unser Dichter konnte also, nach diesem Gesetze, nicht Marcus heißen, wenn er ein Manlius war. Weil er aber, nach den besten critischen Gründen, ein wirklicher Marcus gewesen, so müssen wir ihn eher, in dem Manilischen Geschlechte, als in dem Manlischen, suchen. Und uns soll also auch unser astronomischer Dichter ein Manilius bleiben, wie er es, in den *** besten Handschriften und Ausgaben, heißt. Das Manilische Geschlecht war nicht unberühmt unter den alten römischen Geschlechten. Es gehörte so gar unter diejenigen, welche Rom Burgermeister gegeben hatten. Wir mögen eine Menge berühmter Manilier, aus der römischen Geschichte, nicht anführen, weil sie alle nicht der Manilius sind, von dem wir zu reden haben. † Was gehn uns aber die andern an? Hier haben wir höchstens, nach unsrer Art, noch dieses zu thun, daß

* Er ward vom Tarpejischen Felsen herab zu Tode gestürzt. *Liv.* L. VI. c. 20.

** - - - male inominatis
parcite verbis.
Horat. L. III. *Carm. Od.* 14. v. 11.

*** Che il suo nome fosse *Manilio*, non Manlio, tutti li MSS. della più venerabile antichità, che sono nelle Biblioteche Vaticana, Cesarea, e di Parigi - - - e Paolina di Lipsia fanno bastevol fede. *Argelati Vita di Manilio*, sub initio T. XVI. *Corpor. Poetar. Mediolanens.*

Digitized by Google

daß wir, von dem Manilischen Geschlechte, und von der Bedeutung eines Maniliers, etwas, zur Wissenschaft, beybringen. Das Manilische Geschlecht gehörte, gedachter maaßen, unter die edelsten und ältesten der römischen Geschlechte. Livius †† lehret uns den Ursprung dieses Geschlechtes dergestalt kennen, daß er einen Octavius, welcher ein Heerführer der Tusculaner gewesen, und ein Schwiegersohn des römischen Königs, des hochmüthigen Tarqvins, geworden, vor den Stifter dieses Hauses, angiebt, der so gar vom Ulysses und der Circe herstammen soll. Es ist aber dennoch schwer, auch nur muthmaßlich, zu bestimmen, von was vor einem Worte diese Manilier benennt worden, und was, nach der Kraft der Ableitung, ein Manilier bedeute? Man könnte dieses Wort, als das Verkleinerungswort, von Manus, die Hand, oder von Manus, *a*, *um*, ††† gut, berühmt, (einem alten Worte,) ansehen. Oder könnte es nicht seyn, daß Manilius ein ausm Griechischen und Lateinischen zusammengesetztes Wort wäre, von Mane, früh, und ἥλιος, die Sonne, und einen bedeute, welcher, bey aufgehender Sonne, geboren worden, und den die Römer sonst, mit einem andern Namen, * Lucium nennten? Von Zu- und Beynamen unsers Manilius wissen wir weiter nichts.

Und was können wir denn nun, von seinem Vaterlande, seiner Person und seinen Lebensumständen, sagen? Gar nichts, wenn man auf historische Wahrheiten und deutliche Beweise dringet; Etwas, wenn man inzwischen critische

† Darum bekümmert sich Fabriz, doch vielleicht, bey dieser Gelegenheit, ohne Noth, Bibl. Lat. T. I. p. m. 292. 293. *in nota.*

†† *Liu.* L. I. c. 49.

††† *Varro*, *de Lingua lat.* L. V. 2.

* Zu dieser etymologischen Muthmaßung könnte man die Worte des Paul. Diac. ausm Festus zum Grunde legen: *Manius* dictum est ab eo, quod mane quis initio natus sit, vt *Lucius*, qui luce. *Festus*, p. m. 93.

Digitized by Google

Muthmaßungen dafür annehmen will. Mich dünkt, diejenigen sind, mit ihrer Meynung, nicht gänzlich zu verwerfen, welche die Vaterstadt und den Geburtsort des **Manilius** nicht zu **Rom**, oder sonst in **Italien**, sondern etwann in **Asien**, suchen. Die Ursachen und Gründe für diese Meynung können, in der Schreibart des Dichters und in einigen andern Umständen, gesucht werden. Ob er aber gerade von **Antiochia** müsse gewesen seyn, wie **Buoninconti**, aus seiner Münze, beweisen will, ist nicht so offenbar, als er glaubet, indem erstlich, wie wir oben erinnert, sein C. Manlius unfehlbar ein andrer, als unser Dichter, ist; und sodann dieser **Manlius** nicht Antiochenus, wie er heißen sollte, wenn er von **Antiochia** gebürtig wäre, sondern **Antiochus**, mit einem **Geschlechtszunamen**, heißt. Auch dieses beweist noch nicht, daß **Manilius römischer** Herkunft gewesen, und zu **Rom** geboren worden, weil er, von dieser Stadt, als seiner Stadt, redet: *

Speratum Hannibalem *nostris* cecidisse catenis,
Qua genitus cum fratre Remus *hanc* condidit *vrbem*.

Wir wollen nicht einmal, mit dem gelehrten, aber verwegnen Kunstrichter, **Bentley**, diese Verse, vor unächt und untergeschoben, erklären; Sondern wir können sagen, **Manilius** habe, als ein Ausländer, gleichwohl **Rom** seine nennen können; entweder weil er, als ein Bürger aus einer **Municipalstadt**, von **Rom** eben so reden konnte, als ein geborner **Römer**: oder, weil er glaubte, **Rom** sey seine **Stadt**, weil er sein Gedicht daselbst geschrieben. Die Ungewißheit des eigentlichen Vaterlandes unsers Dichters ist mit einer andern, von seinen Eltern, verbunden. Wir wissen weder, wie sie geheißen, noch welches Standes sie gewesen. So viel ist inzwischen dabey höchstwahrscheinlich, daß, wenn der Dichter ein Ausländer von Geburt gewesen, er

* L. IV.

** M. Mallius (Manilius,) ex illustri familia natus creditur. *Petr. Crinitus* l. c.

er nicht anders, als ein Freygelaßner eines Maniliers, seinen Namen, von diesem Geschlechte, bekommen können; oder wenn er ein geborner Römer gewesen, er allerdings dergestalt vornehmen Ursprungs ** seyn müssen. Um das Jahr und den Tag der Geburt des Manilius wird man uns um so viel weniger fragen dürfen, da man nicht einmal allezeit, wegen der Zeit, darinn er gelebet, einig gewesen, sondern diesfalls ein Unterschied von vierhundert Jahren sich, in den Meynungen der Gelehrten, hervorgethan hat. Wir werden alles thun, was man allhier von uns fordern kann, wenn wir unserm Dichter die Ehre, zur Zeit des Kaisers Augusts gelebt zu haben, mit guten critischen Gründen, behaupten. Diejenigen, welche den Manilius aus der Zahl der Scribenten des goldnen Sprachalters ausmustern wollen, glauben, wichtige Beweisgründe für ihre Unternehmung angeführt zu haben, wenn sie uns erinnern, weder Ovidius, noch Quinctilian hätten des Manilius, als eines Dichters ihrer Zeit; gedacht, da sie doch beyde, an gewissen Orten ihrer Schriften, alle Dichter des goldnen Alters erzählen, und, zum Theile, beurtheilen. Nun können wir zwar nicht leugnen, daß Ovidius, in der Elegie, *** darinn er alle Dichter seiner Zeit, nebst der Dichtart, darinn sich jeder geübet, sehr genau anzeiget, von unserm Manilius gänzlich schweige. Und wir müssens auch zugestehn, daß Quinctilian, † wenn er die Dichter der Zeit des Augusts, zum Lesen, anpreiset, von unserm Dichter nichts zu wissen scheine. Allein, deswegen folgt noch nicht, daß Manilius kein Scribent des goldnen Sprachalters sey. Denn einmal ists eine festgestellte Regel, die, in der Geschichtkunde und in der Auslegungskunst, gilt, „daß das Stillschweigen der Scribenten von einer „Sache keinen Beweis wider die Wahrheit und Wirklich-

„keit

*** *Ouid.* L. IV. ex *Ponto.* Eleg. 16.

† *Quinctil.* L. X. c. 1. Fabius Quinctilianus nullam mentionem de Poeta Mallio (Manilio) fecit. Petr. *Crinit.* l. c. p. m. 702.

„keit derſelben geben könne: weil dieſes Stillſchweigens ver„ſchiedene Urſachen ſeyn können;„ Und ſodann glauben wir, im Stande zu ſeyn, wahrſcheinliche Muthmaßungen unſern Leſern mitzutheilen, weswegen **Ovidius** und **Qvinctilian** eines Dichters nicht gedenken können, oder mögen, der dem ungeachtet allezeit zum **Golde** der lateiniſchen Sprache gehöret. Uns dünket, **Ovidius** habe, vom **Manilius**, nichts ſagen können, weil er nur von den Poeten, die ſeine Zeitgenoſſen geweſen, redet; **Manilius** aber, ohne Zweifel, in den letzten Jahren des **Auguſts**, und alſo ſchon nach der Verweiſung des **Ovidius**, gedichtet, und dieſem alſo noch unbekannt geweſen. Was das Stillſchweigen des **Qvinctilians** betrifft, ſo ſcheints uns, als ob dieſer Kunſtrichter, nach ſeinen Abſichten, unſers Dichters nicht gedenken dürfen, noch mögen, indem er nur ſolche Dichter anführet, welche die Lehrlinge der **Redekunſt**, der Sprache und des Ausdrucks wegen, mit Nutzen leſen können. Als zu dieſem Endzwecke nicht dienend, übergeht alſo vielleicht **Qvinctilian** allhier den **Manilius**, wegen des ſchweren Inhaltes, wie er des **Gratius**, Inhalts und Ausdrucks wegen, etwann auch vergeſſen hatte. Einen andern Beweisgrund dieſer Zweifler, welche den **Manilius**, aus ſeiner Zeitſtelle, heraus werfen wollen, ſoll die Schreibart des Dichters hergeben, als welche, hier und da, in Worten und Redensarten, ſo beſchaffen ſey, daß man den Geſchmack, die Reinigkeit und die Sprachart des **Auguſtiſchen Alters** ſchwerlich darinn finden könne. Wir könnten dieſen Einwurf gar bald und leicht ablehnen, wenn es uns hier dazu Zeit zu ſeyn dünkte. Doch wir verſparen die Widerlegungen dieſes Zweifels und dieſer unrichtigen **Critik** bis in den **dritten Abſchnitt**, allwo wir, von der **Schreibart** des **Manilius**, handeln werden. Und allda ſollen dieſe Tadler des

* *Geuart.* ad *Statii* ſiluas. L. III. c. 8. p. 186. Ger. Io. *Voſſius*, de *Arte Grammat.* L. II. c. 26. Verum reuocauit deinde iſtam ſententiam ſuam Voſſius de *Poetis Latinis*, p. 36. et legenti ſibi

des guten Lateins unſers Dichters ihre Abfertigung, durch eine doppelte gegründete Antwort, bekommen. Hier haben wir vorläufig ſchon ſo viel gethan, als nöthig war, den Manilius, an ſeinem gehörigen Orte, zu erhalten, obgleich Ovidius und Quinctilian nicht Zeugen ſeines Alters ſind. Doch nunmehro kommts uns auch darauf an, die Meynung einiger neuern Kunſtrichter, (und dieſe Kunſtrichter ſind keine geringern, als * Gevartius und Ger. Joh. Voſſius, wiewohl der letztere ſich eines beſſern beſonnen;) zu widerlegen, welche den Manilius durchaus in die Zeiten des Kaiſers Theodoſius, des ältern, hinaus werfen wollen. Ihr Irrthum beruhet auf einer Gleichheit des Namens und der Sache. Unter der Regierung des Theodoſius, war ein Manlius Theodorus zweymal Burgermeiſter zu Rom. Dieſer Manlius, deſſen erſtes Burgermeiſteramt der Dichter Claudian mit einem beſondern Lobgedichte beehrte, hatte ſich, zu ſeiner Zeit, einen großen Ruhm, durch ſeine Kenntniſſe in der Sternkunde, erworben, und ſelbſt einige Schriften von dieſer Wiſſenſchaft verfertiget. Doch dieſes kann unſer Manilius durchaus nicht ſeyn, da des Claudian ſein Held nicht Manilius, ſondern Manlius, oder Mallius heißt, hingegen alle bewährte Handſchriften, wie wir ſchon erinnert haben, unſern Dichter nie anders, als Manilius nennen. Wenn auch gleich Manlius Theodorus von der Sternkunde geſchrieben, ſo muß deswegen ſeine Schrift nicht gleich das Aſtronomicon unſers Poeten ſeyn. Es läßt ſich vielmehr, aus dem Ausdrucke des Claudian, ſchlüßen, daß das Werk des Manlius in ungebundner Rede ſey abgefaßt geweſen, weil er es, als eine zierliche Rede, den Gedichten des Orpheus entgegen ſetzt, und ſo ſagen will, die Proſa des Manlius übertreffe, an Anmuth und Süßigkeit, die Poeſie des Orpheus. **

Vel

ſibi Manilium iterum iterumque omnia Auguſti temporibus conuenire videri faſſus eſt. *Morhof.* Polyhiſt. T. I. L. IV. c. 12. p. m. 874.

** *Claudian.* Paneg. de Manl. Theod. Conſulatu. v. 251.

Digitized by Google

Vel quis non, ſitiens ſermonis mella politi,
Deſerat Orpheos blanda teſtudine cantus?

Wer wird nicht, mit Begier, die ſüße Rede faſſen,
Und gegen deine Schrift nicht Orpheus Lied verlaſſen?

Man hat alſo alle zureichende Urſache, dieſen Irrthum fahren zu laſſen, und, mit einem * Buchner und Salmas,** zuverſichtlich zu glauben, daß unſer aſtronomiſcher Dichter, zur Zeit des Auguſts, gelebet und gedichtet habe. Doch, wir wollen, zu noch größrer Ueberzeugung von dieſer critiſchen Wahrheit, aus dem Gedichte des Manilius ſelbſt, einige Stellen anführen, welche genugſam zu beweiſen ſcheinen, daß der Urheber deſſelben, zu keiner andern Zeit, als zu des Auguſts ſeiner, könne gelebt haben. Er eignet ſein Gedicht einem Kaiſer zu; das iſt offenbar und unwiderſprechlich. Nur kommts nun darauf an, zu beſtimmen, wer dieſer Kaiſer ſey? Wer den Manilius, zu Zeiten des Theodoſius, will leben laſſen, wird auch einen Theodoſius darunter verſtehen. Doch wir, die wir ihm gerne das Auguſtiſche Zeitalter gönnten, überzeugen uns, daß alles, was Manilius, in der Zuſchrift, ſaget, von niemand anders, als vom Kaiſer Octavius Auguſtus, könne verſtanden werden. Die wichtigſten und gleichſam characteriſtiſchen Zeilen dieſer Zueignung ſind folgende:***

Nunc mihi tu, Caeſar, *Patriae* Princepsque *Paterque*,
Qui regis *Auguſtis* parentem legibus orbem,
Conceſſumque *Patri* mundum *Deus ipſe* mereris,
Das *animum*, viresque facis ad tanta canendum.

Du,

* *Manilius*, quem Auguſteo aeuo vt eximam, nondum Geuartii Voſſiique rationibus adduci poſſum, *etc.* *Buchnerus* de *commutata ratione dicendi.* p. m. 323.

** Nos alibi pluribus rationibus pugnauimus et quidem inuictiſſimis, non poſſe, cum tot argumenta ſint, quibus probari poſſit, eum Manilium vixiſſe ſub Auguſto. *Salmaſ.* in praefat. ad *Ampelium.* p. m. 10.

*** Lib. I. v. 7 - 10.

† Patris patriae cognomen vniuerſi repentino maximoque conſenſu

Du, Kaiſer, den das Volk, ſo Fürſt, als Vater nennt,
Du, deſſen Herrſchersthron die ganze Welt erkennt,
Der du, mit Recht, als Gott, des Vaters Reich regiereſt,
Du biſts, der du mein Herz zu hohen Liedern führeſt.

Laſſet uns Beweis, auf Beweis, ſetzen, daß dieſe Worte, niemand anders, als den Kaiſer **Auguſt**, angehen können. Der Held des **Manilius** iſt ein ſolcher, der nicht nur, nach ſeiner Eigenmacht, ein Fürſt des Volkes war: ſondern, der auch, wegen ſeiner gütigen und großmüthigen Eigenſchaften, ein **Vater des Vaterlandes** genennet ward. Das war der ſchöne Name, welcher dem **Auguſt**, vom **römiſchen** Volke, gegeben und vom **Auguſt**, ſo gar mit Freudenthränen, als ſein prächtigſter Titel, angenommen ward, wie **Sveton** † weitläuftig erzählet. Derjenige, welchem unſer Dichter ſein Lehrgedicht zueignete, war ein ſolcher, von dem man ſagen konnte, ſeinen **Auguſtiſchen Geſetzen gehorche die Welt.** Das Wort im lateiniſchen Texte, Auguſtis, wird von uns nicht mit einem kleinen a geſchrieben, als ob es das ordentliche **Adjectivum**, auguſtus, a, um, **herrlich, majeſtätiſch**, ſey; Sondern uns iſts, mit einem großen A. das Beywort von dem Ehrennamen, Auguſtus, welches derjenige war, der, auf Einrathen des **Munatius Plancus**, dem Kaiſer **Octavius**, zu einer groſſen Bedeutung, zuerſt beygeleget †† worden. Der Schutzherr des **Manilius** hat ferner eine Welt beherrſchet, die ſchon ſeinem **Vater**, von Göttern und Menſchen, war überlaſſen worden. Wer findet hier nicht den **Julius Cäſar**, der,

ſenſu ei detulerunt. *Senatus te conſentiens cum P. R. conſalutat PATRIAE PATREM.* Cui lacrimans reſpondit, etc. *SVETON.* in Caeſ. *Octau. Auguſto.* c. 58. p. m. 247.

Hic ames dici *Pater*, atque *Princeps*.
Horat. L. I. Od. 2.

†† *AUGUSTI* cognomen adſumſit, - - - Munatii Planci ſententia. - - - vt *Auguſtus* potius, (ac *Romulus*,) vocaretur, non tantum nouo, ſed etiam ampliore cognomine. *Sueton.* in *Auguſto.* c. 7. p. m. 152.

der, durch die bekannte große Staatsverändrung, sich die römischen Landschaften unterwarf, und den Grund zur eigenmächtigen Kaiserherrschaft legte, aber auch den Octavius, als seiner Schwester Tochter Sohn, an Kindesstatt und zum Erben, annahm? Beyde Dinge sind, aus dem Leben des Julius Cäsars, zur Gnüge, bekannt. Doch eben dieser große römische Beherrscher und Erbe eines großen Vaters, wird auch, vom Dichter, selbst ein Gott genennt. Wir finden hierinn zween Begriffe, die sich, in der Lebensgeschichte des Augusts, sehr deutlich entwickeln. Er wird ein Gott genennt. Und das zielet unfehlbar auf die Vergötterung des Julius Cäsars, welche August, mit so vieler Pracht, bewerkstelliget hatte, an welcher Gottheit des Cäsars, er, als dessen angenommner Sohn, nun Theil zu nehmen schien. * Doch, man sagt, er sey auch für sich selbst Gott. Wir umschreiben diese Worte, nach dem muthmaßlichen Sinne des Manilius, also: „Der „du deinen Vater vergöttert hast, bist selbst, vom römi„schen Volke, annoch lebend, göttlicher Ehre würdig er„achtet worden.„ Denn so weit gieng wirklich die Schmeicheley der Römer gegen diesen großen und gütigen Kaiser, daß sie ihn, bey Lebzeiten, vor einen Gott und göttlicher Ehre fähig, erklärten. ** Endlich ist der Kaiser des Manilius auch ein solcher, welcher dem Dichter Muth giebt, ein wissenschaftliches Gedicht zu verfertigen. Und muß man nicht den August, aus der römischen Geschichte, gar nicht kennen, wenn man nicht weis, daß er alle schöne und witzige Geister, und besonders die Dichter seiner Zeit, durch Beyfall und Belohnungen, zu Meisterstücken, aufgemuntert habe? Aus allen diesen Gründen schlüßen wir, es könne Manilius, in seiner Zuschrift, nur den August, meynen, und müsse unter ihm also gelebet haben. Ein neuer Beweis zu dieser Wahrheit aus dem Dichter selbst! ***

Externas

* *Sueton.* in *Iul. Caes.* c. 88. p. m. 138.

** *Sueton.* in *Augusto.* c. 59. p. m. 248. sqq.

*** Libro I. v. 896 - 900.

Digitized by Google

Externas modo per gentes, vt, foedere rupto,
Cum fera ductorem rapuit Germania Varum,
Infecitque trium legionum sanguine campos,
Arserunt toto passim volitantia mundo
Lumina, et ipsa tulit bellum natura per ignes.

Als ein entferntes Volk noch neulich treulos worden,
Das wilde Deutschland, das, durch grimmigblutigs Morden,
Den Feldherrn Varus, und drey Legionen raubt,
Weißagte die Natur, wo man den Zeichen glaubt,
Durch Sterne, selbst den Krieg, die allenthalben brannten.

Diese Stelle macht sich uns doppelt nutzbar. Einmal sehen wir, daß Manilius, zu Zeiten des Augusts, müsse gelebet haben, weil er, von der berühmten Niederlage des Varus, als von einer Sache, redet, welche nur jüngsthin sich zugetragen, (externas *modo* per gentes). Und so dann hilft uns der Dichter allhier selbst auf die Spur, um welche Zeit er sein Gedicht müsse verfertiget haben. Varus ward, fünf Jahre vor dem Absterben des Augusts, von den Deutschen, aufs Haupt geschlagen. Um eben diese Zeit muß unser Dichter gedichtet haben, weil er, von dieser traurigen Begebenheit, als von einer ganz neuerlichen, redet. Eine dritte Stelle soll uns nochmals beweisen, daß Manilius ein Scribent des Augustischen und also goldnen Sprachalters sey. Sie ist folgende: †

- - - - felix terraque marique
Es *Rhodus*, *hospitium recturi principis orbem.*

Zu Land und Wasser muß ja Rhodus glücklich seyn;
Es schlüßt den, der einmal die Welt beherrschet, ein

Diese an sich selbst dunkle Verse erläutern sich, aus der römischen Geschichte, dergestalt. Tiberius, der Stiefsohn des Augusts, †† hatte sich, aus Ursachen, die wir, der Weitläuftigkeit wegen, nicht anführen können, freywillig, zu einem siebenjährigen Aufenthalte auf der Insul Rhodus,

† Libro IV. v. 763.
†† *Sueton.* in *Tiberio.* c. 10. et sqq. p. m. 337 - 344. *Vellej. Paterc.* L. II. c. 99. p. m. 493.

dus, verbannet. Von diesem Aufenthalte redet hier **Manilius**, und bezeichnet den **Tiberius** so, wie er, nur kurz vor dem Tode des **Augusts**, konnte angezeiget werden, als recturum principem orbis, **den zukünftigen Beherrscher der Welt.** Konnte sich auch jemand anderes so ausdrücken, als wer zu den Zeiten des **Augusts** lebte? Es sollte uns leicht werden, noch mehr Stellen anzuführen, welche uns neue Beweise, daß **Manilius** unterm **August** gelebt, an die Hand geben könnten. Doch, ich glaube, ich und meine Leser werden derselben entbehren, und, aus den angeführten, uns schon überzeugen können, daß **Manilius** von uns, an denjenigen Ort, gesetzt worden, dahin er gehöret. Ob nun gleich dergestalt dieser Dichter, ohne Zweifel, in den letzten Jahren des **Augusts**, und in den ersten des **Tiberius**, berühmt gewesen; so ists doch richtig und ausgemacht, daß man ihn, mit zween andern **Maniliern** oder **Manliern**, nicht vermengen müsse, welche gleichfalls, als **Mathematiker** und **Sternkundige**, unter dem **August**, in der alten Geschichte, sich einen guten Namen erworben, und welcher beyder der ältre **Plinius** gedenkt. Der erste war ein **Manlius Antiochenus**, der, schon zu den Zeiten des **Sylla**, nebst dem **Publius Syrus** und dem **Sprachlehrer**, **Staberius**, in einem und demselbigen Schiffe, nach **Rom** gekommen, * und daselbst sich, in der **Sternkunde**, hervorgethan hatte. Doch eben dieser kann unser Dichter nicht seyn, weil er, wie oben bewiesen worden, in den letzten Jahren des **Augusts**, geschrieben, und dazumal noch jung gewesen, wie er selbst, in dem Wunsche, anzeiget: **

- - - faueat magno fortuna labori
Annosa, et molli contingat vita senecta,
Vt possim rerum tantas emergere moles.
Bleibt ein bejahrtes Glück nur meinem Fleiß gewogen,
Und tret ich noch dereinst ein ruhigs Alter an,
Damit ich noch mein Werk beglückt vollenden kann.

Wäre

* *Plin. Hist. nat.* L. XXXV. c. 17. p. m. 624.
** *Libr.* I. v. 114.

Wäre nun unser Dichter der Manlius aus dem Alter des Sylla gewesen, so hätte er, bey Verfertigung seines Gedichtes, wenigstens hundert und zwanzig Jahre, alt seyn müssen. Allein, erleben viele dieses Alter? Hat man Exempel, daß man, bey diesen Jahren, noch ein muntrer und geistiger Dichter sey? Und wie würde der Wunsch, alt zu werden, um sein Gedicht vollenden zu können, in dem Munde eines so verlebten, oder vielmehr halb verstorbnen Greises, stehen? Von einem andern Manlius, als einem guten Sternkundiger und Mathematiker, erzählt uns eben dieser Plinius, *** daß er, zu Rom, auf die Spitze eines Prachtkegels, (Obelisci,) eine vergoldete Kugel gesetzet, welche zu einer Sonnenuhr gedienet. Doch, einmal ists ausgemacht, daß unser Dichter, Manilius, und nicht Manlius heiße. So dann gehörte, zu Verfertigung so eines Kunststückes, mehr Wissenschaft in der Gnomonik, als in der eigentlichen Astronomie. Doch, auch in dieser, soll, nach dem Geständnisse der Kenner, und besonders des Scaligers, unser Manilius nicht gar stark gewesen seyn; in andern mathematischen Wissenschaften vielleicht noch weniger: So, daß wir ihn, vor den Sonnenuhrenmacher, nicht füglich annehmen können. Wir betrachten aber nun ferner unsern Manilius, das heißt, diesen Dichter, von dessen Lebensumständen wir gar nichts wissen. Drum können wir auch, von seiner Erziehung und von seiner Gelehrsamkeit, nichts mehr sagen, als, daß ihn Crinitus, aus gutem Herzen, vor sehr gelehrt hält, und ihm große Kenntnisse in der Mathematik zutrauet: und daß diejenigen nicht irren, welche glauben, Manilius sey, in seiner Philosophie, ein Stoiker gewesen; denn seine Sprache, von dem Schicksale, im sechsten Buche, verräth ihn allzusehr. Ob er Freunde und Gönner gehabt, und wie seine Glücksumstände beschaffen gewesen, davon wissen wir so wenig, als andre, vor uns, gewußt haben.

*** *Plin. Hist. nat.* L. XXXVI. c. 10. p. m. 650.

Digitized by Google

Und eben so gehts uns, in Ansehung seines Lebensalters und seines Todes, von welchen Dingen wir unsern Lesern nichts sagen können, als daß wir sie versichern, Manilius habe wirklich gelebt, und sey gewißlich gestorben.

§. II.

Von den Schriften des Manilius und ihrem Inhalte.

Wir würden von dem einzigen Gedichte des Manilius nicht, als von vielen Schriften, reden können, wenn uns nicht die wohlgegründete Muthmaßung großer Kunstrichter, daß einige Bücher dieses astronomischen Lehrgedichts verlohren gegangen, veranlaßte, eine Eintheilung, in annoch übrige und in verlohrne Schriften des Manilius, zu machen. Wir wollen

1.) **die übriggebliebnen** kennen lernen. Darunter verstehn wir nichts anders, als die fünf Bücher, die wir, von seinem Astronomicon, annoch haben. Es ist, nach unsrer Einrichtung, unsre Schuldigkeit, den Inhalt eines jeden Buches kurzgefaßt anzuzeigen. Wir müssen aber vorher eine Anmerkung nicht vergessen, welche den Hauptbau des ganzen Gedichtes uns einsehen läßt. Wer von der Astronomie, wie Manilius, dogmatisch schreiben will, muß auf zween Hauptheile dieser Wissenschaft sein Augenmerk richten, auf die Himmelserscheinung, Μετεωρολογικη, und auf die poetische Fabellehre vom Gestirne, Ποιητικη, welche wieder zween Theile unter sich begreifet, το Πιναακικον, oder die Bilder, worunter die Dichter die Sterne, und besonders die zwölf Zeichen des Thierkreises uns vorstellen; und το Αποτελεσματικον, oder die Lehre von den vermeyntlichen Wirkungen der Sterne in der Geburtsstunde zum Schicksale eines Menschen. Von den Himmelserscheinungen handelt

Manilius

Manilius, im ersten Buche. Von der poetischen Astronomie und Astrologie, in den vier übrigen. Doch genauer zur Sache!

Das erste Buch. Die Hauptüberschrift kann seyn: Die Weltkugel, oder von diesem Ganzen. Die Einrichtung ist folgende. 1) Der Eingang. Dieser besteht, aus m Vortrage, dem eine kurze Zuschrift an den August eingeschoben wird. v. 1 - 117. 2) Vom Ursprunge der Welt, und die verschiedenen Meynungen davon. v. 118 - 193. 3) Daß die Erde, im Mittelpunkte der Welt, sich befinde, und rund sey. v. 194 - 254. 4) Von den zwölf himmlischen Zeichen des Thierkreises. v. 255 - 281. 5) Von der Weltachse. v. 282 - 379. 6) Himmelserscheinungen gegen Norden. v. 380 - 449. 7) Himmelserscheinungen gegen Süden. v. 450 - 464. 8) Was, in denjenigen Theilen, erscheinet, die wir nicht sehen können, auch von den Bildern der Sterne und ihrem Aufgange. v. 465 - 556. 9) Von Ausmessung dieses Ganzen. v. 557 - 578. 10) Beschreibung der verschiedenen Zirkel der Sphäre, als der Parallelen, der Coluren, der Mittags- und Gesichtslinien, des Thierkreises und der Milchstraße, als dem vorgeblichen Aufenthalte aller alten Helden. v. 578 - 802. 11) Von den Schwanzsternen. v. 806 - 924.

Das zweyte Buch, unter der Aufschrift der ersten Unterrichtung. Auf einen weitläuftigen Eingang vom Homer, vom Hesiodus, vom Schicksale, u. s. w. v. 1 - 154. theilt er 1) die himmlischen Zeichen ein, in männliche und weibliche, in menschliche und nach wilden Thieren gebildete, in doppelte, und zweygestaltete, in nächtliche und tägliche, in solche, die zur Erden, und die zum Wasser gehören, in fruchtbare und unfruchtbare, in laufende und stehende, u. s. w. v. 154 - 269. 2) Hierauf handelt er, von den verschiedenen Zusammenkünften und Vereinigungen der Ge-

stirne, welche, nach seiner Meynung, das Schicksal der Menschen wirken sollen. Wir können uns nicht in Erzählung der vielfältigen Arten derselben einlassen, theils eine unnütze Weitläuftigkeit zu vermeiden: theils uns und unsern Lesern die Aengstlichkeit zu ersparen, uns, aus einem Irrgange fürchterlicher und seltsamer Wörter, herausdrängen zu müssen. **Manilius** handelt von diesen Dingen, von v. 270-970.

Das dritte Buch wird die **zweyte Unterrichtung** überschrieben. Dieses Buch handelt, nach einem poetischen **Eingange**, von solchen Dingen, die man, in einem Auszuge, unmöglich deutlich und verständlich nennen und erzählen kann, und die doch nur der **Astronomie** erfahrne Leser verstehen können. Um einen kurzen und sattsamen Begriff vom Inhalte des ganzen Buchs zu geben, wollen wir nur so viel sagen, daß es auf die **astrologische Bestimmung des Geburtsschicksals** darinn hauptsächlich ankomme. Und dieses Buch enthält 682. Verse.

Das vierte Buch. Es kann das **erste Buch von den Wirkungen des Gestirns** heißen. Im **Eingange** ermahnt er alle Menschen, sichs ja um nichts, in der Welt, sauer werden zu lassen; denn es geschehe doch alles, durch die Macht eines unhintertreiblichen Schicksals des Gestirns. Diese **astrologische** (Gott gebe es!) Wahrheit handelt er weitläuftig und mit gutem **astrologischen** Glauben ab, und hält, am Ende, eine **bewegliche Erweckungsrede**, wie der Mensch sich in ein unvermeidliches Schicksal schicken solle. Das Buch, darinn vieles fehlet, (multa desunt;) enthält jetzo 935. Verse.

Das fünfte Buch, als das **zweyte von den Wirkungen des Gestirns**, oder das erste von der **barbarischen Sphäre.** Im **Eingange** erinnert **Manilius**, er wolle, in seinem Werke, weiter gehen, als vielleicht ein andrer thun möchte. Und da erzählt er alsdann, was vor Sterne, mit einem jeden der **zwölf himmlischen Zeichen**, aufgehen.

Digitized by Google

aufgehen. Zuletzt wird, von der Größe und Vielheit der Sterne, geredet, und dieses alles in 744. Versen. Doch fehlen auch noch viele Verse darinn, derer Zahl wir nicht bestimmen können.

Wir sagen noch etwas von den Schriften des Manilius, die wir,

2.) **als verlohrne**, betrachten müssen. Es sind dieses keine andre, als diejenigen, die zu diesem Lehrgedichte gehörten, wenn die Muthmaßungen der Kunstrichter gegründet sind. Scaliger, der gelehrte Ausleger unsers Manilius, vermißt ein zweytes Buch der barbarischen Sphäre; und dieses sollte nun das sechste, in der Ordnung, seyn. Ein siebendes soll er, mehr, als einmal, versprochen haben, wenn er sich anheischig gemacht, auch von den Planeten zu handeln. Glauben wir, daß er sein Versprechen erfüllet habe, (und was hindert uns, dieses zu glauben?) so müssen wir bedauern, daß uns gleichwohl zwey Bücher dieses Gedichtes verlohren gegangen. Denn die wenigen Verse, die man, im ersten Buche, v. 803-806. list:

> Sunt alia aduerso pugnantia sidera mundo;
> Quae coelum terramque inter volitantia pendent,
> *Saturni*, *Iouis* et *Martis Solis*que: sub illis
> *Mercurius Venerem* inter agit *Lunam*que locatus.

sind viel zu kurz gefaßt, als daß sie die große Planetenlehre erschöpfen, und selbiger gnugthun sollten: und viel zu schlecht, im Schwunge und Ausdrucke, als daß man sie, vor manilische Arbeit, halten könnte, weswegen sie auch Bentley, in seinem Manilius, mit tüchtigen critischen Gründen, aus den ächten Versen des Manilius, ausgemustert hat. Ob nun Manilius sonst noch etwas geschrieben, das ist uns, nebst dem unbekannten Dichter, noch unbekannter.

§. III.

Von der Schreibart des Manilius.

Da wir allhier denjenigen Dichter wollen genauer kennen lernen, welcher, unter den Römern, zuerst die Sternkunde syſtematiſch gelehrt, ſo will ich mir und meinen jungen Leſern, welche Anfänger in der Gelehrſamkeit ſind, zum Beſten, einige Begriffe von dieſer Wiſſenſchaft feſtſtellen, welche gelehrte Leſer, wo ich derſelben einige erlangen ſollte, nach Gefallen, übergehen können.

1) Kurzgefaßte wörtliche und weſentliche Begriffe von der Sternkunde.

Wir haben die Sternkunde, in ihrer beſſern Geſtalt, ſo wie faſt alle andre Wiſſenſchaften, von den Griechen überkommen. Drum iſt auch ihr gemeinſter Name Ἀστρονομια, griechiſchen Urſprungs, welches Wort von ἀστρον, ein Stern, und νεμειν, austheilen, herkommt, ſo daß die Aſtronomie, nach den wörtlichen Begriffen, den Griechen eine Wiſſenſchaft bedeutet zu haben ſcheinet, welche * die Eintheilung der Sterne am Himmel gelehret. Das deutſche Wort, Sternkunde, deſſen wir uns oft bedienen, iſt zwar vielleicht nicht ſo lange im Brauche, allein, deswegen kann es wohl geduldet werden, indem es weder, nach den Regeln etymologiſcher Zuſammenſetzung, abgeſchmackt, noch auch, dem Verſtande nach, unbedeutend, ſondern beſtimmt und nachdrücklich iſt. Wir kommen nunmehro von Worten zur Sache. „Die Aſtronomie, oder „die Sternkunde iſt alſo eine erhabne Wiſſenſchaft von „dem Weltgebäude und der darinn ſich ereignenden Ver„änderungen, die fürnehmlich aus der Bewegung der Ster-

„ne,

* Beym Suidas wird Ἀστρονομια wirklich erklärt durch την των ἀστρων διανομην, durch eine Eintheilung der Sterne.

„ne, entstehen.„ Wir nennen sie eine erhabne Wissenschaft, weil sie nicht nur selbst zur **Matheſis** gehört, sondern auch andre **mathematische** Wissenschaften voraussetzt und erfordert, als die **Arithmetik**, die **Geometrie**, **Trigonometrie**, **Sphärik**, **Optik**, u. s. w. Betrachtet man sie, als eine **Wissenschaft**, die den ganzen Zusammenhang dieses **Ganzen**, so wir Welt nennen, zum Gegenstande hat, so heißt sie den Gelehrten öfters Scientia cosmica, eine **Weltwissenschaft**; Sieht man sie aber, von derjenigen Seiten, hauptsächlich an, wo sie sich um die Ordnung und Bewegung der Gestirne bekümmert, so kann sie nicht ungeschickt Uranologia, eine **Himmelslehre**, (nicht **im theologischen**, sondern **im astronomischen** Verstande;) genennt werden. Sie wird insgemein in zween Theile unterschieden, und ist theils sphaerica, oder diejenige Art, in welcher gezeiget wird, wie das Weltgebäude sich unsern Sinnen, hier auf dem Erdboden, vorstellet, und darinn die gemeine Bewegung der Sterne erkläret wird; theils theorica, oder physica, welche die Natur und die Eigenschaften der Weltkörper und die wahren Gesetze und natürlichen Ursachen ihrer Bewegungen untersuchet. Da diese unsre beyläufige **Abhandlung von der Sternkunde** so kurzgefaßt seyn soll, als es nur möglich ist, so wird niemand nunmehro einen **systematischen** Vortrag dieser weitläuftigen Wissenschaft von uns fordern; sondern man wird mit uns zufrieden seyn, wenn wir nur, zu Feststellung der gemeinsten Begriffe davon, einige **Kunstwörter** daraus erörtern, darinn das Wesentlichste dieser Wissenschaft sich zugleich offenbart.

a.) Die Ordnung, darinn wir uns die großen Weltkörper, nach ihrem Stande und in ihrer Bewegung, vorstellen, wird Systema, eine **Verfassung**, ein **Gebäude**, ein **Zusammenhang** genennt. Man zählt drey verschiedene **Weltgebäude**, die sich, **in der Astronomie**, in alten und neuen Zeiten, für andern, beträchtlich gemacht haben, und die man, nach ihren Urhebern, das **Ptolemäi-**

sche, das Copernikſche und das Tychoniſche Weltgebäude nennt. Von ihren Urhebern werden wir hernachmals reden; jetzo wollen wir nur jedes dieſer Gebäude etwas genauer kennen lernen. 1) Das Ptolemäiſche iſt, in den alten Zeiten, durchgehends angenommen worden, und lehret folgende Ordnung unter den Weltkörpern. Die Erde ſoll der Mittelpunkt der ganzen Welt ſeyn, um welchen ſich alle Planeten, (die Sonne iſt ihm auch ein Planet,) und alle Fixſterne, von Morgen gegen Abend, binnen 24. Stunden, bewegen ſollen. Ihm ſtehn ſeine Planeten, in folgender Ordnung: 1) der Mond, 2) Mercur, 3) Venus, 4) die Sonne, 5) Mars, 6) Jupiter, 7) Saturn. Dieſes Syſtem galt ſo lang, bis Copernik, das Ungeſchickte deſſelben, durch Gründe und Erfahrung, beſonders aber, durch Erfindung ſeines eignen Syſtems, augenſcheinlich dargethan. Denn wie wenig ſchickt ſich, z. E. der ungeheure Körper der Sonnen, ſeiner Natur und ſeiner Größe nach, zu einem Planeten, welcher, in vier und zwanzig Stunden, um die feſtſtehende Erde, herumlaufe, welche ſo erſchrecklich kleiner iſt, als die Sonne? Des Ungereimten ſeiner Cryſtallenhimmel, und ſeiner achten Sphäre, daran die Fixſterne, wie meßingne Zwecken, eingeſchlagen geweſen, zu geſchweigen. 2) Das Copernikſche Weltgebäude iſt dasjenige, welches, nach den Gründen der Vernunft und den angeſtellten aſtronomiſchen Verſuchen, das wahrſcheinlichſte iſt, und daher, in unſern aufgeklärten Zeiten, vollkommnen und durchgängigen Beyfall, bey allen vernünftigen Gelehrten, gefunden. Nach dieſer Ordnung ſteht die Sonne beynahe im Mittelpunkte der Welt. Die Planeten, derer nun unſre Erde, und, mit größerm Rechte, als die Sonne, einer iſt, bewegen ſich um die Sonne, in nähern oder entferntern Zirkeln, nachfolgender Weiſe, Mercur, Venus, die Erde, Mars, Jupiter, und Saturn. Und wo bleibt der Mond? Der iſt dem Copernik nicht ſo wohl ein Planet für ſich ſelbſt, als vielmehr der Trabant und Nachtreter eines

nes Planeten, nehmlich der Erden, der sich am nächsten um dieselbige geschwind beweget. Dieses Weltgebäude ist deswegen auch fürtrefflich, weil alle Erscheinungen des Himmels, aus demselben, leicht, deutlich und fast überzeugend können dargethan werden. Gleichwohl hat dasselbige einigen, die zu andächtig, oder zu unwissend gewesen, zum Anstoße gereichen wollen, weil Copernik dadurch das Ansehn der Schrift übern Haufen zu werfen scheine, indem er ja die Sonne, als einen unbeweglichen Körper, vorstelle, welches sie nicht seyn müsse, weil sonst Josua nicht sagen können: Sonne, stehe still zu Gibeon, und Mond im Thal Ajalon. * Soll man es nicht bedauern, daß einige unter uns, mit dem Aberglauben einer andern Versammlung, gemeine Sache gemacht, in welcher man das copernikſche Systema, dieses biblischen Spruches wegen, als einen gefährlichen Glaubensirrthum, verdammet hat? Ich wollte selbiges selbst, bis aufs äußerste, verabscheuen, wenn ich mich überzeugen könnte, es zernichte dieses große Wunder und widerspreche dem göttlichen Ansehn der heiligen Schrift. Mir ist nichts leichter, als zu begreifen, wie das copernikſche Stillstehen der Sonnen mit dem Laufe derselben, welchen Josua geglaubt zu haben scheinet, sich sehr vernünftig und wohl vereinigen lasse. Einmal redet, ohne Zweifel, Josua, nicht nach den astronomischen Bewegungsgesetzen, sondern nach unserm Augenscheine, den wir, auf Erden, von ihren Bewegungen, haben. Ja, wird man bekümmert einwenden, darf man sagen, daß die Schrift von Dingen sich falsch und ungeschickt erkläre? Wir antworten: die Schrift ist ein Lehrbuch des Glaubens und der Religion, nicht aber der Physik und der Astronomie. In Glaubenslehren redet sie deutlich und genau: in menschlichen und irdischen Dingen, kann sie, ihrem Ansehen unbeschadet, unbestimmter und nach gemeinen Meynungen und sinnlichen Vorstellungen, sich ausdrücken. Wir leugnen gar nicht, daß Josua nicht eben

* Buch Josua. c. 10. v. 12.

eben dieses Weltgebäude gekannt, das Copernik uns gelehrt. Allein, wars Zeit, da es auf Fechten und Siegen ankam, daß Josua den Jsraeliten erst ein Collegium Astronomicum las? Um sie, auf ein großes Wunder, aufmerksam zu machen, wars gnug, daß er sich davon erklärte, wie sein Kriegsvolk, nach seiner sinnlichen Vorstellung, selbiges, im Augenblicke, begreifen konnte. Jhm wars einmal ein Wunder, Sonne, oder Erde mochte still stehen. Und, in der That, verliehrt das Wunder nichts von seiner Größe und Göttlichkeit. Denn die Erde, die sich um die Sonne beweget, konnte, in ihrer Bewegung, doch nicht anders, als durch ein göttliches Wunder, aufgehalten werden. Sonne oder Erde mochte stehen, es war ein und eben dasselbige Wunder, zu einem und eben demselben Endzwecke, nehmlich den Tag zu verlängern. Stand die Erde, so mußten alle übrigen Planeten auch stehen bleiben, wie alle Räder in einer Uhr ihre Bewegung verliehren, wenn das kleinste Rad gehemmet und aufgehalten wird. Denn wären die übrigen Weltkörper fortgelaufen, da unsre Erde gestanden, so wären sie dadurch aus ihrer vom Schöpfer bestimmten Bewegung herausgekommen. Und wie? wenn Josua dennoch eine Bewegung der Sonnen hätte können stille stehen heißen, ohne daß ihm dieses System widerspräche? Lauft schon die Sonne nicht um unsre Erde herum, so hat sie doch eine außerordentlich geschwinde Bewegung um sich selbst und um ihre Achse herum. Die Gelehrten glauben

* Man will noch andre Sprüche der heil. Schrift anführen, welche dem Stillestehn der Sonnen entgegen seyn sollen, als z. E. Die Sonne freuet sich, wie ein Held zu laufen den Weg. Ps. 19, 6. Doch wer sieht nicht, daß David abermals optisch und nach dem Augenscheine rede, da er gleich nicht den Vorsatz hatte, astronomische Weltgebäude zu erklären? Und wer will poetische Ausdrücke vor logicalischbestimmte Beweise annehmen? Wäre laufen hier, im eigentlichen Wortverstande, zu verstehen, würde man nicht auch glauben müssen, die Sonne habe eine Kammer, und sey ein Bräutigam und ein Held?

Ein

glauben nicht unvernünftig, daß dieſe Bewegung der Sonnen um ſich herum, den Druck gebe, welcher alle Planeten in Bewegung ſetzet, und ſelbige um die Sonne herumdrehet, und in ihren Laufbahnen dahin reißt. Hemmte nun Joſua, durch ſein Machtwort, dieſe Herumdrehung der Sonnen, ſo kann ſein Ausdruck, im eigentlichen Verſtande, angenommen werden. Und dieſe Unbeweglichkeit der Sonne um ſich ſelbſt mußte, durch ein großes Wunder, die Unbeweglichkeit der Planeten nach ſich ziehen, wie der Zirkellauf des Geblüts ſo gleich ſtocket, ſo bald die Bewegung des Herzens, als des erſten Bewegers, aufhöret. Joſua, wenn er gleich den Bau des Himmels kannte, konnte doch, zu ſinnlicher Begreiflichkeit, ſich des Ausdrucks, vom Stilleſtehn der Sonnen, bedienen, wie der beſte Copernikaner, noch heut zu Tage, ſpricht: die Sonne geht auf, ob er gleich weis, daß die Erde, in ihrer Bewegung, alsdann unſre Halbkugel der Sonnen wiederum zuzukehren anfange. Wer alle dieſe vernünftigen Gründe unparteyiſch erweget, der kann, wie ich hoffe und wünſche, meine Rechtgläubigkeit nicht in Verdacht ziehen. Hat doch dieſes Syſtem bey vielen wackern Gottesgelehrten unſrer Kirchen, Beyfall, ja gar * Vertheidigung gefunden. 3) Das Tychoniſche Weltgebäude. Es ſetzt folgende Ordnung im Weltbaue. Die Erde ſteht, im Mittelpunkte der Welt, ſtill und unbeweglich. Um ſie beweget ſich der Mond und die Sonne; um die Sonne aber bewegen ſich Mercur, Venus,

* Ein Gelehrter, Johann Jacob Zimmermann, hat, in einer wohlausgearbeiteten Schrift, Scriptura S. Copernizans. Hamb. 1690. 4. deutlich und gründlich erwieſen, daß die heil. Schrift dem Copernikſchen Weltgebäude nicht widerſpreche, ſondern ihm vielmehr das Wort rede. Zu Ablehnung dieſer ſchlimmen Beſchuldigungen, die man dieſem Syſtem gemacht, gehört auch eine kurze, doch gründliche Abhandlung: Klare und Schriftmäßige Erörterung der Frage: Ob des Carteſius Meynung, dadurch er behauptet, daß die Sonne ſtille ſtehe, und die Erde ſich bewege, der heil. Schrift zuwider laufe? Jena. 1726. 8.

Venus, Mars, Jupiter, Saturn. Man sieht, daß dieses System halb ptolomäisch und halb copernikisch sey. Es hat aber nicht viel Beyfall gefunden, so wie andre Weltgebäude, welche andre aussinnen und der gelehrten Welt aufdringen wollen.

b.) Wir müssen nun von den Sternen, als den grossen Gegenständen der Astronomie, etwas sagen. Man nennt andre Planetas, Planeten, andre Stellas fixas, Fixsterne. Lasset uns, mit Betrachtung dieser Planeten, den Anfang machen. Πλανητης kommt von πλαναθαι, irren, her, und bedeutet einen Irrstern, oder ein Gestirn, das, in dem unermeßlichen Raume des Ganzen, herumschweifet. Man theilet, nach den Grundsätzen der heutigen Astronomie, die Planeten in Hauptplaneten und in Nebenplaneten ein. Die Hauptplaneten sind Saturn, Jupiter, Mars, die Erde, Venus, Mercur. Die Nebenplaneten unser Mond und die Monden des Saturns und des Jupiters. Von jedem etwas weniges! 1) Saturn ist der entfernteste Planet von der Sonnen, der seinen Lauf um selbige in 29. Jahren, 174. Tagen und 5. Stunden vollendet. Nach der Ausrechnung des Huygens, soll der Durchschnitt der Saturnuskugel funfzehnmal größer seyn, als der von unsrer Erden. Zweyerley macht diesen Planeten noch merkwürdig. Einmal erblickt man fünf Kugeln, welche um den Saturn herumlaufen, die man Satellites Saturni, Trabanten des Saturns nennt, und die nichts anders, als Monden dieses Planeten, sind. Sodann hat Huygens einen erleuchteten Ring, Annulum Saturni, um den Saturn erblickt, dessen Natur und Beschaffenheit die Sternkundigen noch nicht bestimmen können, obgleich jüngsthin sich einer gefunden, der, obschon ohne Beyfall, einen Zirkel Weltkugeln daraus machen wollen. 2) Jupiter hat seinen Lauf, in einem nähern Zirkel, um die Sonne, welchen er, in 11. Jahren, 317. Tagen und 15. Stunden, zu Ende bringt. Er wird fünf und zwanzigmal größer geschätzt, als unsre Erdkugel.

kugel. Auch dieser Planet hat seine vier **Monden**, die um ihn herum gehen. 3) **Mars**, der niedrigste unter den drey obern Planeten, hat Flecken, und wird unsrer Erde ähnlich geachtet; Er soll drey, andre sagen, achtmal kleiner seyn, als unsre Erde, und vollendet seinen Lauf in 687. Tagen, so daß ein Jahr im **Mars** fast zwey Jahre unsrer Erde austrägt. **Kepler** hat endlich die ungewissen Bewegungen dieses Planeten bestimmt. 4) **Die Erde.** Niemand, der Vernunft hat, zweifelt mehr, daß unsre Erde ebenfalls ein Planet sey. Sie ist eine Weltkugel, deren Runde man an dem Zirkel erkennen kann, welchen sie in den Mond macht, wenn sie ihn verfinstert. Ihr Licht bekommt sie von der Sonnen, und theilt es dem Monden, zu ihrer Zeit, mit, wie der Mond das seinige, zu seiner Zeit, der Erden. Sie hat 5400. Meilen im Umkreise, bewegt sich Tag und Nacht um ihre Achse, und in einem Jahre um die Sonne herum. 5) Wir setzen ihr ihren **Monden** zur Seite. Auch dieser gehört allerdings unter die **Planeten.** Er bewegt sich innerhalb 28. Tagen um die Erde herum, und zeigt sich, binnen dieser Zeit, in viererley Gestalten unsrer Erden, die wir Phases Lunae nennen, und die nichts anders sind, als der **Neumond**, das erste **Viertel**, der **Vollmond**, das letzte **Viertel.** Mit seinem **Hauptplaneten**, der **Erden** zugleich, geht er, in 365. Tagen, 5. Stunden herum. Er wird uns finster, wenn unsre Erde zwischen ihm und der Sonnen eintritt, daß das Licht dieser nicht auf ihn fallen kann; Und er verfinstert uns die Sonne, wenn er, zwischen unsre Erde und die Sonne, eintritt, und, durch seinen Schatten, uns die Sonnenstralen entziehet. Daß er ein Erdkörper sey, wie unsre Erde, kann man an den Bergen und großen Gewässern, die sich darinn zeigen, wahrnehmen. Man rechnet, daß er fünf und vierzigmal kleiner sey, als die Erde. 6) **Venus.** Dieser schönste und helleste unter allen Planeten ist der Sonnen so nahe, daß er seinen Lauf um selbige in 225. Tagen vollenden kann. **Huygens** hält ihn vor etwas größer, als

unsre

unsre Erde. Andre hingegen wollen, er solle vierthalbmal kleiner seyn, als selbige. Horoccius sahe 1639. den 24. Nov. die Venus in der Sonnen. Und 1761. den 25. May, soll sie wiederum darinn gesehen werden. 7) Mercur ist der nächste Planet bey der Sonnen. Er wird, weil er in den Sonnenstralen stehet, nie anders, als in der Morgenröthe und in der Abenddemmrung, gesehen. In 88. Tagen umläuft er die Sonne, und er wird bis auf zwölf, ja siebenzehnmal vor kleiner gehalten, als unsre Erde. Weitläuftigere Nachrichten von diesen Planeten, ihrem Laufe, ihren Bewegungen, und ihren andern Eigenschaften, muß man in astronomischen Büchern, und nicht allhier, suchen. Gleichwohl können wir nicht umhin, zu fragen, und uns antworten zu lassen, was die Planeten eigentlich vor Geschöpfe sind? In unsern neuern aufgeklärten Zeiten, hat man, von der Beschaffenheit und der Bewegung der Planeten, die sich auf unsre Erde so wohl schicket, geschlossen, daß selbige ein Planet, gleich den andern, seyn müsse. Und von unsrer Erde, und ihrer Natur hat man wieder auf die Planeten geschickt schlüßen können, daß sie Erdkugeln seyn müssen, wie unsre Erde. Die Beweise zu beyden Sätzen sind zu weitläuftig für uns. Man findet sie, in den besten Naturlehren und Astronomien. Die alten Weltweisen, welche schon diese Gedanken gehabt, erzählt der gelehrte Fabriz. * Unter den neuern haben diese Meynung behauptet Tycho de Brahe, Carteſius, Kepler, Huygens, Newton, u. s. w. besonders Fontenelle, in einem so lehrreichen, als angenehmen Buche. ** Diese Einbildung, daß die Planeten bewohnte Weltkörper seyn, hat allezeit die Philosophen ungemein ergötzt, und ihnen zu großen und prächtigen Gedanken und Betrachtungen Anlaß

* *Fabric.* Bibl. Graec. L. I. c. 20. §. 8 - 12. p. 131. sqq.

** Entretiens sur la Pluralité des Mondes. T. II. des Oeuvres de Mr. de *Fontenelle*. à la Haye. 1733. 8. Der gelehrte und berühmte Herr Prof. Gottsched hat diese schöne Abhandlung, unter

Anlaß gegeben. Nur einigen einer übelverstandnen Andacht ergebnen Gemüthern ist dieser Lehrsatz, zur Ungebühr, sehr fürchterlich und gefährlich vorgekommen. Sie wenden wider die Möglichkeit und Wirklichkeit dieser Weltkörper folgendes ein: Ja, Moses redet ja nur von einer einzigen Erde, die Gott, im Anfange aller Dinge, erschaffen, nehmlich von der unsrigen. Er nennt ja den Monden keinen **Erdkörper**, sondern **ein Licht zu regieren die Nacht.** Man kann, auf diesen Einwurf, antworten: Der heilige Verfasser der Schöpfungsgeschichte hatte zu seinem Endzwecke, Dinge, die, zu unserm Glauben, zur Religion, und zur Seligkeit gehören, uns aufzuzeichnen, keineswegs aber ein Lehrbuch der **Physik** und **Astronomie** zu verfertigen. Gälte dieser Schlußsatz, daß alles dasjenige, wovon **Moses** und die heilige Schrift keine Nachricht geben, falsch und ungegründet sey; wie viele Naturbegebenheiten, deren Wirklichkeit auch die rechtgläubigsten Gottesgelehrten nicht leugnen können, müßten nicht wahr seyn, weil, in der heiligen Schrift, nichts davon stehe? Als der heilige Scribent die Schöpfung erzählte, so war ihm nur daran gelegen, dasjenige, was uns angieng, nehmlich den Ursprung und die Darstellung unsrer Erde uns bekannt zu machen. Was giengen uns die andern Erdenkörper, zu unsrer Seligkeit, an? Ein Bürger einer guten Stadt in Deutschland hat Ursache, um die Einrichtung und um die Rechte seiner Stadt sich zu bekümmern. Wer ihm diese bekannt macht, thut alles, was zu seinem Nutzen gehört. Was würde es ihn helfen, wenn man ihn, in der Staatsverfassung der Städte **London** und **Paris**, sorgfältig unterrichten wollte? Wohnt er doch nicht in diesen Städten, und hat auch keine Gemeinschaft mit denselbigen.

Aus

unter dem Titel: **Gespräche von mehr als einer Welt**, ins Deutsche übersetzt, welche wohlgerathne Uebersetzung schon einigemale zu **Leipzig** gedruckt worden.

Aus eben dieſen Urſachen redet die heilige Schrift nur von unſrer Erde zu uns, und nicht von andern Erden. Doch ihr Stillſchweigen von dieſen iſt noch kein Beweis, daß es nicht dergleichen geben könne; ſo wenig derjenige, der nur die Stadtordnung der Stadt **Frankfurt** lehrte, leugnet, daß es auch eine Stadt **Paris** gebe, ob er gleich nichts davon gedenket. Und laßt ſeyn, daß der **Mond** ein **Licht**, und keine **Erde**, in der Schöpfungsgeſchichte, genennt wird; ſo wird nur dergeſtalt ſo von ihm geredet, wie er uns in die Sinne fällt, und wie wir ſein Daſeyn, auf unſrer Erden, nützen, nehmlich als von einem nächtlichen Lichte für unſre Erde. Drum bemerkt man uns nur die Eigenſchaft des Erleuchtens an ihm, nicht aber ſeine übrigen Eigenſchaften, als einer Erdkugel. Man klaget ferner, dieſe Meynung, daß die Planeten bewohnte Erdkugeln wären, ſey, in Anſehung der Allgemeinheit der Erlöſung **Jeſu Chriſti**, ſehr gefährlich. Ey! wie denn dieſes? Je! ſagen dieſe unzeitigen Eifrer, wenn die **Planeten Erdkugeln** ſind, ſo müſſen ja auch Menſchen darauf wohnen. Wohnen Menſchen darauf, ſo fragt ſichs, ob ſie nicht auch, durch Sünde, aus dem Stande der Unſchuld und Seligkeit gefallen ſind, wie wir? Sind ſie gefallen, hat **Chriſtus** auch für ſie genug gethan, oder nicht? Iſt er ihr Erlöſer, ſo muß er auch, in jedem Planeten, ſeyn geboren und gekreuzigt worden. Hat er für die Planeteneinwohner nicht genug gethan, ſo iſt er kein allgemeiner Erlöſer aller Menſchen. Schwache und elende Waffen, womit man dieſen vernünftigen **aſtronomiſchen** Lehrſatz beſtreiten will! Ich will mich bemühen, die Schwäche dieſer Einwürfe aufzudecken. Wir gebens zu, und glauben, daß, wenn die Planeten Erdkugeln ſind, ſie auch bewohnt ſeyn müſſen. Denn kann man es dem weiſeſten Weſen, Gott, zutrauen, daß er ſo ungeheure Körper, öde und wüſte, und ohne, daß ſie jemanden nützten, erſchaffen ſollen? Wer baut eine große Stadt, ohne Einwohner darein zu ſetzen? Allein, müſſen denn die Einwohner der Planeten gerade ſolche Menſchen ſeyn, als wir ſind? Wie viel tauſend Arten Geſchöpfe können ſeyn, die wir nie geſehen haben, ja, die wir uns nicht

ein-

einmal in Gedanken vorstellen können? Von solchen Gattungen der Geschöpfe, deren Gestalt, Natur und Wesen wir nicht kennen, mögen vielleicht die Planeten bewohnt werden. Weil auf unsrer Erde Menschen wohnen, folgt noch lange nicht, daß auch andre Erdkugeln, ob sie gleich Erden, wie unsre, sind, auch von Menschen müssen bewohnt werden. Lasset uns diese Wahrheit, mit einem Exempel, erläutern! Stellet euch einen Menschen vor, der nie, in seinem Leben, eine Stadt gesehen, und, vom Dorfe, zum erstenmale, nach **Leipzig** käme. Er siehet eine Menge Thürme, Mauern und Häuser. Man sagt ihm, dieser Haufen Gebäude werde eine Stadt genennt, und, in dieser Stadt, wohnten **Studenten** und **Professores**. Er reist weiter und kommt, z. E. nach **Wurzen**. Abermals Thürme, Mauern, Häuser! Aus dieser Gleichheit der Gebäude mit jenen, schlüßt er, **Wurzen** müsse eine Stadt seyn, wie es **Leipzig** war. Sein Schluß ist richtig und trifft zu. Doch, wenn er nun auch behaupten wollte, in **Wurzen** müßten auch **Studenten** und **Professores** wohnen, wie in **Leipzig**, denn beydes wären ja Städte; so würde man seiner Unerfahrenheit diesen Irrthum zu gute halten müssen. **Studenten** und **Professores** gehören unter die zufälligen Dinge einer Stadt, und sind kein wesentliches Stück derselben. Denn eine Stadt kann eine bewohnte Stadt seyn, ohne **Studenten** und **Professoren**. Und eine Erdkugel kann eine bewohnte Erdkugel, ohne Menschen von unsrer Art, seyn. Das ist die Anwendung unsers Gleichnisses. Und laßts nun endlich auch seyn, daß wirklich Menschen in den Planeten wohnen, folgt denn, daß sie, durch einen Sündenfall, müssen seyn verderbt worden, wie wir? Es sind z. E. sieben große Städte in einem Reiche. Eine davon empört sich wider ihren Oberherrn. Können nicht die übrigen sechs in Treue und Gehorsam beharren? Sind die **Planetenbürger** nicht gefallen, so haben sie auch keines **Erlösers** bedurft. Und so hat der Heyland nur für uns, auf unserm Erdballe, leiden und sterben müssen. Wer diesen Lehrsatz unparteyisch so betrachtet, wie wir ihn vorgestellet, der wird sehen, daß er für die Religion nicht gefährlich sey, noch der Schrift

widerſpreche: und daß ein * evangeliſcher Gottesgelehrter denſelben, ohne Verletzung der reinen Lehre, gar wohl habe vertheidigen können.

c.) Nebſt den **Planeten**, giebts noch andre Sterne, welche **Fixſterne**, Stellae fixae, heißen, weil ſie ſich nicht bewegen, und keinen Lauf haben, ſondern an einer Stelle ſtehen bleiben. 1.) Der erſte und fürnehmſte Fixſtern iſt die **Sonne**. Wir nennen ſie einen Fixſtern, weil ſie, als der Mittelpunkt unſers Himmels, ſtill ſtehet und nicht fortläuft, dahingegen alle Planeten, mit ihren Monden, ſich mittelbar, oder unmittelbar um ſelbige bewegen. Sie hat für ſelbige, wenigſtens gewiß für unſre Erdkugel, die doppelte Wirkung, daß ſie ſelbige erwärme und erleuchte. Ihr Weſen iſt, ohne Zweifel, ein wahres und elementariſches Feuer, welches wir, aus Licht und Hitze, zuverſichtlich ſchlüſſen mögen. Genauere Nachrichten haben wir nicht von ihr und ihrer Beſchaffenheit. Und wir wiſſen nicht, wie einem **Engliſchen** Gottesgelehrten, **D. Swinden**,** der ſeltſame Einfall kommen können, daß er die liebe Sonne vor die Hölle und den Aufenthalt der Verdammten ausgeben wollen. So viel iſt gewiß, daß, wenn auch dieſer Weltkörper **terreſtriſch** und irdiſch iſt, er doch unmöglich von lebendigen Geſchöpfen kann bewohnt werden, ſie müßten denn von einer ſo beſondern Art ſeyn, daß ſie dieſes entſetzliche Feuer nicht verzehrte und vernichtete. Die Abſcheulichkeit der Größe dieſes himmliſchen Körpers kann man daraus erachten, daß, nach Ausrechnung der geſchickteſten **Sternkündiger**, ſelbiger eine Million, oder zehnhundert tauſendmal größer, als unſre Erde, ſeyn ſoll, ſo daß alſo ſein Umkreis 5400000000. deutſche Meilen enthielte. Iſt man neugierig, zu wiſſen, wie weit die Sonne von der Erden ſtehe, ſo berichtet uns **Wendelinus**, ſie ſey 13751. halbe

* Maieſtas Macrocoſmi, das iſt, *curieuſe* Vorſtellung des majeſtätiſchen großen Weltgebäudes, beſtehend in viel Sonnen und Pla-

be Durchmesser der Erden, von selbiger entfernet. Sehr lange Zeit hat man geglaubt, die Sonne sey der allerreinste Körper, so, daß auch alle Sprachen ein Sprüchwort daher genommen: Rein, wie die Sonne. Doch, in den neuern Zeiten, haben die Sternkündiger, und besonders Hevelius, besondere *maculas*, oder dunkle Flecken, und faculas, oder lichte Punkte in der Sonnen bemerkt. Was dieselben zu bedeuten haben, und woher sie entstehen, kann wohl nicht genau bestimmt werden. Am wahrscheinlichsten hat man sie vor Dünste der Sonnen erklärt: vielleicht nicht so wahrscheinlich vor feuerspeyende Berge. Das andre von der Sonnen gehört entweder in ausführliche Astronomien, oder in die Naturlehre. 2.) Wir betrachten die übrigen Fixsterne, darunter wir alle andern Sterne, die wir, in dem weiten Raume des Ganzen, sehen, verstehen. Und was mögen alle diese Fixsterne wohl seyn? Wenn man bedenkt, daß sie unendlich weit von unsrer Sonnen abstehen, und weder ihr Licht von selbiger bekommen, noch, durch die Brechung und Zurückprallung, auf uns, in einer so entsetzlichen Weite, so glänzend zurück werfen können, und daß ihr Glanz vom Planetenlichte ganz unterschieden sey; So läßt sichs ganz wahrscheinlich schlüßen, daß ein jeder Fixstern sein Licht, von ihm selbst, haben und also für sich eine ordentliche Sonne seyn müsse. Ihr Stillstehen, davon sie selbst ihren Namen haben, bringt ihnen eine neue und untrügliche Sonneneigenschaft zuwege. Jede dieser unzählbaren Sonnen muß, wie unsre Sonne, einen unermeßlichen Raum haben, der sie von einer andern unterscheidet, und darinn ihre Planeten sich um selbige bewegen können. Die unendliche Entfernung der Fixsterne von uns, erlaubt uns nicht, etwas von ihren Planeten zu sehen. Dennoch hat man, durch gute Ferngläser, einige Sterne in dem Halse

Planeten, oder bewohnten Weltkörpern, von Andr. Ehrenberger, Past. und Adj. zu beyden Eutersdorf. Jena. 1713. 12.

** Recherches sur la nature du feu de l'Enfer et du lieu, où il est situé, etc.

Digitized by Google

des Schwanes entdeckt, die sich, einige Zeit lang, sehen lassen, immer kleiner und kleiner werden, endlich verschwinden und auch wiederkommen; aus welchen ordentlichen Bewegungen sich schlüßen läßt, daß sie Planeten einer unsrer Sonnen naheſtehenden Sonnen, oder eines Fixsterns seyn müssen. Daß man dieser durch unzählige Sonnen erleuchteter Weltkörper nicht mehr gewahr werden kann, rührt, ohne Zweifel, von dem abscheulich weiten Abstande der Fixsterne von unsrer Sonnen, folglich noch mehr von unsrer Erdkugel, her, indem Huygens, um die Sache begreiflich zu machen, setzet, daß, wenn eine Stückkugel, aus einem der nächsten Fixsterne, könnte abgeschossen werden, sie kaum in 700000. Jahren unsre Sonne erreichen würde; Und wenn denn erstlich unsre Erde? Diese Meynung, von unzählbaren Sonnen in unzähligen Himmeln, und von unzähligen Planeten und Erdkugeln derselben ist so wenig abgeschmackt, als etwann gefährlich und gottlos, wie die schon oben angeführten Schriften beweisen. Und wahrhaftig! ich sollte glauben, daß dieser Lehrsatz von der Vielheit der Welten mehr, bey den Gottesleugnern, welche die Werke Gottes verkleinern und verspotten, als bey den Gottesgelehrten, welche die Ehre Gottes verherrlichen sollen, Widerspruch finden sollte. Denn, was kann man vor grössere und herrlichere Begriffe von einem unendlichen und herrlichen Gott haben, als wenn man ihm die Schöpfung und Darstellung unendlicher und unzähliger prächtiger Weltgebäude zuschreibet? Ein Herr ist groß, der einen herrlichen Pallast bauet. Je mehr er aber dergleichen bauet, je mehr vergrößert und vermehrt sich unser Begriff von seiner Größe und von seiner Herrlichkeit. Wenn kann man mehr überzeugt, als bey Betrachtung unendlich vieler Welten, mit David, ausrufen: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigen seiner Hände Werk!* Ich weis nicht, ob es nicht vielmehr unter die eiteln Unternehmungen gehöre, wenn einige sich unterfangen, diese Fixsterne

* Psalm 19, 2.

ſterne zu zählen, und ihre Anzahl zu beſtimmen. Dies möchte noch ſo ziemlich, wiewohl auch nicht aufs genauſte, mit den Sternen angehen, die man, mit bloßen Augen, über dem Geſichtskreis, ſehen kann, derer Ptolomäus 1026. Plinius 1600. Hevelius 1888. und Flamſteed 2604. angegeben. Allein, wer kann hoffen, die unendliche Menge der Sterne, welche man nur, durch gute Ferngläſer, entdeckt, in eine richtige Zahl zu bringen? Gott ſetzt es ſelbſt, mit Rechte, unter die Dinge, welche den Menſchen unmöglich ſind, die Sterne zählen** zu können. Damit man aber die bekannten und gezählten Sterne deſto beſſer im Gedächtniſſe erhalten, und allzeit leichtlich am Himmel finden könne, ſo haben ſchon die Alten eine Anzahl Sterne, unter gewiſſe Bilder der Einbildung, gebracht, darinn alle uns ſichtbare Sterne begriffen werden. Man nennt dieſe Bilder Aſterilmos, oder Geſtirne, deren viele von den Alten auf uns gekommen, einige aber, von den Neuern, annoch hinzugethan worden. Dieſe aſtronomiſchen Bilder und ihre Namen ſind meiſtens aus der heydniſchen Fabellehre genommen, davon man die Erklärungen, in der poetiſchen Himmelsbeſchreibung des Hyginus, finden kann. Es hat einige der neuern Sternkündiger unter den Chriſten gegeben, welche geglaubt, es gereiche der chriſtlichen Religion zum Nachtheile, daß man die Geſtirne, unter den heydniſchen Fabeln, ſich vorſtelle. Dahero haben ſie ſich unterfangen, dieſelben mit Namen, von bibliſchen Geſchichten hergenommen, zu belegen. Julius Schiller hat, nach dem Beda, der den Thierkreis chriſtlich machen wollen, die erſten Verſuche gethan, und z. E. aus dem Widder, den Apoſtel Petrus, aus der Leyer das Kripplein Chriſti, u. ſ. w. gemacht. Wilhelm Schickard hat dieſe Verbeßrung etwas geſchickter vorgenommen, wenn er zwar die heydniſchen Figuren, weil ſie einmal dem Gedächtniſſe eingedruckt worden, beybehalten, allein ihre Erklärungen aus der Bibel entlehnet. Die Zwillinge ſind ihm nicht

** 1. B. Moſ. c. 15. v. 5.

Caſtor und Pollux, ſondern Eſau und Jacob: Unter der Jungfrau verſteht er keine Aſträa, ſondern die Jungfrau Maria, u. ſ. w. Man muß die guten Abſichten dieſer redlichen Männer loben. Allein, es ſcheint nicht, als ob dieſe Veränderung ſo gar nöthig ſey, indem die chriſtliche Religion dadurch keinen Schaden leidet, als welche ihren Grund in dem feſten prophetiſchen Worte, und nicht in eingebildeten Aſteriſmen der Sternkunde, findet. Ihre neuen chriſtlichen Geſtirne ſind auch von den Sternkündigern ſo wenig angenommen worden, als des Weigels ſeine heraldiſchen Himmelsfiguren, der, aus dem groſſen Bären den däniſchen Elephanten, aus dem Schwane, die Sächſiſche Raute mit den Churſchwerdtern, u. ſ. w. machen wollen. Wir wollen uns dieſe gewöhnlichen Geſtirne, nach ihren Namen und der Anzahl ihrer Sterne, nunmehro bekannt machen. Man zählt ordentlich 76. Aſteriſmos, die ſich, theils in nordlicher Gegend des Himmels, theils im Thierkreiſe, theils gegen Süden, befinden. α) Im Norden hat man folgende 33 Geſtirne. 1) Der kleine Bär, 12. Sterne. 2) Der große Bär hat 73. Sterne. 3) Der Drache hat 40. Sterne. 4) Cepheus hat 51. Sterne. 5) * Die Jagdhunde, 23. Sterne. 6, 7) Der Bärnhüter und * Berg Mönalus, 52. Sterne. 8) Die nordliche Krone, 8. Sterne. 9) Hercules, 45. Sterne. 10) * Der Höllenhund, 4. Sterne. 11) Die Leyer, 17. Sterne. 12) Der Schwan, 47. Sterne. 13) * Der Fuchs mit der Gans, 27. Sterne. 14) * Die Eydexe, 10. Sterne. 15) Die Caſſiopea, 38. Sterne. 16) Der Perſeus, 46. Sterne. 17) Der Fuhrmann, 40. Sterne. 18) Der Schlangenträger, 42. Sterne. 19) Die Schlangen, 20. Sterne. 20) * Das Camelpard, 32. Sterne. 21) * Der Sobieskiſche Schild, 7. Sterne. 22) Der Pfeil, 5. Sterne. 23) Der Adler, 23. Sterne. 24) Antinous, 19. Sterne. 25) Das kleine Pferd, 6. Sterne. 26) Der Delphin, 14. Sterne. 27) Das geflügelte Muſenpferd, 37. Sterne. 28) Die Andro-

Andromeda, 46. Sterne. 29) Das groſse Dreyeck, 9. Sterne. 30) * Das kleine Dreyeck, 3. Sterne. 31) Das Haar der Berenice, 21. Sterne. 32) * Der Luchs, 19. Sterne. 33) * Der kleine Löw, 18. Sterne. Wir machen hierbey dieſe Anmerkung, daß dieſe 33. Geſtirne mit ihren dazu gehörigen 854. Sternen, bey uns, im Norden, alle ſichtbar ſind. Die mit * bezeichneten Sterne ſind neue Geſtirne, ſo erſt, vom Hevelius, gebildet worden. β) Im Thierkreiſe ſelbſt befinden ſich folgende zuſammentreffende Sterne, oder Conſtellationes, die man die zwölf himmliſchen Zeichen nennt. 1) Der Widder, mit 27. Sternen. 2) Der Stier, mit 51. Sternen. 3) Die Zwillinge, mit 38. Sternen. 4) Der Krebs, mit 29. Sternen. 5) Der Löw, mit 46. Sternen. 6) Die Jungfer, mit 50. Sternen. 7) Die Waag, mit 20. Sternen. 8) Der Scorpion, mit 37. Sternen. 9) Der Schütze, mit 43. Sternen. 10) Der Steinbock, mit 29. Sternen. 11) Der Waſſermann, mit 48. Sternen. 12) Die Fiſche, mit 39. Sternen. Dieſe aus 457. Sternen beſtehende Geſtirne ſehen wir, in unſern Landen, alle, bis auf einige im Scorpion und Schützen. γ) Unter dem Thierkreiſe gegen Süden befinden ſich folgende 31. Geſtirne. 1) Der Wallfiſch, hat 45. Sterne. 2) Der Orion, 62. Sterne. 3) Der Fluß Eridanus, 56. Sterne. 4) Der Haaſe, 16. Sterne. 5) Der groſse Hund, 21. Sterne. 6) * Das Einhorn, 19. Sterne. 7) Der kleine Hund, 13. Sterne. 8) Die Taube, 10. Sterne. 9) Das Schiff, 48. Sterne. 10) Die Carlseiche, 12. Sterne. 11) Die Waſſerſchlange, 34. Sterne. 12) Der Becher, 10. Sterne. 13) Der Rabe, 8. Sterne. 14) Der Centaur und das Kreuz, 35. Sterne. 15) Sextans Uraniä, 12. Sterne. 16) Der Wolf, 23. Sterne. 17) Das Rauchfaß, 9. Sterne. 18) Die ſüdliche Krone, 12. Sterne. 19) Der ſüdliche Fiſch, 17. Sterne. 20) Der Kranich, 13. Sterne. 21) Der Phönix, 13. Sterne. 22) Der Indianer, 12. Sterne. 23) Der Pfau,

14. Sterne. 24) Der indianiſche Vogel, 11. Sterne. 25) Die Biene, 4. Sterne. 26) Der Chamäleon, 10. Sterne. 27) Das ſüdliche Dreyeck, 5. Sterne. 28) Der fliegende Fiſch, 8. Sterne. 29) Xipphius, 6. Sterne. 30) Die americaniſche Gans, 9. Sterne. 31) Hydrus, 10. Sterne. Die erſten 16. dieſer mittägigen Conſtellationen, nebſt der neunzehnden zum Theile, werden von uns geſehen; die übrigen aber nicht. Außer dieſen mit bloßen Augen zu erkennenden Geſtirnen, giebts aber auch andre, die nur, mit den beſten Ferngläſern, können erkannt werden; wie denn, nach Anmerkung der neuern Sternkündiger, die ſo genannte Milchſtraße nichts anders, als eine unbegreifliche Menge ſehr weit von uns entfernter Sterne iſt, die, nach unſerm Augenſcheine, ſehr dichte aneinander ſtehen. Alle dieſe ſo unzähligen Sterne werden, ihrer Erſcheinung nach, in Sterne von der erſten, zweyten, dritten, vierten, fünften und ſechſten Größe eingetheilet, obgleich die Sternkündiger nicht gänzlich einig ſind, zu welcher Claſſe dieſer oder jener Stern gehöre. Ehe wir aber dieſe kurzgefaßten Nachrichten von den Sternen ſchlüſſen können, müſſen wir auch annoch der Cometen, einer für die Einfalt fürchterlichen Art Sterne, gedenken. Die Gelehrten haben ſchon lange unter einander geſtritten, um auszumachen, worinn eigentlich das Weſen eines Cometen, oder Schwanzſterns beſtehe, ohne etwas gewiſſes beſtimmen zu können. Einige haben ſie vor entzündete Luftdünſte halten wollen; allein, ohne Vernunft und Urſache. Andern ſollen ſie, im Himmelsraume, entſtehen, wie die Fiſche* im Waſſer; allein, ihr regelmäßiger Lauf zeigt einen von der Schöpfung her daſeyenden Himmelskörper an. Noch andre ſehen ſie vor außerordentliche Zornfackeln, die Gott, in den Lüften, zur Warnung, anzünde, an; allein, mit nicht gnugſammürdigen Begriffen von dieſem höchſten Weſen. Zuletzt hat man ſie gar vor brennende und aus ihrer Laufbahn gerißne Weltkörper, die ihren jüngſten Tag gehabt, zum aben-

* Kepler hat dieſe ſeltſame Meynung bekannt gemacht.

abentheuerlichen Entſetzen, erklären wollen. Die vernünftigſte Muthmaßung von dieſen ſelten erſcheinenden Himmelskörpern iſt, ohne Zweifel, dieſe, daß ſie nichts anders, als Planeten ſind, die, in den Himmeln, die unſerm am nächſten ſind, in einem ſo weiten Umkreiſe, um ihre Sonnen bewegt werden, daß ſie in die Gränzen unſers Himmels bisweilen eintreten, und, weil ſie alsdann auf ihrer uns zugekehrten Halbkugel von unſrer Sonnen erleuchtet worden, uns, ſo lange ſie unſrem Erdballe nahe ſind, ſichtbar werden. Ihre **Planetenhaftigkeit**, daß ich ein ſelbſt gemachtes Kunſtwort brauchen dürfe, äußert ſich aus ihrem regelmäßigen Auf- und Untergange, den ſie, in 24. Stunden, mit andern Sternen, gemein haben: aus ihrer eignen Bewegung, die den jährlichen Bewegungen unſrer Planeten gleich kommt: auch daraus, daß einige, zu gewiſſen Zeiten, die **aſtronomiſch** können ausgerechnet werden, wiederkommen: und daß ſie, im Anfange, klein ſind, und täglich größer werden. Das ſeltſamſte, an dieſen nicht oft erſcheinenden Sternen, iſt ein gewiſſer lichter Schweif, den ſie bey ſich führen, und daran man ſelbige erkennt. Dieſen Lichtſchein haben bisweilen die Cometen um ſich rings herum, und heißen alsdann criniti, oder **Haarſterne**. Andre tragen den Schweif vor ſich her, und man nennt ſie barbatos, oder **Bartſterne**. Noch andre ſchleppen dieſen Lichtſtral hinter ſich her, und das ſind die caudati, oder die **Schwanzſterne**. **Naturlehrer** und **Sternkündiger** haben ſich lange bekümmert, worinn das Weſen eines ſolchen Lichtſchweifes beſtehe. Ohne viele Meynungen anzuführen, will ich nur dieſer gedenken, die mir, als die wahrſcheinlichſte, am meiſten gefällt. Es iſt dieſe, nach welcher man, mit dem berühmten **Philoſophen, Rüdiger**, glaubt, daß ein Comet, wenn er, in den Umkreis unſers Himmels, einrückt, von zweenen Sonnen, nehmlich von unſrer und von ſeiner, auf beyden Hälften, beleuchtet werde, und, durch die Zurückprallung beyderſeitiger Sonnenſtralen, einen Schein um, vor oder hinter ſich, erlange. Uebrigens ſind diejenigen Zeiten nunmehro vorbey, da man, bey Erſcheinung eines Cometen, gezittert und gezaget, aus einfältiger und noch aus dem

Heyden-

Heydenthume herrührender Furcht, die, in der heiligen Offenbarung, gar keinen Grund findet, als ob diese Sterne Boten und Herolde des Kriegs, der Pest, und der Theurung wären. Denn die schöne Abhandlung des fürtrefflichen * **Bayle, von Cometen**: die Widerlegung dieses Aberglaubens, welche der fromme und treffliche Gottesgelehrte, **Casp. Neumann**, in einer Predigt, gegeben: und die tägliche Erfahrung, da nichts böses, auf Cometen, folgt, hingegen große Länderverwüstungen, ohne Cometenerscheinungen, geschehen, nebst hundert richtigen Vernunftschlüssen, können uns, wenn wir vernünftige Menschen und kluge Christen seyn wollen, überzeugen, daß der Vers des **Claudians** schöne, der Inhalt desselben aber falsch sey:

Nunquam terris ſpectatum impune Cometen.
Nie hat sich ein Comet der Welt umsonst gezeigt.

Wir sollten nun zwar noch einige andre **Kunstwörter** der **Sternkunde** erörtern, und dadurch viele Dinge derselben bekannt machen. Allein, wir würden dadurch in eine allzugroße Weitläuftigkeit gerathen, welche den Absichten unsers Buchs ganz entgegen wäre. Denn wir schreiben nicht ein **astronomisches Lehrbuch**; darinn muß man umständlichen Unterricht suchen. Sondern wir gedenken nur, bey einem **astronomischen** Dichter, beyläufig der **Astronomie**; zufrieden, die ersten und wesentlichsten Begriffe davon jungen angehenden Gelehrten gegeben zu haben. Wir erinnern nur annoch, daß die **Astronomie**, oder **Sternkunde**, von der **Astrologie**, oder **Sterndeuterkunst** so weit unterschieden sey, als ein guter Dia-

* Der berühmte Herr Prof. Gottsched hat uns eine deutsche Uebersetzung dieser gelehrten Schrift verschafft. Hamb. 1741. 8.

** Ich verweise gelehrte Leser auf ein bekanntes Buch des trefflichen Salmas: Salmaſii de Annis climactericis et antiqua Aſtrologia diatribe. Lugd. Bat. 1648. 8. Morhof ist zwar mit diesen Widerlegungen des Salmas, als ein Freund der astrologischen Wahrsagerey, nicht zufrieden, und denkt derselben, durch die Erinnrung, aufzuhelfen, man könne doch nicht leugnen, daß wenigstens Sonne und Mond einen Einfluß in die Erde und in die

Diamant von einem blinkenden Glase. Denn jene ist gewiß, durch Regeln, die sich auf die Gesetze der Bewegung gründen: diese ungewiß und falsch, weil Aberglauben, Narrheit und Betrügerey ihre großen Gründe sind. Jene ist nützlich, zum **Ackerbaue**, zur **Erdbeschreibung**, zur **Schifffahrt**: diese aber schädlich, für die, so sie treiben, und, da sie andrer Schicksal aus den Sternen erqucken wollen, selbst nicht ihres sehen, daß sie, über ihre thörichten Grillen, verhungern werden, weil sie nützliche Dinge ihres Berufs darüber bey Seite setzen. Ja, sie ist auch schädlich für andre, die sich dadurch betrügen, und um Geld, Vernunft, Christenthum und Seligkeit bringen lassen. Jene ist erlaubt, weil sie zur Verherrlichung der Werke und Ehre Gottes gereicht: diese ist gottlos und unerlaubt, weil sie der Vorsorge und Fürsehung Gottes, durch ein heydnisches Schicksal der Gestirne, verkleinerlich wird. Jene ist gelehrt, und erweitert unsre Kenntnisse in der Naturlehre: diese ist abgeschmackt und närrisch, macht dumm und einfältig, und bey vernünftigen Menschen lächerlich. Alles Wahrheiten, ** die ich aufs lebhafteste und gründlichste ausführen und beweisen wollte, wenn wenige Blätter allhier dazu zureichend wären, und nicht ganze Bücher und Abhandlungen dazu erfordert würden. Allein, fehlt es doch auch an denselbigen nicht!

2) Kurzgefaßte Geschichte der Sternkunde unter allen Völkern.

Unter den Künsten und Wissenschaften, welche die Menschen, zum Vergnügen oder Nutzen, erfunden, verbessert und

die Thiere hätten. Allein, das ist eine physicalische Antwort auf eine astrologische Frage. Daß z. E. die Hitze der Sonnen die Früchte verbrennen, und die Säfte der Thiere, zu hitzigen Krankheiten, entzünden könne, leugnet niemand. Allein, ob die Aus- und Einflüsse der Sonnen, und vollends gar der so unendlich weit entfernten Sternen einen Menschen reich oder arm, glücklich oder unglücklich machen können, das ist eine andre Sache, und die wird, mit Vernunft, und aus den Gründen der Religion, mit Rechte, verneinet. Siehe *Morhof. Polyhist.* T. II. L. III. c. 1. n. 9. p. m. 457.

Digitized by Google

und darinn ſich geübet haben, iſt die Sternkunde, ohne Zweifel, eine der allerälteſten, obgleich freylich ihr Anfang weit, von ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit, unterſchieden geweſen. Ihr Urſprung ſcheinet wirklich nicht viel jünger zu ſeyn, als das menſchliche Geſchlecht ſelbſt, indem die Menſchen, aus mehr, als einem Bewegungsgrunde, gleich Anfangs, darauf aufmerkſam gemacht wurden. Der Einfall könnte höchſtens ſinnreich ſeyn, dürfte aber wenig Stich halten, wenn man ſagen wollte, der Menſch ſey zur Sternkunde erſchaffen, weil er das Geſicht, für andern Thieren, zu keinem andern Endzwecke, in die Höhe gerichtet, trage, als daß er die Geſtirne und ihren Lauf betrachten und beobachten möge. *

Pronaque cum ſpectent animalia cætera terram,
Os homini ſublime dedit, cœlumque videre
Iuſſit, et erectos ad ſidera tollere vultus.

= = = = was ſonſten geht und kriecht,
Sieht nur das Erdreich an. Des Menſchen Angeſicht
Erhebt ſich zum Geſtirn. Winkler.

Gründlicher wird der Satz ſeyn, wenn man behauptet, ſowohl die Neugierigkeit, als der Nutzen, habe ſchon die erſten Einwohner der Erden, zu Sternkündigern, gemacht. Die Neugierigkeit, welche den Menſchen ſo eigen iſt, erweckte ſelbige, ohne Zweifel, auf dieſe ſo fürtrefflichen großen Lichtkörper acht zu haben, die ſich, beſtändig und mit ſo genauer Ordnung, bewegen, oder zu bewegen ſcheinen. Doch, was die Neugierigkeit nur entdeckt hatte, das machte nunmehro ein vielfältiger Nutzen ihnen ſchätzbarer und betrachtenswürdiger. Der Ackerbau, die erſte Beſchäfftigung der Menſchen, konnte, wenn er klug angefangen werden und glücklich gerathen ſollte, einer Sternkunde nicht lange entbehren; denn die Bewegungen

* *Ouid. Metam.* L. I. v. 85.

** *Ioſeph. Antiqu.* L. I.

*** Principio Aſſyrii, vt ab vltimis auctoritatem repetam, propter planitiem magnitudinemque regionum, quas incolebant, cum

gungen der größern Gestirne verursachen die Jahrzeiten, und Sonne und Mond haben allerdings ihren Einfluß in die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Erden. Der Handel und die Gemeinschaft der Völker untereinander, welche durch die Meere abgesondert werden, würde nimmermehr zu Stande gekommen seyn, wenn nicht die Beobachtung des Gestirns den Alten schon einige wichtige Vortheile dazu an die Hand gegeben hätte. Die Staatsverfassung selbst nahm, in den ältesten Zeiten, Theil an der Sternkunde, weil, ohne selbige, weder Jahre, noch Monate, noch Tage, in den bürgerlichen Geschäfften, konnten bemerkt werden. Und endlich auch die Religion, nach damaliger Art, mußte sich, durch die Sternkunde, diejenigen Tage bemerken lassen, welche zum öffentlichen Gottesdienste bestimmt waren. Es wird inzwischen nicht unsre Sache seyn, bis auf den fabelhaften Ursprung der Sternkunde zurück zu gehen. Die Säulen ** der Nachkommen des Seths, darein, nach dem Berichte des Geschichtschreibers Josephus, astronomische Bemerkungen sollen seyn eingegraben worden, welche auch den Wassern der Sündfluth widerstanden, sind, heut zu Tage, nicht mehr übrig, und werden, von den Gelehrten, nicht unbillig, für Fabelwerk gehalten. Wir lassen es auch dahin gestellet seyn, ob der Thurm zu Babel deswegen aufgeführt worden, daß er ein astronomisches Beschauungshaus, oder Observatorium, abgeben sollen. So viel wird, aus den Zeugnissen der Alten, fast unwidersprechlich, daß, unter den alten Völkern, die Chaldäer diejenigen gewesen, welche, in der Sternkunde, sich am meisten geübet haben. Cicero, *** der uns diese Wahrheit versichert, ist der Meynung, die weit sich erstreckende Ebenen ihrer Länder, darauf man einen auf allen Seiten freystehenden Himmel beobachten könne, haben ihnen gute Gelegenheit gege-

cum caelum ex omni parte patens atque apertum intuerentur, traiectiones motusque stellarum obseruauerunt. - - - Qua in natione Chaldaei, non ex artis, sed ex gentis vocabulo nominati, diuturna obseruatione siderum, scientiam putantur effeciſſe, vt praedici posſet, quid cuique euenturum, et quo fato natus esſet. *Cicero* de *Diuin.* L. I. c. 1.

gegeben, astronomische Bemerkungen zu machen. Und der ältere * Plinius belehret uns, daß der in der Geschichte berühmte Belus der Erfinder und Urheber der Sternwissenschaft gewesen. Von den Chaldäern überkamen die Egyptier diese Wissenschaft, worauf sie auch den Phöniciern zu Theile ward, welche sich dadurch die Schifffahrt so nutzbar machten, daß sie sich des Meers und der Handlung, für andern Völkern, bemeisterten. Endlich brachte Thales die Astronomie aus Phönicien nach Griechenland, und hatte den Anaximander zum Schüler und Nachfolger, welcher die Verfertigung der Erd- und Himmelskugeln, oder auch der Landcharten soll erfunden haben. Meton, Pytheas, Aristoteles, Conon und Eratosthenes haben sich nachgehends, unter den Griechen, in der Sternkunde, hervorgethan. Die gelehrten Kenner des Alterthums gestehen, daß freylich, unter diesen Leuten, diese Wissenschaft nicht gar weit gekommen. Und Perrault hat sich vielleicht nicht allzusehr an ihnen versündiget, wenn er von ihnen saget, sie hätten von der Astronomie kaum so viel verstanden, als unsre gemeinen ** Calendermacher. Und so war es auch in der That der geschickte und berühmte Hipparchus, welcher die alte Astronomie verbesserte und auf einen guten Fuß setzte. Die Römer, welche alle Wissenschaften und Künste von den überwundnen Griechen überkamen, bekümmerten sich auch um die Sternkunde. Doch scheint es, als ob es ziemlich langsam damit hergegangen. Denn, vor den Zeiten des Julius Cäsars, findet man eben nicht viele Nachricht von besondern römischen Sternkündigern. Dieser große Weltbezwinger war, wie in andern Wissenschaften, also auch in der Sternkunde, ungemein

* Inuentor hic (*Belus*,) fuit sideralis scientiae. *Plin.* Nat. Hist. L. VI. c. 26.

** *Perrault Parallel.* T. IV. p. m. 25. *sqq.*

*** Einige Kunstrichter wollen zwar zweifeln, daß Cäsar Germanicus diese poetischen Uebersetzungen verfertiget habe, und geben den Kaiser Domitian davon, zum Urheber, an. Siehe *Fabr. Bibl. Lat.*

gemein ſtark. Seine groſſen und glücklichen Bemühungen in der Zeitverbeſſrung geben ſattſames Zeugniß davon. Wie Auguſt ein Liebhaber und Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt war, ſo fanden auch die Mathematiker und Sternkündiger einen gnädigen und gütigen Herrn an ihm. Wir haben davon ſchon einige Beweiſe gegeben, da wir, in dem Leben unſers Manilius, einiger ſonderbaren aſtronomiſchen Werke gedachten, welche, unter dieſem Kaiſer, verfertiget worden. Ja, die Aſtronomie mußte, an dem Hofe dieſes groſſen Monarchens, ſo vielen Beyfall finden, daß ſelbſt der Enkel des Auguſts, Cäſar Germanicus,*** ſichs vor keine Schande hielt, die Himmelserſcheinungen des Aratus, aus dem Griechiſchen, in lateiniſche Verſe zu überſetzen. Nachgehends ward zwar der Sternkunde, unter den Römern, nicht gänzlich vergeſſen; Gleichwohl aber bekam ſie ihre gröſte Zierde und Vollkommenheit nicht eher, als unter der Herrſchaft des Kaiſers Antonin, des frommen. Denn dazumal ſtand ein egyptiſcher Mathematicus, Ptolemäus, auf, welcher ein Buch, arabiſch Almageſt genannt, welches das groſſe Werk bedeutet, verfertigte, darinn er die ganze Sternkunſt in ein ordentliches Lehrgebäude brachte, und auch dasjenige Weltſyſtem vortrug, welches noch jetzo von ihm den Namen hat. Der Kürze wegen können wir die Schickſale der Sternkunde, unter den Römern, in den folgenden Zeiten, nicht unterſuchen, zumal, da, bis auf den Untergang der römiſchen Monarchie, ſich wenige, in dieſer Wiſſenſchaft, hervorgethan, wenn man nicht etwann den Firmicus vor ſo einen annehmen wollte, wiewohl er, mehr von der Aſtrologie, als Aſtronomie, geſchrieben.† Von den Römern

Lat. T. I. p. 300. Wir werden uns aber darüber in keine Unterſuchung einlaſſen, ſondern erinnern nur, daß dieſe Gedichte verſchiedene male beſonders gedruckt worden; und daß man ſie auch in Hug. Grotii Syntagmate Arateorum, Lugd. B. 1600. 4. findet. Uns ſcheinen ſie nicht ſo wichtig, daß wir deswegen ein beſonderes Capitel in unſerm Werke davon hätten abfaſſen ſollen.

† *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. m. 563.

Römern kommen wir auf andre europäische Völker, und bemerken den Wachsthum und das Schicksal der Sternkunde unter selbigen. Spanien, Italien und Frankreich haben, durch große Männer, selbige treiben und auf eine hohe Staffel der Vollkommenheit bringen lassen. In Spanien verwendete Alphonsius, König in Castilien, recht königliche Kosten darauf, die Astronomie in einen guten Stand zu setzen. Die berühmtesten Sternkündiger der damaligen Zeiten bemühten sich, auf seinen Befehl, die Sternkunde zu verbessern, und verfertigten astronomische Tabellen, welche, nach seinem Namen, die Alphonsinischen genennt wurden, und die er hernachmals selbst, nach seinen großen Kenntnissen in dieser Wissenschaft, verbesserte. Frankreich hat schon, von den ältesten Zeiten her, große Leute in der Astronomie gehabt. In den neuern Zeiten hat auch Des-Cartes sich, in dieser Wissenschaft, berühmt gemacht. Als aber Ludwig XIV. die fürtreffliche Academie der Wissenschaften aufrichtete, so wurden alle Wissenschaften, und besonders die Astronomie, von den gelehrtesten und trefflichsten Männern, getrieben und zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Die schönen Nachrichten dieser gelehrten Gesellschaft können die Beweise von dieser Wahrheit fähigen Lesern geben, die für uns allhier zu weitläuftig fallen würden, und auch die Namen der großen französischen Sternkündiger bekannt machen, die wir, der Kürze wegen, verschweigen müssen. Auch Welschland hat uns fürtreffliche Sternkündiger gegeben, darunter wir nur einen Galiläus Galilái nennen, dessen Schicksale man sich, aus der Geschichte der Gelehrten, bekannt machen muß. Endlich hat man auch, in England, diese schätzbare Wissenschaft nicht vernachlässiget, sondern dieselbe, mit ungemeinen und nützlichen Erfindungen und Entdeckungen, bereichert.

* Confidens du Très-Haut, Substances éternelles,
Qui brûlés de ses feux, qui couvrez de vos aîles
Le Trone, où votre Maître est assis parmi vous,
Parlez, du grand Newton n'étiez-vous point jaloux?
Eine prächtige oratorische Frage in ein Trauerspiel, oder in eine

chert. Whiston und Halley sind, als fürtreffliche Englische Sternkündiger, in der Welt berühmt worden. Der große Newton ist, auch durch die Sternkunde, groß geworden, ob wir schon, mit dem Herrn von Voltaire, in unsrer Hochachtung für jenen gelehrten Engländer, nicht so weit ausschweifen, daß wir so gar die Engel fragten,* ob sie auf den großen Newton nicht eifersüchtig geworden? Da wir Deutsche, in den nordlichen Ländern unsers Welttheils, leben, wirds nunmehro nöthig seyn, auch um die Gestalt der Astronomie, in diesen Weltgegenden, uns zu bekümmern. Die Nachrichten, die wir von den Weisen der alten gallischen und deutschen Völker, der Druiden, haben, versichern uns, daß, wie dieselben die Bewahrer aller nützlichen Künste und Wissenschaften gewesen, sie auch besonders so gute Kenntnisse von der Astronomie, nach Art der damaligen Zeiten, gehabt, daß sie ihre** Jugend von den Gestirnen, von der Größe der Welt, und von der Natur der Dinge unterrichten können. Dieser gute Saamen hat sich, bey den nordlichen Völkerschaften, nicht verlohren, sondern vielmehr, durch die Zeiten der Unwissenheit, gleichsam unsichtbar fortgepflanzet, bis Deutschland und die angränzenden Provinzen und Reiche die größten Männer aufgestellet, welche diese edle und erhabne Wissenschaft der Sterne so weit getrieben, daß sie fast keiner weitern Vollkommenheit, nach den Gränzen der menschlichen Erkenntniß, fähig zu seyn scheinet. Wir halten uns verbunden, von den berühmtesten dieser großen Sternkündiger und ihren Verdiensten, unsern neugierigen Lesern einige kurzgefaßte Nachrichten zu geben.

Nicol Copernik verdient billig, unter den Astronomen der Nordländer, die Oberstelle, weil nicht nur sein Ruhm zu allen gelehrten Völkern gedrungen, sondern, weil

eine Henriade, aber weder in eine theologische noch philosophische Abhandlung! Elemens de la Philosophie de Neuton, epître dedicat. p. m. 6.

** Multa praeterea de sideribus atque eorum motu, de mundi ac terrarum magnitudine, de rerum natura - - - disputant, et iuuentuti tradunt. *Caes.* de *bello Gall.* L. VI.

er auch dasjenige Weltsystem erfunden und vorgetragen, worauf sich, heut zu Tage, die vernünftige und verbesserte Astronomie gründet. Er ward zu Thorn in Preußen, 1473. geboren, und starb, als Domherr des Wermeländischen Bischofthums, 1543. Der gelehrte Herr Prof. Gottsched, hat, in einer schönen Rede, von diesem großen und berühmten Sternkündiger uns umständlichere Nachrichten gegeben, darauf wir gelehrte Leser verweisen.

Tycho de Brahe war ein Däne und der Erfinder eines besondern Weltsystems, davon wir schon oben sattsam geredet haben. Er stand, bey seinem Könige, Friedrich II. in großen Gnaden und guten Glücksumständen; verlohr aber alles, durch den Neid seiner Feinde, unter der folgenden Regierung. Drauf kam er beym Kaiser Rudolph dem II. in große Gnade, und fieng an, die diesem Herrn zu Ehren benennten Rudolphinischen Tabellen zu verfertigen. Seine seltsame Todesart, die ihn 1601. zu Prag getroffen, ist, aus der Gelehrtengeschichte, so bekannt, als sein erstaunliches astronomisches Gebäude, Uranienburg genannt.

Christoph Scheiner, ein gelehrter Jesuit, hat sich doppelt um die Astronomie sehr verdient gemacht, daß er einmal die Flecken in der Sonnen zuerst soll beobachtet haben: sodann, daß man ihm die Einführung des Gebrauchs der Ferngläser zuschreiben will. Er starb 1650.

Johann Kepler war kaiserlicher Mathematicus, und vollendete, bey andern astronomischen Erfindungen, die vom Brahe angefangenen tabulas Rudolphinas, und starb 1630.

Johann Hevel, ein Rathsherr zu Danzig, hat viele neue Sterne entdecket, auch verschiedene besondre Bemerkungen von Sonnenflecken und Schwanzsternen gemacht, bis er endlich 1687. verstorben.

Erhard

* In quibus, (libris de Astronomia;) magna ex parte Hipparchum, Eudoxum

Erhard Weigel, ein öffentlicher Lehrer zu Jena, war, wie in allen mathematischen Wissenschaften, so auch in der Sternkunde besonders, sehr stark, welches er, durch seine Vorschläge zur Calenderverbesserung, sattsam gezeigt. Sein Tod erfolgte 1699.

Wir übergehen eine Menge andrer berühmten deutschen Sternkündiger, und gedenken auch der neuern und noch lebenden, die ihrem Vaterlande Ehre machen, der Kürze wegen nicht, zumal ihr Ruhm, auch ohne unsre Anzeige, bekannt genug ist. Und so viel von der Astronomie, nach den Absichten unsers Buches! Lasset uns auf unsern Manilius zurück kommen!

Manilius war der erste unter den Lateinern, welcher sich unternahm, von der Astronomie zu schreiben. Und da es bisher einigen seiner Landsleute gelungen, erhabnere und geringere Wissenschaften, in angenehmen Lehrgedichten, abzuhandeln; so versuchte er ein gleiches mit der Sternkunde, welche Wissenschaft ohnedies schon viele eigne Schönheiten und Zierden, aus der Fabellehre, der Poesie mitbringen konnte. Der römische Dichter hatte auch griechische Gedichte und andre prosaische Schriften dieses gelehrten Volkes vor sich, welche er entweder nachahmen, oder doch sonst zu seiner Arbeit nützen konnte. Und so scheint es auch wirklich, als ob Manilius, wie andre römische dogmatische und epische Dichter, sich die Schriften verschiedener Griechen, zu Nutze gemacht habe. Crinit kann leicht Beyfall erhalten, wenn er versichert, Manilius sey, * guten Theils, dem Hipparch, dem Eudox und dem Aratus besonders, nachgefolgt. Und Salmas führt so gar einige Verse aus einem astronomischen Gedichte eines griechischen Dichters, des Dorotheus Sidonius, an, welche Manilius in sein Gedicht, lateinisch übersetzt, soll gebracht haben. Fabriz aber erinnert, daß der Römer ** den Manethon, einen andern griechi-

Eudoxum atque Aratum secutus traditur. *Petr. Crinit.* de *Poet. Lat.* L. III. c. 41. p. m. 703.

** *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. m. 195.

schen astronomischen Scribenten, scheine gelesen, und bisweilen fast wörtlich übersetzt zu haben. Dergestalt sollte die griechische Nachahmung des Manilius fast gewiß und außer allem Zweifel gesetzt zu seyn scheinen. Gleichwohl wenn wir den Dichter selbst hören, so will er durchaus von den Griechen nichts entlehnt haben, sondern, seinem Vorgeben nach, gänzlich original seyn. Kann man sich hierüber deutlicher und bestimmter erklären, als es der Dichter selbst, in folgenden Versen, thut?

Nostra loquar: nulli vatum debebimus orsa.
Nec furtum, sed opus veniet; soloque volamus
In coelum curru; priua rate pellimus vndas.

Ich rede nur, was mein: kein fremder Dichter nicht
Mach Anspruch auf mein Werk; kein Diebstahl, ein Gedicht
Von meinem eignen Fleiß, soll mich, auf eignem Wagen,
Auf meinem eignen Kahn, bis zu dem Himmel tragen.

Will, in dieser Stelle, Manilius behaupten, er habe keinem lateinischen Dichter etwas abgeborgt, so ist sein Ruhm der Wahrheit gemäß. Denn welcher der damaligen Poeten konnte es seyn, den er, zu einem poetischen Astronomicon, hätte nützen können, da noch niemand diese Materie berührt hatte? Die Uebersetzung des Cicero von den arateischen Himmelserscheinungen war nicht so beschaffen, daß Manilius hätte Lust bekommen sollen, selbige auszuschreiben. Wo aber unser Dichter dadurch versichern will, er habe, bey Verfertigung seines Gedichtes, auch mit den griechischen Dichtern astronomischer Lehrgedichte nichts zu thun gehabt, so wird er es uns verzeihen, wenn wir diese Versichrung vor eine Art einer Verschlagenheit halten, welche neuern Scribenten wohl behaget, die alle Nachahmung andrer Schriftsteller entweder öffentlich leugnen, oder ihre Namen und Schriften verschweigen, damit man ihren gelehrten Diebstahl aus selbigen nicht merken soll. Manilius mag nun aber endlich ein Dichter

* *Ludou.* de *Castelvetro* Comment. in Art. poet. *Aristot. Baillet Iugem.* T. III. p. m. 242.

ter aus sich selbst, oder durch die Nachahmung andrer geworden seyn, so ist er doch einmal ein lateinischer Poet, und zwar einer der wichtigsten und zierlichsten seiner Zeit. Wir wollen erst seine Dichterey und sodann seinen Ausdruck critisch genauer beleuchten. Mit der Dichterey des Manilius dürften wir uns wohl nicht lange aufhalten, wenn der hämische Ausspruch des bekannten Tadlers alter Dichter, des Castelvetro,* gelten sollte. Denn dieser sagt das große Wort gerade heraus, Manilius sey mehr ein schlechter Versemacher, als ein wahrer Poet. Und wie kann er dieses sagen? Weil ihm, nach seinen Begriffen, nur der epische Dichter ein Dichter ist. In diesem so sehr scharfen Verstande ist freylich Manilius kein Dichter, wie es Virgil war; wir gestehen es. Allein, wir haben auch schon mehr, als einmal, mit guten Gründen, dargethan, daß die dogmatischen Poeten nicht gänzlich aus der Dichterzunft auszuschlüßen sind. Wir mögen diese Gründe allhier nicht wiederhohlen, sondern verweisen unsre Leser auf das, was sie schon, in unserm Werke, gelesen haben, z. E. in den Capiteln vom Lucrez, vom Ovidius, vom Gratius, u. s. w. Wir begnügen uns, unserm Dichter wenigstens auch nur dadurch die Ehre und die Eigenschaft eines Dichters zu behaupten, daß wir unsre Leser erinnern, auf die malerischen Beschreibungen und lebhaften Gleichnisse des Manilius aufmerksam zu seyn. Ist, z. E. diese Beschreibung ** von der Andromeda nicht unvergleichlich?

Hanc quondam poenae dirorum culpa parentum
Prodidit, infestus totis cum finibus omnis
Incubuit pontus, timuit cum naufraga tellus.
Proposita est merces vesano dedere ponto
Andromedam, teneros vt bellua manderet artus.
Hic Hymenaeus erat, solaque in publica damna
Pro natis lacrimans ornatur victima poena,
Induiturque sinus non haec in vota paratos,

** Quantus Poeta, quamque eloquens scriptor fuerit, quantique ingenii *Manilius*, licet vel ex sola descriptione *Andromedae* perspicere. *Casp. Barthius* Aduers. L. VIII. c. 8.

Digitized by Google

Virginis et viuae rapitur ſine funere fumus.
At ſimul infeſti ventum eſt ad litora ponti,
Mollia per duras panduntur brachia cautes.
Adſtrinxere pedes ſcopulis, iniectaque vincla,
Et cruce virginea moritura puella pependit.
Seruatur tamen in poena vultusque pudorque.
Supplicia ipſa decent. Niuea ceruice reclinis
Molliter ipſa ſuae cuſtos eſt ſola figurae.
Defluxere ſinus humeris, fugitque lacertos
Veſtis, et effuſi ſcopulis haeſere capilli.
Te circum Alcyones pennis planxere volantes,
Fleueruntque tuo miſerando carmine caſus,
Et tibi contextas vmbram fecere per alas.
Ad tua ſuſtinuit fluctus ſpectacula pontus,
Aſſuetasque ſibi deſiit perfundere ripas.
Extulit et liquido Nereis ab aequore vultum.
Et caſus miſerata tuos rorauit et vndas.
Ipſa leui flatu refouens pendentia membra
Aura per extremas reſonauit flebile rupes. *

Sie iſts, die ehemals ein grauſams Elternpaar
Zum Opfer gab, als einſt das Meer ganz wütend war,
Und, bis zum Untergang der Erden, ſchrecklich tobte,
Da man Andromeden dem Meer zum Preis gelobte,
Zum Fraß dem Ungeheur. War dies die Hochzeitpracht,
Da man die Schöne ſelbſt zum Unglücksopfer macht?
Den zarten Schooß umſchürzt, zu beſſerm Putz erkohren,
Sieht ſie, beym Leben ſchon, zum Tode ſich verlohren.
Kaum kommt man an des Meers unglücklich wilden Strand,
So wird der Aerme Paar an Klippen ausgeſpannt,
Die Banden heften ſie an Felſen mit den Füßen,
So wird das ſchöne Kind gekreuzigt ſterben müſſen!
Doch, mitten in der Quaal, bleibt Zucht und Antlitz ſchön;
Die Lebensſtrafe ſelbſt muß ihr recht artig ſtehn.
Mit ihrem weißen Hals gelind zurück gebeuget,
Iſt ſies, die ganz allein von ihrer Schönheit zenget.
Das losgerißne Kleid zeigt Bruſt und Schultern dar,
Und an dem Felſen hangt das aufgelöſte Haar.

Die

* *Manil.* L. V. v. 540 - 566.

Die Vögel scheinen, die sich fliegend um dich wagen,
Durch hohlen Flügelklang, dein Schicksal zu beklagen,
Und Schatten dir zu weyhn. Das Meer bleibt schüchtern stehn,
Und kann Verwundrungsvoll nicht mehr in Ufern gehn.
Nereis hebt ihr Haupt aus tiefen Meeresgründen,
Läßt, in den Wellen selbst, sich gleichsam thränend finden.
Und wenn die sanfte Luft dich zu erquicken eilt,
So fährt sie schnell zurück, daß sie durch Felsen heult.

Unsre Leser werden sich nicht mißfallen lassen, daß wir diese weitläuftige Stelle hergesetzt haben, indem sie eine Probe der schönen poetischen Malerey und des männlichreinen Ausdrucks des Manilius geben kann. Mit unsrer Uebersetzung wird man es aber nicht so genau nehmen, als darinn wir freylich nicht alle Stärke des Urbildes erreichen und ausdrücken können. Dergestalt ist nun nicht zu leugnen, daß es, mit dem Innern und Wesentlichen der Manilischen Dichterey, nicht übel aussehe. Lasset uns auch das Aeußere, die Versemacherey, das Sylbenmaaß und den Wohlklang, betrachten. So wenig sonst Giraldi ** von der Dichterey unsers Manilius zu halten scheinet, so kann er doch nicht leugnen, daß dessen Verse flüßend, voll und wohlklingend seyn. Und niemand, welcher sich auf solche Dinge versteht, wird dem Manilius eine sehr gute Versification absprechen können. Zwar findet sich, hier und da, so etwas darinn, welches so gar wider die Regeln der lateinischen Sylbengültigkeit anzustoßen scheinet. Allein, geschickte Kunstrichter haben gezeigt, daß diese vermeyntlichen Fehler aus einer fehlerhaften Lesart herrühren, und daß Manilius nicht wider die Prosodie schnitzert, wenn man nur das rechte Wort seinem Texte wiedergiebt. Es würde z. E. dieses ein grober Fehler seyn, wenn Manilius das lange characterische e der zweyten Conjugation hätte verkürzen, und aus respondere einen so genannten Jonischen Fluß, – – ∪ ∪ machen wollen:

Sic etiam magno quaedam *rĕspondĕrĕ* mundo. ***

** Lil. Greg. *Giral.* Dial. de Hist. Poet. T. I. p. 483.
*** *Manil.* L. V. v. 737.

Wir glauben, den Manilius gar nicht damit entschuldigen zu können, daß die alten Dichter bisweilen Wörter aus der zweyten Conjugation, nach der Art der dritten, gebildet. Wir mögen uns nicht auf den Martial berufen, welcher responde auch kurz braucht: *

Si, quando veniet? dicet: *respondĕ*, Poeta.

Denn einige wollen lesen:

Quando venit? dicet: tu respondeto, Poeta.

Auch hält uns das Ansehn des Valerius Flaccus nicht auf, der soll geschrieben haben: **

- - - - - *vidĕ* lata comantem
Pectora.

Denn Burmann list sehr geschickt davor:

- - - - viden' alta comantem
Pectora - -

Sondern wir halten davor, man könne den Manilius, von diesem prosodischen Fehler, nicht besser rechtfertigen, als wenn man eine falsche Lesart, mit dem scharfsichtigen Bentley, allhier wittert, und die Ehre und das Sylbenmaaß des Manilius also herstellet:

Sic etiam in magno quaedam *respublica* mundo est. ***

Er setzt noch sehr wahrscheinlich hinzu, daß etwann abgekürzt resp. geschrieben worden, woraus ungeschickte Abschreiber, statt respublica, hernach respondere gemacht. Von diesem Aeußern der Dichterey kommen wir nun auf die Gedanken und Sachen unsers Schriftstellers. Man hat gefragt, ob man den Manilius unter die gelehrten Dichter rechnen könne? Borri-

* *Mart.* L. III. epigr. 4. v. 7.

** *Valer. Flacc.* Argon. L. V. v. 595. et *Burmann.* in notis. p. 340. *edit. Traj. Bat.* 12. 1702.

*** In *Praefat.* ad *Manil.* XIII. et in *not.* ad h. l. p. 307.

† Quin et philosophatur interdum non finistre. *Borrich.* de *Poet. lat.* p. 55.

Digitized by Google

Borrichius † muß eine gute Meynung von der Gelehrsamkeit des Manilius gehabt haben, indem er von ihm rühmet, er philosophire bisweilen nicht unglücklich. Erstreckt sich dieser Ausspruch des Kunstrichters auf die Sittenlehre unsers Dichters, so mag er, für uns, wohl bestehen. Käme es aber auf die Naturkunde und auf die Vernunftlehre an, so würde Borrichius doch auch nicht gänzlich unrecht haben, indem er seinen Lobspruch auf ein bisweilen einschränkt. Doch, uns scheints, als ob der Dichter bisweilen auch etwas unglücklich philosophire. Es zeuget, z. E. von keiner gar zu großen astronomischen und physicalischen Gelehrsamkeit, wenn er, am Ende seines Gedichtes, ein wenig einfältig lehret, †† wenn die Natur den unendlichen Fixsternen so viel Kräfte gegeben, als viel derselben an der Zahl wären, so würde selbst der Aether ihre Flammen nicht vertragen können, und die ganze Welt würde angezünder und verbrannt werden. Das klingt so fürchterlich, als wenn = = = = bey einer Sonnenfinsterniß, die Zerrüttung der Elemente, die Verrückung des Firmaments, und den Untergang der Welt prophezeyt. Allein, es ist eben so philosophisch geredet, als jener Alamodeseher zu weißagen pfleget. Manilius stellet sich die Fixsterne nicht als Sonnen, sondern als Hellerlichtlein, vor. Warum dieses? Je! wenn sie groß, und doch so viel wären, so müßten sie die Welt anzünden. Ja, er hätte recht, wenn die Fixsterne uns alle so nahe ständen, als der Monden, so möchte unsre Erde wohl Brandbriefe bedürfen. Doch, wie, zum guten Glücke, unsre Sonne so weit von unsrer Erden steht, daß jene nicht leicht eine Mordbrennerin dieser werden wird; So sind die unzähligen andern Sonnen, d. i. die Fixsternen, so unermeßlich weit von uns entfernet,

†† Maximus est populus, (sc. siderum;) summo qui culmine fertur,
Cui si pro numero vires natura dedisset,
Ipse suas aether flammas sufferre nequiret,
Totus et accenso mundus flagraret Olympo.

Manil. L. V. v. 741. sqq.

Digitized by Google

entfernet, und ſtehen auch, von andern Himmelskörpern und ihren eignen Planeten, ſo weit ab, daß es mit der Feuersbrunſt keine Gefahr hat. Deswegen aber iſt kein Fixſtern ſo unvermögend und ohnmächtig, daß er nicht die ganze Welt anzünden könnte, wo er aus ſeiner Bahn wiche, und in dem unermeßlichen Raum dieſes Ganzen herum ſchwärmete. Doch, ſeitdem **Virgil** * **die Winde die Welt hat durch die Luft führen laſſen**, darf man auch dem **Manilius** dieſe poetiſche Freyheit nicht allzuhoch anrechnen. Ob auch gleich **Manilius** ſich unternommen, von der **Aſtronomie** wiſſenſchaftlich zu dichten, ſo hat man doch ſchon längſt angemerkt, daß er eben nicht der ſtärkſte **Sternkündiger** geweſen, welches man entweder den damaligen Zeiten, da die **Sternkunde** noch nicht hochgebracht war, oder gar einem geheimen Schickſale zuſchreiben muß, welches die **aſtronomiſchen** Dichter aller Völker getroffen, indem auch ** **Aratus**, unter den **Griechen**, von der **Sternkunde** geſchrieben, und doch ziemlich vieles davon nicht verſtanden haben ſoll. Ich weis nicht, ob auch dieſes von der Gelehrſamkeit, oder doch wenigſtens von der Weisheit des **Manilius** ein großes Vorurtheil gebe, daß er der thörichten **Sterndeuterey**, oder **Aſtrologie** ſo ſehr ergeben geweſen. Es iſt nicht zu leugnen, daß ſein Lehrgedicht mehr **aſtrologiſch**, als **aſtronomiſch**, ſey. **Vives** *** erkennt ſchon, daß **Manilius** ſehr vieles, von dem **Chaldäiſchen** Aberglauben und von der **aſtrologiſchen** Eitelkeit, in ſein Werk eingeſtreuet habe. Und wer kann dran zweifeln, wenn man liſt, wie er die Schickſale der Länder und Menſchen gewiſſen Geſtirnen und ihren Zuſammentreffungen zuſchreibt? Ja, ſein Aberglaube von einer **aſtrologiſchen beſtimmenden Nothwendigkeit** gieng ſo weit, daß er glaubte, **dieſes Schickſal zwinge ihn, daß er dieſes Schickſal, in einem Gedichte, beſingen müſſe.**

† Hoc

* *Virgil. Aeneid.* L. I. v. 55. ſqq. Man kann auch hierbey ſich an dasjenige erinnern, was wir, über dieſe Stelle, bereits im dritten Theile unſers Werks, im 11. Cap. p. 309. 310. geſagt haben.

** *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. m. 294.

Digitized by Google

† Hoc quoque fatale eſt, ſic ipſum expendere fatum.

Am Ende des erſten Buches redet er, von den **Cometen**, ſo fürchterlich, als man, vor etwann funfzig Jahren, ſo gar auf den geiſtlichen Lehrſtühlen, davon redete; wiewohl wir ihm auch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und geſtehen, daß er vorher nicht ungeſchickte Meynungen von der Natur der **Schwanzſterne**, in den zierlichſten Beſchreibungen, anführe. Wahrhaftig! wer, wie **Manilius**, dergeſtalt von dieſer falſchberühmten Kunſt, oder vielmehr unheilbaren **aſtrologiſchen** Thorheit eingenommen iſt, kann, zur Noth, unter die Gelehrten, keinesweges aber unter die Weiſen, gehören. Denn, iſt dieſes Weisheit, einer Kunſt trauen, welche keine Gründe hat, als thörichte Einbildung und närriſchen Aberglauben; und welche die Schrift vor gottlos, und die Vernunft vor unſinnig erkläret? Iſt dieſes Weisheit, mit einer ſo nichtswürdigen Kinderey, mit ſo abgeſchmackten Poſſen, ſich ernſtlich zu beſchäfftigen, und gegründete und nützliche Bemühungen, zum Nachtheile der Seelen und des Leibes, dabey hintanzuſetzen? Soll man lachen, oder ſoll man weinen, wenn man, z. E. einen **Advocaten** ſieht, der andern ungebeten die **Nativität**, auf viele Jahre, ſtellen will, und ſich dabey ſelbſt nicht wahrzuſagen weis, daß er morgen einen angeſetzten Gerichtstermin verſäumen, und, über ſeine Zirkel und Häuſer am Himmel, ſeiner Partey einen guten Rechtshandel aufm Rathhauſe verliehren, oder verderben werde? Wird nicht ein **Arzt** für ſeinen Kranken vortheilhaftiger handeln, wenn er deſſen Waſſer, als wenn er die **Conjunction der Geſtirne** beſiehet? Dieſe Elenden hat der muntre †† **Fontaine**, in derjenigen Fabel, wohl abgeſchildert, darinn er einen gen Himmel guckenden **Sterndeuter** in eine Grube, die vor ihm iſt, fallen läßt, und dem man, mit Rechte, ſpöttiſch zuruft:

- - - pauvre

*** *Manilii Aſtronomicon* multa habet de *Chaldaica* ſuperſtitione et vanitate inſperſa. *Vives* de tradend. diſcipl. L. IV. p. 553.

† *Manil.* L. IV. v. 118.

†† *Fables de Fontaine*, L. II. Fab. 13. T. I. p. m. 70.

- - - - - pauvre bête,
Tandis qu' à peine à tes piés tu peux voir,
Penses-tu lire au dessus de ta tête?

O Thor! du hebst umsonst zun Sternen dein Gesicht,
Und siehst, was unter dir, zu deinem Schaden, nicht?

Laßt es aber endlich seyn, daß Manilius, nach den Umständen seiner Zeiten, etwas abergläubisch gewesen, und, hier und da, eben nicht allzugelehrt sich gezeigt habe; So kann man ihm doch eine andre Eigenschaft eines guten Schriftstellers nicht absprechen, daß er nehmlich sinnreich, deutlich und richtig zu denken gewußt. Er heißt dem * Scaliger, mit Rechte, ein sehr sinnreicher und artiger Dichter. Denn, so wenig eine so trockne Materie, als es ein System der Astronomie zu seyn scheinet, Gelegenheit zu sinnreichen Einfällen einem andern verschaffen dürfte; so artig weis gleichwohl Manilius, in einem astronomischen Gedichte, zu denken, und seinen Stoff zu beleben. Kann man, z. E. richtiger, gründlicher und lebhafter denken, als Manilius, in folgenden Versen, gedacht? **

- - - Quid mirum, noscere mundum
Si homines possunt, quibus est et mundus in ipsis?
Exemplumque Dei quisque est in imagine parua.

Was Wunder, daß der Mensch die Welt erkennen kann?
Trifft er doch, in sich selbst, die Welt, im Kleinen, an.
Und jeder kann das Bild von Gottes großen Wesen,
In sich, ob gleich verkürzt und klein, doch deutlich lesen.

Ich fordre einen Pope, einen Polignac, und einen Brokes auf, ob sie etwas schöners, richtigers und erbaulichers, über diese Sache, sagen können? Wie sieht es aber mit der Deutlichkeit,

* Poeta ingeniosissimus, nitidissimus Scriptor. *Scalig.* in *praef.* ad *Manil.*

** *Manil.* L. IV. v. 893.

*** Qui obscuras res tam luculento sermone, materiam morosissimam tam iucundo charactere exornare potuit, Ouidio suauitate par, maiestate superior. *Scaliger*, vbi supra.

lichkeit, bey unſerm Dichter, aus? Nach ſeiner Materie, welcher er ſich, in einem Gedichte, unterzogen, noch gut genug. Wenigſtens muß man geſtehen, daß er, von Geſtirnen,*** deutlicher zu reden wiſſe, als etwann Gratius von Jagdnetzen, ungeachtet jener Gegenſtand, ohne Zweifel, erhabner und verſteckter iſt, als dieſer. Er iſt angenehm und flüßend, wie Ovidius; und an Pracht giebt er ihm vielleicht wenig nach. Gleichwohl dürfen wir nicht leugnen, daß Stellen genug, im Manilius, vorkommen, welche, wegen ihrer Schwierigkeit und Dunkelheit, auch geübte Kunſtrichter aufgehalten, und ans Kreuz geſtellet haben. Selbſt † Scaliger, der gelehrte Erklärer unſers Dichters, geſteht, daß Manilius ein ſehr ſchwer zu verſtehender Schriftſteller ſey, ob er es gleich ein wenig prahlend und von ſich ſelbſt rühmend geſtehet. Allein, dieſe Dunkelheit und Schwierigkeit iſt ſo beſchaffen, daß man ſie entweder nicht auf die Rechnung des Dichters ſchreiben kann, oder doch wenigſtens, aus wichtigen Urſachen, ihm ſelbige verzeihen muß. Iſts zu verwundern, wenn Manilius öfters etwas dunkel wird, da er von Dingen ſchreibt, die nicht zun Verſen gemacht ſind, und darüber man ſich, in der einfältigſten Proſa, kaum deutlich genug ausdrücken kann? Liegts nicht vielleicht öfters nicht ſo wohl, an dem, der verſtanden werden ſoll, als an dem, der ihn verſtehen ſoll, daß Manilius nicht überall verſtanden wird? Ich will ſagen: Der Dichter kann vielen dunkel ſcheinen, weil er, von einer Wiſſenſchaft, handelt, die nicht jedermann zu verſtehen fähig iſt, und dazu hohe und wichtige †† Kenntniſſe gehören, die ſelbſt die größten Kunſtrichter bisweilen nicht beſitzen. Und endlich kann der ſonſt noch genug deutliche Manilius auch dadurch einiger maaßen ſeyn verdunkelt worden, daß,

† *Manilium* nullus fuit, qui poſſet intelligere, ſicut ego; non enim deſcribit Aſtronomiam hodiernam, ſed veterem. *Scaligerana ſecunda.* p. m. 439.

†† Un même homme ne peut pas tout ſçavoir, et l'Aſtronomie, demande des connoiſſances et des méthodes, qui ne ſont pas toûjours du reſſort d'un critique. *Mélanges* de *Vigneul-Marville.* T. III. p. m. 112.

daß, von einem neuern Klügling, der aber sehr unglücklich, mit seinen Einfällen, * gewesen, eine Menge ungesalsne läppische und nichts sagende Verse unter die ächten des Manilius eingeflickt worden, die, weil sie keinen Verstand und Zusammenhang zum Ganzen haben, die deutlichsten Stellen des Manilius nicht anders, als unverständlich, machen können. Ob gleich sonst der berühmte Bentley, mit den alten Schriftstellern, ein wenig zu hart und verwegen umzugehen scheinet, indem er alles hinweg schneidet, was ihm nicht gefällt, wenn er auch ins frische Fleisch schneiden sollte, und öfters Stellen und Ausdrücke, als untergeschoben, verwirft, die doch wohl, von den Scribenten selbst, herkommen; So haben wir uns doch, bey genauerer Prüfung, fast überzeugt gefunden, daß er unserm Manilius nicht Gewalt, sondern einen guten Dienst gethan, da er eine Menge albrer und ungeschickter Verse angemerkt, und aus dem Texte herausgeworfen, die, als ein neues Unkraut eines Witzlings der barbarischen Zeiten, unter dem reinen Weizen des Manilius, in den alten Handschriften, hervor gewachsen waren. Ist je ein lateinischer Scribent einer bentlejischen Reinigung bedürftig und fähig gewesen, so war es Manilius. Nicht zwar undeutlich, aber doch ungeduldigen Lesern etwas verdrüßlich kann die Weitschweifigkeit der Gedanken den Manilius machen. So ein großer Bewundrer und Vertheidiger unsers Dichters der jüngere Scaliger ** ist, so muß er doch zugestehn, daß jener kein Ende zu finden und nicht aufzuhören wisse; welches freylich nicht zu leugnen ist, und besonders, aus seinen weitläuftigen und allzu umständlichen Beschreibungen, erhellet. Ob nun wohl diese Schwelgerey in Bildern und Gedanken allerdings ein Fehler an einem Scribenten ist; so können

* vid. *Scaliger.* in *proleg.* ad *Manil.*

** Vno vincitur, quod non potest manum tollere de tabula, nunquam scit desinere. *Scalig. Proleg.* in *Manil.* p. m. 18.

*** In quo peccat non iudicio, sed fertilitate, indulgentia stili. *Scalig.* l. c.

† Est et aliud non leue vitium in nostro, quod nimius in verborum iteratione, quum posset aut parcius eadem, aut alia pro aliis

können doch etwann die Poeten noch am leichtesten deswegen entschuldiget werden, indem ihre Sprache, ihr Ausdruck und ihre Denkungsart ohnedies nicht menschlich, gewöhnlich und gemein ist. Und Scaliger gedenkt dadurch seinen Dichter zu rechtfertigen, daß er sagt, wo er ja darinn fehle, so fehle er, *** nicht aus Mangel der Urtheilungskraft, sondern aus einem allzufruchtbaren Witze, und weil er seiner Schreibart zu viel nachsehe und ihr den Zügel schießen lasse. Zu dieser bisweilen etwas eckelhaften Weitläuftigkeit kann vielleicht auch ein andrer kleiner Fehler † unsers Manilius gehören, welcher darinn besteht, daß er einerley Worte allzu oft und hinter einander wiederhohlet, da er sich doch einerley Worte sparsamer bedienen, oder andre gleichgültige dafür gebrauchen sollte. Allein, sind doch auch die trefflichsten Dichter, Virgil und Ovidius, von diesem kleinen Flecken nicht rein. Doch diese Beschuldigung der Weitläuftigkeit trifft die etwas langen Eingänge und Ausschweifungen auf andre Dinge nicht, indem dieselben, obgleich weitläuftig, dennoch angenehm und wohlangebracht sind, daß selbst Scaliger †† gestehen muß, man könne nichts göttlicheres, nichts volleres, nichts ernstlicheres, und nichts anmuthigers sagen, als darinn gesaget worden.

Wir müssen endlich noch auch etwas, von der Sprache und dem Ausdrucke unsers Dichters, zu diesen critischen Betrachtungen, hinzufügen. Manilius schreibt freylich Latein; allein, es ist eine Frage, ob er gutes, reines und ächtes Latein schreibe, wie es, zu den Zeiten des Augusts, geredet und geschrieben worden? Es hat Kunstrichter gegeben, darunter ich den Gevartius und den Vossius nenne, welche so viel anstößiges, unreines und barbari-

aliis vsurpare. Itaque criticas aures offendunt illa toties totiesque inculcata, *sidera*, *coelum*, *mundus*, *per templa*, *per sidera*: et alia non pauca, quae ter quater trinis, quaternis versibus continuis insulcit. *Scaliger*, vbi supra.

†† Imprimis omnia eius prooemia et παρεκβασεις extra omnem aleam posita sunt. Nihil illis diuinius, nihil copiosius, grauius et iucundius dici potest. *Scalig.* vbi supra.

bariſches, in dem lateiniſchen Ausdrucke unſers Dichters, finden wollen, daß ſie auch deswegen ihn des Goldes der lateiniſchen Sprache unwürdig geſchätzt, und ihn ſchlechterdings zu einem geringern Sprachalter verwieſen haben. Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daß man, zumal in den erſteren Ausgaben des Manilius, bey dieſem Dichter, ſolche Dinge leſe, die, mit einer alten und reinen Latinität, durchaus nicht beſtehen können, davon wir jetzo keine * Exempel, der Kürze wegen, anführen wollen. Dennoch aber kann man den Dichter, wegen einiger dergleichen anſcheinenden Ungeſchicklichkeiten, auf eine dreyfache Weiſe, entſchuldigen. Einmal iſt, wie wir ſchon oben, in der Lebensbeſchreibung unſers Dichters, erinnert haben, nicht ganz unwahrſcheinlich, daß er ein Ausländer geweſen. Wäre dieſes, ſo dürfte man es dem guten Manilius nicht ſo gar hoch anrechnen, wenn er, aus ſeiner Mutterſprache, Dinge und Eigenheiten in ſein Latein mit hinüber gebracht, welche freylich dem natürlichen Latein etwas fremde ſeyn können. Wie viele Geſellen hätte er, in dieſer Sache, an den beſten alten lateiniſchen Schriftſtellern? Zweytens ſcheints, als ob man einem Scribenten, der, von einer ſchweren Sache, zuerſt und noch dazu in einem poetiſchen Sylbenmaaße, ſchreibt, Verzeihung müſſe wiederfahren laſſen, wenn die ſtarre und ungelenke Materie nicht allezeit einen geſchmeidigen und netten Ausdruck ihm erlaubet. Das waren gerade die Umſtände, darinn ſich unſer Manilius befand, da er, unter den Römern, ſich, mit dem erſten aſtronomiſchen Gedichte, wagte. Er geſtand es gern, daß man Wörterpracht, in ſeinem Lehrgedichte, nicht ſuchen müſſe, welchen die Materie verwehre.

Ornari res ipſa negat, contenta doceri.
Der Stoff verwirft die Pracht, und mag nur lehrreich ſeyn.

Aus

* Damit es aber nicht ſcheine, als ob es uns ganz, an ſolchen Exempeln, fehle, ſo wollen wir doch einige herſetzen:

Siue indiuiduis, in *idem* reditura ſoluta,
Principiis natura manet, poſt ſecula mille
Et paene ex nihilo *ſumtum* eſt nihilumque *futurum*.

L. I. v. 128.

Hier

Aus dieſen Urſachen, kann es nun nicht fehlen, daß einmal viele griechiſche Kunſtwörter, welche, der Verſtändlichkeit und des Sylbenmaaßes wegen, nicht lateiniſch konnten gegeben werden, ſeine Schreibart zarten Ohren etwas holpricht machen mußten: und daß ſo dann gewiſſe Ausdrücke und Wortfügungen, aus Zwang des Sylbenmaaßes, mußten gebraucht werden, die etwann ein Scribent, in ungebundner Rede, hätte vermeiden können. Drittens iſt wohl nicht zu leugnen, daß viele ungeſchickte Verſe, von einer barbariſchen Hand, in das Ganze des Manilius hinein geflickt worden, derer unlateiniſche Wörter und Ausdrücke man dem guten und unſchuldigen Manilius zur Laſt gelegt, weil man ſie vor ſein Gut gehalten. Doch Bentley hat dieſe Schmach, in ſeiner Ausgabe des Manilius, muthig von dem Dichter abgewendet, indem er die fremden Bettlerlappen entdeckt, und vom maniliſchen Gewebe abgeriſſen. Wenn man aber ſonſt die Schreibart des Manilius, in ihrem eignen, betrachtet, ſo wird man geſtehen müſſen, daß ſie natürlich, rein, zierlich und unverbeſſerlich ſey. Beſonders hat ſich unſer Dichter, bey den ** Kennern, den Ruhm erworben, daß er Worte und Redensarten im eigentlichſten Verſtande brauche; einen Ruhm, welcher den, dem er gehört, zum guten lateiniſchen Schriftſteller macht. Junius behauptet gleichfalls, *** in einem Sendſchreiben an den Smetius, man finde, in der Schreibart des Manilius, das Gelinde und Angenehme, mit dem Anſehnlichen, glücklich verbunden. Und † Borrichius wird zwar, in dem Dichter, die mittelmäßige Schreibart gewahr; doch ſo eine, darinn der Ausdruck ſehr nett und artig ſey. Unſre eigne Empfindung wird den Urtheilen dieſer Kunſtrichter nicht widerſprechen können.

Hier iſt idem für eadem gebraucht. Sumtum, futurum ſoll ſich auf natura reimen. Alis volui iſt eine ungeſchickte Redensart für volare, deren ſich kein guter Lateiner bedient, u. ſ. w.

** *Baillet Jugem. des Sçav.* T. III. p. m. 242.

*** *Baillet.* l. c.

† Dictio terſa, genus dicendi mediocre. *Borrich.* de Poet. Lat. p. 54. 55.

§. IV.

Von dem Nutzen und dem guten Gebrauche der Schriften des Manilius.

Wäre der Machtspruch einiger düstern und schweren Köpfe unsrer Zeiten wahr und untrüglich, daß alle alte griechische und lateinische Poeten, zusammt den neuern, durchaus gar nichts taugten und nütze wären; so würden sie doch wenigstens die dogmatischen Dichter, von dieser Verwerfung, ausnehmen müssen. Und Manilius würde dieser Ausnahme, für andern, besonders würdig seyn. Denn seine Poesie hat nicht etwann verliebte Tändeleyen zum Inhalte; sondern eine große, wichtige und nützliche Wissenschaft ist ihr Gegenstand, dadurch sie sich Gelehrten und Anfängern in der Gelehrsamkeit beliebt und nöthig macht. Drum wird dieser Abschnitt nicht ganz unnöthig seyn, darinn wir, von dem Nutzen und Gebrauche des Dichters, handeln wollen. Das Lesen des Manilius gehört, ohne Zweifel, für die Gelehrten. Denn der Inhalt seines Lehrgedichtes ist erhaben und wissenschaftlich. Und nur Männer von Kenntnissen und Einsichten können so einen Schriftsteller vollkommen verstehen, wie es unser Dichter ist. Sternkunde und Naturlehre sind zwo wichtige Wissenschaften, die einem wahren Gelehrten nicht gleichgültig seyn können. Denn beyde belustigen nicht nur ein lehrbegieriges Gemüth, sondern haben auch einen Einfluß in den Nutzen und in die Gemächlichkeit des menschlichen Lebens. Kann ein Astronomus einen Dichter übersehen, der von der Astronomie gedichtet? Es ist wahr, Manilius wird einem neuern Sternkündiger um so viel weniger vollkommene Gnüge thun können, je weiter die alte Astronomie, von der Vollkommenheit der neuen, unterschieden: je weniger in einem Gedichte eine Wissenschaft so vollständig kann

* Wie Bayle überhaupt, in seinen Gedanken von Cometen, den Ungrund und die Thorheit der Sterndeuterey sehr scharfsinnig entdeckt; so kann man auch, von dieser Verstandskrankheit

kann abgehandelt werden, als in einer prosaischen Lehrschrift: und je öfterer, wie schon gedacht, Manilius es nicht zum besten treffen soll. Allein, es müßte sehr schlimm seyn, wenn, diesen Dingen ungeachtet, ein neuer Sternkündiger nicht etwas zum Nutze, in dem alten Manilius, finden sollte, da doch die neuere Sternkunde der alten keineswegs entbehren kann. Da Astronomie und Physik, in so genauer Verbindniß, mit einander stehn, so könnte es doch wohl seyn, daß ein gelehrter Leser, auch in der letzteren Wissenschaft, den Manilius nützen könnte. Die Sterndeuterey und die astrologischen Thorheiten wird wohl kein vernünftiger Gelehrter dem Manilius gern ablernen wollen. Vielmehr wird er Mitleiden mit dem Aberglauben der Heyden haben: noch mehr aber bedauern, daß auch das Christenthum, mit diesen heydnischen Greueln, noch befleckt ist, und daß Gelehrte, die etwas bedeuten wollen, ja so gar Herolde der göttlichen Wahrheiten, sich, durch astrologische Narrheit, vor Gott abscheulich, und vor der klugen Welt verächtlich und lächerlich machen; da ein jeder Astrologus, der es recht ernstlich ist, entweder ein einfältiger Thor, oder ein boshafter Betrüger seyn muß. * Endlich dürften auch Gelehrte unsern astronomischen Dichter deswegen nicht unnützlich lesen können, weil seine Schreibart ihnen Gelegenheit verschafft, ihre critischen Kenntnisse von dem Wesen des guten Lateins zu befestigen und zu erweitern, und ihre Critik, auf sein Gedicht, zur Prüfung, anzuwenden, ob es die Kennzeichen einer alten, oder neuern Arbeit an sich trage, und was vor ein Alter man endlich dem Manilius bestimmen müsse? Wird aber auch Manilius derjenige Schriftsteller seyn, den man, in Schulen, lesen müsse? Wir erinnern uns, daß wir, schon im ersten Theile unsers Werkes, unsern Dichter unter diejenigen gesetzt, die, unter den classischen Auctoren, zur Noth, von der Jugend ungelesen bleiben könnten. Und dieser unser Ausspruch

heit genesen, wenn man liest: Joh. Christ. Sturms wahrhafte und gründliche Vorstellung von der lügenhaften Sternwahrsagerey, u. Cob. 1722. 8.

gereuet uns jetzo noch nicht, da er selbst, durch das Zeugniß eines großen Scaligers, * unterstützt wird, der wenigstens, zu seiner Zeit, noch in der Ungewißheit sich befand, ob man es mehr wünschen solle, daß Manilius, in Schulen, gelesen werde; oder, ob man mehr bedauern müsse, daß er bisher vernachlässiget, unter der Bank, gelegen? Gleichwohl will ich nicht leugnen, daß, in höhern und wohleingerichteteren Schulen, wie z. E. unsre drey sächsischen Landschulen sind, (denn für die so genannten Trivialschulen gehört dieses freylich nicht;) auch dieser Dichter der studirenden Jugend könne vorgelesen werden, zumal eine jede derselben, mit einem so geschickten mathematischen Lehrer, versehen worden, der nicht nur im Stande ist, das Mathematische und Astronomische, sondern auch das Lateinische und Grammaticalische im Manilius, seinen Lehrlingen zu erklären. Und da, in diesen Schulen, unter andern mathematischen Wissenschaften, auch die Sphärik ** gelehret wird; so kann Manilius dazu gebraucht werden, um nicht nur der Jugend auch daraus Begriffe von dieser Wissenschaft beyzubringen, und ihr zu zeigen, daß dieselbe alt, und nicht, in unsern Tagen, erfunden worden sey: sondern auch dieselbe in Stand zu setzen, die Kunstwörter und Redensarten dieser Wissenschaft, im guten Lateine, ausdrücken zu lernen. Dabey denn ein kluger und weiser Lehrer nicht vergessen wird, die Jugend für die ansteckende Thorheit der Sternwahrsagerey zu warnen, obgleich Manilius sich sehr stark darinn vertieft hat. Allein, eben dieser Ausschweifungen wegen, sähe ich nicht gern, daß ein angehender Gelehrter den Manilius, für sich alleine, läse, wenn er gleich seines Lateins mächtig wäre; sondern, ich wollte, daß er sich einen Führer und Wegweiser erwählte, *** der ihm zeigte, was vor Abwege man, bey dem astrologischen Dichter, zu vermeiden habe, da zumal die Jugend

* De *Manilio* autem nondum statui, magis optandum ne fuerit, illum publice in scholis legi, an dolendum, quod neglectus hactenus iacuerit. *Scalig. Proleg.* in *Manil.* p. m. 18.

** Aussi *Scaliger* jugeoit-il, qu'il devoit être fort utile à la jeunesse pour entrer dans la connoissance de la Sphére. *Baillet Jugem.* T. III. p. m. 242.

gend gern über das Seltsame und Widersinnische herfällt, und es, mit Begierde, ergreifet. Zur Poesie könnte Manilius der studirenden Jugend gleichfalls nicht undienlich seyn. Ich will es zugeben, daß es andre zierlichere, geschmeidigere und brauchbarere lateinische Dichter gebe, daraus man das Wesen der ächten Dichtkunst überhaupt, und auch insbesondre lateinisch könne dichten lernen. Gleichwohl aber ist auch Manilius nicht von allen poetischen Schönheiten so gar entblößt, wie wir schon gezeigt haben, daß man ihm gar nichts ablernen könne; Und wenn er auch sonst jungen Dichtern keine Hülfe leisten könnte, so würden sie doch wenigstens diesen Vortheil, aus ihm, erlangen können, daß er ihnen die Geheimnisse der Fabellehre mit aufschlüße, darauf die alte Dichtkunst hauptsächlich sich gründete, obschon die neuere, mit diesen heydnischen Fratzen, nichts soll zu thun haben. Die Sittenlehre soll, beym Lesen alter Scribenten, allezeit das Hauptaugenmerk der lehrbegierigen Jugend seyn. So wenig Manilius, seiner Materie nach, etwann moralischer Lehrsätze fähig scheinen könnte; so muß man dennoch bekennen, daß hier und da die schönsten Sittensprüche, von ihm, in sein Lehrgedicht eingestreuet worden. Aufmerksame Leser werden dieselben selbst entdecken, und uns die Mühe ersparen, eine Sammlung davon hierher zu setzen. Damit wir aber wenigstens nur eine Probe von der Sittenlehre unsers Dichters unsern Lesern geben, und sie nach mehrern dadurch begierig machen mögen, wollen wir folgende Stelle, zur Betrachtung, anempfehlen: †

Quid tam sollicitis vitam consumimus annis,
Torquemurque metu caecaque cupidine rerum?
Aeternisque senes curis, dum quaerimus aeuum,
Perdimus, et nullo votorum fine beati
Victuros agimus semper, nec viuimus vnquam?
Pauperiorque bonis quisque est, quo plura requirit,

*** *Manilii Astronomicon* adeundum non sine iudicio et duce, qui, quae deuitanda sint, admoneat. *Jo. Lud. Vives de tradend. discipl.* L. IV. p. 553.

† *Manil.* L. IV. v. 1-11.

Digitized by Google

Nec, quod habet, numerat: tantum quod non habet, optat.
Cumque ſui paruos vſus natura repoſcat,
Materiam ſtruimus magnae per vota ruinae,
Luxuriamque lucris eminus, luxuque rapinas;
Et ſummum cenſus pretium eſt, effundere cenſum.

Warum verzehren wir, durch Sorgen, unſre Zeit,
Und machen uns, durch Furcht und Sehnſucht, Herzeleid?
Durch ewges Sorgen grau, begierig alt zu werden,
Verliehren wir die Zeit, erlangen nichts auf Erden,
Wir leben in den Tag, und leben dennoch nicht;
Je geiziger wir ſind, je mehr uns ſtets gebricht.
Man wünſcht, was man nicht hat, mag, was man hat, nicht ſchätzen.
Und könnt ſich die Natur an wenigem ergötzen,
So baut ſich unſer Wunſch ſein eignes Ungelück;
Geiz bringt uns Schwelgerey, Verſchwendung Raub zurück,
Und wer viel Güter wirbt, der wirbt ſie, zum Verſchwenden.

Kann man die Unruhe und die ängſtliche Bemühung, womit die Menſchen ſich beſtändig plagen, ohne zur Zufriedenheit zu gelangen, aber auch die Eitelkeit unſrer Wünſche und Beſtrebungen, lebhafter beſchreiben,* oder vielmehr abſchildern, als allhier **Manilius** gethan? Kommt es nun endlich auch, im **Manilius**, aufs **Latein** an, drauf es einem jungen Gelehrten, beym Leſen aller **römiſchen** Schriftſteller, mit ankommen muß; ſo wird auch da unſer Dichter ſeinen Nutzen, für denjenigen, haben können, der Stärke genug beſitzt, ihn zu leſen und zu verſtehen. Die Worte ſind natürlich, rein, bedeutend: die Redensarten zierlich und ausdrückend: die Wortfügungen, ſo weit es das Sylbenmaaß und die poetiſche Schreibart zuläßt, ungezwungen und wohlklingend. Eine critiſche Anweiſung eines geſchickten Lehrers wird ihm die **griechiſchen Kunſtwörter**, die er ohnedies nicht ſehr wird brauchen können, bemerken; und ihn, für Wörter und Ausdrücke, warnen, die nicht des **Manilius** ſeine, ſondern eines barbariſchen Flickers ſind,

* Il (*Junius*,) dit, qu'outre les graces, qu'il a trouvées dans ce poëme, il n'a pû s'empêcher d'admirer l'art et la nobleſſe, avec laquelle il a ſû exprimer les moeurs des hommes, de ſorte, qu'il n'eſt pas poſſible aux grands Orateurs, ni aux excellens Poëtes, de les mieux repréſenter. *Baillet Jugem.* T. III. p. m. 242.

ſind, und dem Manilius ſelbſt ſo viel Schande und Nachtheil gebracht haben.

§. V.

Von den verſchiedenen Ausgaben des Manilius.

Manilius hatte, ſchon lange Zeit, das allgemeine Schickſal der damaligen barbariſchen Zeiten erfahren, daß er, in den Klöſtern, unter Staub und Moder, verborgen gelegen, als der gelehrte Florentiner, Poggius, denſelben endlich entdeckte, und, zum Vergnügen der gelehrten Welt, ans Licht hervor zog. Denn als ſelbiger 1414. auf der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz gegenwärtig war, fand er, unter ſehr vielen alten lateiniſchen Schriftſtellern, auch unſern Manilius in dem daſigen Kloſter St. Gall. ** Gegenwärtig befindet ſich noch eine ſehr alte und ſchöne Handſchrift von dem aſtronomiſchen Gedichte des Manilius auf der Paulinerbibliothek zu Leipzig, welche derjenigen, die Scaliger zu Gemblour gefunden, in den Lesarten, ſehr gleich ſeyn ſoll; davon man überhaupt den Fabriz *** nachleſen kann. Nachdem nun Poggius dieſen glücklichen Fund gethan, genoß unſer Dichter gar bald des Vortheils der erfundnen Buchdruckerkunſt, und erſchien zuerſt im Drucke:

1) *Bonon.* 1474. fol.

Drauf folgten dieſe Ausgaben:

2) *Florent.* 1484. p. Bonincontrium.
3) *Noribergenſ.* 4. ſine anno.
4) *Aldina.* 1492. fol.
5) - - - 1499. fol.
6) *Lugdunenſ.* 1566. 12. p. *Anton. Molinium.*
7) *Paris.* 1579. 8. p. Ioſ. *Scalig.*
8) *Commelin.* 1590. 8. cura *Franc. Iunii.*
9) *Lugd. B.* 1600. 4. c. *Scalig.* notis.

** Man leſe hiervon: la vie du Pogge, in den Memoires de Litterature, davon Herr von Sallengre Urheber iſt, im 2. Bande, 1. Theil, p. m. 3. ſqq.

*** *Fabric. Bibl. Lat.* T. I. p. m. 295. T. II. p. m. 410.

Digitized by Google

10) *Argentor.* 1655. 4. c. not. *Scaliger.* edente *Boeclero.* *

11) *In vſum Delphini. Paris.* 1679. 4. Michel du Fay hat die gewöhnliche prosaiſche Umſchreibung, und auch einige Erklärungen verfertiget. Petr. Dan. Huetius aber hat ſeine gelehrten Anmerkungen über dieſen Dichter der Ausgabe beygefügt, wovon er ſelbſt Nachricht, in ** ſeiner Lebensbeſchreibung, giebt.

12) M. *Manilii* Aſtronomicon ex recenſione et cum notis Rich. *Bentleii.* Lond. 1739. 4. mai. Der Vetter des Herrn Bentley iſt der Herausgeber dieſer ſehr ſaubern und ſchönen Ausgabe, und hat auch die Vorrede verfertiget. Bentley ſelbſt hält allhier die Art ſeiner Ausgaben, und ſchneidet und brennet, und ändert und verſetzt, nicht ohne Heftigkeit und Schimpfen. Doch ſcheints, daß er damit, beym Manilius, an den rechten Mann gekommen, als der, wegen ſeiner offenbaren Verfälſchungen, einer ſo verzweifelten Heilung benöthigt war. Das angehängte Regiſter bedeutet nicht gar viel.

§. VI.

Von den verſchiedenen Ueberſetzungen und Nachahmungen der Schriften des Manilius.

Dieſer Abſchnitt wird ſehr kurz gerathen, weil wir keine Materie haben, ihn länger zu machen.

Manilius hat, ohne Zweifel, allen gelehrten Völkern, zu trocken, oder zu ſchwer geſchienen; drum haben ſich wenige an eine Ueberſetzung deſſelben wagen wollen. England alleine hat zween ſeiner großen Geiſter ſo muthig gemacht, zu verſuchen, wie ein engliſcher Manilius klänge. Allein, es iſt auch nur bey Verſuchen geblieben. Denn Eduard Sherburne *** hat das erſte Buch dieſes Aſtronomicon in engliſche Verſe gebracht,

* Ein zuſammengezognes und vollſtändiges Urtheil von der Arbeit des Scaligers über den Manilius zu finden, kann man nachleſen: *Mélanges de Vigneul-Marville.* T. III. p. m. 111. Es kommt darauf hinaus, daß Scaliger ſich, unter allen ſeinen Schriften, damit ſehr groß gewußt, und doch die wichtigſten Fehler, vielleicht aus Jugendhitze, darinn begangen habe.

gebracht, und mit Anmerkungen erläutert; ich habe aber dieſe Ueberſetzung nie geſehen. Der bekannte Thomas Creech aber hat eine Ueberſetzung des Manilius in Verſen † angefangen, ſo aber, durch ſein unglückliches Ende, unterbrochen worden. Gleichwohl muß er ſchon weit darinn gekommen ſeyn, indem ich, in Cruſius Leben der römiſchen Dichter, bis auf den 895. Vers des 4. Buchs eine Ueberſetzung von ihm finde. ††

Hingegen giebt uns der 16. und 17. Band des Corporis vet. Poetarum Mediolanenſis eine vollſtändige italieniſche Ueberſetzung unſers Manilius in ungereimten Verſen von einem arcadiſchen Hirten, Gaspar Bandini. Das Leben des Manilius hat der uns ſchon bekannte Argelati verfertiget, welches deutſche Leſer, bey dem unſrigen, gar wohl entrathen können.

Etwas mehr werden wir, von Nachahmungen des Manilius, ſagen können. Schon Cornelius Severus ſoll den Manilius nachgeahmet haben, wie ſein verkappter Herausgeber, Theodor Gorallus, oder Joh. Clericus, zu deſſen Aetna, p. 90. und 91. verſichert. Nachgehends ſoll Firmicus ††† den Manilius wohlgebraucht und faſt ausgeſchrieben haben.

Wir kommen nunmehro auf die neuern Nachahmer des Manilius, ſo viele uns derſelben bekannt geworden. Wir werden aber ſelbige alle, unter den neuern lateiniſchen Dichtern, ſuchen müſſen.

Io. Iou. *Pontani Vrania, ſiue de ſtellis*, libri V. et Meteororum liber vnus. Dieſe beyden Gedichte, welche eine Gleichheit mit dem maniliſchen Gedichte haben, ſtehn, in der ſchönen Sammlung ſeiner übrigen Gedichte, die ich beſitze, und die, bey den Erben des Aldus Manuz, 1533. 8. gedruckt worden.

Georg. *Buchanani* de Sphaera Libri V. Dieſes aſtronomiſche

** Petr. Dan. *Huetii Commentar.* de rebus ad eum pertinentibus. Amſtel. 1718. 12. p. 291. ſqq.

*** *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. m. 295. et p. 298.

† *Fabric.* vbi ſupra.

†† *The Lives of the Roman Poets, by Cruſius.* T. I. p. 223.

††† *Fabric. Bibl. Lat.* T. I. p. m. 296.

nomische Gedicht ist, in der Ausgabe seiner übrigen Gedichte, 1594. 8. * zu finden.

Ich finde auch endlich ein lateinisches Gedicht des spanischen Poeten, Villegas, Sphaera Mundi genannt, welches aus 306. Hexametern besteht, und darinn sich gar deutliche Spuren der manilischen Nachahmung äußern. Man muß dieses Gedicht suchen in Ferdinandi Ruizii Villegatis Operibus. Venet. 1734. 4. mai. p. 112-120.

In etwas uneigentlicherem Verstande, könnte man, als Nachahmungen des manilischen Astronomicon, folgende beyde Gedichte, betrachten.

Iul. Caes. *Scaligeri* Sidera. Es ist eine Allegorie, darinn er die Damen des französischen Hofes, als Sterne, betrachtet, und ihnen astronomisch schmeichelt. Siehe Iul. Caes. *Scaligeri* Poemata. 1600. 8. p. 428-440.

Das zweyte ist, *Marcelli Palingenii Stellati Zodiacus vitae.* Hamb. 1721. 8. *Facciolati* hat entdeckt, daß der Urheber dieses Gedichtes ** Pier Angelo Manzolli geheißen. Das Gedicht ist nicht astronomisch, sondern moralisch, und sonst ganz gut. Man kann nur nicht sehen, warum er dieses Gedicht den Thierkreis genennt. Denn es hat kein himmlisches Zeichen zu dem Inhalte desjenigen Buches eine Verhältniß, darüber es stehet, wie schon Scaliger *** angemerkt hat. Wie er es angreift, hätte er eben sowohl, über ein jedes Buch, den Namen eines Apostels setzen können, ohne von ihm zu handeln; so wären, mit zwölf Aposteln, auch zwölf Bücher herausgekommen. Vielleicht ist er ein Nacheifrer des Herodot gewesen, der, über ein jedes Buch seiner Geschichte, den Namen einer Muse geschrieben: nicht, daß er von ihr darinn gehandelt; sondern weil neun Musen sind, und er gerade neun Bücher schreiben wollte. Fast gleiche Bewandniß hat es, mit Casp. Barthii † Zodiaci Vitae Christianae libris XII. Francf. 1623. 8.

* In der Ausgabe von 1584. 8. die ich besitze, steht nur ein Ueberbleibsel aus dem ersten Buche dieses Gedichts. p. 207-217.

** Siehe Stollens gelehrte Historie der Philosoph. und schönen Wissensch. p. m. 243.

*** *Scalig. Poet.* L. VI. c. 4. p. m 731. allwo er auch zeigt, wie Palingenius die Materien, mit den himmlischen Zeichen, hätte geschickt verbinden sollen.

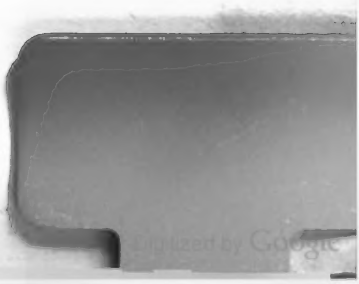
† In eben dieses Barthii Opusculis variis, Francf. 1612. finde ich Zodiaci vitae humanae Librum III.

Ende des vierten Theils, und des ersten Buchs.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google